UNIVERSITY
OF
TORONTO

Der Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter

In vier Bänden

KARL FRIEDRICH ZELTER

bzH

Der Briefwechsel
zwischen
Goethe und Zelter

Im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs
nach den Handschriften herausgegeben
von Max Hecker

184600.
15.10.23.

Dritter Band: 1828–1832

Erschienen im Insel-Verlag zu Leipzig 1918

Germany

1828

595. An Zelter

Ob ich gleich der Makkabäischen Familie niemals feind gewesen bin, vielmehr gefunden habe, daß die liebe Judenschaft sich auf diesem Punkt der Geschichte am besten ausnimmt, so darf ich mich wohl diesmal über sie beklagen, indem Du, beschäftigt, sie mit allem musikalischen Prunk einzuführen, schon seit zwei Monaten versäumst, Deiner auswärtigen Freunde zu gedenken.

Zwar wenn ich mir vorstelle, was alles über Deinem Haupte vorgeht, dessen Einfluß Du doch nicht ganz abwehren kannst, so wundere ich mich nicht, daß Du, in dem Strudel von musikalischen, ästhetischen, physikalischen, naturphilosophischen Exhibitionen hingerissen, kaum zu Dir selbst kommen könntest, wenn Du gleich nicht eine so bedeutende Rolle dabei selbst durchzuführen hättest. Blick' aber einmal wieder frei um Dich her und vermelde einiges, damit der Jahrgang 1828 künftighin nicht allzu mager ausfalle. Sende mir meine Briefe von 1827, auf daß ich die codices fortsetzen könne; auch lege das Büchlein von Kandler abermals bei: die Art und Weise dieses Mannes, musikalisch zu leben und leben zu lassen, hat auf mich einen besondern Eindruck gemacht.

Ich habe mich die Zeit ganz leidlich gehalten und meine Stunden zu allerlei guten und bedeutenden Zwecken verwenden können. Drei bis vier Szenen des zweiten Teils von „Faust" sind nach Augsburg abgegangen; möchtet ihr, wenn sie gedruckt erscheinen, in den Strömungen des Lebens diesen Darstellungen einige Augenblicke widmen können! Ich fahre fort an dieser Arbeit, denn ich möchte gar zu gern die zwei ersten Akte fertigbringen, damit „Helena" als dritter Akt sich ganz ungezwungen anschlösse und, genugsam vorbereitet, nicht mehr phantasmagorisch und eingeschoben, sondern in

ästhetisch-vernunftgemäßer Folge sich erweisen könnte. Was gelingen kann, müssen wir abwarten.

Manches andere Hübsche, Muntere und Zweckmäßige ist auch die Zeit her gut geraten; ferner habe ich zu verschiedenen Sammlungen sehr angenehme Beiträge erhalten; an einem Stück „Kunst und Altertum" wird gedruckt, und so haben wir bis Ostern so viel zu tun, daß wir uns nach weiterer Unterhaltung nicht umzusehen brauchen.

In meiner Umgebung, wie Du sie kennst, hat sich nichts verändert; Ottilie beschäftigt sich, das Töchterchen heranzufüttern, das vor der Hand ganz niedlich und freundlich aussieht. Unsere junge Frauenwelt ist durch frisch angekommene englische Rekruten nicht wenig in Bewegung gesetzt, macht sich mit allerlei Liebschaften Luft, damit es ja an einem leidenschaftlichen Kapital nicht fehle, wovon man später, beim Abschied und endlicher Entbehrung, die Schmerzeszinsen reichlich einzunehmen habe.

Unwandelbar

Weimar, den 24. Januar 1828. G.

596. An Goethe Berlin, 28. Januar 1828.

Schelte nur, alter Freund, es geschieht mir schon recht; bin ich Dir doch auf Deinem vorletzten Briefe vom 4. Dezember noch die Antwort schuldig. Die Verhinderungen sind doch nur Beschönigung versäumter Pflicht, wenn auch an mich her und über mich hin es nicht an Wirrwarr fehlt, dem ich nicht gewachsen bin.

Unser Haus hat Geld gekostet, mehr als wir haben, da hat der „Judas" herangemußt; es war aber nicht der den Beutel hat, und – Geld zusammenschnurren fällt mir, da ich älter werde, schwerer als sonst. Da ist zu kämpfen mit Willigen und Widerwilligen; so stelle Dir Deinen Freund vor, zwischen zwei Stühlen, die er sich durch ein tüchtiges Brett zum Gefäße macht, wie Du ja solche Späße wohl selber bestanden hast.

Nun will ich denn auch des großen Vergnügens gedenken, das mir v. Humboldts prächtig-reiches Naturwunderkollegium gewährt vor einem respektabelsten Auditorio, das an die Tausend geht. Ein Mann

steht vor mir meiner Art, der hat, was er gibt, ohne zu wissen, zu kargen: wem? keine Kapitel macht, keine Vorrednerei, kein Dunst, keine Kunst. Selbst wo er irren sollte, müßte man's gern glauben.

In diesen grauen bleiernen Wintertagen habe meine Augen an Walter Scotts „Leben Napoleons" versucht und etliche 80 Kapitel hinter mir. Das Werk ist mit Sorgfalt geschrieben und darf nicht ohne Sorgfalt gelesen werden. Mir fällt dabei wohl der „Epimenides"ein: wer sich geschmeichelt findet, mag sich vorsehn. Man rät, man argwohnt die Klatschquelle der Pariser Salons in der edeln Hauptstadt Englands und die Bosheit selbst, eine patriotische Tugend. Dahin gehört die wiederholte Berufung des Prinzen Enghien und andere Insinuationen, zum Beispiel: „Man ging so weit, Pauline einer Intrige mit ihrem eigenen Bruder zu bezüchten," und so weiter. Der erfahrne Verfasser muß am besten wissen, für wen er geschrieben, sonst wäre die Wirkung gerade umgekehrt. Wäre die Revolution mit ihren Folgen eine Familiensache, um Vettern und Gevattern namentlich schuldig zu schelten, so glauben wir alles. Du hast die Begebenheit in einem Briefe aus Jena an Schiller eine ungeheure Naturempirie betitelt, und das ist mir innerlich sitzen geblieben.

Ein Herr Breidenstein, den das Ministerium vor 5 Jahren als Dr. und Professor und Musikdirektor nach Bonn geschickt hat, um daselbst von den Studenten zu lernen, ist nach Berlin zurückgekommen, weil es dort gar nicht mit ihm fortwollte. Hier hat er ein Kollegium gelesen über musikalische Theorie, für Herren und Damen, Geweihte und Laien. Der ersten Vorlesung habe ich auch beigewohnt; da zog er los über die in den Tag hinein leben, und da ich eben von diesen bin und es selber weiß, so habe ihn seiner Wissenschaft überlassen. Einer setzte mich darüber zur Rede: ich fände ja doch Zeit, Humboldts Kollegium zu besuchen, das doch nicht meine Sachen enthielte. „Eben deswegen!" sagte ich; „was Herr v. Humboldt sagt, wußte ich noch nicht, und was Herr Dr. Breidenstein sagt, weiß ich besser."

Ohne einen Grad langer Weile können die Leute nicht wohl fertig-werden mit dem Leben; vielleicht ist es die Überlegung, ob das Schlechte oder überhaupt etwas geschehen solle. Ich müßte mich sehr irren, oder ich weiß es an mir selber.

Jetzt ist Karneval. Die erste Redoute ist auch diesmal, wie sonst, wenig besucht gewesen, und jemand hat den Vorschlag getan, die zweite Redoute künftig voranzugeben. Von der Qualität des Publikums der genannten ersten Redoute hat sich ein Zwiegespräch aufbewahrt:

„Maske, ich kenne dir."

„Na, wenn Sie mir kennt, wird auch nicht viel an Sie sein."

Hiermit erfolgen auch die Briefe des Jahres 1827. Das Kandler-sche Büchlein liegt dabei. Bei letzterm will nur bemerken, daß die Nachrichten über Hasse aus Gerbers „Musikalischem Lexikon" genommen sind, welches auch die Franzosen und zuletzt der neueste italienische Lexikograph Pietro Lichtenthal mit allen Unvollkommenheiten nachgestümpert hat. So ungeschickt die Deutschen sich sonst ausnehmen, so schreibt man sie denn doch aus, und da die Nachzügler besseres Papier und bessere Lettern haben, so werden die ersten zu Ladenhütern. Es läßt sich kaum eine größere literarische Infamie denken als den durch die Gebrüder Franckh zu Stuttgart besorgten Abdruck der ganz ausgezeichneten Übersetzung des Generals v. Theobald des Walter Scott'schen „Lebens von Napoleon". Wohl mag hierin eine Ursache liegen, warum unsere Sprache den Ausländern so unappetitlich erscheint.

Lebe wohl! Künftigen Mittwoch fiedeln wir dem Publikum noch einmal den „Makkabäer" vor. Könntest Du ihn doch hören! Wie auch die Leute hier reden und schreiben, so hat weder Händel noch ein anderer seine Arbeit so wiedergefunden. Ich komme mir vor wie ein Tabaksfabrikant, der auf seine Ware das Motto setzte:

Dieser Tabak lobt sich selber!

worauf ein Käufer erwiderte: „Laus propria sordet."

Dein

Sonntag, den 3. Februar 1828. Z.

597. An Goethe

Auf Walter Scotts Roman vom toten Löwen, wie man's hier nennt, wird nicht sacht gescholten und gestritten und von solchen, denen ich wieder nicht traue. Der gute Walter rezensiert die Geschichte wie einer, dem seine Lords der Scheitelpunkt aller Herrschaft sind, mit deren Erlaubnis Kaiser und verschuldete Regenten, wenn sie gehorsam sind, ihre Plätze nehmen mögen.

Unterdessen durchwandre ich das Werk auch in meinem Interesse. Es gibt Augen, ja es klärt auf über die großmütigen Besorgnisse des englischen Ministeriums für die Erhaltung der Unabhängigkeit des Kontinents. Dabei wird alles miteinander vermengt: Allgemeines und Besonderes, Ursach und Wirkung, Plan und Zweck, Person und Sache, Humanität, Sinn, Gemüt und was alles, so daß der Leser sich auf dem Standpunkt glaubt, er könne nun mit Sicherheit ein Urteil sprechen.

Darnach wäre nun alles wieder gerade, eben und glatt, und doch ist man nicht zufrieden. Wer aber war denn je zufrieden? War man es vor der Revolution? in der Revolution? unter der Kaiserherrschaft? ist man es jetzt unter Jesuiten?

Ich war in der Tat wieder etwas vorgerückt in guter Meinung von England, wie man in ausgetretenen Schuhen geht, und werde nach diesem Buche wieder von vorn anfangen müssen; denn am Ende werden wohl die immer recht behalten, welche das rechte Mittel gebrauchen, die gemeine Seite des Menschengeschlechts gehörig zu bearbeiten.

Donnerstag, 7. Unser „Judas" ist gestern abermals mit gutem Landwinde in See gegangen und zwar mit Vorteil. Der König hat uns anzuhören gewürdigt und 20 Friedrichsdor für seine Loge bezahlt und mir soeben in allerhöchster Person seinen Wohlgefallen zu erkennen gegeben, der mir unendlich wert ist, so notwendig uns auch seine Goldstücke sind, denn wir haben jährlich über 3000 rh. an Zinsen aufzubringen. Sonst geht es bei uns, wie schon gemeldet, lustig genug zu: Karnaval, Oper, deutsche und französische

Komödie, Redouten und Bälle, ernsthafte und lächerliche Betrachtungen. Eine Dame, welche Humboldts Vorlesungen besucht, bestellt sich ein Kleid und verlangt, die Oberärmel zwei Siriusweiten geräumig zu machen. Auf einem Galoppwalzer werden Verse gesungen wie folget:

„Schechner is tot, Schechner is tot,
Sontag schwimmt in Kanten.
Wo hat denn die die Kanten her?
Vom englischen Gesandten."

Den verschiedenen Stil solcher Witze magst Du Dir von Deinen Hausdamen auslegen lassen, die als gereiste Personen vertrauter sind mit großstädtschen Staatssachen als ihr andern weimarischen Landleute.

Von allen Seiten her höre ich die gestrige Aufführung unserer Musik loben; das kommt aber von einem gescheuten italienischen Prinzen (Luccheſe) her, der gesagt hat, wenn man gute Musik hören wolle, müsse man nach Deutschland kommen. Ein dummer Berliner wie ich weiß viel, was er hat. Vom Oriente, „aus den Wolken muß es kommen, aus der Götter Schoß, das Glück," und so weiter. Der treffliche Schiller!

„Ich denke seiner,
Mir blutet das Herz."

Eine von Schillers Töchtern ist jetzt hier und wohnt beim Geheimen Rat Kunth. Sie ist sehr krank gewesen und hat keine gesunde Farbe. Das arme Kind!

Es ist Sonnabend, die Post will fort. Doch will noch melden, daß die „Gesellschaft der Musikfreunde des Kaiserlich Österreich'schen Kaiserstaats" mich unerhofft zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt und mir darüber ihr Diplom zugesandt hat.

Lebe wohl! Z.

598. An Zelter

Zu dankbarer Erwiderung Deiner beiden so löblich aufeinander folgenden Schreiben erhältst Du ein halb Dutzend Exemplare des Gedichtes, welches an Ihro Majestät von Bayern erst schriftlich, nun im Druck von uns ausgegangen ist. Ein solches, von einem Freunde (Herrn v. Müller) verfaßt, ward für schicklich gehalten, gleichsam anzudeuten, was man Ihro Majestät für so große Auszeichnung schuldig bleibe. Zug vor Zug mit dem Könige Handelschaft zu treiben, wollte sich nicht schicken; das Kapital, das er uns anvertraut, muß eine Zeitlang wuchern, bis wir ihm die geziemenden Interessen abtragen, und ob Du mich gleich durch die Gezweige des gegenwärtigen poetischen Lauberhüttenfestes gar wohl erkennen wirst, so wollte doch schicklich erscheinen, gleichsam durch einen Dritten auf die Geschichte der Veranlassung einer so seltenen Erscheinung hinzudeuten und sie in einen gewissen natürlichen Gang der Dinge einzuführen. Da übrigens über alles und jedes ein jeder anders als der andere denkt, so wollen wir auch diesen Versuch der allgemeinen Meinung überlassen. Verlangst Du einige Aufklärung, so steht sie zu Diensten.

Der Deine

Weimar, den 16. Februar 1828. G.

Nachschriftlich.

Beigehendem und Vorgesagtem schließe folgendes an: Wenn das Brett, worauf Du Dich postiert hast, weder gepolstert noch mit Sammet überzogen ist, so wünsch' ich doch und sehe voraus, daß Du den Besitz besser als jene mögest und werdest zu behaupten wissen. Schreibe fleißig, so wird gar manches mitzuteilen sein; gegenwärtig aber allem Guten empfohlen. G.

599. An Zelter

Und nun noch ein Wort über den vielbesprochenen und noch zu besprechenden Walter Scott'schen „Napoleon". Das Werk sei, wie es wolle, ich bin ihm Dank schuldig; denn es hat mir über die

letzten sechs Wochen des vergangenen Jahres glücklich hinausgeholfen, welches keine Kleinigkeit ist, wenn man die einsamen Abende bedenkt, die unsereiner mit Interesse zubringen will, indessen alles, was nur Leben hat, sich hinzieht nach Theater, Hoffesten, Gesellschaften und Tänzen. Das Werk fand ich sehr bequem als Topik zu gebrauchen, indem ich Kapitel nach Kapitel beachtete, was ich allenfalls Neues empfing, was mir in die Erinnerung hervorgerufen ward, sodann aber nie vergessenes Selbsterlebtes hineinlegte an Ort und Stelle, so daß ich jetzo schon nicht mehr weiß, was ich im Buche fand und was ich hineingetragen habe. Genug, mir ist der lange, immer bedeutende und mitunter beschwerliche Zeitraum von 1789 an, wo, nach meiner Rückkunft aus Italien, der revolutionäre Alp mich zu drücken anfing, bis jetzt ganz klar, deutlich und zusammenhängend geworden; ich mag auch die Einzelnheiten dieser Epoche jetzt wieder leiden, weil ich sie in einer gewissen Folge sehe.

Hier hast Du also wieder ein Beispiel meiner egoistischen Leseweise: was ein Buch sei, bekümmert mich immer weniger; was es mir bringt, was es in mir aufregt, das ist die Hauptsache. Du machst es wohl auch nicht viel besser, und ich hindere niemand, wie er es halten will.

Daß Walter Scott gesteht, der Engländer tue keinen Schritt, wenn er nicht ein English object vor sich sieht, ist ganz allein viele Bände wert. Selbst in den neusten Tagen sehn wir, daß die Engländer kein rechtes Objekt in der Schlacht bei Navarin finden können; wir wollen erwarten, wo sich's eigentlich hervortut.

Unsere teure Frau Erbgroßherzogin ist nun in Berlin angelangt; ich habe sie noch zuletzt gebeten, Deine Singakademie nicht zu versäumen, und da man weiß, wie mannigfaltig die Zeit solcher hohen Personen in Anspruch genommen wird, so hab' ich Herrn Kammerherrn v. Bitzthum gebeten, auch dieses Wunsches eingedenk zu sein, und da Du ohnehin aufwarten und selbst einladen wirst, so hab' ich dieses Vorgängige nur vermelden wollen.

Treulichst

Weimar, den 20. Februar 1828. Goethe.

600. An Goethe Berlin, 10. Februar 1828.

Das ist einmal was Ordentliches, ja Außerordentliches, was mir eben der Oberbergrat Krigar von seiten unseres tüchtigen Coudray abgibt. Nun sinne, wie vor der Hand eine halbe Million aufzubringen sei, um ein solides Monument für soliden Gegenstand zu errichten, ausführbar genug um einen Teil des Geldes, das für Leimfarbe, Leinwand, Latten und derlei Trödel vertan wird, um unglückliche Dramen in Szene zu setzen. Endlich kommt ein Engländer, um Deutschland zu neuen Ehren zu bringen, was immer nichts Neues wäre. Man muß den Engländern ihr Glück gönnen, welches sie erhebt, und was erhebt, veredelt auch.

Die Coudray'sche Komposition findet Beifall. Kein Grübel, kein Prunk und alle Pracht, die der Sache angehört. Attribute vollständig; nichts zu groß, nichts kleinlich, gute Verhältnisse der Massen. Bravo, Herr Coudray!

Du läßt mir doch wohl ein Wort zukommen über unsern gepriesenen Lektor, den ihr eben da habt. Zu meiner Schande gesteh' ich, wie ich keiner seiner belobten Lesungen beigewohnt. Wo soll alle Zeit herkommen? Da geh' ich denn manchmal ins Theater, da muß ich mit fort, ich mag wollen oder nicht. Auch haben wir jetzt ein französisches Theater hier; auch das habe noch nicht besuchen können, ebendeswegen lese ich jetzt den „Tartüffe" wieder, den ich nächstens zu sehn hoffe.

Eine Rezension meiner Tafellieder sagt: der absolut musikalische Wert meiner Lieder sei nicht so groß als der ästhetische – was ich gern für ein Lob nehme, wäre es auch nicht ganz so gemeint. Der ästhetische Wert eines Liedes ist ja wohl der umfassende und begreift den musikalischen, weil er sonst auch nicht ästhetisch wäre. So will mich die Rezension konstituieren, ohne sich selber zu verstehn, und am Ende tadelt sie mich, ohne mich zu verstehn, indem sie in der Sammlung allgefällige, schon bekannte Lieder vermißt. Die Sammlung enthält aber meine neusten, noch nicht bekannten Lieder, weil ich dem Publikum nicht verkaufen will, was es schon umsonst besitzt. Soit! So etwas merkt solch ein Hans Dampf nicht.

Telemann (der Hamburger) hat gesagt: „Man muß den Torzettel in Musik setzen können.“ Darüber sende den beiliegenden Spaß. Ein Mitglied unserer Liedertafel, das wir seiner schönen Stimme wegen nicht gerne fehlen sehn, entschuldigt sich öfter als billig. So habe ich sein letztes Entschuldigungsbillet auf Noten gesetzt, und nun werden wir sehn, ob der Herr sich bessert oder in Prosa angelassen sein will. So hat man stets zu keifen. Wie Schweine treiben muß man die Kerls zu ihrem Vergnügen. Alles wollen sie mitmachen und alles über Knie brechen. Sie sind's nicht wert, und wir können's nicht lassen, da steht die Sache wieder in der Wage. Freilich sind sie nicht alle so; wir wollen gerecht sein, wenigstens wollen wir's versuchen. Heute, den 21., kommt einer – recta von Braunschweig. Ein artiger hübscher Mann gegen 50. „Freund, was haben Sie eine göttliche Melodie gemacht auf Goethes »Selige Sehnsucht«! Aber was für Worte! noch einmal: was für Worte! Ich kann sie nicht verstehn.“ – Singen Sie denn die vier letzten Verse nicht mit? – „Allerdings! doch der »trübe Gast«; was ist der »trübe Gast«?“ – Nun ja, der trübe Gast sind Sie! – Und daß Du mir diesen Mann nicht schiltst! ich kann versichern, er ist ein respektabler Mann, auf den ich was halte, wiewohl er mit dem Kopfe schüttelte und, als ich ihn zu Tische bat, sagte, daß er schon versagt sei. Dabei hab' ich's mit dem Völkchen noch lange gut, wenn sie mich auch anschnauzen, weil ich immer recht haben will und keinen Widerspruch vertragen kann, was mein großer Fehler ist. – Die Schafsköpfe!

Soeben kommt Deine Sendung vom 16. dieses an. Ich danke Gott, wie ich Deine tröstlichen Buchstaben sehe. Was Du mir bist, kannst Du keinem werden, der lebt. Wenn ich borste wie ein Eber und Dein Blatt in die Hand nehme, bin ich gleich still. Ich muß lachen, daß ich's nicht alleine kann. Das Brett, worauf ich sitze, ist ein gutes redliches Brett und das Kissen – die Sorge.

Dann habe auch den „Hans Sachs“ gesehn, mit einem Prologe von Dir. Ich kann fürs erste nichts weiter darüber sagen als – ich habe wie ein Kind geweint.

In der letzten Redoute hat sich eine Gruppe als Trauerzug maskiert. Eine andere Gruppe fragt: „Freunde, was trauert ihr so?“ und erhält zur Antwort:

„Lotte ist tot,
Jule liegt im Sterben,“

und so weiter, ein chanson, der hier verboten sein soll. Weshalb weiß ich nicht, und Gott weiß, wer es weiß.

Die Gedichte habe ich schon durchgesehn. v. Humboldt liefet heute, und da ist das Haus in Unruhe. Du willst mir Aufklärung darüber geben, tue es doch. Von dem Feste des 28. August weiß ich nicht mehr, als was jeder weiß.

Sonnabend, 23. Dieses Blatt liegt noch hier, als eben jetzt (am Morgen) Dein Brief vom 21. ankommt. Ich lasse es abgehn ohne die Noten, welche der faule Kopist noch nicht fertig hat. Gott befohlen.

Dein
Z.

Eure treffliche Erbgroßherzogin glaube ich gestern abend im Theater gesehn zu haben, ich hatte kein Fernglas und kam vom Schmause – da weiß man viel, was man sieht. Adieu!

601. An Zelter

Dein Brieflein kommt wie immer entweder zu guter Stunde oder macht sie. Eben war ich beschäftigt, eine Anzahl zwar leichter, aber echter und meisterhafter Handzeichnungen und Skizzen, die ich für leidlichen Preis erhandelt, einzuordnen. Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich einiger lange schon diktierten Worte, die ich aufsuche und Dir abschreiben lasse:

„Die Dilettanten, wenn sie das Möglichste getan haben, pflegen zu ihrer Entschuldigung zu sagen, die Arbeit sei noch nicht fertig. Freilich kann sie nie fertig werden, weil sie nie recht angefangen ward. Der Meister stellt sein Werk mit wenigen Strichen als fertig dar; ausgeführt oder nicht, schon ist es vollendet. Der geschick-

teſte Dilettant taſtet im Ungewiſſen, und wie die Ausführung wächſt, kommt die Unſicherheit der erſten Anlage immer mehr zum Vorſchein. Ganz zuletzt entdeckt ſich erſt das Verfehlte, das nicht auszugleichen iſt, und ſo kann das Werk freilich nicht fertig werden."

Unſer Vorleſer macht ſeine Sache gut; ich habe ihn bei mir einmal zu Tiſche geſehn, wo er als angenehmer Geſellſchafter erſchien. Es ſei mit ihm, wie es will, er bringt eine gewiſſe allgemeine geiſtige Anregung in unſeren Kreiſen hervor. Ein wirklich gebildetes Publikum muß doch einmal ſtandhalten, hören, was es ſonſt nicht vernähme, und gewinnt dadurch ein neues Ingrediens zu ſeinem Stadt-, Hof- und Engländerklatſch; wodurch denn der Augenblick einigermaßen bedeutender wird.

Einige Privatredouten gaben Gelegenheit, das wirklich hier wunderſam im ſtillen waltende poetiſche Talent zu offenbaren. Durch Briefträger, Zigeunerinnen und ſonſtige Welt- und Schickſalsboten wurden kleine Gedichte zu Hunderten an beſtimmte Perſonen verteilt, worunter ſich manche wegen des à propos beneidenswerte Einfälle hervorgetan. Beim Nachforſchen fand man Perſonen, an die man gar nicht denken konnte.

Mein Leben führ' ich fort, wie Du es kennſt; der Frühling ſcheint mich mehr als jemals zu erfreuen, meine Sehnſucht geht wenigſtens in den Kreis der Umgegend, wenn mich die ſteigende Sonne nicht gar wieder nach Böhmen hineinführt. Verſchiedene Anläſſe haben meine früheren Bezüge dorthin in den letzten Tagen gar freundlich wieder aufgeregt.

An „Kunſt und Altertum" wird immer fortgedruckt; dabei iſt nur das Schlimme: ich habe immer mehr Materien als Raum, und bis zum nächſten Stücke ſcheint mir das Vorrätige veraltet.

Die nächſte Oſterlieferung meiner Werke bringt Dir auch wohl etwas Neues; zwar weiß ich nicht, was Du bei mir geleſen haſt, doch wollen wir auch das Bekannte Dir empfohlen wiſſen.

Daß Du über das Ausbleiben der gewünſchten und brauchbaren Gäſte verdrüßlich biſt, finde ſehr natürlich; über die „trüben Gäſte"

wollen wir kein Leid haben, ob es gleich schwer ist, daß jemand ein Lied gerne singt, ohne die letzte Zeile begreifen zu können.

Ferdinand Nicolovius, der eine Oberförsterstelle in Schleißingen, ohnfern Ilmenau, erhalten hat, hat mir von dem laufenden Berlin viel und recht sinnig erzählt. Er hatte bei uns in der Ruhl auf dem Thüringer Wald, bei einem sehr tüchtigen Manne, seine Forststudien begonnen, und es ist glücklich für ihn, daß er sich so nahe und an bekannter Stelle, zwischen Thüringen und Franken in Tätigkeit gesetzt sieht.

Es freut mich gar sehr für unsern Coudray, daß sein „Pentazonium" dort Gunst findet; der Gedanke ist glücklich, aufs Altertum gegründet. Man findet wohl angenehm, dasjenige, was sie Ungeheures in die Wirklichkeit hineinsetzten, wenigstens im Bilde dem Auge und der Einbildungskraft überliefert zu sehen. Es ist eine unglaubliche Arbeit darin, wie Du als Baukundigster gar wohl beurteilen wirst. Das an sich Mögliche, aber der Bedingung nach Unmögliche als vorhanden uns hinzustellen, ist kühn und wacker. Gelang es vor den Verständigen, so ist aller Zweck erreicht.

Auch der Kupferstecher an seiner Seite ist lobenswürdig, unser Schwerdgeburth, daß er es wagte, aus dem Taschenformat, in welchem er exzelliert, herauszutreten und in einem Fache zu arbeiten, welches ohne technische und mechanische Hülfsmittel kaum zu betreiben ist.

Zum Schluß noch den lebhaftesten Dank von unserm wackern Coudray. Dein „Glück auf!" hab' ich ihm alsbald schriftlich mitgeteilt, das ihm die größte Freude machte. Es ist das erste freie, treue, so einsichtig- als lebhafte Zeugnis, das seiner wahrhaft ernsten und mühsamen künstlerischen Leistung zugute kommt. Bei solchen Gelegenheiten fürchten die Beschauer, sich durch irgendein geradmütiges Lob zu kompromittieren; entweder sie machen Phrasen, oder sie verstummen. Für ihn freut mich Dein Wort um desto mehr. Es ist nicht leicht ein so gründliches Luftschloß gebaut worden.

Beharrend

Weimar, den 28. Februar 1828. G.

602. An Zelter

Laß Dir, mein Teuerſter, Überbringern empfohlen ſein; es iſt Herr Kammerrat Thon, der ſich einige Zeit Geſchäfts wegen in Berlin aufhalten wird, einer unſerer tüchtigſten Männer, weil man ihn ſonſt nicht ſenden würde. Vergönne ihm den Zutritt zu Deinem Heiligtum und laß es, wenn Du ihn ſiehſt und ſprichſt, auch zu einem freundlichen Andenken an mich gedeihen.

Das Beikommende lies und ſtudiere zu guter Stunde und bedenke wohl dabei, daß die Sole, woraus das gefeierte Feſtſalz gewonnen und geſotten ward, durch ein Bohrloch von 762 Fuß erreicht und auch durch dasſelbe heraufgefördert worden. Die Kenntnis der Gebirgslagen, zu der man ſich nach und nach erhob, die Kunſtgriffe der Mechanik, die auch immer geſcheiter und pfiffiger werden, erreichen das Wunderſame in unſern liberalen Tagen, daß man das Salz ſo wie die Luft allgemein genießbar machen will, da es den guten Menſchen faſt ebenſo unentbehrlich iſt. Der Überbringer wird Dir, wenn es Dich, wie ich hoffe, intereſſiert, hierüber nähere Auskunft geben.

Soviel für diesmal mit dem ſchönſten Lebewohl!

Treulichſt

Weimar, den 29. Februar 1828. Goethe.

[Beilage]

Die
erſten Erzeugniſſe
der
Stotternheimer Saline,
begleitet
von dichteriſchem Dialog
zwiſchen
dem Gnomen, der Geognoſie
und der Technik,

überreicht
zum XXX. Januar MDCCCXXVIII
mit getroſtem
Glück auf!
Karl Glenck
Salinendirektor
untertänigſt.

Gnome

In brauner Kapp' und Kutte tret' ich an,
Wo Prunk im Licht erhellt den weiten Plan;
Unwillig, doch genötigt bin ich hier:
Denn das, was triumphiert, gehörte mir;
Ich barg es tief in ſchwerer Nächte Schoß,
Nun liegt es klar am hellen Tage bloß,
Und da es mir zu hindern nicht gelingt,
So bin ich einer, der es feſtlich bringt.

Den Menſchen will ich wohl, allein betrübt,
Daß ſie mißbrauchen, was man Gutes gibt,
Verſteck ich Gold an ſchmaler Klüfte Wand,
Als Staub zerſtreu' ich's breit in Fluß und Sand,
Und wenn ſie's dann mit Müh' und Fleiß erhaſcht,
Wird es ſogleich vergeudet und vernaſcht;
Mit vollen Händen wird es ausgeſtreut,
Und niemand häuft den Schatz für künft'ge Zeit.

Doch heute bringt ein kühn-gewandter Mann,
Der gegen mich ſo manche Liſt erſann,
Als Gabe dar, was ſelbſt an dieſem Tag,
Schneeweiß gekörnt, dem Fürſten gnügen mag.
So tut ſie denn dem Bürger auch genug,
Dem Reiſenden, dem Landmann hinterm Pflug,

Und wenn sie euch das Schönste hoffen läßt,
So feiert froh das allgemeine Fest.

Geognosie

Hast du auch edle Schätze tief versteckt,
Dem Menschengeist sind sie bereits entdeckt.
Ist doch Natur in ihrem weiten Reich
Sich stets gemäß und folgerecht und gleich,
Und wer des Knäuels zartes Ende hält,
Der schlingt sich wohl durchs Labyrinth der Welt.
So schreit' ich fort durch Feld und Bergeshöhn,
Ich zaudre nicht – auf einmal bleib' ich stehn:
Tief unten fühl' ich das ersehnte Gute,
Erfahrung bleibt die beste Wünschelrute.
Bedeckt der Kalkstein hier die Region,
So ahn' ich unten Ton und Gips und Ton,
Sodann auch Sandstein – laßt ihn mächtig ruhn!
Wir gehen durch, wir wissen, was wir tun.
Nur immer tiefer! unten strömt es hell
Als unser Schönheits-, unser Jugendquell;
Es strömt Gewürz, das lieblicher erquickt,
Als was uns Bandas Inselgruppe schickt.
Schmackhaft durchdringt es unser täglich Brot,
Es tut dem Menschen, tut dem Tiere not,
Gesundes Volk erkranket im Entbehren;
Welch ein Verdienst, es reichlich zu gewähren!

Bezeichnet nun den weitgevierten Schacht
Und wagt euch kühn zum Abgrund tiefster Nacht:
Vertraut mir, daß ich Schatz zu Schätzen häufe.
Nun frisch ans Werk und mutig in die Teufe!

Technik

Nur nicht so rasch und unbedacht getan! –
Mit Hack' und Spaten kommt ihr kühnlich an;

Wie könnt ihr euch so wunderlich behaben,
Als wolltet ihr des Nachbarn Weinberg graben?
Doch wenn dein Blick in stolze Tiefen drang,
So nutze schnell, was unsrer Kunst gelang.

Nicht meinem Witz war solche Gunst beschert,
Zwei Götterschwestern haben mich belehrt:
Physik voran, die jedes Element
Verbinden lehrt, wie sie es erst getrennt;
Das Unwägbare hat für sie Gewicht,
Und aus dem Wasser lockt sie Flammenlicht,
Läßt Unbegreifliches dann sichtbar sein
Durch Zauberei im Sondern, im Verein.

Doch erst zur Tat erregt den tiefsten Sinn
Geometrie, die Allbeherrscherin:
Sie schaut das All durch Ein Gesetz belebt,
Sie mißt den Raum und was im Raume schwebt;
Sie regelt streng die Kreise der Natur,
Hiernach die Pulse deiner Taschenuhr;
Sie öffnet geistig-grenzenlosen Kreis
Der Menschenhände kümmerlichstem Fleiß.

Uns gab sie erst den Hebel in die Hand,
Dann ward es Rad und Schraube dem Verstand;
Ein leiser Hauch genügt der steten Regung,
Aus Füll' und Leere bildet sie Bewegung,
Bis mannigfaltigst endlich, unbezirkt,
Nun Kraft zu Kräften überschwenglich wirkt.

Von Höh' und Breite sprach ich schon zu viel,
Einfachstes Werkzeug gnüge dir zum Ziel.
Den Eisenstab ergreife, der gekrönt
Mit Fall nach Fall den harten Stein verhöhnt,
Und so mit Fleiß, Genauigkeit und Glück
Erbohre dir ein reichliches Geschick. –

Geleiſtet iſt's! Du bringſt im dritten Jahr
Dem Herrn des Lands willkommne Gabe dar.

Gnome

Auch ich entſage nun dem alten Trutz:
Was ich verheimlicht, ſei dem Volk zum Nutz!

Geognoſie

Und wenn ich einſam im Gebirg verweilt,
Hat doch mein Geiſt den tiefſten Wunſch ereilt.

Technik

Betätigt weiter glückliche Bereitung
An dieſes Tages günſt'ger Vorbedeutung!

603. An Goethe Mittwoch, 5. März 1828.

Vorigen Sonnabend habe Deiner Erbgroßherzogin aufgewartet. Sie hatte mich in v. Humboldts Vorleſung ſogleich erkannt und durch Exzellenz v. Henckel auf dieſen Tag um 10 Uhr zu ſich berufen.

Geſtern abend nach 5 Uhr, als die Singakademie ſchon beiſammen war, ließ ſich die Hoheit im ſtillen durch den Kammerherrn v. Oelſen bei uns anmelden und zugleich allen Aufſtand verbitten. Unſere Beleuchtung, wenn wir ohne hohe Gäſte ſind, iſt nur notdürftig, doch ließ ſich's noch ſchaffen, die Hofloge zu erleuchten. Reichardts „Morgengeſang" (nach Thomſon, von Bürde überſetzt), der lange gelegen hat, war zu Wiederergänzung des jährlichen Repertoriums ſchon ausgegeben, und nun galt es, das Gewehr anzuziehn; denn das Stück iſt nicht leicht. Das iſt nun der Vorteil, ja der Vorzug der Singakademie, daß ich den Chor, ohne viel Schulmeiſterei, von Woche zu Woche gehn, ja ſchlendern laſſen kann; wenn's aber gilt und ſie wiſſen, daß ich's meine, ſo läßt ſich keiner lumpen, und ich ſelber mache wohl eher einen Fehler, den ſie alle recht gut merken, ja ſich's wiſſen.

Der Pſalm hält eine kleine Stunde. Nach der Muſik ließ mich

die Hoheit in die Loge kommen und wies sich wie eine ordentliche Musikverständige aus, wiewohl sie sich zu wundern schien, daß Reichardt solches Stils und solchen Werkes mächtig gewesen wäre. Das hat mich wahrhaftig erfreut von einer vornehmsten Kennerin zu hören, deren man hier nicht gewohnt ist; denn Reichardt war kein Katzenjunge. Sein Talent war echt musikalisch, nur nicht hinlänglich hier für ihn zu tun. Darüber hat ihn sein politisches Treiben ersäuft. Wasser hat keine Balken; er wollte steigen: wie? wo? und – versank.

Soeben kommt Doris vom Schlosse zurück. Die Hoheit hat sich bei uns gefallen und den Abend von einem Genusse gesprochen, der ihr ungewohnt gewesen. Der Tenorist Stümer hat ihr besonders zugesagt, und dieser ist mein Schüler. Ich habe ihn aus der Kurrende gehoben, drei Jahre unterrichtet, nun steht er in gutem Solde beim Königlichen Theater und hat eine hübsche Frau, die Tochter eines meiner Freunde, die auch nicht arm ist, zur Frau bekommen. – Was geht das Dich an! Genug, es ist doch so.

Wenn Du erfährst, was darüber nach Weimar berichtet wird, so magst Du mir denn auch abgeben, was sich mitteilen läßt. Auch unser Sälchen ist gelobt worden, was mich darum freut, weil sich's mancher hier sauer werden läßt, das Ding für eine Nachahmung zu erklären, was freilich insofern unleugbar ist, da die 4 Wände, Boden, Decke, Fenster und dergleichen schon vorher Mode waren.

Wer die Singakademie zum ersten Male hört, auf den muß ein Ensemble von 150–180 eingeübten Stimmen eine unerhoffte Wirkung ausüben. Ich, der ich das Ding seit so manchen Jahren Tag vor Tag aus heterogenen Teilchen wie eine musivische Arbeit zu ergänzen und in Gestalt zu erhalten habe, werde wohl selber einmal zusammengeschmissen, als wenn ich niemals davon gewußt hätte. Dagegen denn wieder irgendeine Hollunderseele, von der Messe kommend, Modifikationen vermissen will, wie sie im Visitenzimmer beim Teekessel und am Whisttisch erfreuen oder stören. Das läßt sich nun weder hindern noch schaffen. Was unsern Chor ganz eigen auszeichnet, sind die Mittelstimmen: das intus eines echten

Chors. Solch einen Kubus von schönen weiblichen Altstimmen hat nicht die Welt außer hier, und das war kein Kleines, weil alles hoch singen will und die Knabenstimmen der Veränderung unterworfen sind, dahingegen die weiblichen mit den Jahren an Fülle und Derbheit zunehmen.

Vorgestern (Donnerstag) hat Hummel ein neues köstliches Konzert (aus As-Dur) im Königlichen Konzertsaale öffentlich zum besten gegeben. Der Beifall war allgemein, wiewohl das Stück seinen vorigen nachstehend erfunden worden. Da sind denn wieder die Leute – welche die erste Empfindung wiederholt haben wollen, wie ein da capo einer versäumten Mondfinsternis.

Es ist Sonnabend. Lebe wohl und laß auch wieder bald von Dir hören.

Dein

Z.

604. An Goethe

Unsere brave Sängerin Milder hat sich seit 25 Jahren manches Verdienst um unsere Oper erworben und sich sonst der Gunst aller Wohlgesinnten würdig erhalten.

Eine Anzahl Freunde, worunter ich zu den besonders Begünstigten gehöre, überreicht der schönen Heldin am 9. April eine Porzellanvase mit ihrem Bildnisse, und man wünscht dazu ein freundliches Wort von Dir. Kannst Du einen freien Moment finden, da ja Du auch zu den Freunden gehörst, so verbindest Du ganz besonders

Deinen

Montag, Marterwoche, 1828. Z.

605. An Zelter

Wie gern hätte ich, mein Teuerster, Deiner Anforderung Genüge geleistet und zu der Feier unsrer wackern und verdienten Milder ein freundliches poetisches Wörtchen gesagt; auch trug ich den Vorsatz mit mir herum bis zum letzten Termin, es wollte aber nichts werden, denn ich bin lange nicht so gezupft worden als diese Wochen

her. Wollte ich sagen: wie, so würdest Du das wunderlichste Quodlibet vernehmen.

Dein Osterkonzert ist glücklich vorübergegangen; bei unsrer Frau Erbgroßherzogin hast Du Dich vorzüglich insinuiert, und mir dient es zum ganz besonderen Troste, daß diese treffliche Dame über Deine Bestrebungen und Leistungen auch nunmehr in Klarheit versetzt ist. Somit wäre denn, was die Wirkung betrifft, das Wünschenswerteste gelungen; mögen Dir die Mittel zu so schönen Zwecken nicht allzu sauer werden.

Auf die Messe erscheint denn die dritte Lieferung meiner neuen Ausgabe, einiges Frische hie und da in diesen Bändchen darf ich wohl empfehlen; die folgende Lieferung ist auch schon nach Augsburg, und nun hab' ich die 5. auf der Seele, worin die umgewandelten „Wanderjahre" zur Erscheinung kommen sollen. Wenn der Mensch nicht von Natur zu seinem Talent verdammt wäre, so müßte man sich als törig schelten, daß man sich in einem langen Leben immer neue Pein und wiederholtes Mühsal auflastet.

Ein Heft „Kunst und Altertum" tritt auch hervor, und so manches andere noch nebenher, indessen „Faust" mich von der Seite anschielt und die bittersten Vorwürfe macht, daß ich nicht ihm als dem Würdigsten den Vorzug der Arbeit zuwende und alles Übrige beiseite schiebe.

Der wundersamste Zudrang von Manuskripten, denen ich nachhelfen, von Drucksachen, zu denen ich ein freundlich Wort sagen soll (eine Not, woran ich unsern ungeduldigen Wieland in seinem Alter schmerzlich leiden sah), ist auch mir höchst unbequem; da denn doch am Ende nichts Bedeutendes und Förderndes hervortritt. Ein jedes Individuum hat zwar das Recht, soviel als möglich aus sich zu machen und von sich zu halten, nur sollten sie damit nicht andere belästigen, die mit und in sich genugsam beschäftigt sind, um auch etwas zu sein und zu bleiben.

Gar hübsche Sachen bildender Kunst sind indessen auch bei mir eingelangt, und ob man sich gleich nicht überall des Gelingens erfreuen kann, so ist doch keine Frage, daß die Bestrebungen schön

sind. Nur tasten sie immer im Vorhof und an den Pforten herum, vermeiden, ja verlachen den Küster, der ihnen auf die gutmütigste Weise die Flügel zu öffnen erbötig wäre.

Klanglos und tonlos sind immerfort noch meine Umgebungen; neulich versucht' ich's in der Oper, die große Trommel aber, von welcher unser ganzes Bretterhaus bis in die Dachsparren dröhnte, hat mich von jeden ferneren Versuchen abgeschreckt. Dagegen lockt mein Garten am Stern zu jeder freundlichen Stunde mich an; dort gelingt mir's, mich zu sammeln und zu manchem guten Hervorbringen mich zu einigen und zu innigen.

Soviel für diesmal, damit wieder Einleitung sei zu freundlicher Antwort.

Unsere Korrespondenz von 1827 wächst noch immer an abschriftlicher Bogenzahl; das diesjährige Heftlein hält sich noch gar zu mager.

Der dankbare Facius hat mir ein geschnittenes Steinchen für Dich eingehändigt; ich lege es ins nächste Paket, das ich Dir zu senden habe. Gar manche Boten, welche auf der Himmelsleiter nach Berlin und von dorther auf- und absteigen, sind bei mir eingetreten, und ich bin Dir daher viel näher, als Du denken magst.

Der Deinigste

Weimar, den 22. April 1828. G.

606. An Goethe Berlin, Sonnabend, 26. April 1828.

Wenn ich Deine Tätigkeit betrachte, gegen mich und andere, so ist mir manchmal, als ob ich gar nicht vorhanden wäre, bis mich ein Brief von Dir wieder erweckt. So hatte ich Dich bitten sollen um eine Zeile für Madame Milder und wußte mich nicht zu entschuldigen, weil ich vergessen zu haben meinte, darum geschrieben zu haben. Nun ist mir Dein Brief vom 22. dieses zum Dokument worden, mit dem ich mich gehörig breitzumachen gedenke, indem ich prophezeit hatte, daß auch in Weimar alles Ding seine Zeit habe.

Übrigens ist unser Milderfest, das in meiner Wohnung am

9. dieses abgehalten worden, wie auch das Dürerfest am 18. dieses über Erwartung glücklich ausgefallen. Zu dem letztern hat Felix eine Musik gemacht, die dem Texte zum Trotz glückliche Stellen enthält; die Faktur ist durchaus meisterlich.

Nach Deinen Lieferungen wird viel gefragt und unser Minister Schuckmann zog letzthin bitter los gegen Herrn Cotta. Schuckmann hat auf die große Ausgabe vorausbezahlt und erhält nichts, indem andere die kleine Ausgabe genießen. Ich kenne diese Klage schon von den Buchhändlern her und wußte nichts zur Verteidigung des Herrn Cotta zu antworten.

Das kleine Faciuschen ist ein herzlich liebes Wesen und nimmt an allem gern teil, was nahe um mich her vorgeht. Als Künstlerin hat sie das ganze Dürerfest mitgemacht und -genossen, wozu Jupiter tonans seinen Beifall durch die stärksten Donnerschläge und Blitzesstrahlen zu erkennen gab. Mich hat die Angelegenheit manchen Tag gekostet, da alles (die Mahlzeit ausgenommen) unter meinem Dache bereitet ist und ich wenig, das heißt: gar keine, Hülfe finde, je älter ich werde. Dein „Küster" macht mich lächeln mit Tränen: man ist so bereit zu dienen und zu eröffnen, das alles wissen die Leute schon von sich selber oder erwarten gar nichts. An wirklicher Betrachtung wird selten gedacht, und was man von ihnen erfährt, ist Lob oder noch lieber Tadel. Die jungen Bursche sind auch unausstehlich: das Letzte wollen sie zuerst erfahren und nicht lernen, am allerwenigsten dienen; solche finden denn auch einen groben Gesellen an mir, statt unsre Minister und Räte die Urbanität selber sind, wenn sie sich nicht auch fürchten. Nun genug für heute, damit Du nur weißt, daß ich lebe und bin

Dein

Z.

607. An Goethe Sonntag, 27. April 1828.

Eine lustige Kontroverse beginnt soeben als Fortsetzung die lesende Gemeinheit zu interessieren:

Die literarische Mittwochsgesellschaft, welche Montags zusam-

menkommt, hat gleichsam in pleno den Handschuh ausgeworfen gegen den Verfasser der „Schnellpost“ und des „Couriers“, um das längst unterrichtete Publikum au fait zu setzen durch eine Broschüre, die bei aller Kürze zu lang und zu ernsthaft für den Gegenstand ist.

Nun kommt der „Courier“ hinterher, was an sich schon spaßhaft ist, gewinnt neuen Stoff und fertigt auf leichten täglichen Quartblättchen ganze ernstschwere Seiten mit zwei Worten ab, verspricht Originalakten zu liefern und dergleichen. Da nun solche Blättchen auch wohl zu euch gelangen, so will ich anraten, darnach zu fragen. Es ist etwas Karnevalsartiges darin, eine Spinne zu sehn gegen einen Schwarm Fliegen. Summa Summarum: wer in Gesellschaft zu wirken gedenkt, sehe zu, wie er allein fertig werde.

Eben dieser „Courier“ sandte mir vor etwa Jahr und Tag ein Blatt zu, worin etwas stand, das ich allenfalls hätte übelnehmen können, und ihm die Zensur nicht wolle passieren lassen. Ich schrieb darunter: „Ich bin nicht von Marzipan, kann also gedruckt werden. Z.“

Wärst Du doch eben jetzt nur 4 Wochen hier bei mir in meiner Eckstube. Vor dem einen Fenster den frisch aufgrünenden Frühling meines heitern Wäldchens, am andern jenseits des Kanals den angenehmsten Garten. Auf einer Seite dieser Eckstube ein ruhiges Schlafzimmer in der vornehmsten, belebtesten, schattigsten Gegend der Residenz; auf anderer Seite ein ebenso ruhiges geräumiges Vorzimmer mit einem Kabinette, um Schreiber, Diener und so weiter zu beherbergen – das alles sollst Du haben, so Du hier bist und die Wünsche so vieler erfüllest. Dein Garten am Sterne ist ein Juwel, aber er ist nicht in Berlin, und meine Wohnung ist nach Aussage aller Zeugen die schönste in Berlin. Nicht verbaut, nicht zu verbauen; gesund, einfach und so weiter. Von drei Seiten seh' ich ganz Berlin an mir vorübergehn, ohne daß mich jemand sieht. Dabei zurückeliegend, sicher. Die schönste Hauptwache der Stadt liegt zwischen mir und dem Könige. Aus meinem Hause seh'

ich den König an seinem Fenster, Er mich nicht. Mittags, wenn die Wache aufzieht, die allerbeste Militärmusik, ja die schönsten Stücke von Beethoven, Mozart, Cherubini, Spontini, Rossini, ohne einen Schritt aus dem Hause zu tun; will ich sie nicht hören, geh' ich in meine Eckstube zurück. Soll ich denn nicht sagen, daß Du es bist, von dem ich das habe, und Du sollst es nicht sehen? – Das hat mir die Mutter prophezeit: „Dir", sagte sie, „muß es wohlgehn, das ist mein Gebet. Du wirst vieles vor dir hingehn sehn, aber du wirst nicht allein sein; du sollst den besten Freund haben und behalten; ihr werdet, meilenweit auseinander, Eines Sinnes sein; du wirst sehen, hören und genießen, was Tausende dir beneiden werden." Da nun das alles so ist und trifft, so muß ich Dir nachlaufen, und wie und warum es geschieht, weißt Du. Kämest Du aber: von Engeln auf Erden sollst Du bedient werden, woran es auch hier nicht fehlt. Lebe wohl! Z.

608. An Zelter

Vorläufig zum schönsten Dank für die beiden letzten Briefe.

Beschäftigt bis zum Irrewerden; herzlicher Teilnahme sich empfehlend.

Weimar, den 2. Mai 1828. G.

Die Jahre 1826 und 27, abgeschrieben und zusammengeheftet, bilden einen anständigen Kodex; die Originale kommen zurück. Ich habe das Steinchen von Facius dazugelegt. Nächstens noch gar manches.

Für die Freunde der Demoiselle Sontag.

„Von der Mademoiselle Sontag spricht alt und jung. Man kann sie weder in Berlin noch Paris besser aufgenommen haben als in London. Sicherlich nimmt sie von hier eine gute Börse mit. Eine solche Fertigkeit und Geläufigkeit im Singen hat man hier noch nicht gehört. Ich sah sie auftreten und werde es nie bedauern. Doch

da alle Blätter von dem Gesange der Sontag reden, setze ich nur etwas hinzu. Es war der französische Gesandte, Fürst Polignac, welcher sie beim Herzog von Devonshire einführte, wo (königliche Personen ausgenommen) die hiesige große Welt sie zuerst kennen lernte. Zu einem Balle desselben Herzogs wurde auch die Sontag eingeladen, und sie tanzte dort mit besonderer Grazie; alle Personen schienen sich glücklich zu schätzen, welche mit ihr etliche Worte sprechen konnten. Dies ist eine Distinktion in London ohne Beispiel. Morgen ist großer Zirkel (oder drawing-room) bei Hofe: man glaubt, daß die ganze hohe und glänzende Versammlung abends in die Oper gehen wird, um die Sontag als Susanne abermals im »Barbiere di Seviglia« zu hören. Wenn der König, wie nicht zu bezweifeln ist, sie auch einen Abend in der Oper hören will, so wird es wegen des unermeßlichen Gedränges nicht ohne Gefahr ablaufen."

Für die Freunde großer technischer Unternehmungen.

„Trotz alles Mißgeschicks wird am Tunnel unter der Themse fortgearbeitet. Nicht allein die Kompagnie der Unternehmer, sondern die Nation scheint Ehrensache daraus zu machen. Sie wissen, was das heißt. Eher macht ein Engländer Bankerott, als daß er sich beschimpfen ließe. So handelt das ganze Volk."

609. An Goethe Mittwoch, 30. April 1828.

Das sollte für einen Bußtag gelten, und ich – thu's dafür. Alle Theater geschlossen; so muß es einen Tag geben, an dem die verwünschten Schauspieler selber sich ungestört besaufen können.

Solchen Tag zu heiligen, hat unser Generalmusikdirektor Spontini eine wohltätige Stiftung für Musiker gemacht, da im Theater vom Orchester und den Sängern geistliche Stücke aufgeführt werden.

Die heutige Wahl bestand in auserlesenen Raritäten: zwei starke Sinfonieen von Beethoven; eine halbe Messe von ebendiesem; ein

halbes Credo von Sebastian Bach und ein deutsches Sanctus von Emanuel Bach.

Das kritische Publikum fand diese Zusammenstellung eher stücklich und zerstreut als gescheut und glücklich – wenn es nur sonst erkennen wollte, daß ein Ganzes ihm fast immer zu ganz ist; auch haben weder einer noch der andere Komponist ein zusammenhängend Ganzes machen wollen, vielmehr die größte Mannigfaltigkeit der Teile zur Absicht gehabt. Die gute Absicht war hier offenbar: dem Ohre das Würzhafteste, Pikanteste der heutigen und vorheutigen Kunstwelt zum besten zu geben, was denn auch mir so reichlich worden ist, daß ich's nicht vergessen könnte, wenn mir nicht Ähnliches nur zu oft geboten würde. Feldherr und Generale, Offiziere und Gemeine stritten, da sie keinen Feind sahen, untereinander mit solchem Eifer, als hätten sie das neue Manifest schon in der Tasche. Das zarte Publikum (fast lauter Kenner, die nicht bezahlen) war außer sich vor Vergnügen über die bemerkbarsten Versehn; ich mußte mich wundern, wie sie zuletzt alle frisch und getrost auseinander gingen, als wäre ihnen nichts geschehen. Beinah wäre ich geprügelt worden, weil ich nicht mitschimpfte; ach! ich war um ihrer Sünden willen geschlagen und gemartert. Ich ließ mir einen Schoppen Wein geben, der Generaldirektor aber ist krank geworden.

Den 6. Mai. Eben kommt Dein freudenreiches Zettelchen nebst der Einlage, woraus ich vernehme, daß Du tüchtig arbeitest. Und das war gut! Das ist gesund. Schönsten Dank für Deine Einlage, dagegen rekommandiere einen verständigen Aufsatz in der heutigen Spener'schen Zeitung aus London. Dein Geschenk habe ich an unsern Hauptengländer gesendet, und Du wirst nicht böse sein, wenn Du es angewendet findest. Wenn dem Mädchen gelingt, was ich ihr gönne, soll sie es gut haben. Es ist ein liebes Mensch. Diese schwesterliche Mischung der angenehmsten Elemente zu Einem Ganzen, deren keines sein anderes überbietet, findet sich nicht alle Tage. Keine Göttin, aber göttlich. Muß man sich doch freuen, wenn aus dem alten Loche einmal wieder etwas ganz Geratenes herauskommt.

Den 8. Mai. Heute sollte auf vieles Begehren unsere Albrecht Dürer'sche Festmusik wiederholt werden; wir haben's abbestellt. Das Musikwesen drängt sich hier wie die Krebse im Kessel; alles schilt und lästert darüber, und keiner kann genug kriegen, sie laufen immer wieder hin und kommen zurück, wie sie waren.

Sonntag, 11. Mai. Der Streit mit dem „Courier" kommt immer mehr in Gang. Von Preßgesetzen will niemand wissen, und dabei schreien sie über den Einfluß schlechter Schriften, die unterdrückt werden sollen, die jeder beinahe umsonst kauft und um desto mehr einbringen. Fast hätte ich Lust zu fragen: worin der Schaden solcher Schriften besteht? Die Menschen sind, wie sie waren, solange ich sie kenne und mich selber. Heut verflucht man sie, und morgen sind sie allerliebst. Die schlechten Bücher verbilden, das mag hingehn; wer aber seine Bildung mit Verbildung angefangen hat wie ich, weiß es besser. Wer liefet denn aber die guten Bücher, und wie werden sie gelesen? Das Beste weiß man viel besser, und da man in der guten Gesellschaft alles muß gelesen haben, so liefet man am liebsten, worüber man mit jedem plaudern kann. Lebe wohl! ich gehe eben nach Charlottenburg zum Essen und will den Brief gern heute noch abgehn lassen.

Dein

Z.

610. An Goethe Freitag, 16. Mai 1828.

Mit einem kleinen Schrecken erhielt ich gestern Deine Sendung erbrochen (visitiert) durch die Post, was mir mit Deinen Sachen noch nicht geschehen ist; denn es fehlen von den Briefen die No. 12, 13, 14, 15 und 16. Du bist so gut und gibst mir Auskunft, ob diese 5 Nummern bei Dir liegen geblieben.

Alfred Nicolovius hat mir sein „Über Goethe"-Buch zugesandt, das mir sehr wert ist und dessen Fortsetzung ich wohl darum schon wünsche, um alles zu kennen, was gegen Dich geschrieben ist. Loben kann Dich ein jeder; Verstehn und Mißverstehn gehört in die Geschichte, und das gäbe eine „Deutsche Bibliothek", die ich jetzt mehr als jemals achte. Varnhagens Versuch ist mir noch nicht bekannt;

kann man doch das Geschreibe des Tages nicht überwinden, und nebenan fehlt's auch nicht am Laufen hin und her in der Stadt.

Wenn Du den alten guten Facius siehst, dank' ihm vorläufig in meinem Namen; ich werde selber an ihn schreiben, für heute ist mir's am meisten um Nachricht wegen der 5 Briefe zu tun. Lebe wohl!

Dein

Z.

611. An Zelter

Wegen der fehlenden Briefe habe vorläufig folgendes zu vermelden. In meiner Abschrift sind die Briefe nicht numeriert worden, allein bei näherer Untersuchung ist die Kopie vollständig. In Deinen Originalbriefen hingegen, wie ich sie verwahre, ist eine gleiche Lücke. Dein letzter Brief, der sich vorfindet, ist vom 14. Juni und meldet die Frau v. Zschocke an; der nächste ist vom 5. September und spricht von dem Begassischen Porträt. Solches ist folgendermaßen zu erklären. Der Abschreibende hat die Originale, wie er fertig wurde, lagenweis wieder abgeliefert, eine von diesen Lagen muß sich verschoben haben, wie es in den mannigfaltigen Verhältnissen bei der besten Ordnung wohl einmal geschieht. Sie finden sich aber gewiß wieder, und Dein Anteil soll alsobald erfolgen. Auf jeden Fall sind die Abschriften da und könnte die Lücke auf jede Weise ergänzt werden.

Für die nächste Zeit bitt' ich Dich, mit mir Geduld zu haben; das durch mancherlei widerliche Umstände verspätete Heft von „Kunst und Altertum" bringt euch dagegen auch das Mannigfaltigste, wovon euch die Spikerische Zeitung schon den Vorklang gegeben hat.

Die dritte Sendung meiner Werke empfehl' ich Dir und den Freunden, insofern sie etwas Neues bringt. An der vierten wird gedruckt. Die erste Lieferung in Oktav tritt gleichfalls hervor und nimmt sich besonders in Velin sehr gut aus. Dir wird ein Exemplar zurückgelegt, das aber nicht eher als nach abgeschlossenem Ganzen erfolgen soll.

Sodann bemerke, daß die von mir angerufene Weltliteratur auf mich wie auf den Zauberlehrling zum Ersäufen zuströmt. Schott-

land und Frankreich ergießen sich fast tagtäglich, in Mailand geben sie ein höchst bedeutendes Tagesblatt heraus, „L'Eco“ betitelt; es ist in jedem Sinne vorzüglich, in der bekannten Art unsrer Morgenblätter, aber geistreich weitumgreifend. Mache die Berliner aufmerksam darauf, sie können ihre täglichen Schüsseln gar löblich damit würzen.

In Gefolg dieses habe zu vermelden, daß mir nun bekannt geworden, wie man „Helena“ in Edinburgh, Paris und Moskau begrüßte. Es ist sehr belehrend, drei verschiedene Denkweisen hiebei kennen zu lernen: der Schotte sucht das Werk zu durchdringen, der Franzose es zu verstehen, der Russe sich es zuzueignen. Vielleicht fände sich bei deutschen Lesern alles drei.

Noch eins! Habe ja die Gefälligkeit, Herrn Tieck sogleich wissen zu lassen, daß der Abguß des Antinous von Mondragone anheute zu meiner großen Erinnerungserbauung glücklich angekommen. Ich hatte in Erwartung desselben, um Tag und Stunde noch mehr zu belasten, das Märchen meines zweiten Aufenthalts in Rom zu diktieren angefangen.

Lebe wohl und gedenke Deines Freundes im stillen Parke bei Weimar, [der,] indessen Du in Prachtherrlichkeit, Trommelrausch und Getümmelwoge der Königstadt Dich umtreibst und umgetrieben wirst, sich durch Tätigkeit gegen das zu Tuende wehrt und fast abmüdet.

Der Deinigste

Weimar, den 21. Mai 1828. Goethe.

Anmutige Übersetzung meiner kleinen Gedichte gab zu nachstehendem Gleichnis Anlaß, welches als Vorläufer des nächsten Heftes hier mit abgehen lasse.

Ein Gleichnis.

Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten von der warmen Hand
Die Kronen sich alle zur Erde gewandt.

Ich setzte sie in frisches Glas,
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben sich empor,
Die Blätterstengel im grünen Flor,
Und allzusammen so gesund,
Als stünden sie noch auf Muttergrund.

So war mir's, als ich wundersam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

612. An Goethe Sonnabend vor Pfingsten 1828.

Deinen liebenswürdigen Brief vom 21. dieses, der soeben ankommt, will ich nur sogleich beantworten, da er mir den Stein vom Herzen hebt wegen der 5 Briefe, über welche ich in Zweifeln schwebte, weil das Paket mir ungeschickt aufgerissen schien und ich mich bei der Postdirektion beschweren wollte.

Dann danke ich im voraus für die Zusichrung eines Velinexemplars Deiner neuen Ausgabe. Solche Gabe ist mir eine rechte Wohltat wegen der Kinder und Kindeskinder, die sogleich drauf losschießen, wenn von Dir was ankommt. Sie meinen, ein Exemplar, was von Dir käme, läsen sie mit mehr Genuß, doch sind es die Kinder nicht allein; der Briefträger oder Postbote hat ein anderes Ansehn, wenn er was von Dir bringt.

Herrn Tieck habe sogleich die ihn betreffende Stelle Deines Briefes in Abschrift zugesandt. Nach einem starken gestrigen Gewitterregen ist heute der erste warme Tag, weshalb ich mich denn mit einem Male besser befinde, da ich alle die Wochen her krunksen und meine Zimmer heizen müssen.

Lebe wohl in Deinem stillen Parke, da Du meiner Getümmel- und Gebimmelwoge in Ruhe gedenkst. Gestern pfiff ein Rhinozeros ein Violinkonzert mit größtem Beifall weniger Zuhörer. Ein Männlein aus Wien ist angekommen und hat sich auf dem Kontraviolon nicht ungeschickt hören lassen. Es ist kein kleiner Spaß, von einer

Braupfanne Vogeltöne zu hören. Das Kerlchen sah aus, als wenn er aus der dritten Etage eines Eckhauses auf den Pfeilern fingerte.

Lebe wohl! Die Kinder gehn alle nach Sanssouci, ich habe große Lust, recht ruhig in meinen vier Wänden mit meiner langen Luise allein zu bleiben, und

Dein

auf ewig! Z.

Alfred Nicolovius ist schuld, daß ich jetzt Deinen „Werther" wieder lese, und zwar in Beziehung auf Dein „Aus meinem Leben".

Den einliegenden Brief bist Du wohl so gut zu betiteln und an seinen Mann gelangen zu lassen. Z.

613. An Zelter

Der Königlich Bayerische Hofmaler Herr Stieler ist angekommen und soeben beschäftigt, auf Befehl des Königs Majestät mein Bildnis zu malen. Hiedurch abgehalten, entbiete Dir heute nur den schönsten Gruß, mit dem Wunsch baldiger Beantwortung nachstehender Anfrage.

Nächstens wird „Kunst und Altertum" aufwarten, wovon manches als an Dich gerichtet schon längst hätte abgehen sollen. Nimm es freundlich auf und erbaue Dich daran, wie es sich schicken will.

Mein gnädigster Herr hat beim Abschiede zugesagt, Dich von mir zu grüßen; ich wünsche ihm zu seiner Reise gutes Wetter und Gesundheit, das Übrige findet er bei euch in Fülle. Eben beim Weggehn stand er mit Herrn Stieler vor Deinem Bilde, es wurde rühmlich davon gesprochen; der fremde Künstler freute sich, von Herrn Begas, dessen Namen er wohl kannte, eine so verdienstliche Arbeit zu sehen. Sage dem werten Manne das mit meinem besten Gruße.

Und so fortan!

Weimar, 29. Mai 1828. G.

„Der Markgrafenstein auf den Rauhischen Bergen bei Fürstenwalde, von Julius Schoppe an Ort und Stelle gezeichnet und von Tempelteу lithographiert."

Vorstehendes Blatt in Betrachtung ziehend, war mir von Bedeutung, ob hier Fürstenwalde, welches zwischen Berlin und Frankfurt an der Oder liegt, gemeint sei und ob die sogenannten Rauhischen Berge auf dem rechten Ufer der Spree, welche sich hier nach Westen biegt, gelegen seien.

Gefällige Auskunft erbittet sich

ergebenst

Weimar, den 29. Mai 1828. Goethe.

614. An Zelter

Herr Stieler beschäftigt sich schon seit einigen Tagen mit meinem Bilde und, wie es das Ansehen hat, sehr glücklich; er denkt es euch nach Berlin zu bringen, und da werdet ihr selbst urteilen. Er ist so kunstreich als einsichtig, klug und angenehm im Umgange; auch hat er von Deutschtum und Frommtum nicht gelitten, da sich seine Bildung von älterer Zeit herschreibt.

Soviel für diesmal, denn eigentlich ist dieses ein Empfehlungsbrief für einen jungen Mann, der gegenwärtig in Berlin studiert, Herrn v. Schwendler. Nimm ihn freundlich auf um meinetwillen, denn wir sind seinen Eltern gar manches schuldig geworden; er wird sich von mir mit einem Blatte einfinden. Er soll Neigung zur Musik und einige Übung darin haben, welches zu beurteilen und ihn nach Maßgabe zu fördern bitte.

Da mir der Künstler meine Morgenstunden wegnimmt, bin ich übrigens sehr gedrängt. Zu den letzten Bogen von „Kunst und Altertum" mußt' ich kleinere Schrift nehmen, soviel schiebt sich zuletzt noch übereinander. Deshalb für diesmal das beste Lebewohl. Ich begleite meinen Großherzog in Gedanken durch Berlin auf und ab und möchte wohl an seiner Seite auch Dich begrüßen.

Das Beste den Guten!

Goethe.

615. An Zelter

Überbringer des Gegenwärtigen ist der angekündigte Herr v. Schwendler. Sei ihm freundlich und förderlich, so wie sich's tun

läßt; Du verpflichtest mich dadurch. Es ist ein junger Mann von hübschem Ansehen, und wir sind seinen Eltern in öffentlichen und Privatgeschäften schon viel schuldig geworden. Ein eiliges wie treues Lebewohl.

Den 2. Juni.

616. An Goethe

Die Memoiren Deines Lebens sind ein leichter Same, der, kaum den Boden berührend, zur Wurzel wird eines lebenfrohen Stammes von hundert Augen, deren jedes wieder augenbringend ist. Dein Mariagespiel beschließt den dritten Teil. Ich bin in Verzweiflung, abbrechen zu müssen. Ich will ja nur den Stoff, nur Dich, wie Du leibst. Wodurch soll der Geist gebannt werden? ein Geist ohne Körper ist ein Schemen, ein Gespenst. – Da sitzen die Spek-Philosophen; sterben wollen sie nicht, leben können sie nicht, die spekulativen Herren. – O mehr, mehr! gib doch, gib! So rufe ich mit Lessing: „Also, lieber Goethe, noch ein Kapitelchen (zwei, drei, zwanzig, dreißig), je mehr je besser."

Muß ich doch von Dir schreiben, weil ich von mir nichts weiß. Gestern, am 2. Pfingsttage, sprach frühmorgens Professor Hegel ein; dann kam Professor Wolff und wurde verabredet, den 4. Mann zum Whist auf diesen Abend zu suchen. Wer sich finden ließ, war Wilken; so waren vier deutsche Professoren bis Mitternacht in Frieden beisammen. Cosa rara!

Sonnabend, 31. Mai. Wie oben gesagt, hatte mich der Abschluß mit dem Mariagespiele zur Verzweiflung gebracht. Ich war das ganze Fest mit meiner Luise allein, denn die andern waren nach Sanssouci. Dazu kam ein Katarrhalfieber, das mich drei Tage im Bette hielt; so fing ich in dieser Einsamkeit Dein „Leben" von ganz vorn wieder an und bin jetzt schon wieder im 5. Kapitel.

Hier gehe ich Dir von Jahr zu Jahre nach, schreibe in mein Exemplar die Jahreszahlen auf den Rand und sehe, wie Dein frühhelles Talent mit den Begebenheiten des Tages, den Sinnesarten

wunderlicher Figuren von der ernsthaftesten Bedeutung ironisch kon- und dissonierend einstimmt und als zwölfjähriger Tempellehrer den Mann der Zukunft prophezeit. Dann Dein elternliches Haus: Dein Vater, der, eigenwillig und klar, sich neben dem eigenwillig-willigen Sohne bewegt und tut, was er nicht läßt, und geschehen läßt, was er nicht hindert. Von einer Seite der reichsbürgerliche Ernst, von anderer Seite die leichteste Beweglichkeit, der alles von Handen geht, und nebenher die Mutter, die sich wie Ein geselliger Trabant um zwei so verschiedene Planeten bewegt. — Da kommt eben Dein Blatt vom 29. Mai, das einen schnellen Lauf gemacht hat und mich um so mehr freut, da es hier hieß, Dein Großherzog sei krank und könne nicht reisen. Wir erwarten ihn also um so lieber, da sich die Sage bestätigt, daß mein Herrscherhaus mit dem Deinigen noch fester solle verbunden werden. Wenn ich Dich nun wegen vieler Sessionen nicht umsonst beklagen soll, so wünsche nur, daß Herr Stieler Dich recht ins Auge fassen und einen gefaßten Pinsel führen möge. Wir wollen jedoch nicht präjudizieren und in Ergebung das Beste hoffen und mit Billigkeit aufnehmen, was geboten wird.

„Kunst und Altertum" erwarte sehnlichst und ist bei mir schon längst nachgefragt worden, da sie mir wohl zuweilen als einem Verwahrer Deiner Schätze schmeicheln, was mir schlecht genug bekommt, wenn ich nicht wiederkriege, was mir dann und wann mit Frauengewalt abgelispelt wird. So fehlt wieder das zweite Stück des sechsten Bandes, das ich nun kaufen muß, wenn ich die drei Stücke in einen Band bringen lasse. – Ja, wenn die Weiber nicht wären!

Den Großherzog werde aufsuchen, sobald ich erfahre, daß er hier ist. Ich wollte, er hätte bei mir einkehren wollen; er sollte Deine Zimmer haben, die schönsten und ruhigsten meiner Wohnung, 5 Piecen, hell, sicher und wie im eigenen Lande. Hier aber muß alles viel Geld kosten, sonst hat es keinen Wert. Doch da fällt mir eben Deines Vaters: „Procul" etc. ein, und so wollen wir die Götter lassen, wo sie sein wollen.

Sonntag. Vorgestern ist unser brave Maler Weitsch gestorben; in meinem Alter, doch zuletzt rein abgeblättert. Ich mußte ihn für ein echtes malerisches Naturell halten, der jedoch über das Beste, was er machen konnte, wie ein Schneidergeselle sprach. Er nahm es mir einmal sehr krumm, da ich ihn einen „vollkommenen Hundemaler" nannte. Er war musikalisch und mochte mich hierin gern belehren, woran die andern ihre Freude hatten, wie ich ihm stillhielt, indem sie wußten, wie ich wohl mit den Leuten vom Metier mich zu behaben pflege. Morgen soll er bestattet werden, wir alle werden der Leiche folgen außer ich – ich habe Lust, noch ein wenig zu warten, und das mag er mir nicht übelnehmen, ich will schon zu meiner Zeit nachfolgen.

Mit der Lokalität von Fürstenwalde bist Du an Ort und Stelle. Bauinspektor Cantian, unser Obersteinmetz, der sich in Behandlung des Phänomens und der Masse geschäftig erweist, hat mir etwas Belehrendes darüber zugesagt, das ich noch zu erhalten gedenke, um es hier beizulegen.

Es ist Dienstag. Herr Cantian hat nicht Wort gehalten, und so mag dies Blatt so dahingehn. Lebe wohl!

Dein

Z.

617. An Goethe

Es ist doch ein Verlust, daß Lessing, wie er wirklich Lust hatte und würdig genug angeregt sein mußte, nicht mit Dir über den „Götz von Berlichingen" angebunden hat. Er war der Mann, dem zum Trotz und zur Freude Du aus purer Schäkerei noch manches Stück von Dir gegeben hättest, wenn nicht obenein dadurch sein gar zu fester Glaube an Aristoteles hin und wider einen Chok und eine Bresche dazu bekommen hätte; denn Lessing war ein redliches Herz. Er hat mehr getan als Aristoteles; er hat es selber versucht und eben gezeigt, was sich nicht machen läßt. Goethes Farce gegen Wieland hat ihm ohne Zweifel den größten Spaß gemacht. Seiner Gesinnung über Wieland zufolge muß er Dich beneidet haben um diese Farce, die er am liebsten selber gemacht hätte. So auch mit

dem „Götz von Berlichingen", den er Dir nicht gönnt und seinen Verdruß nicht bergen kann; denn bedenke es einmal selber: ist es nicht impertinent, daß ein Gelbschnabel aus Frankfurt wie ein zweiter Prometheus solche Wesen bildet aus solchem Tone? mir nichts dir nichts, und an allen Göttern vorübergeht, ohne den Hut zu lüpfen? Das war auch der Fall mit Engel, den ich genug gekannt habe und der mir gewogen war. Er hätte bersten mögen vor Neid, der alte Junggeselle, und nahm auch Ton und fing an zu backen und sahe an, was er gemacht hatte, und siehe da! es war ein Kuchen, ein Küchlein. Denn was ist denn der „Edelknabe" anders als ein Junges, eine Nachgeburt von Lessings „Minna"? was freilich jener nicht Wort gehabt hätte.

Den 5. Juni. Was Du vom Herrn Stieler berichtest, spricht sehr für ihn, und so magst denn auch Du fein stillhalten und ihm die Fenster Deines Geistes öffnen.

Herr Schwendler soll willkommen sein, sobald er da ist, und wenn ihm unser Wesen nicht zu alt ist, so mag er sich mit uns erfreuen. Dein Herr Großherzog soll sich in Potsdam, wo ihm, wie ich höre, Alexander Humboldt zugegeben ist, ergötzen; doch kann ich noch kein Weiteres erfahren, denn ich bin noch nicht wieder ganz auf den Beinen.

Die Einlage des Bauinspektors Cantian kam an, als ich den letzten Brief an Dich schon gesiegelt hatte, und vielleicht weißt Du den Inhalt schon von selber.

[Beilage]

Das fragliche Fürstenwalde liegt auf dem rechten Spreeufer dicht am Fluß. Jenseit von der Spree, eine halbe Meile von Fürstenwalde entfernt, liegt das Dorf Rauen und die Rauen'schen Berge.

Nach Hoffmann'schen Barometermessungen liegt

das Unterwasser der Schleuse bei Fürstenwalde über dem Meere . . . . . 111,9′

die Markgrafensteine bei Rauen über dem Meere . . . . . 402,5′

der Gipfel der Rauen'schen Berge, ohngefähr 300 Schritt nördlich von den Markgrafensteinen belegen, über dem Meere . . . . 456,8'.

Die Entfernung vom Dorfe Rauen bis zu den Markgrafensteinen kann zirka 1/8 Meile betragen. Das Dorf liegt viel niedriger als die Steine, auf einem lettenreichen Plateau. Das Terrain ist gegen Fürstenwalde hin nicht allmählich abhängend, sondern setzt ohngefähr auf halbem Wege sich sehr bestimmt und scharf bis auf einige Fuß über den mittlern Wasserstand des Flusses ab, besteht auf dieser untern Ebene aus echt märkischen Sand.

Es gab 2 sogenannte Markgrafensteine. Der kleinere ist noch vorhanden, der größere wird zu der für das Museum bestimmten, 22 Fuß im Durchmesser haltenden Granitschale benutzt.

Ein dritter großer Granitblock von gleichem Gefüge wie diese beiden in der Gegend berühmt gewesenen hat sich in der zum Dorf Rauen gehörigen Feldmark gefunden. Diese Feldmark liegt auf dem oben erwähnten Plateau, und der Stein mußte durch Ausgraben erst übersichtlich und zugänglicher gemacht werden, da nur ein kleiner Teil desselben aus dem Erdboden hervorkuckte. Er hat eine Länge von zirka 26 Fuß, eine Breite von 14 Fuß und eine Höhe von 12 Fuß. Auf der nach Norden gekehrten langen Seite ist die abgerundete Felsoberfläche noch sehr gut zu erkennen. Auf der nach oben gelagerten ziemlich geraden Fläche sieht man die deutlich markierte und nicht abgeschliffene Fläche aus der Felskluft entnommen. Auf der nördlichen Seite ist die oben angeführte Dicke gemessen worden; entgegengesetzt beträgt diese nur 4 bis 5 Fuß.

An kleinern Granitgeschieben ist die Gegend bei Fürstenwalde, namentlich auf dem linken Spreeufer, reich; es finden sich auch dort viele kleine abgerundete Porphyrstückchen. – Ein östlich von den Markgrafensteinen befindlicher, von Süden nach Norden sich erstreckender Landstrich enthält größtenteils Geschiebe mit schön hochrot gefärbten Feldspat.

618. An Goethe Sonnabend, 7. Juni 1828.

Eben komme davon her, dem Großherzog von Weimar aufgewartet zu haben. Er hatte sich lange in Potsdam aufgehalten, und da es hieß, daß er in diesen Tagen wieder abgehn werde, so mußte ich um so mehr eilen, ihn zu sehn, da hier so manches für ihn zu sehn ist, wodurch er wohl abgehalten wäre, mich rufen zu lassen. Ich habe ihn weit munterer gefunden, als man mir gesagt hatte, und bin wohl eine Stunde ganz allein bei ihm gewesen, da denn von mancherlei gesprochen worden. Nun will er denn diesen Vormittag in den botanischen Garten bei Schöneberg und hatte sich zu dem Ende mit einer tüchtigen Lupe versehn. Darauf wird wieder nach Potsdam gefahren, von wo er erst Dienstag über Spandau zurückzukehren gedenkt, woselbst, wie ich hörte, Versuche mit Raketen sollen gemacht werden. Gegen 6 Uhr will er dann in die Singakademie kommen, und er soll nicht lange leiden dürfen, wir werden ihm das Beste, was wir haben und können, zu Füßen legen. NB. Wenn nicht von oben herab anderes bestellt wird, denn was die Herrschaften dann und wann mit aus Italien als teure Rarität mitbringen, ist unsern Kindern verwunderlich; entweder sie kennen es, wenn es gut ist, oder – es kostet uns eine Menge Geld für das Ausschreiben in so viele Stimmen und bleibt dann liegen. Geheimer Legationsrat Bunsen hatte dergleichen als alte Schätze mitgebracht, und man weiß nicht, was man dazu sagen soll. Manchmal ist mir's, als ob ich erst auf die Welt gekommen wäre, und es vergehn Tage darüber, ehe ich mich wiederfinde.

Über das kleine Faciuschen hat sich der Großherzog gefreut, er hat ihre Arbeiten mit Beifall angesehn und gesagt: „Dabei ist das Mädchen hübsch." – Es ist auch ein gar freundliches Kind, und wenn ich sie eher gekannt hätte (denn sie hat Deinen Brief an mich verloren und ist darum nicht gekommen), so hätte sie nirgend anders sein sollen als bei mir. General Ludwig v. L'Estocq sagt mir jedoch, daß sie jetzt sehr gut wohne.

Sonntag. Gestern habe im Theater ein Trauerspiel zum ersten

Male gesehn: „Die Macht der Verhältnisse“ vom Herrn „Robert mit der schönen Frau“, so wird er hier genannt. Das Stück hat mich unterhalten und viel Arbeit dabei gekostet. Es ward sehr gut gespielt, und ein Herr Weymar aus Kassel als Gast nahm sich in der Rolle des Helden sehr gut aus. Das Stück setzt den Hörer in Verlegenheit; man glaubt es loben zu müssen, ja man will es Schritt vor Schritt loben, und zugleich macht es den widerwärtigsten Eindruck. Durch diese besondere, allgemeine Macht der Verhältnisse wird ein Vater zum Mörder an seinen beiden Söhnen, die in keiner Weise schlecht, doch keine Hexenmeister sind. Aus dieser Macht der Verhältnisse der Stände ließen sich alle Tragödien herleiten, doch hier kommt nichts heraus als ein unerbaulicher Eindruck, von dem ich mich sogleich befreien mußte, um keine schlechte Nacht zu haben. Was dem Stücke zuerst fehlt, ist eine liberale, wenigstens heitere Mittelsperson; denn alle sind befangen und traurig, und so wende ich hier Dein kurzes Wort an: „Es gibt Stücke, die Null sind, ohne schlecht zu sein.“ Soll eine Vergleichung gelten, so sind die Hauptfiguren: Vater, Mutter und Tochter – Oddoardo, Claudia und Emilia; die beiden Söhne zusammen – Ein Appiani; ein Camillo Rota fehlt auch nicht; Marinelli und Orsina scheinen vergessen zu sein, daher das Ganze kein Leben hat. – Der Autor dieser „Macht der Verhältnisse“ hat im Jahre 1815 meine Bewundrung der Flucht Napoleons sehr getadelt, und zwar in einer Gesellschaft von Herren und Frauen, die sämtlich seiner Meinung waren; er fand noch für gut hinzuzusetzen, Napoleon sei durchaus nicht der Geist, der, über dem Ganzen schwebend, einer Weltübersicht fähig sei. – Das hat er nun davon. – Eine Judenfrau sagte bei der Gelegenheit: „Totspucken sollte man den Kerl!“, und dieser Ausdruck ward von unserm Verhältnismann sehr geistreich befunden. Ich habe immer Scheu gehabt, das Stück zu sehn, Du magst es längst kennen; es hat mich aber so aufgerührt, daß mir mit Eins alle die Niederträchtigkeiten jener Jahre, unter welchen ein Gemüt meiner Art sich zerklemmt fühlte, wie Furiengeißeln des Orkus wieder vorschwebten. Das war die wahre Zeit der Ver-

hältnisse: alles war verrückt von oben bis unten, und nun sind sie wieder – wie sie waren.

619. An Goethe

Montag. „Ist fortzusetzen" – und das will ich mir ausgebeten haben! aber: von wem? Da hab' ich mir abermalen eine Briefche gerannt, indem ich durch den Zweiten Teil fuhr. Du hast uns da in eine tüchtige Patsche geführt, und jeder mag sehn, wie er sich wieder zu Hause findet. Unterdessen fange ich immer von vorn wieder an. Könnte ich nur zeichnen, Du solltest den ganzen „Faust" in Bildern wiedersehn, so klar und derb mir alles vor der Einbildung steht; sagen und schreiben und erzählen läßt sich das nicht.

11. Juni. Gestern ist unser Großherzog in Begleitung des Major v. Germar und des Major v. Staff in der Singakademie gewesen; Prinz Karl kam auch nach. Einige kurze Stücke von mir, von Fasch und von Stölzel hat der alte Herr sehr freundlich ausgehalten. Er kam kurz nach 6 Uhr, und um 7 Uhr waren wir fertig. Für ein zartes unverwöhntes Ohr sehn wir dergleichen an wie eine Operation; weiß ich doch selber kaum, wie ich's aushalten würde, wenn mir's zum ersten Male geboten würde. Unser Singsaal schien dem Herrn zu gefallen, auch klingt die Musik in der Tat gut, und die Stücke gingen ohne Anstoß, wie es fast immer der Fall ist, wenn uns so hohe Gäste beehren.

Nachher hat der Großherzog meine Wohnung unter dem Musiksaal von einem Ende bis zum andern in Augenschein genommen, wo denn die Zimmer Deines Quartiers ihm angelegenst bemerklich gemacht worden. Die einzige meiner Töchter, Doris, die der Großherzog kennt, ist noch in Sanssouci; dagegen fand er Rosamunde, die kleine Facius und Luise, welche letztere besonders von des Prinzen Karl Königlicher Hoheit mit gnädigster Aufmerksamkeit bemerkt zu werden schien und sich auch am meisten mit dieser unterhielt. Luise ist eben im 18. Jahre, ein vollkommen ausgewachsenes, gestrecktes, fertiges, derbes Mädchen, und wenn ihr Zufall, der seit

einiger Zeit immer seltener kommt, sie ganz verläßt, so kann sie für schön gelten. Vielleicht überhebe ich mich dabei, aber noch habe ich dergleichen nicht gesehn. Laßt mir immer das bißchen eitler Freude; wird mir's doch anderseits wieder abgeknappst. Mein Schwiegersohn, der Landbaumeister Lohmeier aus Ratzeburg, ist jetzt hier, um sich den Star an beiden Augen stechen zu lassen. Da sind nun acht Kinder, von denen ich zwei hier in Berlin habe. Das ist es denn; hätte man an sich selber nicht zu schleppen, so findet sich schon anderweitig Rat, und noch hat mich's nicht gereuen wollen.

Es ist Donnerstag. Der Großherzog will heute abend ab- und zurückreisen und Herr Major v. Germar dies Blatt mit zu Deinen Händen nehmen. Lebe wohl!

Dein

Z.

620. An Goethe

Gestern abend habe zum ersten Male Dein liebes Stück „Die Geschwister" im Königlichen Theater vernommen und mich gleich sehr an dem gefälligen Stoff als an dem allerliebsten Spiele der artigen Nina Sontag von Herzen ergötzt. Das verdächtig Bewußte in Wilhelms Neigung, gegen die zärtliche keusche Mehr-als-Schwesterliebe des Mädchens, schwebt in feinster Sittlichkeit ohne Affektation, wenn dagegen ein Ehepaar, wie Geschwister lebend, mir abgeschmackt vorkommt. – Du müßtest Dich an Dir selber erfreut haben, wenn Du es hier gesehn hättest. Das Haus war nicht voll und der Beifall so einstimmig, daß sich nicht unterscheiden ließ, was dem Stücke und dem überaus guten Spiele gelten sollte. Denke ich mir die bequeme Konzeption von innen heraus, so stellt es den Dichter selber als reinen Jüngling dar, wie er, beiden Welten angehörig, sich aus der produktiven Natur zur geistigen Höhe erhebt. Man weiß alles von vornherein, wie es kommen muß; der ganze Stoff breitet sich selber vor Herz und Geist aus und wirkt wie die Erfüllung einer schönen Verheißung. Die wohltätige Angst, ja die letzte höchste Freude ist ein seliger Schmerz, den die schöne Seele ohne Ende wünschen möchte.

Der Großherzog mußte dagegen sich die große Oper vorpauken lassen, und ihr mögt zufrieden sein, wenn ihr ihn mit heiler Haut wiederhabt. Ich wollte gestern, am 13., noch einmal aufwarten, weil er heute reisen wollte, aber Königliche Hoheit waren so belagert und besessen, daß ich's mittelbar durch Major v. Staff erbeten habe, dem ich zugleich den Brief übergeben habe, den Herr Major v. Germar an Dich besorgen wollte.

Unterdessen dichte ich mich in den neuen „Faust" hinein, bis Folge und Beschluß bei Dir lose werden und ins Leben treten. Fühle ich nur durch und durch, daß Du lebst, so wird mir nicht bange, daß die Zeit erfüllet werde.

621. An Goethe Berlin, 17. Juni 1828.

Meinen letzten Brief vom vorigen Sonntag hatte ich eben auf die Post gegeben, als die betrübende Todesnachricht hier laut wurde und mir zugleich eine Stelle dieses Briefes, die ich ohne Ahndung flüchtig hingeworfen hatte, auf einmal vor das Gedächtnis trat, die Dir wohl selber mag aufgefallen sein. Was man auch alles erfahren hat und versucht ist, so wirkt ein solcher Schnitt ins fließende Leben immer wieder von neuem; ich konnte mich in der Tat nicht sogleich wieder fassen.

Gewiß ist, daß der hochselige Herr sich sichtbar hier zusammengenommen hat, um an soviel verschiedenen Dingen lebhaften Anteil zu nehmen; er hat sich jedoch dabei geistig wohl gefühlt und übers Jahr wiederkommen wollen. Unser König hat sich dabei munter und liebewollend erwiesen, und nun geht mit eins alles wieder andern Gang.

23. Juni. Der Musikdirektor Rungenhagen (zweiter Dirigent der Singakademie), der Musikdirektor Bach (nicht von der alten Familie), der Kammergerichtsrat Gedike (Sohn des berühmten Biestergedike), sämtlich Schüler und Teilnehmer der Singakademie, sind auf einer Reise über Thüringen gen Süden in Arbeit und wollen diese Zeilen überbringen. Will es Dein jetziger Wirrwarr und körperliches Be-

finden zulassen, diese guten Menschen einen Augenblick zu sehn, so werden sie Dir sagen, daß sie mich gesund verlassen haben. Durch ihre zweimonatliche Abwesenheit werde ich mehr beschäftigt sein und – leichtere Arbeit haben, man kommt am besten ohne sogenannte Hülfe vom Flecke. Gottlob, daß mir, was ich verstehe und kann, noch leicht genug von Handen geht, wie ernsthaft man auch gemahnt wird, daß man kein Jüngling ist.

Ein Herr Wolfgang Menzel hat zwei Bände von sich gegeben, worin er gegen Dich von Leder zieht. Ich gestehe, daß ich von Zeit zu Zeit mit Interesse vernehme, was gegen Dich geäußert wird, da denn doch von Dir immer die Rede ist. Dieser Menzel aber ist ein echter Lumpenkönig. Förster hat ihn im „Konversationsblatte" derb zurechte gewiesen, wodurch denn die Angelegenheit im Gange bleibt und begreiflich wird, wie die schönsten Worte das dummste Zeug aussprechen und solche Leute sich deutlicher signalisieren, als ihnen selber lieb wäre, wenn sie nicht vernagelt wären.

Gott befohlen!

Dein

Johannistag. Z.

Hegels Bildnis hast Du ja wohl vom Künstler selber erhalten. Seine Frau findet es gar zu unschön und muß mittelbar erfahren, wie reich sie ist. In der Tat nimmt er sich aus, mit seinem Aristoteles zu Füßen, wie ein Doktor Faust, und wenn mir mein Exemplar nicht schon $1\frac{1}{2}$ Taler kostete, so hätte ich Lust, mir einen Rattenzahn dazu zu malen. Fürs erste mag ihm Mephistopheles nur vom Chiragra helfen: die rechte Hand bedarf einer Kur. Adieu!

622. An Goethe

Herr Dr. Wagner, der noch heute nach Dresden abgehn will, ersucht um einige Zeilen, in denen ich nur sage, daß ich gesund bin und wie alle von einer Julihitze leide, die mir gleichwohl bekömmlicher ist als die Kälte des vorigen Monats. Herrn Dr. Wagner habe ich leider nur einmal, den Kaufmann von Venedig, spielen

sehn, nicht aber den Otto von Wittelsbach, der seine Forcerolle sein soll. Er hat mich nicht in Berlin vermutet, weshalb wir denn gestern zum ersten Male und vielleicht zum letzten Male näher gekommen sind.

Dich um Nachricht von Weimar anzusprechen, wage ich kaum, da Dir genug des Nähern und Nächsten aufliegt. Von Reisenden und Besuchern höre ich jedoch, daß Du leidlich lebst; so bin ich unterdessen schon befriedigt.

Eine Mademoiselle Müller aus Wien gibt hier Gastrollen mit Beifall; ich habe sie als Porzia und Donna Mencia im „Arzt seiner Ehre" mit Erfolg spielen sehn, was hier schon was sagen will bei der großen Unordnung, worin sich unser Theaterwesen fast zu behaglich hin- und herbewegt. Treten denn da von Zeit zu Zeit Calderone und Shakespeare zur Türe herein, so wird man am Willkommen wieder ruhig. So will ich nur noch Lebewohl sagen; mein Haus ist eben voll, da gestern abend meine jüngste Tochter Auguste mit ihren drei Kindern bei mir eingetroffen ist.

Berlin, Dienstag, 8. Julius 1828.

Dein

Z.

623. An Zelter Dornburg, den 10. Juli 1828.

Bei dem schmerzlichsten Zustand des Innern mußte ich wenigstens meine äußern Sinne schonen, und ich begab mich nach Dornburg, um jenen düstern Funktionen zu entgehen, wodurch man, wie billig und schicklich, der Menge symbolisch darstellt, was sie im Augenblick verloren hat und was sie diesmal gewiß auch in jedem Sinne mitempfindet.

Ich weiß nicht, ob Dornburg Dir bekannt ist; es ist ein Städtchen auf der Höhe im Saaltale unter Jena, vor welchem eine Reihe von Schlössern und Schlößchen gerade am Absturz des Kalkflötzgebirges zu den verschiedensten Zeiten erbaut ist; anmutige Gärten ziehen sich an Lusthäusern her; ich bewohne das alte neuaufgeputzte Schlößchen am südlichsten Ende. Die Aussicht ist herrlich und fröh-

lich, die Blumen blühen in den wohlunterhaltenen Gärten, die Traubengeländer sind reichlich behangen, und unter meinem Fenster seh' ich einen wohlgediehenen Weinberg, den der Verblichene auf dem ödesten Abhang noch vor drei Jahren anlegen ließ und an dessen Ergrünung er sich die letzten Pfingsttage noch zu erfreuen die Lust hatte. Von den andern Seiten sind die Rosenlauben bis zum Feenhaften geschmückt und die Malven und was nicht alles blühend und bunt, und mir erscheint das alles in erhöhteren Farben wie der Regenbogen auf schwarzgrauem Grunde.

Seit funfzig Jahren hab' ich an dieser Stätte mich mehrmals mit ihm des Lebens gefreut, und ich könnte diesmal an keinem Orte verweilen, wo seine Tätigkeit auffallender anmutig vor die Sinne tritt. Das Ältere erhalten und aufgeschmückt, das Neuerworbene (eben das Schlößchen, das ich bewohne, ehemals ein Privateigentum) mäßig und schicklich eingerichtet, durch anmutige Berggänge und Terrassen mit den frühern Schloßgärten verbunden, für eine zahlreiche Hofhaltung, wenn sie keine übertriebene Forderungen macht, geräumig und genügend, und was der Gärtner ohne Pedanterie und Ängstlichkeit zu leisten verpflichtet ist, alles vollkommen, Anlage wie Flor.

Und wie es ist, wird es bestehen, da die jüngere Herrschaft das Gefühl des Guten und Schicklichen dieser Zustände gleichfalls in sich trägt und es mehrere Jahre bei längerem und kürzerem Aufenthalt bewährt hat. Dies ist denn doch auch ein angenehmes Gefühl, daß ein Scheidender den Hinterbliebenen irgendeinen Faden in die Hand gibt, woran ferner fortzuschreiten wär'.

Und so will ich denn an diesem mir verliehenen Symbol halten und verweilen.

Damit Du aber wissest, wie Dein Freund auf einem luftigen Schloß, von wo er ein hübsches Tal mit flachen Wiesen, steigenden Äckern und einer bis an die unzugänglichen steilen Waldränder sich erstreckenden Vegetation übersieht, wie er daselbst diese langen Tage von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang zubringt, will ich Dir vertrauen: daß ich schon seit einiger Zeit vom Auslande her die

Naturwissenschaften wieder aufzunehmen angeregt bin. Das liebe Deutschland hat etwas ganz eigentlich Wunderliches in seiner Art; ich habe redlich aufgepaßt, ob bei denen nun seit drei Jahren eingeleiteten und durchgeführten naturwissenschaftlichen Zusammenkünften mich auch nur etwas berühre, anrühre, anrege, mich, der ich seit funfzig Jahren leidenschaftlich den Naturbetrachtungen ergeben bin; es ist mir aber, außer gewissen Einzelnheiten, die mir aber eigentlich doch auch nur Kenntnis gaben, nichts zuteil geworden, keine neue Forderung ist an mich gelangt, keine neue Gabe ward mir angeboten; ich mußte daher die Interessen zum Kapital schlagen und will nun sehen, wie das Summa Summarum im Auslande fruchtet. Verschweige das löblich, denn ich erinnere mich soeben, daß bei euch die Wissenschaft sich abermals in großer Breite versammelt.

Allem Guten befohlen! G.

624. An Goethe Dienstag, den 15. Julius 1828.

Dein liebes Schreiben aus Dornburg vom 10. dieses ist mir ein recht ersehntes Geschenk geworden, wie ich seit einigen Wochen durch allerlei Wirrwarr mich selbst nicht zu finden wußte und vergesse, was ich eben gewollt oder gesucht habe.

Die Beschreibung Deines Aufenthaltes in Dornburg ist so anziehend, daß ich mich gleich aufmachen möchte, Dich daselbst aufzusuchen, wenn ich nicht eben von mehren Seiten festgehalten wäre, da ich wieder allein tue, was ich allein angefangen habe; denn alles fliegt auf Reisen und Schnellposten umher.

Es sollte mich wundern, wenn ich Dir nicht öfter als einmal gesagt oder geschrieben hätte, welche herzliche Neigung sich in mir vom ersten Winteranblicke an zu der Gegend zwischen Naumburg und Jena wach erhalten hat, und nun kommt mir von daher ein Blatt von Dir.

Mein Haus war die letzten Tage besetzt; meine Tochter Auguste aus Fiddichow (an der Oder) mit einem Teile ihrer allerliebsten

Kinder ist gestern wieder abgereiset und hat die Luise mit aufs Land genommen, und nun ist's wieder still um mich her. Dann hat mein Schwiegersohn, der Landbaumeister Lohmeier aus Ratzeburg, sich hier einer bis jetzt glücklichen Augenoperation unterworfen, worüber ich denn wieder Ursache habe zufrieden zu sein, weil das Völkchen acht lebende Kinder zu pflegen hat. Mit Ende des kommenden Monats werden auch die Naturfreunde sich versammeln, und wenn ich dabei nichts zu wirken habe, so werde doch beihanden sein müssen, indem ihre Lesungen in unserm Saale stattfinden. Sollte sich der Herbst gefällig machen, so habe ich eine Besuchsreise nach Schlesien zu machen, doch was soll man lange vorher davon reden!

An mittelbarer Nachricht von Dir hat es nicht gefehlt; unser Oberzeremonienmeister Herr v. Buch hat uns von Deinen Zuständen Nachricht gegeben, und was nach Ankunft der neuen Herrschaft geschieht, werden wohl die Zeitungen enthalten. Lebe fein wohl. Dr. Stiegelitz, bei unserer Bibliothek angestellt, will dies Blatt mitnehmen.

Dein
Z.

625. An Goethe Sonnabend, den 19. Juli 1828.

Eine Dame in Königsberg hat gesagt: in unsern Liedern verhalte sich die Musik zur Poesie wie Stein und Stahl. Das erzählt mir soeben Herr Sämann, der in Königsberg eine Liedertafel unternommen hat und dem ich manchen Beitrag dazu gegeben habe. Von solchem Trost aus der Fremde kann man freilich auch nicht leben; man fühlt sich aber, daß man lebt, und – nur Geben heißt Leben.

Das sei Dir als Gegenstück geboten zu Deinem Briefe aus Dornburg, da auch Du Dich vom Auslande her wieder angeregt findest. Unsere schöne Welt leidet überall an einer Roborosität, die nur durch solche Mittel kurabel wird, wie sie nicht alle Apotheken führen, und wer's erlebt, kann immer noch Freude an sich selber haben. Die reizende Beschreibung Deines jetzigen Aufenthalts bestätigt

abermalen meinen reinen, längst bewahrten Wohlgefallen an dieser Gegend; ich wüßte nicht mit Worten zu sagen, mit welchem Respekt ich noch ganz zuletzt die schroffen Bergspitzen von Jena aus angeschaut habe.

Hierzulande geht es eben etwas mager her; die Kaufleute nennen's: die Saueregurkenzeit. Der König ist in Teplitz, andere Herrschaften auf Reisen oder Landbesitzen hinaus. Schauspiele sind wenig besucht, wenn nicht Besonderes vorfällt. Mademoiselle Müller aus Wien und (die vom Wochenbett erstandene) Madame Crelinger zertieren nebeneinander, ohne Verlust, und das Publikum zertiert mit; man hat zu reden, man redet. Die (hier noch) neue Weber'sche Oper „Oberon" wird dankbar aufgenommen, und die Freunde des Abgeschiedenen lassen es nicht fehlen. Auch ich habe leider die Oper noch nicht gehört, indem sie immer gegeben worden, wenn ich selber in Funktion bin. Wer bei solcher Gelegenheit nicht alles stehn und liegen läßt und mitrennt, dem wird es nicht zum besten ausgelegt. Ich sehe sie dann zurückekommen und höre, wie sie sich abarbeiten, um lustig zu sein, Sänger, Spieler, Maler und was drum herum ist in Anspruch nehmen; von der Hauptsache ist am Ende aller Dinge dann auch wohl die Rede, wo man immer noch nicht zu spät dazu kommt.

Es ist Sonntag. Um nicht in Rest zu bleiben, lasse ich das Blatt nach Weimar abgehn, da Du denn doch wohl gegen die Ankunft Deiner neuen Herrschaft wieder einheimisch bist. Vale!

Dein

Z.

626. An Goethe Dienstag, den 22. Juli 1828.

Das neue Stück von „Kunst und Altertum", wofür ich schönstens danke, rettet mich von einem wunderlichen Irrtume. Gott weiß, wie ich dazu gekommen bin, dieses neue Heft als das dritte des sechsten Bandes zu erwarten, indem ich glaubte, das zweite sei mir abhänden gekommen, ohne Rechenschaft geben zu können, was es enthielt; ja ich war auf dem Sprunge, mir es durch die Zeitung

zurückzufordern. Vorige Nacht war hier ein Unwetter, daß wir dachten, der Himmel werde zu Erden werden; dabei habe denn auf Veranlassung unseres zweiten Heftes den „Misanthrope“ von Molière gelesen. Die Zeit war nicht weggeworfen, es war eben die rechte. Darüber mußten ein paar Jahrhunderte vergehn, und heute noch muß man mit der Nase drauf gestoßen werden.

Herr Kanzler v. Müller hat mir seine Schrift zum Ehrengedächtnisse des Großherzogs von Weimar Karl August gesandt; das inliegende Blatt enthält meinen Dank dafür, und Du tust mir wohl die Liebe, es überschreiben und an ihn gelangen zu lassen. Lebe wohl, mein Allerbester, und gedenke

Deines

Zelter.

627. An Zelter Schloß Dornburg, den 26. Juli 1828.

Drei Deiner Briefe liegen nun vor mir, der vom 10. kam zuletzt durch Herrn v. Vitzthum; der erinnert denn freilich an die letzten Lebenstage unsres Verewigten, und man findet ihn bewundernswert, wie oft, daß er bei einem so tiefen Mißbehagen, welches er dort schon empfinden mußte, sich doch noch gegen die Welt stark hielt und stemmte und auch die Gewalt eurer Töne noch ertragen wollte.

Hier bin ich nun schon in der dritten Woche unter dem Einfluß eines wahrhaften Lusthauses. Die ganze Anlage, durch Jahrhunderte her, erst aus Not, dann aus Verstand, zu sinnlicher Lust mit Kunst und Geschmack angelegt und in den letzten Jahren durch die Akquisition eines nachbarlich am Ende der Felsreihe gelegenen Freigutes, wo ich jetzt wohne, erweitert. Hier fragt sich's gar nicht, ob man lustig ist oder sein will, das Ganze ist heiter, munter, verständig, schön, weitläufig und doch übersehbar. Ich erinnere mich recht gut, daß Du mir von Deinem Entzücken über das Saaltal von Naumburg bis Jena mitteiltest, auch gedenk' ich Deiner vom Anfang an im besten. Die Terrassen sind, als herrschaftlicher Garten, seinen Gebieter jeden Augenblick erwartend, sorgfältig rein

a das alte
b das neue } Schloß Dornburg
c das Stahmannische Erb-Lehngut
d der Hahn od Hayn
e Naßhausen
f Brücke über die Saale

Schloß Dornburg.

g Kayserssaal auch Rittersaal
h der Kirchthurm
i Wohnung des Amtsdieners
k die Haynhütte

und gepflegt, alle Sommerblumen blühen aufs munterste, und die Traubengeländer hängen so voll, daß man darüber zu erstaunen hat.

Ein Kupferblatt lege Dir bei, das ich nicht rühmen will, das aber doch mehr als alle Beschreibung einen schnellen Begriff gibt. Die Unterschriften, bezüglich auf die oberen Buchstaben, geben Dir die nötige Andeutung. Dein Freund aber diktiert Gegenwärtiges hinter den letzten, ins Unsichtbare verschwindenden Fenstern des kleinen Schlößchens am letzten Felsende linker Hand; es ist eben dies von der Herrschaft erst kurz akquirierte Privaterblehngut.

Weiter gehen nun aber meine Kräfte nicht, Dich mir näherzubringen, und so vollführe, was noch zu wünschen ist, durch Neigung und Einbildungskraft. Es gibt noch hübschere Darstellungen von Dornburg, die aber jetzt nicht in meinem Bereich sind.

Daß ich in diesen 20 Tagen aus Unruhe, Neigung, Trieb und langer Weile gar manches geleistet habe, wirst Du wohl glauben; leider ist es sehr vielerlei, dergestalt, daß es nicht leicht zur Erscheinung kommen wird. Meine nahe Hoffnung, euch zu Michael die Fortsetzung von „Faust" zu geben, wird mir denn auch durch diese Ereignisse vereitelt. Wenn dies Ding nicht fortgesetzt auf einen übermütigen Zustand hindeutet, wenn es den Leser nicht auch nötigt, sich über sich selber hinauszumuten, so ist es nichts wert. Bis jetzt, denk' ich, hat ein guter Kopf und Sinn schon zu tun, wenn er sich will zum Herrn machen von allem dem, was da hineingeheimnisset ist. Dazu bist Du denn gerade der rechte Mann, und es wird Dir auch deshalb die Zeit bis auf die erscheinende Folge nicht zu lange werden.

Der Anfang des 2. Akts ist gelungen; wir wollen dies ganz bescheiden aussprechen, weil wir ihn, wenn er nicht dastünde, nicht machen würden. Es kommt nun darauf an, den ersten Akt zu schließen, der bis aufs letzte Detail erfunden ist und ohne dieses Unheil auch schon in behaglichen Reimen ausgeführt stünde. Das müssen wir denn auch der vorschwebenden Zeit überlassen.

Von der allgemeinen Gesinnung kann ich Dir so viel sagen: daß jeder Treugesinnte vorerst nur darauf denkt, in den Wegen fortzu-

wandeln, die der Abgeschiedene bezeichnet und eingeleitet hat; dadurch wird denn auch wohl das allenfalls sich Abändernde erträglich sein und in einigen Punkten vielleicht Beifall verdienen. Allen Ankündigungen gemäß sollte der neuantretende Fürst heut in Wilhelmsthal eintreffen, nächstens seine Gemahlin. Daß sich unsre bisher so bewährte Fürstin auch immerfort gleichmäßig erweist, wirst Du Dir ohne meine Beteuerung selbst genugsam versichern.

Doch will ich hier, obgleich zu Ende eilend, nicht schließen, ohne zu bemerken, daß mein Aufenthalt auch dadurch angenehm ist, daß ich zwar vor jedem An- und Überlauf sicher bin, die jenaischen Freunde aber bei sehr gutem Weg nur ein Stündchen hierher haben, da sie sich denn mit einer leichten Erfrischung begnügend nach angenehmer Unterhaltung wieder zurückbegeben. Auch von Weimar aus sind sie schon früh ausgefahren, haben den Mittag froh bei mir zugebracht und abends wieder zurückgekehrt; man braucht immer 4 Stunden zur Fahrt.

Damit Dir nun nichts Notwendiges und Nützliches zuletzt verborgen bleibe, so muß ich Dir sagen, daß mein Tisch gut versorgt ist, durch einen sonderbaren Zufall, daß der Kastellan, mein gegenwärtiger Wirt, ehmals ein Hofküchenverwandter gewesen ist und seinem frühern Beruf noch immer Ehre zu machen weiß.

„Das klingt ja ganz bequem und behaglich!“ wirst Du sagen, und das wär' es auch, erschiene nicht sogleich im Hintergrunde der düstere Katafalk, der alle jene Betrachtungen aufregt, die der Mensch in heiterer Stunde mit Recht beseitigt. Das Menschen- und Weltwesen dreht sich um einen herum, daß man schwindlig werden möchte.

Und so halte Dich denn auf Deinen Füßen, so gut es gehen will, ich muß das Gleiche versuchen.

Allen wohlwollenden Dämonen bestens empfohlen.

Dornburg, den 27. Juli 1828. Goethe.

Eben als ich Beikommendes abschließe, empfange ich Deinen werten Brief vom 22. Juli, da ich Dir denn gleich berichten will,

daß ich am 20. abends, auf einer Rückkehr von Jena, in einen Regenguß gekommen bin, dergleichen ich auch nie erlebt habe, ohne Donner und Blitz, aber mit solcher Heftigkeit wohl eine Stunde anhaltend, daß einem wirklich bange werden mußte, besonders wenn man sich dachte, welche Landesbreite er einnahm, und zu befürchten hatte, es möchte sich Hagel drein mischen, da denn alles weit und breit zugrunde gegangen wäre. Man wird genötigt, sogleich an Hannover zu denken, und nun an euch. Ich habe nach meiner Himmelskenntnis gewaltige Wasserströme für diesen Sommer verkündigt, und ich fürchte, es wird noch schlimmer. Das Merkwürdigste ist, daß diese Wetter sich in flachen Gegenden entladen, die vorm Jahr, auf Berggipfel sich stürzend, so großen Schaden getan haben.

Nun aber wend' ich mich zu menschlichen Dingen und freue mich, daß Du meiner Anmahnung ein Ohr geliehen und Dich zu Molièren gewendet hast. Die lieben Deutschen glauben nur Geist zu haben, wenn sie paradox, das heißt: ungerecht sind. Was Schlegel in seinen Vorlesungen über Molière sagte, hat mich tief gekränkt; ich schwieg viele Jahre, will aber doch nun eins und das andere nachbringen, um zum Trost mancher vor- und rückwärts denkenden Menschen jetziger und künftiger Zeit dergleichen Irrsale aufzudecken.

Die Franzosen selbst sind über den „Misanthrop" nicht ganz klar; bald soll Molière das Muster dazu von einem genannten, derb auftretenden Hofmann genommen, bald sich selbst geschildert haben. Freilich mußte er das aus seinem eigenen Busen nehmen, er mußte seine eignen Beziehungen gegen die Welt schildern; aber was für Beziehungen? die allgemeinsten, die es nur geben kann! Ich wollte wetten, Du hast Dich auf mehr als einer Stelle auf der Tat ertappt. Und spielst Du nicht dieselbe Rolle gegen Deine Tagsgenossen? Ich bin alt genug geworden und hab' es doch noch nicht so weit gebracht, mich an die Seite der epikurischen Götter zu setzen.

Dies also sei für diesmal genug! Ich schließe mit den treusten Hoffnungen, die Besserung Deiner anmutigen Luise möge sich bestätigen. Schreibe von Zeit zu Zeit, wie es vor den Schnabel Deiner

Feder kommt; in meiner Einsamkeit find' ich manche Stunde zur Erwiderung, und ich möchte da wohl zutraulich aussprechen, was sonst ungesagt bliebe.

Wie oben und immer

Dornburg, den 27. Juli 1828. G.

Noch zwei Wünsche füge hinzu.

Wolltest Du mir auch fernerhin freundlich vermelden, was Dich einzelnes in meinem letzten Hefte berührt und aufgeregt; ich könnte sodann manches, was nur lakonisch angedeutet ist, erweitern und erläutern.

Alsdenn wäre mir angenehm, wenn Du mir auf einen Autor deuten könntest, welcher mich belehrte, was für ein musikalisches System in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gegolten und dergestalt ausgesprochen gewesen, daß es ein Hamburger Rektor jener Zeit seinen Schülern auf drei gedruckten Bogen überliefern können. Ich bin soeben mit Betrachtung über jene bedeutende Epoche, der wir soviel schuldig sind, beschäftigt.

628. An Goethe Sonntag, 27. Juli 1828.

Das neue Stück von „Kunst und Altertum" ist mir ein rechtes Schatzkästlein, und ich lese bei der Gelegenheit das vorige Stück mit neuem Interesse nach. Wo ich aufschlage und Deine natürlichen Worte finde, die den baren Sinn auf leichter Hand tragen, muß ich immer denken, was mir eben als neu erscheint, hätte man schon gewußt; man hat es nur nicht betrachtet, da es vor unsern Füßen lag.

Die Anzeige des „Cours [de] littérature grecque moderne" ist wenigstens soviel wert als das ganze Buch, das ich wahrscheinlich niemals zu lesen bekomme; wo soll alle Zeit herkommen und Augen, die nicht matt werden? Desto belehrender ist mir ein freier Blick in den Zusammenhang der griechischen Bildung aus dem byzantinischen Kult als Generalbasis aller Herrschaft und Bildung. Denke ich mir nun als möglich, wie der Begriff der Freiheit in der Herr-

schaft liegt wie das Kind im Leibe der Mutter, so versteh' ich erst, wie man mit so manchen Historienschreibern daran ist, die doch fortfahren müssen, wo sie nicht weiter können.

Den 31. Juli. Eben da ich vom (hiesigen) Egerbrunnen zu Hause komme, erscheinen Deine lieben Blätter vom 27. dieses, die eine Stärkung nach verschluckten Franzwassern werden. Zuerst lege eine Anmerkung bei von Mendelssohn-Bartholdys Hand, der als hiesiger Stadtrat einen bürgerlichen Anteil an der Sache hat, weshalb ich sie mir von ihm erbeten habe.

Dein Bild von Stieler habe vorgestern gesehen; ich finde es sehr schön; Rauch und Schadow desgleichen. Die rechte Ähnlichkeit, der rechte Geschmack verein'gen sich aufs anmutigste. Das kostbare Mädchen, Mademoiselle Hagen, würde ich mir selber gönnen, wenn ich ein König wäre: Kopf, Hals, Schultern – Zapperlot! das Wasser im Munde lauft mir zusammen. Stieler ist gestern nach Potsdam zur Kronprinzeß berufen, das Bild hat er mitgenommen. Man denkt, er soll von dort zurückkommen und die beiden Bilder eine Zeitlang sehen lassen, wiewohl das Deinige noch nicht ganz vollendet ist. Von unsern Malern habe ich keine so klare Schatten gesehn; Stieler ist ein geschickter Mann.

Daß Du noch in Dornburg bist, hatte ich kaum vermutet, da ich euren neuen Großherzog schon in Weimar glaubte. Was Du mir darüber sagst, ist höchst trostvoll, ja ich dachte mir's auch ohngefähr so und bin gewiß: da, wo Du Rat zu geben hast, wird's recht sein, und nur das ist gut.

Schönen Dank für das angenehme Kupferblatt, das Du mir nicht zu rühmen brauchst. Unten an der Brücke sehe ich das Wirtshaus, wo ich im Winter 1801 mittags, hungrig wie ein Wolf, eintrat und gutes Essen fand. Ich ließ mir einen Tisch ans Fenster setzen, und indem meine Kinnbacken und Zähne in emsiger Arbeit waren, spazierte mein Augenpaar auf dem wohlbeleuchteten Felsen umher. Hätte ich damals erraten, was ich nimmermehr erhofft habe und nun so vollauf genieße – doch still, mein Herz, du sollst nicht prahlen! Unsre Götter aber sind die rechten, und das ist wieder gut.

Vor allem soll noch Dein Kastellan-Koch gelobt sein; ich beneide ihn, daß er Deinen Beifall hat, ohne daß ich mitspeisen kann. Damit soll es für heute geschlossen sein, um das Blatt noch auf die Hallesche Post zu geben. Dein zweites Blatt soll zunächst beantwortet werden. Lebe wohl, und findet sich Gelegenheit, so lege mein Andenken Deiner neuen Herrschaft zu Füßen.

Dein

Berlin, den 31. Julii 1828. Z.

629. An Goethe

Deine Frage: was für ein musikalisches System in der Hälfte des 17. Jahrhunderts gegolten und dergestalt ausgesprochen gewesen, daß es ein hamburgischer Rektor jener Zeit seinen Schülern auf 3 gedruckten Bogen überliefern können, nach Wissen zu bedienen, vermelde fürs erste, daß solcher Hefte es viele gegeben, wie sie teils von Musikstudenten nachgeschrieben, teils von Lehrern diktiert worden, die um so weniger Raum einnehmen, wenn sie nur einzelne oder keine Beispiele enthalten. In Wien sahe ich noch ein solches Heft, das Wolfgang Amadeus Mozart verfaßt hatte; ich selber habe deren vielen meiner Schüler in die Feder diktiert, wie vielleicht euer Musikdirektor Eberwein ein solches könnte aufbewahrt haben, dem jedoch, da es nur das Allgemeinste enthalten kann, eine genugsame Reihe von Notenbeispielen zugehören muß. Ein vielgebrauchtes Überbleibsel aus genannter Zeit, das eine Sammlung jener Lehren enthält, ist: David Kellners „Treulicher Unterricht" und so weiter, ein Traktätchen von noch nicht 100 Seiten, zu Hamburg in 4to im Jahre 1732 gedruckt, das viele Auflagen erlebt hat. Die hinlängliche Anzahl der Beispiele fehlt auch hier, wiewohl ein Talent nur wenige Anweisung braucht, um sich selber fortzuhelfen.

Wollte man sich einer gründlichen Untersuchung der ersten Lehren der Melodie und Harmonie unterziehn, so darf nicht übersehn werden, daß sie sämtlich auf dem Grunde der Singschulen gebaut sind. Wer denkt aber noch an die unschätzbare Erfindung der Neun Zahlen und

der 24 Buchstaben? Dich kann ich getrost auf Dein eigenes Wort in „Kunst und Altertum" 6. Bandes 2. Heft Seite 289 anweisen. Was dort von dem altgriechischen Stil in der Malerei gesagt ist, bin ich geneigt hier anzuwenden. Was in der neuern Malerei Licht und Schatten, kann in der neuern Musik chromatisch (dissonierend) gedacht werden, indem die Musik von hieran einen darstellenden dramatischen Charakter annimmt, den sie bisher nicht hatte. So scheidet das 17. Jahrhundert die dienende Kunst von der herrschenden, die sich auf sich selber stellt. Reime Dir das, so gut Du willst, und sage ein Wort darüber.

Peter della Valle, den Du besser kennst als ich, setzt die Musik seiner Zeit hoch über die des 15. und 16. Jahrhunderts; die chromatische Tonleiter hatte sich eingeschwärzt und der Musik Charakter, Weiche, Fluß gegeben. Hier wurden nun erweiterte Regeln notwendig, um den alten guten Grund nicht zu verlieren: melodische Fortschreitungen in größere als große und in kleinere als kleine Intervalle sollten vermieden sein; man nannte sie übermäßige und verminderte, insofern sie nicht bequem genug zu singen waren, und da auch die Bezeichnung derselben fehlte, so waren sie nicht in der Regel. Auch an einem ästhetischen Grunde dagegen schien es nicht zu fehlen, weil sie zum Leidenschaftlichen, Üppigen anleiten sollten. Zu den feinern Observanzen gehörten nun noch: der vorsichtige Gebrauch der kleinen Terz am Schlusse; die Fortschreitungen durch Parallelbewegungen der Stimmen in Oktaven, Sexten, Quinten, Quarten und Terzen, womit sich schon die Lehre vom doppelten Kontrapunkt ankündigt (denn auch dieser wurde schon ausgeübt); die Behandlung der Dissonanzen, und so weiter.

Diese feinern Institutionen, woran die Meisterschaft sollte erkannt werden, fanden sich am Ende des 17. Jahrhunderts schon systematisch vor, wiewohl sie nur durch Tradition an Begünstigte übertragen wurden. So erschien als Erzeugnis dieser Zeit: Johann Joseph Fux, „Gradus ad Parnassum, sive manuductio ad compositionem musicae regularem, nova ac certa nondum ante tam exacta ordine in lucem edita". Nach dieser Theorie hatte der Autor

seinen hohen Schüler, Kaiser Karl VI., seit Jahren bis zur Meisterschaft in der Musik erhoben, und das Werk wurde auf Kosten des Kaisers im Jahre 1725 lateinisch in Folio splendide gedruckt. Das Werk ist ins Deutsche übersetzt und das lateinische macht sich rar, wiewohl zwei solche Exemplare in meinem Besitze sind.

Das Werk ist nach damaliger deutscher Schulart in Fragen und Antworten zwischen Meister und Schüler abgefaßt und wird jetzt darum belächelt. Der Meister wollte sich nicht vor aller Welt über seinen erhabenen Schüler stellen und nennt den Schüler „Joseph" (der Autor selber), den Meister aber „Aloysius", nämlich Pränestinus, dessen Grundsätze hier als unübertrefflich der Nachwelt aufbehalten sein sollen. Diese Grundsätze liegen endlich allen großen und schönen musikalischen Meisterwerken bis heutigen Tag unter; sie sind das Handwerk der Komposition und lassen dem, der ihrer ganz mächtig, vollkommenen Spielraum, das Schöne mit Sicherheit von sich zu geben.

Den 4. August. Dein Letztes vom 27. vorigen Monats hat mich einen Augenblick besorgt gemacht um Dich, und gestern, am Geburtstage des Königs, fing mir zufolge Deiner Prophezeiung an, ganz unheimlich zu werden, da ein beständiger Regen die schönsten Illuminationen nicht aufkommen lassen wollte, besonders aber den Zuschauern lästig wurde.

Nimm vorlieb mit dem Inhalte dieses Blatts und lebe wohl, die Post will fort.

Dein

Z.

630. An Zelter

Das Regenwetter, das euch das schöne hohe Fest verdarb, wütet hier oben recht wüst und wild an mir vorbei, seit acht Tagen und heute besonders. Ohne zu übertreiben darf man sagen: es rast manchmal von Westen nach Osten quer über das Tal hin ein Regenguß dicht wie Nebel, der die gegenüberstehenden Berge und Hügel völlig zudeckt. Dann scheint die Sonne einmal wieder hindurch und tut gute Blicke. Von solchen Abwechselungen könnt' ich viel

erzählen, besonders von ruhmwürdigen doppelten, durch einen dunkelgrauen Streif getrennten, sich unten zu einem sich abschließenden reinen Kreis (versteht sich bei Sonnenuntergang) hinneigenden Regenbogen. Rufe womöglich aus diesen Worten das herrliche Bild in der Einbildungskraft hervor.

Wäre die Witterung nicht gar zu toll und daher auch die Terrassen trotz ihrer gewöhnlichen Schnelltrockenheit ungehbar, so diktiert' ich diesen Brief nicht, und also ist auch ein solches Eingreifen der Atmosphäre in unsere Willensfreiheit zu loben.

Meinem alten Joachim Jungius bin ich nun noch einmal so gut, daß er Dich veranlaßt hat, das liebe lehrreiche Blatt zu schreiben; es ist gerade soviel, als ich bedarf, und etwas mehr, gerade soviel, was ich verstehe, und darüber noch etwas, das ich ahne. Dies mag denn genug sein, da Du Deiner Mitteilung selbst eine symbolische Wendung gibst.

Wenn man sich nur halbwege den Begriff von einem Menschen machen will, so muß man vor allen Dingen sein Zeitalter studieren, wobei man ihn ganz ignorieren könnte, sodann aber, zu ihm zurückkehrend, in seiner Unterhaltung die beste Zufriedenheit fände. Es war mir darum zu tun, auch nur einigermaßen gewahrzuwerden, was dieser von Haus aus grundgründliche Mann könnte seinen Schülern in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts diktiert haben. Er war schon in sehr jungen Jahren Professor der Mathematik und Physik zu Gießen, da ihm denn auch späterhin das Übliche der Tonlehre nicht verborgen noch fremd bleiben konnte.

Danke Herrn Mendelsohn für die nähere Bestimmung jenes zu Unterscheidenden. Es war der Fehler des Redakteurs, der zwei verwandte Dinge zusammenschmolz. In Berlin sind so viele artistische und technische Tätigkeiten, wie polizeiliche und frei-sittliche, daß man sie in der Ferne nicht auseinander halten kann. Hat Herr Mendelsohn, wie ich sehe, auf die Tätigkeit des Herrn Dr. Klöden wirksamen Einfluß, so möge er ja meine Wünsche wegen der Fürstenwalder Granite mit zu befördern suchen. Ich wünschte dem lieben Preußen diesseits der Oder und Spree für mein Leben gern zu

einem solid gegründeten Urgebirg [zu] verhelfen, damit wir nicht wie bisher schmählicherweise bei Schweden und Norwegen zu Lehn gingen. Verzeihe mir! Aber die Dinge machen mir alle Spaß. Ich weiß recht gut, was ich will, und weiß auch, was andere wissen und sich und anderen weismachen wollen. Die größte Kunst im Lehr- und Weltleben besteht darin, das Problem in ein Postulat zu verwandeln, damit kommt man durch. Ob Deine Philosophen Dir das erklären mögen, weiß ich nicht; mein alter Jungius in seiner „Logica Hamburgensi“ hat darüber Auskunft gegeben.

Wie dieses Geschreibe auf dem Papier sich ausnehmen wird, darum darf ich mich nicht bekümmern. Blicke Du immer wieder einmal auf dem Kupferstiche nach dem letzten winzigen Schlößlein links und nimm es gut auf, daß der Freund, von böslichem Regen umsaust, seine Gedanken zu Dir wendet.

Doch mag der Regen so böslich nicht sein; denn in dem Augenblicke, da die Atmosphäre in einen ruhigen Zustand zurückkehrt, sind die weiten und breiten Wiesen auf- und abwärts wirklich blendend grün. Der Fluß schlängelt sich ganz gemütlich um die Berge gegenüber, oben mit Wald, tiefer herab mit Büschen, und alles, was sonst Recht hat, grün zu sein, steht klarfarbig und gewaschen. Die Weinberge nehmen sich hoffnungsvoll aus, die Sonne tritt, zum Niedergange sich neigend, wie gewöhnlich nochmals hervor; da wollen und müssen wir denn alles gelten lassen.

Lebe wohl mitten unter Menschen, Tönen, Geschäften und Zerstreuungen, gedenke mein! nimm irgendeine Gelegenheit beim Flittig und nötige ihr ein gutes Blatt ab. Sende nur immer nach Weimar, ob ich gleich von hier noch nicht wegzugehen gedenke; denn wo soll ich soviel Aussicht und Einsicht sogleich wiederfinden? Wenn ich hinunter nach dem Schieferhofe sehe, gedenke ich Dein, das Fensterchen erblickend, woran Du magst vor Zeiten gesessen haben.

Und so fortan!

Dornburg, den 9. August 1828. G.

Nachschrift. Höchlich erfreute mich Dein Anteil an meiner Ableitung der neugriechischen Bildung. Ich habe das wenige mit Ernst und Sorgfalt zu Steuer der Wahrheit niedergeschrieben, für gescheite Leute, die sich ans Haltbare halten wollen. Die Philhellenen des Tags werden schiefe Mäuler darüber ziehen, deshalb steht es da. Über diese Angelegenheit, wenn man sie weiterführen wollte, ist noch gar viel zu sagen, auch steht das Nächste schon auf dem Papiere; alles auszusprechen ist noch nicht Zeit.

631. An Goethe Montag, 11. August 1828.

Der beste Mann kann seinen schlimmen Tag haben. So dachte ich, da Herr Eßlair aus München sich als Theseus auf dem Zettel melden ließ. Auch war er kurz vorher als Kriegrat in Ifflands „Dienstpflicht" mir gelobt worden. Mögen die Götter hinfüro jedoch jede Ariadne und Phädra vor einem solchen Theseus behüten! Man traut seinen Augen nicht. Wie ein Ochsenschlächter kostümiert, in fortschreitender Verlegenheit, wo er stehn, wie er gehn oder sich gebärden soll. Dabei keineswegs überalt, ein recht schöner, gewachsener Mann; Klang und Ton der Stimme – was nur Götter geben können, und mit alledem ein – Stock. So hab' ich ihn in München den König Lear und den Belisar spielen sehn, und dieser Mann hat schon längst einen Ruf. Hätte einer unserer Choristen den Theseus so gespielt, das ganze Haus hätte gelacht. Einmal kam mir's vor, als ob ihm seine Phädra ins Gesicht lachen wollte, denn sie verdient einen bessern Theseus, und genug davon.

Am Tage △ Friedrichs des Großen. Seit 3 Tagen erstehe ich heute zum Lichte. Seit 3 Wochen trinke ich Marienbader ×, mir will aber das Wassersaufen nicht bekommen, ich bin kranker, als ich war, doch muß ich meinen Ruf loben. Deine diluvianischen Verkündigungen bewähren sich in ihrer Folge dergestalt, daß ich kaum der Versuchung widerstehe, zu Dir auf Ararat zu wandern und Arche bauen zu helfen. Eure Saale müßte sich doch gewaltige Sprünge erlauben, wenn sie uns da oben erreichen wollte, wiewohl

sie bei Kissingen die Badegäste und unter ihnen unsern Minister v. Altenstein wieder nach Berlin zurückspedieren wird.

Am 14. kam ich ziemlich erschöpft nach Hause; die Kinder waren nicht bei Wege. Ich ließ mich ins Bett bringen, so gibt mir Friedrich Deinen Brief vom 9. dieses. „Warum sagst du mir denn nicht, daß der Brief da ist?" – „Ich wollte Sie nur erst im Bette wissen, denn Sie sehn miserabel aus." – Das war nun gut, denn Friedrich hatte recht; der Brief hat mehr gewirkt wie Arzenei, doch habe seit all der Zeit erst heute früh einige Stunden Schlaf gehabt.

Wie ich vom Grafen v. Egloffstein hörte, hat am 12. dieses die feierliche Huldigung eurer neuen Herrschaft stattgefunden. Ob nun auch Du dabei fungiert hast, darf ich aus Deinem Schreiben bezweifeln und gönne und wünsche Dir eine Ruhe, wie sie Deinen Jahren und sonstigen Verhältnissen gemäß ist. Die morgenden Zeitungen werden vielleicht schon den Vorgang enthalten und mich darüber völlig beruhigen, da ich morgen noch nicht wieder werde zum Brunnen kommen können, wo ich den Grafen v. Egloffstein zu sprechen pflege.

Daß Du mit meiner Beantwortung Deiner Frage zufrieden bist, möchte ich Dir gern nur halb glauben; mir war schon nicht recht zumute, und es schwankt mir nur vor dem Gedächtnisse, was ich geschrieben habe. Möchtest Du mir doch das Blatt abgeschrieben zurücksenden, unterdessen will ich mir den Joachim Junge, der mir nicht ganz unbekannt ist, von der Bibliothek ausbitten; denn ich denke immer, ich hätte Dich besser bedienen können.

Unsern Klöden, der ein braver Mann ist, hattest Du schon was eingejagt, er wollte diese Ferien eben wegen der märkischen Granite benutzen; da aber, wie Du selber sagst, die Witterung gar zu toll ist, so hat er sich's vorbehalten; morgen werde ich ihn wohl hier im Hause haben und ihm die Stelle Deines Briefes vorlesen, und ich sehe schon ihn in Flammen stehn, wenn er nicht auf der Stelle davon läuft.

Deine Ableitung der neugriechischen Bildung sprang mir sogleich zu. Was ich längst im tiefsten Herzen bewahre, konnte ich hier

dazugeben. Die Musik hat nur alte Naturgesetze. Die heutigen Theoristen wollen neue Regeln haben für Aftermusik oder was mehr ist als Musik. Laßt sie gehn! Das Genie findet den Weg zum Neuen durch die alte Natur, und die Philisterei braucht gar keine Regel, um zum Teufel zu fahren.

Zum Ersatze der schönen Aussicht und Einsicht, welche Dir die tolle Witterung veranlaßt, und Deiner appetitlichen Beschreibung davon hätte ich Dir gern ein Gegenstück von hieraus zu kosten gegeben. Es fehlt mir die Laune, und um mich her sieht es ganz niederträchtig aus. Die schönsten Regenbogen müßten in die Wäsche gegeben werden. Die Stadt ist Ein großes Dach, man sieht nichts als Regenschirme. Stolze Gossen wallen wie Ströme, reißen auch wohl irgendein Wischchen mit sich, und hört's auf einen Augenblick auf stark zu regnen, so stellen sie Charakter vor und fließen eigensinnig – gar nicht. Die Chausseen sind Kotlager. Nur mein eigengesäetes Grasplätzchen vor meiner Türe auf dem schlechtesten aufgefüllten Schuttboden floriert so heiter und bescheiden durch den vielen Regen, daß die Blumen und Blüten nicht weniger werden wollen und sich selber zu regen[e]rieren scheinen; ja die mutwillige Witterung selbst hält mutwillige Hände zurück, sie mir abzureißen, da sie Tag und Nacht an der Straße freistehn.

Die Post geht. Lebe wohl und schreib ja fleißig!

Dein

Ewigster.

632. An Zelter

Ich soll Dir Herrn Chelard, Maître de la Chapelle de Sa Majesté le Roi de Bavière, ankündigen und empfehlen. Diese Wünsche bringt er mir von Weimar, wohin er gute Empfehlungsbriefe mitgebracht hat. An seinen Werken wirst Du ihn erkennen. Mir ist sein Zustand nicht ganz deutlich; er hat in Paris eine Oper: „Macbeth", geschrieben, wodurch er sich wahrscheinlich eine neue Bahn eröffnen wollte; mir scheint, daß man sie dort gar nicht zur Aufführung kommen ließ, wenigstens hab' ich nichts davon in den

Pariser Blättern gelesen. Genug, entweder sie ward abgelehnt oder mißfiel; er nahm seine Partitur und ging nach Deutschland, kam nach München, wo deutscher Text untergelegt und das Werk mit großem Beifall aufgeführt wurde; der König gab ihm obgemeldeten Titel.

Nun geht er nach Berlin, wahrscheinlich um dort gleichfalls eine Aufführung zu unterhandeln, womöglich den erworbenen guten Namen zu verdoppeln und seinen Ruf im Vaterlande zu rehabilitieren. Übrigens mag er sich auch wohl nach andern Vorteilen der deutschen Musik umschauen, zu Förderung eigener Zwecke. Dies alles wirst Du bald durch- und durchsehen, beurteilen und nach Befund ihn zu fördern belieben.

Deine unter dem 23. Juni Empfohlenen sind nicht bis zu mir gekommen, sie haben mir Dein Schreiben von Dresden zugeschickt und sind wohl längst schon wieder in Berlin, wegen Erkrankung eines Reisegefährten.

Von allem, was gegen mich geschieht, keine Notiz zu nehmen, wird mir im Alter wie in der Jugend erlaubt sein. Ich habe Breite genug, mich in der Welt zu bewegen, und es darf mich nicht kümmern, ob sich irgendeiner da oder dort in den Weg stellt, den ich einmal gegangen bin.

Hegels Bildnis habe ich noch nicht gesehen, man hat versäumt, mir einige Kistchen von Weimar herzuschicken; in einem derselben mag es wohl befindlich sein. Daß das meinige von Stieler euch wohlgefallen würde, daran hatte ich keinen Zweifel; der wackere Künstler schrieb deshalb an meinen Sohn; er selbst hat euch wohl auch behagt. Es ist in ihm Natur und Wahrheit und auf glücklichem Wege ausgebildete Kunst.

Ich bin noch auf dem alten Dornburg, vorzüglich mit botanischen Betrachtungen beschäftigt. Ein reich ausgestatteter Blumengarten, vollhängende Weingeländer sind mir überall zur Seite, und da tut sich denn die alte wohlfundierte Liebschaft wieder hervor. Gründliche Gedanken sind ein Schatz, der im stillen wächst und Interessen zu Interessen schlägt; daran zehr' ich denn auch gegenwärtig,

ohne den kleinsten Teil aufzehren zu können. Denn das echte Lebendige wächst nach, wie das Bösartige der Hydernköpfe auch nicht zu tilgen ist.

Unsere jungen Herrschaften sind in die Bäder; die Frau Großherzogin Mutter kommt diese Tage erst nach Weimar zurück. Jede Spur von Feierlichkeit, dem 28. August zugedacht, habe verbeten und verboten. Der 3. September wird wie sonst durch unsre Kunstausstellung gefeiert. Nachher denk' ich gleichfalls auf meinen Rückzug, und um desto getroster, weil vorerst alles von oben nach unten im herkömmlichen Gang bleibt und also ein jeder Getreuer den von dem würdigen Abgeschiedenen vorgezeichneten Pfad verfolgen kann. Auch ich habe mich besonders jeder Teilnahme und Fördernis zu loben.

Du aber solltest Dich auch, mein Teuerster, hübsch wacker auf den Füßen halten, und eure Naturfurrogate, die chemischen Gewässer, sollten sich heilsamer beweisen. Melde bald, wie Dir es geht.

Magst Du einige Noten an beiliegende Strophen verwenden, so wird mich's freuen, sie neubelebt zurückzunehmen.

Leider aber muß ich noch einmal von der wüsten Witterung sprechen; der wilde Sturm und Regenguß, in dem ich am 20. Juli abends herfuhr, hat in demselbigen Augenblicke von Havre de Grace und Nantes über Lyon und Weimar bis Wien gewütet, und wer weiß, wieviel weiter ostwärts. Gleich den andern Tag hat's euch getroffen, und so ist es bei euch und uns abwechselnd immer fortgegangen, und ich würde ganz verzweifeln, wenn mich nicht die Eitelkeit, das alles vorausgesagt zu haben, einigermaßen erquickte. Noch darf ich vom Nächsten nichts Gutes hoffen! Das Unglück ist, daß ein hoher Barometerstand zwar für den Augenblick dem Regen gebieten, aber die Atmosphäre weder von Wolken reinigen noch den Westwind beherrschen kann, da denn im Momente des Sinkens Sturm und Regen in Fülle und Gewalt unaufhaltsam hereinschreitet. Nimm die Art, wie ich mich ausdrücke, freundlich auf, denn so vernimmst Du, wie ich mit mir selber spreche. Die Witterungskundigen vom Handwerk bedienen sich hiebei wohl anderer Worte.

Du bist ein Freund vom Altgesetzlichen; ich will's einmal für mich aufschreiben, wie ich mir die Sache denke; diese Dinge sind nur deswegen allzugroß für uns, weil wir sie immer nur im Kleinen suchen. Und so fortan in Ehrfurcht der allwaltenden Mächte.

Der Gekannte!

Dornburg, den 26. August 1828. G.

Dem aufgehenden Vollmonde.

Dornburg, August 1828.

Willst du mich sogleich verlassen!
Warst im Augenblick so nah!
Dich umfinstern Wolkenmassen,
Und nun bist du gar nicht da.

Doch du fühlst, wie ich betrübt bin,
Blickt dein Rand herauf {ein / als} Stern!
Zeugest mir, daß ich geliebt bin,
Sei das Liebchen noch so fern.

So heran denn! hell und heller,
Reiner Bahn, in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch schmerzlich schneller,
Überselig ist die Nacht.

633. An Goethe

Dein Regenwetter, mein respektabler Prophete, fängt mir endlich an lästig zu werden; es nimmt kein Ende und stürzt in immer dichtern Massen von seiner Höhe herab. Gestern hätte es uns den schönsten Tag verderben können. Wir hatten verabredet, am stillen Orte außer der Stadt vergnügt zu sein, und mußten daheim bleiben. Die Flut strömte so ausgelassen, daß eine Anzahl Flaschen mehr draufgingen, das Unwetter zu überdauern. Hegel und Rösel haben

mich nach Hause begleitet, da war denn aus Abend und Morgen ein neuer Tag. Auch der Besuch eures Generalsuperintendenten Röhr sollte diesen Tag feiern, den ich allenfalls gern unter uns gesehn hätte, wenn ich ihn näher kennte. Er war so eilig, daß es zu keiner ruhigen Unterhaltung gekommen ist.

Den 30. August. „Ludwig XI. in Peronne", ein Spektakelstück, wurde gestern zum ersten Male gegeben. Dieser König von Frankreich, ein Herzog von Burgund, Ludwig Bourbon, Graf Crèvecoeur selbst 33 redende Mäuler, ohne den Beipöbel – lauter Lumpen, ohne Charakter und Salz. Ein Schneidermeister, Deinem Vanſen nicht ungeschickt nachgebildet, ist Ansehns wert und wurde gut gespielt. Königs- und Fürstenmäntel, blanke Helme und Degen, Gold und Silber, Aufzüge und so weiter nehmen einen langweiligen Raum von 4 Stunden ein.

Zu Hause fand ich Deinen tröstlichen Brief aus Dornburg vom 26. dieses. Daß Du Dir auf Deine Prophetie etwas zugute tust, gönne ich Dir, um so mehr, da ich eben deswegen geduldig darunter leide; aber auch ich kann von mir ein moralisch Ähnliches rühmen. Ich habe nämlich nicht verschwiegen, daß Deine neue Herrschaft aus zwei ruhigen, verständigen, billigen und höchst edeln Individuen bestehe und das Gute beim Guten lassen werde, was sich bis daher zu meiner Satisfaktion bestätigt, wenn ich dagegen manche Widerrede erfahren habe, die (wie ich Deiner Hoheit einst versichert habe) nicht leicht von hier ausgeht. Denn wie auch mein Berlin ein Spatzennest mag genannt werden, so ist wenigstens die Hälfte der Masse nicht schlechter als irgendwo und ich selbst bei weitem noch kein Bester. Dieses Dein Schreiben erfreut mich nun über diesen Punkt und meine Weisheit nicht gering.

Man darf nur um sich sehn, wie es sonst in der Nähe und Ferne hergeht, und wir beide haben volle Ursache, mit uns und unserer Umgebung zufrieden zu sein. So hat das unbequeme Alter auch sein Gutes, wenn es in Ruhe tätig sein darf.

Mein Befinden hat sich völlig hergestellt. Das Natursurrogat hat dazu beigetragen, indem es alten Sauerteig in Gärung gesetzt

hat, und mein Ruft hat ſich dabei wie ein alter Meiſter erwieſen, ſeine Arzenei tat ſogleich ihre Schuldigkeit, und wenn ihm Gott viele ſolche Patienten gibt, wird er ohne Mühe reich werden.

Dein Kapellmeiſter iſt noch nicht hier eingetreten, und er ſoll willkommen geheißen ſein. Hoffentlich trifft er in muſikaliſcher Hinſicht unſer Brillantes, indem während des Aufenthalts der Naturfreunde wahrſcheinlich alle unſere Prachtopern nach der Reihe auftreten werden. v. Humboldt und Lichtenſtein ſind unabläſſig mit Aufnahme ſo werter Gäſte vorbeſchäftigt, ja es werden Zeiten geſchehen, da man zeigen will, daß gute Wirte guter Gäſte wert ſind.

Die kleine Karawane, der ich ein Schreiben an Dich mitgegeben hatte, iſt gleichſam leck zurückgekommen. Gedike hat ſeine Frau in Karlsbad zur Kur gelaſſen; Bach iſt nach Teplitz zurückgegangen, und Rungenhagen iſt der einzige ganz Unbeſchädigte, der aber um ſo mehr jammert, Dich verfehlen zu müſſen, da er ſeine Reiſegefährten nicht verlaſſen wollen; auch ihm kann ich nicht helfen.

Die ſonderbaren Wolkengeſtalten, welche eben jetzt durch den Mond hervor- und vorübergehn, haben den Oſſian bei mir erweckt, und ich habe Luſt, Deine Verſe auf Noten zu bringen, wiewohl ich ganz außer Routine bin. Hab' ich doch der Madame Milder eine Arie verſprechen müſſen, die zwar angefangen iſt, aber ſie will ſich leider nicht ſelber fertig machen.

Um endlich noch einmal auf die wüſte Witterung zu kommen: laß mich doch einſehn, wie Du die Sache ſiehſt, und ſchreibe etwas auf, ich bin gewiß nicht der letzte, der Deinen Gedanken faßt. Daß die Urſache nicht auswendig zu ſuchen iſt, davon bin ich überzeugt.

Geſtern im Theater wurde Wolff totgeſagt. Daß eine ſo geſunde Frau von dieſem Manne nicht würde überlebt werden, iſt mir ſtets natürlich vorgekommen. Voneinander entfernt, war er leidlich wohl, und wie er ſich nur einigermaßen fühlte, war's immer auf lange Zeit aus mit ihm. Wir beide haben's jetzt beſſer, und keiner wird am andern ſterben, auch darum wollen wir mit unſern Göttern zufrieden ſein. Ich weiß nicht mehr, was ich ſchreibe, es iſt Sonnabend. Morgen bin ich auf ein Bürgerjubiläum geladen und zwar

nach Pankow; dahin möchte ich zu Fuße wandern, denn ich bin auch nahe genug daran; doch will ich mich im Wagen abholen lassen, denn ich hoffe einen guten Wein zu finden.

Etwas zieht mich dahin. Vor manchen Jahren habe ich dem Manne daselbst ein Treibhaus gebaut, wozu er selbst sich einen wunderlichen Plan gemacht hatte. Als das Haus fertig war, wunderte er sich, daß das Ding ganz anders herauskam. Nun sieht er auf der Ausstellung eine Zeichnung von Catel (dem Architekten) nach gothischer Art mit spitzen Dächern und zahlt nach und nach 25 000 rh. und läßt es von andern ausführen, und nachdem es fertig, hat er eine Summe von Wasserlöchern gebaut und kann das Wasser nicht abhalten und den Winterschnee nicht loswerden. Da sind wir denn nun die besten Freunde. Und alle Gärtner finden mein Haus, wie es sein muß. Sela.

634. An Zelter

Du hast, mein Teuerster, gar oft mir zuliebe die Feder angesetzt, und ich will auf Dein Verlangen wohl einen Versuch wagen, den Du wünschest.

Um die äußerst mannigfaltigen und folgelosen Witterungserscheinungen mir einigermaßen zu deuten, verfahr' ich folgenderweise: ich nehme zwei Atmosphären an, eine untere und eine obere; die untere erstreckt sich nicht sonderlich hoch, gehört eigentlich der Erde zu und hat eine heftige Tendenz, sich und was sie enthält von Westen nach Osten zu tragen; mag sie vielleicht selbst der täglichen Bewegung der Erde gehorchen. Die Eigenschaft dieser Atmosphäre ist: Wasser zu erzeugen, und zwar vorzüglich bei niederem Barometerstand; die Nebel, die sich aus Teichen, Bächen, Flüssen und Seen erheben, steigen alsdann in die Höhe, versammeln sich zu Wolken, gehen bei noch mehr fallendem Barometer als Regen nieder, und auf dem tiefsten Punkte desselben erzeugen sich wütende Stürme.

Das Steigen des Barometers jedoch bewirkt sogleich ein Gegengewicht; der Wind bläst von Osten, die Wolken fangen an, sich zu

teilen, sich zu ballen, an ihren oberen Enden aufgezupft zu werden, nach und nach als Schäfchen, leichte Streifen und Striche mancher Art in die höheren Regionen aufzusteigen, um sich dort allmählich zu verlieren, dergestalt, daß, wenn bei uns der Barometer auf 28″ steht, kein Wölkchen mehr am Himmel sein darf, der Ostwind frisch und lebhaft bläst und uns nur die hellere Bläue des Himmels noch andeutet, daß etwas Trübendes in der Atmosphäre vorhanden und zwischen uns und dem unendlichen Finstern ausgedehnt sei.

Dieses hier Gesagte ist das reine, bei einem nicht bestimmbaren Wechsel ewig gleiche Gesetz. Läßt man sich nicht irremachen, so kann man durch dieses Wenige alle übrigen Abweichungen und Zufälligkeiten beurteilen. Folgendes aber ist nötig beachtet zu werden.

Ich habe nur zwei Winde, den Ostwind und den Westwind genannt, der Nord schließt sich mit seinen Wirkungen an den Osten an, der Süd an den Westwind, und so haben wir zwei Himmelsgegenden, die so wie in ihrer Lage als in ihren Erscheinungen einander entgegenstehen.

Man halte das Obige fest und nehme es einsweilen als Regel, so wird man sich von Nachstehendem eher einige Rechenschaft geben können.

Seit drei bis vier Jahren läßt die untere Atmosphäre eine übermäßige Wasserbildung zu, gegen welche die obere sich nicht genugsam ins Gleichgewicht stellen kann. Bei niederem Barometerstande häufen sich Wolken auf Wolken, der Westwind treibt sie von dem Meere in das Kontinent hinein, wo zugleich auf der bewässerten Erdfläche Nebel genug aufsteigen und Wolken sich bilden und nach Osten immer vorwärts getrieben werden. Steigt auch das Barometer, wird der Zug nach Osten gehemmt, so ist doch die erzeugte Wasser- und Wolkenmasse so groß, daß die obere Luft sie nicht aufzehren und verteilen kann, wie wir denn seit einigen Tagen bei erhöhtem Barometerstande Nordwind haben und doch der Himmel, besonders nach Süden zu, schwer bedeckt und mit Wolkenmassen angefüllt ist. In Nordosten sieht man hinter geballten Wolken den blauen Himmel durchscheinen und an ihm Versuche, Schäfchen

und leichte Streifen zu erzeugen, man kann versichert sein, daß kein Regen niedergehen wird; aber der Himmel wird nicht klar, und wie das Barometer unter das Mittel sinkt, so ist der Regen in Güssen und Strömen vorhanden. So war den ganzen August über der Himmel bedeckt, wenn es auch nicht regnete, und dadurch unsere so schön sich anlassende Weinernte vereitelt. Die unter, über und neben mir an Stäben und Geländern befestigten Reben tragen reichlich geschwollene Trauben, die aber nicht durchgekocht, nicht reif werden. Was hilft uns also der gute Sinn und Rat eures Weinverständigen Kecht? Wäre nach seiner Angabe der Traubenreichtum der doppelte, so würde auch bei dem Mißlingen die Verzweiflung doppelt sein.

Da ich bei allem Obgesagten das Barometer mit allen Erscheinungen durchaus in Bezug setze, so spreche zuletzt den Hauptpunkt aus: daß ich jene Elastizität, Schwere, Druck, wie man es nennen will, wodurch sich eine sonst unmerkliche Eigenschaft der Atmosphäre merklich macht, der vermehrten oder verminderten Anziehungskraft der Erde zuschreibe. Vermehrt sie sich, so wird sie Herr über das Feuchte; vermindert sie sich, so nimmt die Masse des Feuchten überhand und wir sehen jene Wirkungen erfolgen. Da aber seit einigen Jahren die Wasserbildung in der untern Atmosphäre überhandnimmt, so vermag auch sogar ein hoher Barometerstand sie kaum zu gewältigen; denn selbst mit 28″ wird der Himmel nicht vollkommen rein.

Mehr wüßt' ich diesmal nicht zu sagen; denn alle Erfahrungen dieser drei Jahre lösen sich mir in diesen einfachen Vorstellungen auf. Die gräßlichen Wasserniedergänge auf Bergeshöhen im vorigen Jahre, wie der an den Quellen der Neiße war, sowie diesmal die Erscheinung in flachen Gegenden, der Hagelschlag in Hannover, die gewaltsamen Wetter in Niederdeutschland, der furchtbare Wassersturz, der am 20. Juli abends von Havre de Grace und Nancy über Lyon und so fort über Thüringen weg bis nach Wien ging und von welchem das euch am 21. betroffene Wetter ein Teil davon mag gewesen sein, das alles glaub' ich mir durch obige Vorstellungsart auszusprechen.

Denken wir nun, wie bei dem schnellen Umschwung des Erdballs diese stürmisch-feuchte Tendenz, von dem großen Westmeere her, über England hereinstürmt, wo denn doch auch dies Jahr der Feldbau durch Nässe beeinträchtigt worden, so blicken wir denn freilich in ein Unendliches hin, welches zu durchschauen unsere Geistesorgane vielleicht unfähig sind.

Schaffe Dir ein gutes Barometer an, häng' es neben Dich, vergleiche sein Steigen und Fallen mit der Physiognomie der Atmosphäre, mit der Bewegung der Wolken, und was Dir sonst noch auffallen möchte, gedenke mein dabei, wie ich Dein in einem Augenblick gedenke, wo, gegen Mittag, endlich der Sonnenschein durchdringt. Die mächtigsten wunderbarsten Wolken bilden sich an einem teilweis tiefblauen Himmel und lagern sich umher; noch werden sie von der elastischen Luft getragen und emporgehalten, sänke das Barometer, so stürzten sie nieder. Prächtig fürwahr und furchtbar sind diese Massen, von der Sonne beschienen.

Nimm aus diesem Allgemeinen und Besondern, was Dich anmuten und Dir brauchbar sein mag; ich hege diese Vorstellungsart nunmehr seit vierzig Jahren und weiß mich auf diese Art mit der Natur in gutes Verhältnis zu setzen; jeder muß freilich am besten wissen, wie er sich das Schwere bequem macht.

Indessen ist es Abend geworden, und ich schließe noch mit wenigem den Witterungstag. Das Barometer war stehengeblieben, der Himmel hellte sich nach und nach ziemlich aus; vor Sonnenuntergang schwebten nur noch wenige Streifwolken tief am Horizonte; aber prächtig hatten sich über den östlichen Bergreihen ein paar Gebirgszüge glänzender Ballwolken gelagert, deren Licht- und Schattenseiten, ja die Schlagschatten vorstehender Massen eine vollkommene Körperlichkeit andeuteten. Das Erleuchtete erschien gelbrot, das Beschattete blau. Und so lagen sie auf desto mehr täuschende Weise wie Schneealpen, da sie nicht allzuhoch reichten und sich stundenlang ruhig verhielten. Der höchste Gipfel möchte allenfalls mit dem Mont Rosa gewetteifert haben.

Dornburg, den 7. ejusdem.

Montag früh, halb sechs Uhr, vollkommen gleicher undurchdringlicher Nebel, das Barometer war gestiegen, Nordostwind, die Fenster angelaufen. Dies wäre nun in der Regel und verspräche eine schöne glückliche Verteilung des Nebels, zu welchem Schauspiele ich Dich wohl herwünschte, sowie zu dem heiteren Tage, der darauf folgen wird, wie solches zunächst gemeldet werden soll.

Abends.

Und so war es denn auch: ein schöner, klarer, bei Sonnenuntergang völlig wolkenreiner Tag; ich fuhr mit einem Freunde ins Tal hinab und über die Dir bekannte Brücke auf das rechte Ufer. Wir erstiegen zwischen Wiesen, Feldern und Weinbergen eine Höhe, wo wir die Saale unter uns, sodann auch talauf-, talabwärts durch eine fruchtbare Gegend sich krümmend überschauen konnten. In Süden war Jena deutlich zu sehen.

Das Ganze in anmutiger Beleuchtung. Die Dornburger Schloßreihe mit ihren Hintergebäuden und der aufsteigenden Stadt auf den schroffen Felsenmassen, alles im Schatten, sah wirklich ganz ernsthaft und anständig aus; indessen wir hüben im Sonnenscheine unsere Seite rechts und links beschauen konnten.

Montag, den 8. September 1828.

Das Barometer ist auf 27″ 8‴ gestiegen, der Nebel früh 6 Uhr so stark wie gestern, doch sind wir eines schönen Tages gewiß, wovon das Weitere späterhin.

Und so hat denn diesmal das Barometer sein „Quos ego!“ entschieden ausgesprochen. Es schlug eben 9, und die Atmosphäre war vollkommen gereinigt, die Gegenstände des Tales blickten aus dem leichten Duft hervor. Es ist doch wie überall, auch in der Weltgeschichte: sobald Karl Martell auftritt, so klärt sich der Wust auf, der Gallien und die übrige Welt bedeckt. Glücklicherweise folgt Pipin und Karl der Große, nachher ist es aber auch wieder für eine geraume Zeit völlig aus.

Dienstag, den 9. September.

In der Morgendämmerung war Venus der Sonne weit vorausgegangen und stand hoch am Himmel; die ganze Luft war rein und klar, das Barometer abermals gesunken, aber immer noch im leidlichen Stand. Gegen 6 Uhr früh füllte ein dichter Nebel das ganze Tal, stieg aber nicht so hoch, daß er die gegenüberstehenden Berge verdeckt hätte. Er fiel und zerteilte sich, so daß Himmel und Erde bald völlig klar dalagen; am südwestlichen wie am nordöstlichen Horizont leichte Wolkenstreifen.

Bis gegen Mittag klarster Himmel, dann sich bewölkend; abends ganz, über und über, aber leicht, bewölkt. Fragt man, woher denn auf einmal ein so weiter und breiter Wolkenumfang und -umhang herkomme? ich antworte: nirgendsher! Denn überall, rechts und links, um und um, wie im Zenith, kann das Wolkenwesen entstehen, da das Barometer auf dem zweideutigen Punkte steht, da, wo ungefähr die alten Wettergläser „Unbeständig" hinsetzten. Nachts war der Himmel wieder rein und sternhell; der Wind war südlich geblieben.

Den 10. September.

Früh halb 6 Uhr kein Nebel. Wolken, teilweise ballenartig, doch nicht recht gepackt. Das Barometer war auf 6‴ stehengeblieben. Den ganzen Tag zogen Wolkenballen über den Himmel weg, die zwar an den Enden aufgezupft wurden, aber doch einen regenartigen Habitus zeigten. Gegen Abend war das Barometer auf $5\frac{1}{4}$‴ gefallen. Zweideutige Wolkengestalten, zwischen aller Howardischen Terminologie schwebend.

Den 11. September

fuhr ich nach Weimar zurück, und somit war die freie Aussicht zugleich mit meiner Himmelsbetrachtung geschlossen. Die Geschäfte mußten abgetan werden, das Wetter sei, von welcher Art es wolle; das Barometer bewegte sich auf und ab und ebenso die Witterung, ohne daß etwas weiter darüber zu sagen wäre.

Denn mit dem himmlischen Küchenzettel
Ist's immer wieder der alte Bettel.

Vorstehendes liegt schon eine Weile für Dich bereitet; ich wollte es aber nicht eher absenden, bis die Flut der Wissenschaften, die über Deinem Haupte zusammenschwoll, sich wieder verlaufen hätte.

Mehrere einzelne Glieder jener stattlichen Gesellschaft sind schon bei mir vorübergegangen, und es ist nur eine und allgemeine Stimme vollkommenster Zufriedenheit. Die Einleitungen und Einrichtungen, sieht man wohl, waren der Persönlichkeit, der Menge, den Umständen und Zuständen, hauptsächlich auch den Lokalitäten angemessen, und da konnte denn nicht fehlen, daß alles gut ablaufen mußte. Die sämtlichen so wohl Aufgenommenen zweiflen, ob ihnen dies zum zweiten Male widerfahren möchte. So haben denn die Herrn Badenser Ursache, sich zusammenzunehmen, und ich hoffe, daß auch in der Folge, verhältnismäßig, alles nach so einem guten Beispiele sich ausbilden wird.

Du wirst mir von Deiner Seite über Deine Teilnahme nun auch ein Wörtchen sagen, und dann wollen wir unsere Geschäfte jeder von seiner Seite weiter betreiben.

(Da ich diese Blätter gerne heut fortschicken will und verhindert bin, solches zu füllen, auch solchen nicht leer lassen möchte, so teile Dir abschriftlich den Inhalt einiger Blättchen mit, die unzählig vor mir liegen und die ich gerne sondern möchte. Nimm sie noch ungesondert, wie sie dem Schreibenden in die Hände fallen.)

In der Geschichte der Naturforschung bemerkt man durchaus, daß die Beobachter von der Erscheinung zu schnell zur Theorie hineilen und dadurch unzulänglich, hypothetisch werden.

Es gibt eine zarte Empirie, die sich mit dem Gegenstand innigst identisch macht und dadurch zur eigentlichen Theorie wird. Diese Steigerung des geistigen Vermögens aber gehört einer hochgebildeten Zeit an.

Am widerwärtigsten sind die kricklichen Beobachter und grilligen Theoristen: ihre Versuche sind kleinlich und kompliziert, ihre Hypo-

theſen abſtrus und wunderlich. Ein ſolcher war der gute Wünſch. Dergleichen Geiſter finden ſich leicht mit Worten ab und hindern die Fortſchritte der Wiſſenſchaft: denn man muß ihnen doch nachexperimentieren und aufklären, was ſie verdüſtert haben. Da nun aber nicht viele hiezu berufen ſind, ſo läßt man's auf ſich bewenden und ſchreibt ihren Bemühungen einigen Wert zu, welches niemanden zu verdenken iſt.

Ganze, Halb- und Viertelsirrtümer ſind gar ſchwer und mühſam zurechtzulegen, zu ſichten und das Wahre daran dahin zu ſtellen, wohin es gehört.

Es iſt nicht immer nötig, daß das Wahre ſich verkörpere; ſchon genug, wenn es geiſtig umherſchwebt und Übereinſtimmung bewirkt, wenn es wie Glockenton ernſt-freundlich durch die Lüfte wogt.

Wenn man die Probleme des Ariſtoteles anſieht, ſo erſtaunt man über die Gabe des Bemerkens und für was alles die Griechen Augen gehabt haben; nur begehen ſie den Fehler der Übereilung, da ſie von dem Phänomen unmittelbar zur Erklärung ſchreiten, wodurch denn ganz unzulängliche theoretiſche Ausſprüche zum Vorſchein kommen. Dieſes iſt jedoch der allgemeine Fehler, der noch heutzutage begangen wird.

Man weiß eigentlich nur, wenn man wenig weiß; wie man mehr erfährt, ſtellt ſich nach und nach der Zweifel ein.

Kein Phänomen erklärt ſich an und aus ſich ſelbſt; nur viele, zuſammen überſchaut, methodiſch geordnet, geben zuletzt etwas, das für Theorie gelten könnte.

Und doch bedarf es in der Naturforſchung eines kategoriſchen Imperativs ſo gut als im Sittlichen; nur bedenke man, daß man dadurch nicht am Ende, ſondern erſt am Anfang iſt.

(Verzeihung dieser mehr als zufälligen Mitteilung!)

Und so fortan!

Weimar, den 5. Oktober 1828. G.

635. An Goethe

Deine lieben belehrenden Blätter vom 5. dieses kommen eben zurecht, um mich vor den Nachwehen einer ärgerlichen Konferenz zu präservieren. Was wäre nicht alles zu berichten gewesen, wenn von so langen und vielen wissenschaftlichen Präsentationen man alles hätte vernehmen, verstehen und sich aneignen können! Daß Du das alles besser von Vorüberfahrenden und Zeitungsberichtern überkommen würdest, konnte ich mir denken, und da ich gewohnt bin zu schweigen, wenn andere reden, so habe auch so lange her nicht an Dich geschrieben, wenn ich auch jede Stunde Dein gedenke, was denn doch auch Zeit und Weile haben will.

Von meiner Seite habe ich denn auch etwas zur Erheiterung der Gäste tun wollen. Den Tag vor der Eröffnung der Sitzungen hat die Singakademie Händels „Alexanderfest" aufgeführt, wiewohl mit einer einzigen lückenhaften Probe, da zwei Solosänger fehlten. Unsere Chöre sind dagegen im Zuge, und ich brauche sie nicht zu tadeln. Wenn es gilt, sind sie alle wie einer. Dann haben wir einen Mittag für unser Geld den fremden und einheimischen Gästen mit einer Liedertafel aufgewartet. Es waren zwischen 7- bis 800 Tischgenossen beisammen. Beide Berliner Liedertafeln hatten sich zusammengetan, und da das Lokal, im neuen Exerzierhause, weit und hoch genug ist, so ging die Sache selbst über meine Erwartung. 70 eingesungne Männerstimmen machten sich so kräftig, daß man selbst draußen um das Haus herum Worte deutlich vernehmen konnte und viele unserer fremden Gäste versicherten, dergleichen in ihrem Leben nicht gehört zu haben, was keine Schmeichelei zu sein braucht, insofern es doch ein Ensemble ist. Blieb mir ein Wunsch, so war es der, daß Du den „Liederstoff" („Aus wie vielen Elementen") gehört hättest. Man sieht es dem Gedichte nicht ab, man muß es hören, was drinne stickt und wirkt jedesmal das nämliche.

Den 19. Oktober. Du hast mir ein feines, ein wertes Geschenk gemacht mit Deiner Relation über das Barometer, und der Herbst, über den man sich freuen wollte, ist nicht faul, die Probe auf Dein Exempel zu machen.

Gestern abend aus Verzweifelung ins Theater. Preciosa, ein Mädchen vornehmster spanischer Abkunft, wird im 3. Jahre von Zigeunern gestohlen und lebt bis zum 17. Jahre unter dem elenden Volke. Durch Schönheit, Geist, Klugheit und Geschick bewährt sich ihre hohe Abkunft, und man erwartet, man wartet, es müsse stattlich einhergehn. – Warte Du! Das Mädchen spricht, in Reimen, altklug, langweilig; sie tanzt, sie singt; sie wahrsagt aus der Hand, auch kommandiert sie das ganze Bettelpack, das das Land durchstreift und nirgend gelitten ist. In dies Mädchen verliebt sich der Neffe des bestohlnen Vaters, geht unter die Zigeuner mit, indem ihn die Eltern beim Heere glauben. Zufällig wird der Diebstahl entdeckt, und die Liebenden sind glücklich.

Dazu ist nun eine Musik, das heißt: Tänze, Chöre, Rezitative, zur Musik gesprochen, so daß man weder das eine noch das andere versteht (sie nennen's: melodramatisch), und auf dem Zettel steht: „Schauspiel mit Gesang und Tanz", das heißt: weder eins noch anderes durch 4 kurze Akte, die viel zu lang sind, weil eigentlich nichts von seiner Stelle geht und sich alles ennuyiert. Sie begreifen selber nicht, warum sie alle so geputzt sind; einer wartet immer auf den andern, daß etwas geschehn soll. Der Komponist hat sich die größte Mühe gegeben, durch wunderliche Modulation, vielerlei Tempo ein traurig-humoristisches Werk hervorzubringen, um das Diebsgesindel zu bezeichnen. Die Leute auf dem Theater und im Orchester wissen nicht, was sie hören und was sie spielen. Und das Publikum sitzt mausstill, bis es aus ist.

Eine fremde Schöne trat zum ersten Male als Preciosa auf. Sie soll die intuitime Freundin ihres Fürsten sein. Wer wollte denn sein Geliebtes so auf der Straße herumlaufen sehn! Die sollte mir, wenn sie mein wäre, hübsch zu Hause bleiben.

Nun fällt mir erst ein, daß Dichter und Komponist nicht mehr

am Leben sind. De mortuis nil. Du merkst wohl, waser Humors ich bin. Schmeiß das Papier weg und verzeih

Deinem

Z.

636. An Goethe Den 23. Oktober. Abends.

„Correggio": ein Trauerspiel in 5 Aufzügen.

Ich hatte eine stille Abneigung gegen das Stück, wiewohl ich vor manchen Jahren eine Komposition dafür zu besorgen hatte. Die Schauspieler haben mich beredet, und eben komme davon her.

Devrient der Jüngere (Correggio), Krüger (Giulio Roman) und Lemm ganz besonders (Michel Angelo) haben ihr Bestes getan und sind erkannt worden. Das Stück hat einen Namen, es hat gefallen. Hinter mir saßen zwei Geheime Finanzräte. Der eine lobte die Diktion, der andere fand die Gedanken schön. Ich sagte nichts, mir fiel ein, daß ich vor etlichen und 50 Jahren auch wohl dergleichen schöne Gedanken gehabt haben könnte, wenn auch eine viel andere Diktion. Ich wollte wetten, der Dichter hat sich einen Mann gedacht, wie er selber sein möchte, da wohl keiner machen wird, was er nicht selber sein kann. Gut gemeint mag daher das Stück immer ein Trauerspiel heißen, wenn es nur keine Tragödie sein will.

Correggio erscheint als großer Maler, glücklicher Gatte und Vater, dessen Kunstwerke bereits die Kirchen seines Orts heiligen, zugleich aber als triste, trost- und brotlose, abgezehrte Leiche, die heutige Mahlzeit von einem kalabresischen Klausner borgend und sich so durch fünf lange Akte zu Tode kränkelnd. Es ist jammervoll; man wäre untröstlich, wenn man nicht endlich bedenken müßte, daß die Leute da oben frisch und gesund nachher in der Restauration werden anzutreffen sein.

Das wäre nun die Fassade des Gebäudes, hinter der es nur hohle kalte Räume gibt, die einer christelnden Resignation zum Bewohnen angewiesen werden; wer aber wollte ein solcher Correggio sein?

Zuletzt erscheint eine Räuberszene, wo sie sich alle hübsch putzen und waffnen können. Der Räuberhauptmann bekehrt sich, Correggio stirbt, und damit gut.

Über Nacht ist nun das Gewissen heraufkommen und meint, das Vorstehende schmecke etwas stark nach rancune, und das könnte sein ohne zuviel gesagt. Als ich den Dichter selber über poetische Gegenstände reden hörte, konnte er sich kaum zufrieden geben über Schiller und Goethe, die nichts nach seinem Sinne getan hatten; er begriff nicht, wie das ziemlich verbreitete Lob dieser Männer eher zu- als abnehme, und ich habe ihn ausreden lassen, was in solchen Fällen immer das Beste ist, und so will ich auch heute aus Respekt für mein Gewissen die Zeit walten lassen, die sogenannte Nachwelt mag das Ihrige tun. Mit den Kritikern bin ich im reinen, sie sehen ganz anders aus, als sie reden.

Was ich schon fragen wollte: eure Bibliothek würde wohl den Joachim Jungius nicht über Land verleihen? Unsere Königliche Bibliothek hat ihn zwar, aber gerade die „Harmonia theoretica" fehlt daran. Im Falle nun diese ein wenige Bogen starkes Heftchen füllte, möchte ich es wohl auf Quartpapier, mit einer gebrochnen weißen Seite daneben, abgeschrieben haben, und könnte eine deutsche Übersetzung dabei sein, so wär' es noch besser; wenn ich auch etwas Latein weiß, so ist es doch nicht genug, um so frisch wegzulesen.

Fräulein Ulrike und ihre Mutter werden Dir gesagt haben, wie sie uns gefunden; ich habe sie kaum gesehn. Die beiden Theater und das Französische, besonders aber das Königstädt'sche, konsumieren den Herbeireisenden die Abende, und bei den abnehmenden Tagen ist mir eine andere Zeit nicht gegönnt. Dazu besuche ich gern so oft als tunlich unsere Ausstellung, die recht hoffnungsreich ist, und studiere daneben Deine „Propyläen", die mir Exempel und Probe gegenüberstellen. Es ist immer ein Trost, sein eigenes, von der Welt abweichendes Gefühl irgendwo bestätigt zu finden, wem Streiten und Boxen keine Freude mehr machen kann.

Meine Schwiegertochter, die Witwe meines lieben Georg, ist angekommen und hat ihren schönen Knaben, den einzigen Enkel meines Namens, mitgebracht. Er ist eben zwei Jahre alt, gesund, sicher und beweglich auf den Füßen, und die Mutter hat ihn gehörig in

ihrer Gewalt. Diese ist eine tüchtige gebildete junge Frau und für ihre Jahre nur etwas zu fett.

Sonntag, 26. Oktober. Frau v. Cotta hat mir durch Doris zwei allerliebste Arabeskezeichnungen über bayrische Volkslieder eines jungen Künstlers aus München gesandt. Auch die Melodie ist so artig und naiv – ich wäre nicht imstande, das Gleiche zu leisten – das hat man von der Fläche!

Lebe wohl und laß von Dir hören

Deinen

Z.

637. An Zelter

Wenn ich Dir, mein Guter, vermelden kann, daß ich die beiden artigen Blättchen tirolischen, mit schicklichen Bildern geschmückten Gesanges gleichfalls besitze, so kann ich noch hinzufügen, daß derselbige junge Künstler, namens Neureuther, mehrere meiner Balladen gleichfalls mit solchen anmutigen Randgloſſen geschmückt hat. Diese Nachricht wird Dir angenehm sein, angenehmer aber dereinst die Beschauung jener Arbeiten, welche das Geistreichste und Gehörigste sind, was mir seit langer Zeit vorkam.

Er ist durch die Handzeichnungen Albrecht Dürers zu jenem Münchenischen Gebetbuche, welche Dir durch Strixners Lithographie wohl bekannt geworden, auf diesen Gedanken gekommen, hat sich aber der hier geltenden Verfahrungsweise zum Erstaunen bemächtigt und bedient sich derselben mit bewundernswürdiger Freiheit und Reinheit.

Ich sende soeben die Zeichnungen zurück und wünsche nun, daß sie so zart, bedeutend und zierlich mögen auf den Stein übertragen werden. Herr v. Cotta übernimmt den Verlag, wie ich weiß, sehr gern, und so werden Dir diese erquicklichen Bilder zu guter Stunde auch wohl vor die Augen kommen.

Daß ein wackerer Enkel eine Familienlücke so glücklich ausfüllt, freut mich gar sehr. Das kleine Volk im zweiten Grade hat etwas eigen Anmutiges und Gefälliges. Unseres Mädchens erster Jahrestag ward heute gefeiert. Es scheint auch recht weiblich einzuschlagen. Sie ist hübsch und mit Eigenheiten genugsam begabt.

Ich beschäftige mich nun mit den „Wanderjahren“, welche zunächst zum Drucke hineilen, indem sie zur fünften Lieferung gehören; sie werden euch zu denken geben, und das ist's doch eigentlich, worauf es ankommt. Die vierte Lieferung, welche im Laufe des Monats November ausgegeben wird, enthält nichts Neues für meine alten Leser und Gönner; indessen wird der Inhalt manchen, dem das alles noch unbekannt war, erreichen und hoffentlich festhalten. Zwar ist die Lesewelt so zerstreut, abgestumpft und selbsttätig, daß man mehr als jemals Ursache hat, auf die Nachwelt zu vertrauen.

Da Du doch einmal das Theater nicht los wirst, so ergötze Dich daran, wie es gehen will, aber werde ja nicht mild im Urteil. Was ist das Herrliche der Vorzeit, wenn sich das Nichtige des Tages aufdringen will, weil es für diesmal das Privilegium hat, gegenwärtig und lebendig zu sein!

Dieser gute Oehlenschläger hat mir persönlich viel Not gemacht; er wollte mir ein- und allemal, aus Italien zurückekehrend, diesen „Correggio“ vorlesen, welches ich hartnäckig verweigerte, dagegen mich erbot, das Stück für mich im stillen vorzunehmen, worüber er so außer sich geriet, daß er sich am Schluß noch ganz verrückt betrug. Wie ich denn überhaupt von diesem Gezücht viel auszustehn hatte.

Er ist einer von den Halben, die sich für ganz halten und für etwas drüber. Diese Nordsöhne gehen nach Italien und bringen's doch nicht weiter, als ihren Bären auf die Hinterfüße zu stellen, und wenn er einigermaßen tanzen lernt, dann meinen sie, das sei das Rechte.

Übrigens kommt mir von allen Seiten mancherlei Gutes zu, obgleich weniges, was so rein aus der Quelle flösse als Neureuthers Arabesken. Es sind wieder Tiroler hier; ich will mir doch jene Liedchen vorsingen lassen, ob ich gleich das beliebte Jodeln nur im Freien oder in großen Räumen erträglich finde.

Das offenbare Geheimnis einer bevorstehenden Vermählung wird noch immer bei uns gehegt und verpflegt, indessen wird es doch bald ins helle Tageslicht hervordringen.

Von den zurückkehrenden Naturforschern habe ich manche bedeutende Unterhaltung genossen. Genau aber besehen, bleibt es immer eine entschiedene Wahrheit: was ich recht weiß, weiß ich eigentlich nur mir selbst; sobald ich damit hervortrete, rückt mir sogleich Bedingung, Bestimmung, Widerrede auf den Hals. Dies begegnet Dir mehr als mir, da Du mit Menschen aller Art umgehst und in Verhältnis kommst, und doch besucht mich die Widerrede im eignen Hause ebenso gewiß, als wenn ich sie auf dem Markt aufsuchte. Das Sicherste bleibt immer, daß wir alles, was in und an uns ist, in Tat zu verwandeln suchen; darüber mögen denn die andern, wie sie wollen und können, reden und verhandeln.

Mit 8 bis 9 Linien über 27 Zoll Barometerstand ging in der Nacht ein recht ordentlicher Schnee nieder und blieb liegen. Vermelde doch, ob dergleichen auch bei euch vorkam.

Weimar, den 30. Oktober 1828. G.

638. An Goethe Freitag, den 14. November 1828.

Gestern abend haben wir dem Publikum mit Händels „Simson" aufgewartet. Händel hat das Wesen und die letzten Stunden eines starken Mannes, der einem Weibe unterliegt, mit echter Kraft in Töne gekleidet. Das Ohr wird zum Auge, man möchte Farben unterscheiden, Gestalten, Geschlechter.

Es war eben die Trauernachricht eingegangen vom Ableben der russischen Kaiserin Mutter; das hat uns einen doppelten Verlust gebracht, indem der König absagen ließ. Sonst war ein aufmerksames, ein dankbares Publikum. Herzog von Cumberland, der sonst stets eine Orgel bei uns vermißt, hat sich diesmal sehr befriedigt erklärt.

Händel, der ein ausgezeichneter Organist war, hat zu keinem seiner Oratorien eine Orgel geschrieben, den Chor aber mit dem größten Fleiße und Kunst bedacht. Wenn er noch lebte, müßte er sagen: „Wo man solchen Chor hat, da will ich keine Orgel brauchen!" Hat er das nicht gesagt, so hat er's getan. Eine Orgel mag nötig sein, um einen schwachen Chor zu decken, zu vertreten. Ein

nicht klug verhaltenes, nicht vollkommnes Spiel der Orgel kann den besten Chor schwächen, verderben. Das mußte ich selber dem vor kurzem hier anwesenden Kapellmeister des Königs von England Cramer sagen, indem ich weiß, wie es mit den Singchören in ganz England beschaffen war, aus der besten Quelle (von Händel selber), und so ist es noch. Die Leute könnten einen konfuse machen, wenn man nicht auch von Jugend auf gelebt hätte. Sind sie in sich verliebt und in ihre Steinkohlen, wer will's uns verdenken zu lieben, was wir haben können. Was reden sie von Händel!

Unser Ritter Spontini war voll Bewundrung und sagte: „Laissez-moi vos choeurs!" – Es ist wahr, eine Zucht, Ordnung, Maß und Wucht unter jung und schön aller Stände muß einen Eindruck machen, wer nicht wie ich seit Jahren von innen heraus einwirkt und wegen Ab- und Zugangs immer frisch aufzuschütten hat und nicht müde wird.

Die Unterweisungskosten der Königlichen Theaterchöre allein mögen jährlich an die 6000 rh. reichen, wofür sie besser sein müßten, wenn die Lehrer Vorstellung hätten des Notwendigsten. Viele Choristen kennen die Noten nicht und werden nach einer schlecht gespielten Violine eingeängstet. Unsere Chöre werden von allen prima vista gesungen, und bei der 3. Wiederholung geht das Schwerste oft am besten, indem man sich zusammennimmt und Plauderei nicht Sitte ist. Der letztverstorbene König von Sachsen war der erste und letzte, der sich darüber gegen mich wie ein Kenner aussprach und mir die schönste goldne Dose zustellen ließ.

Es liegt ein angefangenes Blatt über unsere diesjährige Ausstellung da. Das Tummelwesen um mich her zieht mich hier- und dorthin; Essen, Schlafen und Ungeschliffen-Sein will auch Zeit haben; so möge denn das früher Begonnene später nachfolgen.

Morgen geh' ich nach Potsdam, wo uns Ternite seine Galerie aufschließen will, die ich seit 40 Jahren nicht gesehn habe. Lebe wohl und gedenke

Deines

Z.

639. An Goethe Montag, 15. Dezember 1828.

„Blitz und Schlag, am klaren Tag!" – Du bist ein tüchtiger Prophet. An dem schönen Ehrentage, den Du mir so herrlich ausgestattet hast, ist die Mutter meiner Schwiegertochter unverhofft zu den Seligen hingegangen, und das junge Weibchen hat in weniger als zwei Jahren den Gatten und beide Eltern dahinfahren sehn.

Da wird es denn wohl wieder einige Arbeit geben, die Sorge wächst mit den Jahren, es sind Minorenne da, Provinzialgerichte und dergleichen. Die ökonomischen Umstände sind nicht schlecht. Der Vater war ein 50er, ein überaus tüchtiger, wohlbekannter Landwirt und alles in Ordnung auf zwei bedeutenden Gütern. Die Frau war tüchtig, lieb und gut gegen die Ihrigen. Worüber ich mich beteiligt finden könnte und meine noch Unversorgten, wäre, daß ich mich bewegen lassen, ihren Sohn, meinen Tochtermann, und ihre Tochter, meines verstorbenen Sohnes Frau, ganz auf meine Kosten landwirtschaftlich auszustatten, worüber ich denn schon einmal recht ordentlich zu Schaden gekommen bin. Da ich aber lebe und sonst nicht zu klagen brauche, so will stehenbleiben, wo ich nicht weichen kann, und erwarten, was da kommt.

Rungenhagens Musik zu Deinen Worten hat vielen Beifall gefunden, worin ich einstimmen muß. Beim ersten Anblicke des Saales, wohin mich die schönsten Mädchen einführten, habe ich mich einmal wieder zusammennehmen sollen, was denn auch noch einmal gelungen ist. Wer kein armer Sünder ist, müßte sich dabei einen solchen fühlen. In solchen Dingen ist Kotzebue kein Narr: alle wollen sie zusehn und keiner will Schau stehn. Am Ende erfährt man allenfalls, wie dumm man dabei ausgesehn. Sehr erfreuend ist mir dabei die Gegenwart alter edler Gönner gewesen, die keine persönlichen Mitglieder der Singakademie sind: Minister v. Schuckmann, Großkanzler v. Beyme, unser alte Stadtpräsident und erster Bürgermeister Büsching; mit ihnen, die in meinen Jahren sind, bin ich herangewachsen zu Freud' und Leid und Erkenntnis der Würde des Landes, in dem wir zuerst das Licht der Sonne sahen, uns an uns

ſelber feſthalten mußten, wenn der Fremde, der falſche Freund und Ratgeber die Biſſen wegſchnappte, die wir zuſammenſchleppten.

Lebe wohl, es iſt ſchon Dienstag und heute genug zu tun.

Daß Alexander v. Humboldt auch unter den Günſtigen war, wiewohl ſeine Schwägerin, die Miniſterin, ſterbendkrank iſt, darf ich auch rühmen.

Dein

Z.

640. An Zelter

Hiebei folgt endlich eine Abſchrift von des wackern Jungius „Harmonie"; es war ſchon ſchwierig, dieſe zu erlangen, eine Überſetzung, wie Du wünſchteſt, war nicht zu veranſtalten. Unter Deinen muſikaliſchen Freunden und Schülern wird gewiß einer ſein, der Lateiniſch vermag und das Werk mit Dir durchgeht; alsdann wünſcht' ich freilich ein auslangend Wort darüber, da ich dem wackern Manne gern ein gründlich Andenken ſtiften möchte.

Deinen auf mein Anſuchen erlaſſenen Brief lege in Abſchrift bei; das, was Du ſagſt, iſt beſonders bezüglich auf den Schluß des ſiebzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts; wie es aber 1650 mit der Muſik ausgeſehen haben mag, davon gibt wohl das fragliche Heft die ſicherſte Auskunft. Denn der Mann war Mathematiker und Logiker von Haus aus, hatte ſich aber mit freiem Sinn der lebendigen Natur ergeben und ſeiner Zeit vorſchreitende Arbeiten geliefert. Bei dem mannigfaltigen Intereſſe, das er mir einflößte, kommt in Betracht: daß er ein Zeitgenoſſe Bacos von Verulam, [des] Descartes und Galilei geweſen, ſich aber in ſeinem Studien- und Lehrgang durchaus originell zu erhalten wußte. Du verzeihſt dieſer neuen Zumutung!

Alles Gute!

Treulichſt

Weimar, den 16. Dezember 1828. Goethe.

641. An Goethe Berlin, 22. Dezember 1828.

Friſchen Dank für Deine Sendung vom 16. dieſes, die ſoeben angekommen und überflogen iſt – und zugleich Verzeihung für die

Mühe der Abschrift! Du hast wohlgetan, meiner faulen Bescheidenheit nicht zu gewähren; ich kann das Heftchen ziemlich weglesen, ja da es musikalischen Gehalts ist, möchte ich das Problematische darin eher erraten, als mancher Lat[e]iner es mir verdeutschte. Wie denn durch die Verdeutschung griechischer und lateinischer Kunstbenennungen schon mancher Begriff verschoben worden. Die hier niederliegenden Grundsätze der Harmonie sind schon im Anfange des 16. Jahrhunderts durch Hans Leo Haßler, Palestrina und andere ausgeübt worden und gelten noch fort, wiewohl unsere allerneusten Theoristen uns einreden wollen, daß das jetzt alles anders sei. Das Letztere ist so wenig der Fall, daß sogar die alten irrigen Definitionen ebenso irrig verdeutscht gelten. Zum Exempel: „Soni dissoni sunt, quorum mixtura auditui ingrata est.“ Das heißt heute noch: „Eine Dissonanz ist ein Übelklang.“ Eine Dissonanz aber (wenn man damit nicht absolut Unmusikalisches meint) ist kein Übelklang. Sie ist vielmehr sowohl in ihrem Ursprunge als in der Auflösung konsonierend und gilt für die Konsonanz, in die sie sich auflösen will. So ist auch Dur und Moll weder „hart“ noch „weich“ und weiß jeder, was damit gemeint, solange man sie nicht verdeutscht. Und so weiter.

29. Dezember.

Wie Du siehst, bin ich wie immer gestört worden und möchte Dir das Blatt noch in diesem Jahre beschließen. Wolltest Du indessen über einzelnes des Jungius'schen Heftes meine Meinung haben, so will ich sie geben, was ich weiß. Kann ich doch mein Wasser nicht lassen, ohne gestört zu werden!

Könntest Du mir auf einliegende Petitionen ein Wort sagen, so wäre mir's lieb. Herr Pascal ist mein lieber Freund und seine niedliche Tochter meine Schülerin. Besonders wünsche zu wissen, ob die Medaille in Bronze für Geld zu haben ist und von wo man sie beziehn könnte. Über die dermaligen Feiertage, welche die nächsten Wochen durchkreuzen, weiß ich weder heute noch morgen. Wir wollten am 4. Januar den „Messias“ von Händel aufführen, da haben sie uns auch wieder einen Stein vorgelegt; dann folgen Jubel-

hochzeiten, Hochzeiten, Opern, Bälle, Karneval, und was ich alles nicht brauchen kann, und meine Chöre sind aufs schönste eingeübt, das geht wie Uhrwerk und zwar mit Sinn und Geist. Herr Krüger hatte sich versprochen, Dein Bild mitzubringen; hast Du ihm denn hergehalten? Er soll schon längst wieder hier sein, doch habe ich ihn nicht gesehn. Er gilt hier für den sichersten Porträtierer und würde es schwer verschweigen, wenn Du ihm gesessen hättest. Eine kleine Schadenfreude dabei möchte ich kaum unterdrücken. Doch davon ein andermal. Lebe wohl.

Dein

Z.

[Beilage]

Ich wende mich an Sie, mein sehr verehrter Gönner, um Sie zu fragen, ob Sie mir vielleicht über folgende Tatsache Auskunft geben können. Vor zwei Jahren nahm ich's mir heraus, unserem so innig verehrten Goethe ein kleines Gemälde als Gegenstück zu Myrons „Kuh" zu überreichen. Es stellt eine weiße Hindin mit ihrem Kalbe in einer waldig-bergigten Gegend vor; auch fügte ich eine Zeichnung hinzu von einem größeren Gemälde, welches ich, aufgeregt durch Mignons Lied „Kennst du das Land?" etc., komponiert hatte. Dem herrlichen Goethe ganz unbekannt, würde ich mir die Freude, demselben etwas zu überreichen, nie erlaubt haben, hätten Schinkel und Dr. Waagen mich nicht dazu ermutigt. So benutzte ich nun Goethes herannahenden Geburtstag, um, begünstigt durch denselben, meine schwache Gabe darzubringen, und schickte die Kiste mit dem Gemälde ans Postamt in Weimar mit der Bitte, sie dem Gefeierten an seinem Geburtstage abzugeben. Das Postamt hat mir nicht geschrieben, daß es meinen Auftrag vollzogen habe, und ich befinde mich in der Ungewißheit, ob die Kiste an ihre Adresse gelangt ist oder nicht. Ihre Verhältnisse zum alten braven Meister veranlassen mich, Sie zu fragen, ob Sie vielleicht geneigt sein wollten, mir gelegentlich irgendeine Auskunft über das Schicksal dieser Hindin zu verschaffen. Es würde mich verdrießen, wenn sie in einem Winkel des Postamtes moderte. Ist sie

aber abgegeben worden und sollte sie den herrlichen Sänger nur einen Augenblick erfreut haben, so ist mein Zweck erreicht; einen anderen habe ich nie gehabt.

Genehmigen Sie, sehr wertgeschätzter Herr Professor, die Versicherung der vollkommensten Hochachtung Ihres Ihnen

treu ergebensten Dieners

26. Dezember 1828. J. B. Pascal.

1829

642. An Zelter

Sei Dir vielmals gedankt, mein Guter, daß Du mir durch Dein Schreiben Gelegenheit gibst, in leidlicher Stunde etwas Freundliches zu erwidern.

Zuerst will ich also des guten Jungius gedenken und versichern, daß mir das Wenige, was Du vom Anfange des 17. Jahrhunderts sagst, schon genügt. Über einige Stellen des Heftes wünschte aufgeklärt zu sein und werde nächstens deshalb das Weitere vermelden.

Meine Mutter pflegte zu sagen, wenn ihr gar zu viel Freunde über den Hals kamen: „Sie lassen mich die Nase nicht putzen." Ich freue mich, daß ich Dich in einer ähnlichen Verlegenheit sehe.

Dagegen sagen aber auch die Leute, daß Du keine der Gelegenheiten, über die Du Dich beklagst, zu versäumen pflegest und das „Ergo bibamus!" durchaus wissest gelten zu machen.

Ich bin seit vier Wochen und länger nicht aus dem Hause, fast nicht aus der Stube gekommen; meine „Wandernden", die zu Ostern bei euch einsprechen werden, wollen ausgestattet sein. Das Beginnen, das ganze Werk umzuarbeiten, leichtsinnig unternommen, will sich nicht leichtfertig abtun lassen, und so hab' ich denn noch vier Wochen zu ächzen, um diesen Alp völlig wegzudrängen, ganz im Gegensatz von Deinem Wesen und Tun, da Du mit völlig Fertigem und Bereitem retardiert und beiseite geschoben wirst.

Herr Pascal ist kein fleißiger Leser von „Kunst und Altertum", sonst hätte er seiner liebenswürdigen Sendung Seite 402 des letzten Stücks freundliche Erwähnung gefunden. Ich halte zwar in meinen Papieren die allermöglichste Ordnung, sonst könnt' ich auch nicht einen Tag leben, aber doch fehlt's manchmal in einzelnen Punkten, und ich konnte den Namen jenes höchst freundlichen Gebers, den ich

zu nennen wünschte, nicht auffinden. Nur zu spät erinnerte ich mich, daß sein Schreiben unter den Papieren, auf jenen Geburtstag bezüglichen, sorgfältig niedergelegt war. Danke ihm zum schönsten. Des hübschen Töchterchens wirst Du Dich ohne Aufmunterung annehmen. Hat er keine meiner Medaillen, so schick' ich sie Dir.

Die großherzogliche gewünschte hab' ich selbst nicht in Kupfer gesehen. Ich besitze sie durch des Herren Gunst in Gold. Ich will forschen, ob unter seinem Nachlaß vielleicht bronzene vorhanden sind, und mir für Deinen Freund und mich zugleich ein Exemplar ausbitten.

Herrn Krüger habe ohnmöglich einige Stunden schenken können, ob er es gleich gar wohl verdient hätte; denn durch ein Bild des Prinzen Wilhelm hat er sich bei mir sehr in Kredit gesetzt. Niemand begreift aber, was mir die Stunden in einer Folge wert sind, da ich die unterbrochenen für völlig verloren nicht allein, sondern für schädlich und zerstörend achten muß. So sind auch die Fremden, die nicht begreifen, was mir gerade durch eine Unterbrechung geraubt wird.

Und doch ist es mir immer unangenehm, wenn ich weit herkommende Menschen, mich selbst verteidigend, abweisen muß.

Du hast Dich über Gleiches zu beklagen, aber als Musikus mußt Du es mit der Welt halten; die Welt hat nichts von mir, als was sie schwarz auf weiß sehen kann.

Wenn ich meine „Wandergesellen", redlich ausgestattet, fortgeschickt habe, so mögt ihr leichtsinniges Volk sie aufnehmen, wie ihr könnt; ich aber werde mich alsobald nach der Natur wenden und vor allen Dingen eine französische Übersetzung meiner „Metamorphose der Pflanzen" mit einigen Zutaten zu befördern suchen. Die paar Monate in Dornburg haben die alten Anschauungen und Betrachtungen wieder aufs anmutigste angeregt und begünstigt.

Überhaupt muß ich nun versuchen, Tag für Tag, Stunde für Stunde zu sehn, was noch zu leisten ist, um das Gegründete rein aufzurichten und praktisch zu befestigen. Es gibt sehr vorzügliche junge Leute, aber die Hansnarren wollen alle von vornen anfangen und

unabhängig, selbſtſtändig, original, eigenmächtig, uneingreifend, gerade vor ſich hin, und wie man die Torheiten alle nennen möchte, wirken und dem Unerreichbaren genugtun. Ich ſehe dieſem Gange ſeit 1789 zu und weiß, was hätte geſchehen können, wenn irgendeiner rein eingegriffen und nicht jeder ein peculium für ſich vorbehalten hätte. Mir ziemt jetzt, 1829, über das Vorliegende klar zu werden, es vielleicht auszuſprechen, und wenn mir das auch gelingt, wird's doch nichts helfen; denn das Wahre iſt einfach und gibt wenig zu tun, das Falſche gibt Gelegenheit, Zeit und Kräfte zu zerſplittern.

Das nimm nun alſo hin, was ich in gewonnener einſamer Stunde für Dich diktiere, und gib mir Anlaß, auch an einem Deiner guten Worte mich wieder zu erbauen.

Unwandelbar

Weimar, den 2. Januar 1829. J. W. v. Goethe.

643. An Zelter

Canzonetta nuova

sopra la Madonna, quando si portò in Egitto col bambino Gesù e San Giuseppe

Zingarella

Dio ti salvi, bella Signora,
E ti dia buona ventura!
Ben venuto, vecchiarello,
Con questo bambino bello!

Madonna

Ben trovata, sorella mia!
La sua grazia Dio ti dia;
Ti perdoni i tuoi peccati
L'infinita sua bontade.

Zingarella

Siete stanchi e meschini,
Credo, poveri pellegrini,

Che cercate d'alloggiare.
Vuoi, Signora, scavalcare?

Madonna

Voi, che siete, sorella mia,
Tutta piena di cortesia,
Dio vi renda la carità
Per l'infinita sua bontà!

Zingarella

So' una donna zingarella;
Benchè sono poverella,
Ti offerisco la casa mia,
Benchè non è cosa per tia.

Madonna

Sia per me Dio lodato,
E da tutti ringraziato!
Sorella, le vostre parol
Mi consolano il mio cuore.

Zingarella

Or scavalca, Signora mia;
Hai una faccia d'una Dia,
Ch'io terrò la creatura,
Che sto core m'innamora.

Madonna

Noi veniam da Nazaretto;
Siamo senza alcun ricetto,
Arrivati alla strania,
Stanchi e lassi dalla via.

Zingarella

Aggio qua una stallella
Buona per sta somarella;
Paglia e fieno ce ne getto,
Vi è per tutti lo ricetto.

Se non è come meritate,
Signoruccia, perdonate;
Come posso io meschina
Ricettare una regina?

E tu, vecchiarello, siedi,
Sei venuto sempre a piedi;
Avete fatto, oh bella figlia,
Da trecento e tante miglia.

Oh ch'è bello sto figliarello,
Che par fatto col pennello!
Non ci so dare assomiglio;
Bella madre e bello figlio.

Hai presenza di regina;
Lo mio core l'indovina,
Questo figlio è il tuo sposo:
Troppo è bello e grazioso.

Se ti piace, oh mia Signora,
T'indovino la ventura.
Noi, Signora, così sino
Facciam sempre l'indovino.

Nun fährt die Zigeunerin fort, der Mutter Gottes bescheidentlich vorzuerzählen, was seit der Verkündigung sich ereignet und was von nun an sich ereignen werde. Das alles in so anmutigen Reimen, wie man es nur von einer Legende wünschen kann. Und so singen italienische Kinder und Frauen auf das behaglichste eine kunstlose Harmonie der vier Evangelisten und befestigen den christlichen Glauben in ihren Gemütern.

Wer sich des „Gesprächs Christi mit der Samariterin", das ich vor vielen Jahren herausgegeben, mit Wohlgefallen erinnert, der wird an diesem Parallelgedichte nicht weniger Freude haben.

Wünsche davon einige Unterhaltung, sowie von dem Beigelegten, bis ich mich aus dem augenblicklichen drangvollen Zustand erhole

und freundliche Zuschriften mit einigermaßen gehaltvollen Worten erwidern kann.

Treu eiligst

Weimar, den 6. Januar 1829. G.

[Beilage]

Über die Aufführung „Fausts“ im Théâtre de la Porte Saint Martin zu Paris, 8. November 1828

„Es ist der Goethe'sche Faust, es ist Gretchen, es ist Mephistopheles, Martha, aber travestiert, materialisiert, auf Erde und Hölle beschränkt, alles Geistige verwischt. Es sind, aber kraus durcheinander geworfen, alle Szenen des Originals, der Gang im Garten, der feurige Wein, aber in einer Bauernschenke, der Kerker, die Hexenszene, selbst der Blocksberg. Gretchens Kommen, Mephistopheles' Lache sind treu nach den Retzschischen Zeichnungen. Dieser hat die Lache beibehalten, aber es ist wilde Hohnlache, im übrigen ein katholischer Teufel. Faustens Vertrag wird rechtskräftig beim ersten Verbrechen. Gretchen ist keine Kindermörderin, aber sie vergiftet die Mutter durch einen Schlaftrunk, den ihr Faust zum sichern rendez-vous reicht und wo der Teufel die Dose verstärkt. Dafür wird sie gefoltert, und von der Folter zurückgebracht, sieht man sie mit Entsetzen auf ihrem Stroh sich krümmen, an den Fesseln zerren, von Schmerz wahnsinnig auf die gezwickten Stellen deuten. Marthe hat sich verkleidet, kommt sie zu retten; Faust tritt ein, verkennt sie und sticht sie nieder. So verstreicht die Frist; Gretchen kann und will nicht, und der Henker kommt sie abzuholen. Draußen hat man schon vorher das Blutgerüst und die Menge gesehn, die auf sie warten. Kaum ist sie hinaus, so steigt eine Wolke nieder und wieder empor, und man erblickt oben das Paradies im bengalischen Feuer und Gretchen, die vor der Jungfrau kniet, unter den Göttern und Faust zwischen den Teufeln und Flammen in bekannter Manier. Dafür mehr als zwanzig Dekorationen, viele brillant und überraschend. Die „Gazette“ und „Quotidienne“ haben Ärgernis ge-

nommen; selbst noch in dieser vierten Vorstellung vernahm ich einige fromme sifflets. Im übrigen wird das Stück sich bezahlt machen; für den Haufen fehlt es nicht an Interesse, für mich lag es im Kontrast.

Wie Gretchen vor dem Marienbild kniet, steigt der Teufel aus der Erde auf einem ungeheuern Piedestal, aus Ungeheuern und Schlangen erbaut, und donnert ihr von dieser Höhe herab seine Flüche zu. – So theatralisiert man hierzulande den bösen Geist, der ins Ohr flüstert! Noch muß ich eines Walzers gedenken zwischen Mephistopheles und Martha, der wirklich genialisch ist. Der Teufel hat sie inne wie der Magnetiseur die Magnetisierte; mit entsetzlicher Gewalt folgt sie seinen Gesten im schnell wechselnden Ausdruck bald der sinnlichsten hingebendsten Wollust, bald des furchtbarsten Schreckens und der schmerzlichsten Pein."

644. An Goethe Mittwoch, den 7. Januar 1829.

Wenn ich Dich munter und rüstig weiß, so bin ich nach meiner Weise mir schon allein was wert, und so hat Dein liebes Blatt vom 2. dieses, das ich gestern abend vorfand, mir eine erquickende Nacht und einen schönen Morgen gegeben.

Daß Du Dir Deinen Zustand machst, wie Du ihn haben mußt, um in weite Ferne zu wirken und zu dienen, kleidet Dich eben so vollkommen, weil kaum einer unter Tausenden die Versuchung überwindet, sich selber zu verlassen und in den Strom zu verschwimmen. So wird hier mit den größten Mitteln, ja mit gutem Willen nichts getan, und glauben wunder, was geschieht, wenn einer dem andern vorläuft oder aus dem einfachsten Dinge ein quatre-mains macht.

Der gute Krüger tut mir leid, er ist sehr geschickt und eben in Geltung. Sein Schwiegervater, ehemals mein Schüler, sprach mir mit Schmerz darüber: Du würdest seinem Schwiegersohne gewiß eine Stunde geschenkt haben, wenn er Dir einen Brief von mir gebracht hätte. Da denkt das junge Volk, wenn sie mit Fürsten und Fürstenkinder[n] verkehren, müsse ihnen alles andere von selber

zufallen etc. — dagegen ich denn von meiner Seite bekenne, daß ich überoft die Gelegenheiten ablehne und mehrenteils sagen kann, daß ich Dir eben geschrieben habe. Du müßtest einmal 4 Wochen bei mir im Hause sein, um mit Augen zu schauen, wie es um mich her zugeht. Ich bin aus frühern Zuständen her gewohnt, alles selbst abzufertigen und handlich zu zahlen, zu herrschen und mich zu unterordnen. Das ist nun wieder der Fall, und wenn es einen feinern Anstrich hat, so ist die Gemeinheit der Generalbaß. Hierzulande hat keiner einen Begriff davon; die Sachen machen sich von selber, und ich kann lustig und guter Dinge sein. Das wird sich aber einmal eben auch von selber aufklären.

Herrn Pascal werde ich den Text lesen, wie dem Freunde Griepenkerl mit seiner neuen „Ästhetik", der sich nicht zufriedenstellen wollte, kein besonderes Schreiben darüber von Dir erhalten zu haben. Ich sagte ihm: wenn er Deine Schriften nicht läse, so brauche er sich nicht zu wundern, wenn Du die seinigen nicht bemerktest; er solle nur von vorn anfangen, alle Deine Bücher zu lesen, so werde er schon finden, was er sich zueignen könne. Die Schulbestien meinen, wenn sie ihren Aristoteles oder Horaz buchstabiert haben, könnten sie über Ästhetik hin- und herfahren und das sollte man ihnen hoch anrechnen; sie verstehn nicht zu achten, was sie verehren. Er ist ein großer Bewundrer des alten Bach und schrieb mir vor einigen Monaten, ich möge ihm doch zum bevorstehenden Reformationsfeste in Braunschweig eine rare Musik des Sebastian Bach über den Choral „Ein' feste Burg ist unser Gott" zu verschaffen suchen und abschreiben lassen. Ich antwortete ihm, die verlangte Rarität läge seit vielen Jahren in 100 Exemplaren à 1 1/3 rh. gedruckt bei Breitkopf in Leipzig als Ladenhüter und ich wünsche nur, die Herren Braunschweiger mögen sich nicht die Zähne daran ausbeißen.

645. An Zelter

Schon längst wollt' ich Deinen Hasse wieder zurückschicken; auch weiß ich nicht, ob ich von beiliegenden „Analekten" schon einige

Exemplare zugesendet habe; auf alle Fälle findest Du Liebhaber zu den beikommenden.

Eigentlich aber erscheint Beikommendes als Hülle der kleinen wohlgeratenen Medaille, wovon ich mir ein Exemplar zu verschaffen gewußt. Möge Dir ein freundlich Gesicht von dem Sammler dafür werden!

Das alte Jahr hat mir noch viele unselige Pflichten hinterlassen; ich darf nicht dran denken, wie ich im neuen zurechtkommen will. Und so bleibt es mit mir wie immer; Dir wird es auch nicht besser gehen.

Somit aber zum schönsten gegrüßt! in Hoffnung, entweder öffentlich oder insgeheim bald etwas Angenehmes mitzuteilen.

Hierbei ein Gedichtchen eigner Art, das einen entschiedenen Zustand klar und bestimmt genug darstellt.

Die besten Wünsche!

Treulichst

Weimar, den 8. Januar 1829. G.

646. An Goethe Berlin, 10. Januar 1829.

Wie weit es mit der Aufklärung in der Hauptstadt Frankreichs gekommen, davon gibt dieser „Faust“ Zeugnis. Wußten doch Priester und Leviten, Künstler und Gönner niemals recht, was sie wollten. Eine Leiche auf dem Theater wäre ein Greuel gewesen, und nun bringen sie das Marterwesen und die heillosen Quälodramen und weiden ihr ekles Auge daran. Fällt mir doch eben der Henkersknecht ein, der als Zuschauer bei der Tortur des Ravaillac sich als Amateur einstellte. Wozu denn 20 Theater in Einer Stadt und eine Akademie daneben, wenn solch ein Zeug und gar nichts Besseres an Tag kommt und dabei von Fortschritten gesprochen wird?

Versöhnend dagegen wirkt die „Canzonetta nuova, sopra la Madonna in Egitto“, die einen Balsam von Milde eines kindlich-nationalen Kunstgeschmacks atmet, die gar nichts scheinen will und voll ist von Licht und Wärme.

Schon im ersten Stücke von „Kunst und Altertum“ VI. Bandes hast Du Dich liebenswürdig über den „Faust“ ausgesprochen, was kein Franzose verstehn kann, da sie alle Fabrikanten sind. Es ist mir eine Lust zu bemerken, wie sich Deine Übersetzungen aus dem Französischen verhalten gegen was von Dir ins Französische übersetzt wird, und brauche als Exempel nur an Deine Übersetzung des „Rameau“ zu denken, die sie selber sich als Original nicht wollten nehmen lassen. Aber sie sind glücklich: sie wissen nicht, was ihnen fehlt.

647. An Goethe

Die langen Nächte und am Tage den cimmerischen Himmel muß ich mich durchhalten, so leicht ich kann; so kommen mir unseres lockern Vetters gesammelte Nachrichten über Dein literarisches Leben in die Hand. Mir ist das Buch sehr angenehm, Deine Stellung gegen Deine Zeit zu rekapitulieren und das Jetzt gegen Sonst zu halten.

Unter den sehr verschiedenen Anzeigen und Beurteilungen des „Werther“ ist mir die in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ aufgefallen (1775), indem sie gesteht, daß eine solche Darstellung nur dem möglich sei, der selber ganz und gar darin lebe und atme.

Lessing gefällt mir am besten, der ernste, gestrenge, tüchtige Lessing; wider Willen gerührt, zärtlich, liebevoll: „Lieber Goethe, noch ein Kapitelchen“ – um mit dem Ärmel auszuwischen, was die kecke leichte Hand auf die Zeit gelegt, und diese auf die Hand.

Alle suchen den Topf beim Henkel aufzuheben, um der aufgeregten Menge ihr „Ecco il vero policinello!“ zuzurufen. Keine Gnade! der Pfeil hat das Herz getroffen und ist steckengeblieben, und keiner bemerkt das unschuldige Kunststück der Übereinstimmung der Form mit dem Geiste. Man will Bücher haben – für die Bibliothek. Ein Ding wie der „Wilhelm Meister“ kommt uns vor wie das Ei des Columbus: das hätten wir auch gekonnt! Die Nachtreter werden

getadelt, gewarnt, und unterdessen tragen wir selber dem Autor die Schleppe nach.

Was mich persönlich angeht, ist das Verhältnis zu den Individuen Deiner Umgebung, womit Du wenig besser gehalten bist. Die Ergießungen ihrer Privatmitteilungen scheinen von Herzen zu gehn, und zeigen sie sich öffentlich als Kritiker, so erscheinen sie in stolzen Perücken. Ganz putzig macht sich dergestalt der Freund und Generallieutenant v. Klinger, und ganz verdrießlich, daß Du ihm nicht mehr „Tassos" und „Iphigenien" machst: „Goethes »Iphigenie«, sein »Tasso«, Lessings »Nathan«", so spricht der Herr, „sind die vollendetesten Dichterwerke neuerer Zeit!" So zu reden soll sich aber sonst keiner erkühnen, wenn er nicht zu den Knaben will gezählt sein, die Goethen mit Teufelsdreck parfümieren. Endlich ist er genötigt, sich von einer Dedikation des Herrn Glover loszusagen, der nicht minder Kriegsheld und Obristlieutenant sein will, der Wunder meint, wie gut er mit seinem Kriegskameraden stehe.

Schillers Kritik über „Egmont" läßt ziemlich erkennen, wie er selber den Helden würde aufgestellt haben. So wie im „Werther" die Übereinstimmung der Form mit dem Wesen, so bestimmt auch im „Egmont" das nämliche Kunststück den Sinn und Wert der Tragödie. Gott soll mich behüten, Frau und Kinder des Helden abzuwarten, und wenn ich sie für mein Geld in die Witwenkasse kaufen müßte! Daher mag es sein, daß neuere Dramen bei aller historischen Wahrheit so brüchig herauskommen; man lebt von lauter Interessen ohne Kapital, man weiß nicht, was man hat.

Den 16. Gestern abend ist Deine Sendung mit der Medaille angekommen, die viel Freude machen wird, weil sie hier nicht zu haben ist. Daß auch das Meeresufer und Dünenland Deiner gedenkt, will mir ganz wohl gefallen, doch wollen wir hoffen, daß sie sich Dein Lied nicht zu Wasser kommen lassen. So säe und pflanze denn immer fort in Deinem Weinberge, mein alter Winzer! Vorigen Sonntag haben wir des Ministers v. Schuckmann Jubiläum begangen. Er grüßt Dich von Herzen und ist rüstig und wohlauf. Die beiden Exemplare der Freimaureranalekten denke ich

gut unterzubringen, wiewohl ich kein Ordensheiliger bin. Lebe wohl. Dein auf ewig

Freitag, 16. Januar 1829. Z.

Damit die letzten Worte dieses Blatts mich nicht Lügen strafen, lege Abschrift einer soeben erhaltenen Allerhöchsten Einladung bei.

[Beilage]

Ew. Wohlgeboren haben wir die Ehre, auf Befehl Seiner Majestät des Königs einzuladen, am 18. Januar, morgens zehn Uhr, sich im Königlichen Schlosse von der Seite des Schweizersaals, in der Kammer hinter der Kleinen Galerie gefälligst einzufinden und demnächst mit der unterzeichneten Generalordenskommission zum Krönungs- und Ordensfeste in die Schloßkapelle und in den Rittersaal und nach beendigter religiösen Feier des Festes sich zur Königlichen Tafel zu begeben.

Berlin, den 15. Januar 1829.

Königliche Generalordenskommission
v. Buch.

An den
Königlichen Professor Herrn Zelter,
Wohlgeboren.

Ein Exemplar der Freimaureranalekten ist schon an den General v. Brockhausen überantwortet, der ein dankbarer und eifriger Maurer ist. Die Sinnes- und Charakterschilderung des guten v. Einsiedel ist mir sehr erbaulich gewesen, da ich von dem werten Manne nie etwas Weiteres erfahren können und mir zwei seiner Terenzschen Komödien, vor 26 Jahren in Weimar mit Masken dargestellt, ausnehmend gefallen haben, wenn ich auch nicht zu sagen wüßte, was mir damals bei euch nicht gefallen hätte. Ich war wie das Kalb, das aus der Kuh kommt, als wenn ich zum ersten Male die Sonne sähe. Ich hatte 54 Gesellen in Arbeit und 11 lebende Kinder zu Hause gelassen. Gott weiß, was mich erhalten hat, wenn es nicht der Segen meiner Mutter war; ich war eben ein solcher Kauz

wie euer v. Einsiedel. Ferner hat mich's überrascht, Ort und Zeit zu erkennen Deiner Verse zum Jubelfeste Deines verewigten Herrn: „Laßt fahren hin das allzu Flüchtige!" Ich glaube, ich hatte die Melodie in der Nicolaikirche konzipiert, während einer Jubelpredigt, der ich beiwohnen sollte und nichts verstehn konnte. Sie dünkte mir zu ernsthaft, ja pedantisch, und nun sehe ich doch, daß ich sie jetzt noch ebenso machen würde, da ich das Nähere weiß. Lebe wohl, ich muß für Staat sorgen; mir fehlt alles, was man braucht, um mit dem Könige zu speisen, nur nicht der Appetit. Sonnabend.

648. An Zelter

Nach Ostern werden meine Leser mit den bekannten, zu guter Jahreszeit herantretenden „Wanderern" eine Fußreise nach den hohen Alpentälern anzustellen Belieben tragen, um sich's dort bei Spinnerinnen und Weberinnen einige Zeit gefallen zu lassen. Zu geneigter Vorbereitung melde folgendes.

Ein wohldenkender einsichtiger Freund, der das Geschäft übernahm, das Manuskript vor dem Abdruck durchzusehen, meldet bei Rücksendung folgendes.

„Man findet sich gern in den Spinnstuben jener einfachen ehrlichen Gebirgsvölker. Gerade die Beschreibung der letztern war mir doppelt interessant, weil ich bekennen darf, früher nichts Ärmlicheres gekannt zu haben als das Leben städtischer Weber und Spinner, bis mich auf meiner letzten Reise der Haushalt eines ehrlichen Schweizers bei Leuk eines andern belehrte. Ich habe bemerkt, daß diese Weber besser zu reden wissen als andere Handwerker, und erinnere mich noch mit Vergnügen des Gesprächs mit ihnen. Auf meine Verwunderung, wie er imstande sei, bei so starker Familie (vier Kinder spannen bei der Mutter) in einer so kleinen Stube zu wohnen, antwortete er ganz treuherzig: »Und was werdet Ihr sagen, wenn Ihr erfahrt, daß in diesem Neste außer dem Weber noch zwei Handwerker wohnen, ein Schuhmacher und ein Schweinschneider, und alle in demselben Bette liegen und alle auf demselben

Stuhle sitzen? Ich bin nämlich selbst diese Dreieinigkeit, und so begreift Ihr, wie wir uns alle hier recht gut vertragen, da ich selbst ein so gutes Beispiel gebe."

Vorstehendes sende zu vorläufiger Unterhaltung, mit Bitte, dieser Szene zu gedenken, wenn man von wandernden Freunden in jene Gegenden geführt wird.

Zugleich wollte schönstens danken, daß meine „Heilige Familie in Ägypten" und deren Wirtin so gut angesehen worden. Ich leugne nicht: mir ist bei diesem Gedicht und seinesgleichen immer, als wenn ich etwas Süßes genösse, Biskuit oder dergleichen; es ist immer noch Speise, aber ein Leckerbissen, welcher also Kindern und Frauen an Ort und Stelle gar wohl munden mag. Überhaupt haben die Kinder in Italien etwas unglaublich Zartes, Attachantes und Anmutiges, mit diesem Lied Harmonierendes.

In diesen Betrachtungen will ich nicht weiter fortfahren, sondern um eine treue Schilderung des v. Holtei'schen „Faust" bitten, wie er einem wohldenkenden, wohlmeinenden Freunde vorkommt. In der Zeitung erkenn' ich meinen alten Theaterfreund nicht mehr: bald ein Schonen und Schwanken, bald ein gebotener Enthusiasmus.

„Also ist es beschaffen, so wird es bleiben," sagt Reineke Fuchs.

Um den noch übrigen Raum zu nutzen, will hiermit anzeigen: daß mir das Bild einer berühmt-schönen Frascatanerin verehrt worden; man befindet sich, vor ihr stehend, wie im wohltätigen Sonnenschein.

Doch ist es etwas Wunderbares: diese regelmäßigen Züge, diese vollkommene Gesundheit, diese innerliche selbstzufriedene Heiterkeit hat für uns arme nordische Krüppel etwas Beleidigendes, und man begreift, warum unsre Kunstwerke kränkeln, weil sie ja sonst niemand ansehen möchte.

Vor einigen Tagen stand ein sehr gut gemaltes „Ecce homo" an dieser Stelle; jeder, der es anblickt, wird sich wohl fühlen, da er jemand vor sich sieht, dem es noch schlechter geht als ihm. Der Raum nötigt mich zur rechten Zeit abzuschließen.

Jedoch so fortan!

Weimar, den 18. Januar 1829. G.

649. An Goethe

Deine Betrachtung über die Hansnarren hat mir einen Spaß gemacht. Eben da ich den Brief noch in der Hand habe, gestellt sich wie auf Vokation einer von der Sorte, eben so ein selbständiges Intervallum, der Dich hoch verehrt, und ich erzähle den passum Deines Schreibens. „Das haben Sie mir schon oft gesagt und wiederholen es in den Brief hinein!" – kurz, er gläubete nicht eher, bis ich ihn die Worte lesen ließ, das Datum und Deinen ausgeschriebenen Namen. Da nennen sie mich einen Egoisten – als wenn ich's von mir hätte! und dabei befinden sie sich so leidlich, konservieren sich, warten ihr Jubiläum ab und erlaborieren endlich noch Ehrenzeichen. Willst Du die Probe aufs Exempel, so sieh mich an! Man legt sich als ein Menschensohn nieder, und heut bin ich als Ritter aufgestanden, und nun verleihen die Götter noch Schwert und Pferd und Mut, das Drachengezüchte in Respekt zu halten.

Im Ernst und Buße gestehe nun, daß mir die Sache ohne Erwartung, ja ohne Hoffnung ganz überraschend gewesen ist. Unserer waren viele im Rittersaale versammelt. Wir bildeten eine Gasse und standen 3 Mann hoch. Des Königs Majestät gingen hinauf, den höhern Ordensmännern Verbindliches zu sagen, und kamen zurück; ich hatte mich etwas zurückgestellt. Der König blieb stehn und sagte: es sei Ihm angenehm, mir ein Zeichen Seiner Anerkennung – und so weiter. Dabei war aber etwas, das er kaum gesagt und mein Herz verstanden hat, denn tief in mir klang es wider wie die große Glocke in Erfurt. Er hätte mir in dem Augenblicke viel geben können, denn er hat viel; aber diesen Klang wüßte ich mit nichts zu vergleichen, das ein Maß hat, und wenn ich nun etwas mehr bin, so weiß ich auch mehr.

Da ich viel unter Menschen sein muß, so habe nun vorerst die nächsten Tage zu bestehn, da ich mir vorkomme wie ein frischgeschorner Hund, ohne mich verstecken zu dürfen. Und so wollen wir fortfahren, wo wir's gelassen haben.

Noch will ich sagen, daß diese Gelegenheit mir eine Anzahl Gönner

aller Stände herbeigeführt hat, über deren Aufrichtigkeit ich keiner Zweifel bedarf, da ich im Herzen keinem was abzubitten habe. Gott befohlen!

Dein

Montag, 19. Januar 1829. Z.

650. An Goethe

Da Du in Deinem Schreiben vom 18. dieses (meinem Ehrentage) von schön erworbenen Bildern sprichst, will auch ich berichten, daß mir Ternite an meinem Geburtstage ein dergleichen Geschenk gemacht hat. Es ist das Bildnis des Botanikers J. Usteri, von Robert Mitech im Jahre 1728 in Öl gemalt, 2′ 5″ hoch und 2 Fuß breit. Ein stattlicher, derber, vollblühender Fünfundfunfziger, dem der Friede mit sich und der schönen Natur aus wohlwollenden braunen Augen leuchtet. Was mich daran noch besonders ergötzt, ist die schönste Statur- und Gesichtsähnlichkeit mit unserm Sebastian Bach in bescheidenem graugrünlichen Tuchrocke. Mir ist, als hätte ich dergleichen Farbe von Menschenfleisch und -blut noch niemals gesehn. Dabei fällt mir folgendes ein.

Kirnberger hatte solch ein Bildnis seines Meisters, Sebastian Bachs, das ich stets bewundert habe, in seiner Stube zwischen zwei Fenstern am Pfeiler über dem Klaviere hängen. Ein Leipziger bemittelter Leinwandhändler, der Kirnbergern vordem als Thomaner vor Vaters Türe vorbeisingen gesehn, kommt nach Berlin und auf den Gedanken, den jetzt namhaften Kirnberger mit seinem Besuche zu beehren. Kaum hat man sich niedergelassen, so schreit der Leipziger: „Ei mein Herr Gessus, da haben Sie ja gar unsern Kanter Bach hängen! Den haben wir auch in Laipzig auf der Thomasschule. Das soll ein grober Mann gewesen sein; hat sich der eitle Narr nicht gar in einem prächtigen Sammetrock malen lassen!“

Kirnberger steht gelassen auf, tritt hinter seinen Stuhl, und indem er ihn mit beiden Händen gegen den Gast aufhebt, ruft er, erst sacht, dann crescendo: „Will der Hund 'raus! 'raus mit dem Hunde!“

Mein Leipziger, im Todesschreck, rennt nach Hut und Stocke, sucht mit allen Händen die Türe und stürzt auf die Straße hinaus.

Kirnberger läßt nun das Bild herunternehmen, abreiben, den Stuhl des Philisters abwaschen und das Bild, mit einem Tuche bedeckt, wieder an seine alte Stelle bringen. Wenn nun jemand fragte, was das Tuch bedeute, so war die Antwort: „Lassen Sie! Es ist etwas dahinter." – Das war die Gelegenheit, aus welcher das Gerücht entstand, Kirnberger habe den Verstand verloren.

Freitag. Du hast mir kein leichtes Pensum aufgegeben. Der Holtei'sche „Faust" ist kein anderer als Dein „Faust", in bescheidene vier Akte gehüllt, die ihm noch so viel zu weit sind, daß man nichts als Falten bemerkt, unter welchen es an allem fehlt, was einem Körper angehören könnte. Ein vollständiges vacuum, „Volksmelodrama" genannt. Es war die dritte Vorstellung und das Haus $^2/_3$ leer.

Fausts Magie besteht darin, daß er dem Herzog von Parma lebende Bilder zaubert. Der Dienstphilosoph des Herzogs findet solche Magie etwas verbraucht, und wie er's beweisen will, kriegt er die – Maulsperre.

Mephistophel ist ein ganz abgeschmackter dummer Teufel, spricht das erbärmlichste Zeug und schreit so sehr, daß man den Unsichtbaren in ganz Wittenberg hört.

Gretchen spricht in langen Schilleraden; des Nachtwächters Tochter und Fausts Dienstmagd. Das arme Mädchen weiß nicht, wo sie allen Atem hernehmen soll, die langen Reden abzuhalten, die ihr wie Bandwürmer abgehn.

Helena erscheint erst en domino und dann als Griechin und hält sich bis ans Ende auf, um den geliebten Faust vom christlichen Teufel zu erlösen.

Wagner, Einheizer und Knappe des Faust, der einfältigste Dummerjahn, spielt den Humoristen.

Das Ganze ist von unerträglicher Langerweile, und die 4 Akte, worin schon sehr viel gestrichen ist, währen noch immer vier volle Stunden.

Von meiner Seite kann ich überhaupt nichts weiter sagen, da mir fast jedes Wort des Stücks lange Weile gemacht hat. Nun habe aber Aufträge gegeben, Dich voll zu befriedigen, und ich denke, Du sollst dann genug haben.

Das Ende ist: Faust wird von einem Teufel entsetzlich gezaust, um zur Hölle abgeholt zu werden. Da tut sich die Hinterwand auf. Es erscheint ein erleuchtetes Kreuz und darneben das gerichtete und nun selige Gretchen – wie der Teufel das sieht, läßt er los und den Faust am Boden liegen.

Sonnabend. 24. Januar. Zu umstehendem grauenhaften Possenspiele macht nun das Orchester Musik, die manchmal ganz kurios eintritt und wieder losläßt. Das Publikum sitzt und sperrt das Maul auf, und keiner weiß, was ihm geschieht.

651. An Zelter

Die Ankündigung, daß Du zum Ritterfeste eingeladen seist, hat mir freilich viel Freude gemacht, Dich sodann No. 17 in der Zeitung aufzufinden und in so guter Gesellschaft, vermehrte mein Behagen, und nun erzählst Du selbst das Nähere; dabei mag es denn sein freundliches Bewenden haben.

Was den Menschen auf irgendeine Weise aus der Menge hervorhebt, gereicht immer zu seinem Vorteil; wird er auch dadurch in eine neue Menge versenkt, so gerät er doch in ein frisches Element, worin er wieder schwimmen und waden muß. Diese Ehrenzeichen gereichen eigentlich nur zu gesteigerten Mühseligkeiten, wozu man aber sich und andern Glück wünschen darf, weil das Leben immerfort, wenn es gut geht, als ein stets kämpfend [zu] überwindendes zu betrachten ist.

Verzeih diesen abstrusen Worten, ich weiß mich aber nicht anders auszudrücken; denn wie ich mich immer besser zu verstehn glaube, schein' ich andern undeutlich zu werden. Du bist ja aber auch ein so wunderlicher Kauz, daß Dir von der Art nichts unerklärlich sein kann.

Ich bin seit acht Wochen kaum aus dem Zimmer gegangen, doch hat es mir da nicht an Anregungen zur Tätigkeit gefehlt. Die nächsten Anforderungen macht das verrückte Volk, das es aufs Wandern angelegt hat. Bis ich sie ausstatte, die Mobilen einschiffe und die Zurückbleibenden unterbringe, hab' ich nicht mehr viel, aber Beschwerliches zu tun. Mehr darf ich nicht sagen; zu Ostern wird ein jeder sehn, was er sich von meinem Krame zuzueignen beliebt.

Der Schauspieler Winterberger hat sich heute früh mir [vorgestellt], es ist eine angenehme Gegenwart; meine Kinder und Genossen sprechen gut von seinem Auftreten; daß man ihn engagiert hat, beweist, er gefalle doch im allgemeinen. Und so wollen wir abwarten, wie es ihm ferner gelingt.

Die neue Direktion ist bis jetzt auf guten Wegen, nicht negativ und ablehnend wie die vorige, und da ist schon alles gewonnen. Wenn man hübschen Männern und Frauen die Bretter gönnt, so ist schon viel getan, und wenn man in Gastrollen von Zeit zu Zeit ein vorzügliches Talent auftreten läßt, so findet sich unser kleiner Kreis schon zufrieden. Dies scheint man zu verstehn. Mit neuen Stücken muß man's wagen, was auf dem Repertoire bleibt, dankbar bewahren, alte Stücke, die an den Schauspieler starke Forderungen machen, auch wohl einmal als Aufgabe aufstellen: mehr braucht es nicht, in unserm Verhältnis fortzuwirken, wovon doch jetzt nur die Rede sein kann. Übrigens steht die allgemein-ästhetische Bildung so hoch, daß es an Schauspielern nicht fehlen kann, weil sich so manches Talent schon in geselligen Kreisen entwickelt; wenn nur noch halbweg etwas von Handwerk übrigbleibt, so ist das deutsche Theater schon geborgen. In Berlin muß man freilich schon so viel Knicken in die Karte machen, wenn man nur einigermaßen Gewinn hoffen und ziehen will.

Wenn ich nun Gegenwärtiges am stillen Abend an Dich diktiere, ohne mich weiter zu bekümmern, wie Schnee und Kälte draußen ihr Wesen treiben,

Und so fortan!

Weimar, den 26. Januar 1829. J. W. v. Goethe.

652. An Goethe

Unsere Posten will ich doch gelobt haben. Die Wege sind jetzt voll Schnee und Wasser, und Dein Brief vom 26. dieses ist am 27. von Weimar abgegangen und gestern abend, den 28., in meinen Händen gewesen. Daß Dir Deine Wandergesellen zu schaffen geben, will ich nicht beklagen. Du kennst Deine Leute und wirst sie nicht länger herbergen, als sie Nahrung brauchen. Wir freuen uns darauf, sie einzunehmen; an Quartier soll's nicht fehlen.

Daß sich euer Theater wieder auftut, soll auch nicht gescholten sein; wir wissen zu sagen, wie sich solch ein Ding ausnimmt, wenn es abständig wird und vornehm dazu. Darf man denn wissen, wer die neue Direktion ist? denn ein Mann muß er sein. Was das Handwerk betrifft, da muß es bei euch noch alte Nester geben, die man nicht wegzuwerfen braucht, und euer Publikum ist im ganzen immer noch lange keine Leipziger Meßware; wo die Guten noch gelten, da ist nichts verloren, und aus dem Jammer, in welchem ich's zum letzten Male sah und hörte, kann es nicht zu schwer sein zum Bessern zu erwachen. Hier hat man gesagt, Frau v. Heygendorf werde sich in Berlin ansetzen, und sie soll meinem Hause willkommen sein, wie ich immer zu ihren stillen Verehrern gehört habe und sie selbst sich in Berlin nicht übel gefiel.

Heute wird endlich nach viel undankbarer Mühe unser „Messias" vom Stapel gehn und zwar artistisch ganz aus unsern eigenen Mitteln; denn Madame Milder, die Herren Stümer und Devrient sind sämtlich patientierend, und wir unter uns müßten von Gott verlassen sein, wenn wir's besser machen wollten, als wir können. Was mich betrifft, so habe schon lange auf solche günstig-ungünstige Gelegenheit gehofft, welche nun durch Geldnot herbeigeführt und falsche Scham beseitigt wird. So gibt sich endlich alles, und

„Wenn ich einmal ungeduldig werde,
Gedenk' ich an die Geduld der Erde."

Lebe wohl, es ist heut zu tun genug. 29. Januar 1829.

Dein Z.

Noch will ich berichten, daß gestern mein Schwiegersohn, der Lehrer Habermann, gestorben ist. Er war mit meiner ältesten Stieftochter verheuratet, und ich habe niemals eine schönere Handschrift und Notenschrift gefunden: richtig, zierlich, leicht, förmlich, rund. Man brauchte kaum das Auge, um zu lesen. Unsere Prinzessinnen wußten sich was damit, eine Abschrift von ihm (einen „Habermann") zu versenden. Nun habe ich wieder eine Tochter mehr und einen Sohn weniger. – Bleibe Du nun wacker!

Adieu.

653. An Goethe

Hast Du denn wohl die silberne Medaille auf Lessings Geburtsjahr 1729 mit der Umschrift: „Veritas amicum luget, aemulum natura"? im Durchmesser beinahe 7/4 Zoll, und der Kopf ist nicht schlecht. Ein Freund hat sie mir zum Andenken des Ordensfestes am letzten Krönungstage verehrt, und ich habe sie in der stillen Absicht gern angenommen, weil ich sie Dir aufzuheben geben wollte. Für einen Nichtsammler ist solche Rarität nicht da. Der nämliche Freund, David Friedlaender, bestimmt Dir eine andere, die er mir für Dich übergibt, welche auch selten sein soll.

Obiges sollte ein Avertissement sein; da ich aber eine alte Pillenschachtel finde, welche die beiden Medaillen bequem aufnimmt, so schicke ich sie lieber gleich mit, und wenn sie Dir nur als Dubletten dienen, so ist auch das schon genug. In der Schachtel selbst wirst Du beim Auspacken auch die Zueignung des Gebers an Dich finden. Willst Du ihm darüber ein gutes Wort gönnen, so hast Du vielleicht noch einmal dergleichen zu hoffen; er ist ein guter Mann in Deinem Alter, den ich oft sehe, weil er mir nahe wohnt und am Podagra leidet, und wird oft von Dir gesprochen. Er ist ein Schüler von Moses Mendelssohn und hat bei hohem Alter ein Gedächtnis seiner Zeit und der meinigen, wodurch ich immer zu berichtigen und zurechtzustellen finde. Dabei gilt er für einen gelehrten Ebräer von

freisinnigen Ansichten über sein heilloses Geschlecht. Hat Freude an vielen Kindern und Enkeln und braucht keiner Sorge.

Unser „Messias“ ist uns glatt genug abgegangen, nachdem er sich lange genug auf der Reede geschaukelt hatte. Bei dieser Gelegenheit habe wieder gelernt, was wir beide schon wissen. Die Musik mußte ohne Hülfe Königlicher Artisten endlich aufgeführt werden. Es fehlt nicht an Geschicklichkeiten in meinem Chore, doch ist man furchtsam, sich öffentlich auszustellen und im einzelnen. Das war endlich überwunden, und siehe: war man erst trotzig und verzagt, so kehrt sich's zuletzt um; man wird Herr und Herrin, man zeigt sich selbständig und den eigenen Ausdruck, der gerade der unrechte ist, und aus dem vollüberzeugten, kern- und herzfesten „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt,“ wird ein trauriges winselndes Ding wie – ein Hosenseufzer. Muß man da nicht zuweilen dreinschlagen?

Gott befohlen!

Sonnabend, den 31. Januar 1829. Z.

[Beilage]

Vielleicht, alter würdiger Freund, ist es dem hochverehrten Greis angenehm, die beiliegende Denkmünze auf den Lordkanzler Eldon zu besitzen; vielleicht, daß er den jungen Meister noch nicht kennt und etwas von seiner Arbeit zu haben wünscht. Also setz' ich hinzu: der junge Mann heißt Karl Voigt, eines Schuhmachers Sohn in Berlin. Mein Benoni ward, obschon er's nicht Wort haben will, sein Patron. Sein in Stahl geschnittnes kleines Brustbild Albrecht Dürers und andere in Elfenbein versuchte Arbeiten erwarben ihm bei Kennern Beifall: der König kaufte sie und läßt ihn auf seine Kosten reisen. – In London arbeitete Voigt unter und für Pistrucci. Dort bekam er den Auftrag, vorgenannte Schaumünze in Rom zu verfertigen. Der Stempel war in Berlin geprägt, weil die Prägeanstalten in Rom erbärmlich sein sollen. Eine große Anzahl in Gold und Silber und Bronze sind nach London gesendet, und nur sehr wenige Exemplare, als Geschenke des Künstlers, sind an seine Freunde verteilt: also vielleicht auch selten in Deutschland zu haben.

Voigt hat in Rom in Konchylien einen Halsschmuck verfertigt, welcher in der letzten Kunstausstellung Beifall erhalten, und neue Beweise seiner Fortschritte auch in diesem Kunstzweige geliefert. – Wollen Sie, würdiger Freund, dem Hochedlen die Medaille senden und er nimmt sie an, soll es mir angenehm sein. Wird sie zurückgewiesen – schon von Ihnen –, so bringen Sie diese Zeilen mit, um sie bei mir als Fidibus aufzubrennen. Ich lahmer Tanzmeister habe vielleicht mein Bravo zu verantworten, das ich der Arbeit zugerufen. Mein Sohn schätzt sie auch und glaubt, aus Voigt könne ein guter, ja ausgezeichneter Stempelschneider werden. Wollen hören, was der Meister sagt!

Ganz der Ihrige

Berlin, den 19. Januar 1829. Friedlaender.

An
Professor Herrn Zelter,
Wohlgeboren.

654. An Zelter

Deine Sendung, mein Teuerster, ist wohl angekommen; die Medaillen haben Vater und Sohn erfreut; Lessingen hat dieser sogleich sich angemaßt, der eine Sammlung von Denkmünzen auf gute merkwürdige Menschen zu meiner besondern Zufriedenheit sich anlegt. Denn in der immer zunehmend zerstreuten Welt heftet ein so geprägtes Metallstück immer einmal wieder die Aufmerksamkeit des Beschauenden und bringt alterprobte, zwar halbverschollene, doch immer noch fortwirkende Verdienste zur Erinnerung.

(Etwas über die Bronzemedaille folgt auf einem besondern Blatte, damit Du es allenfalls Herrn Mendelsohn zustellen könnest.)

Da nicht nur meine Matrosen auf dem Mastkorb, sondern ich selbst Land erblicke und vor mir sehe, mag ich gern freundlichen Glückwunsch annehmen. Ich wünsche, daß, wenn zu Ostern meine Ware zu euch kommt, ihr auch an dem, was ich von dieser Fahrt mitbringe, möget Freud' und Nutzen haben.

Deine Klagen oder vielmehr Invektiven bei nicht gemäßer Ausführung längst vorbereiteter Tonexhibitionen glaub' ich zu verstehn. Die Tendenz der Zeit, alles ins Schwache und Jämmerliche herunterzuziehen, geht immer mehr durch und durch. Ich habe ein halb Dutzend Gedichte vorzuweisen, mir zu Lob und Ehren, wo ich aber eigentlich schon als ein selig Abgeschiedener behandelt bin. Am Ende wird noch, der neusten Philosophie gemäß, alles in nichts zerfallen, eh' es noch zu sein angefangen hat.

Übrigens ist mir die Zeit her allerlei Gutes begegnet. Staatsrat Loder sendete mir eine sehr schöne Sammlung russischer Mineralien, deren Anblick mich wahrhaft erfrischt und auf die mannigfaltige Stereographie der Natur hinweist. Ich überspringe, was sonst, auf Natur bezüglich, mir Gutes geworden, und sage nur, daß mich Professor Rauch mit einem lebens- und tatenlustigen Basrelief erfreut hat, auch Professor Tieck mit einem ehrenwerten heldenmäßigen Kriegsgotte.

Mit Oberbaudirektor Coudray ergötze ich mich die Abende an Herrn Schinkels Heften. Die darin mitgeteilte neue und, wie wir hören, schon im Bau begriffene Kirche hat uns einige Abende angenehm unterhalten. Ich wünschte wirklich, darin einer Predigt beizuwohnen, welches viel gesagt ist. Siehst Du die Herren, so magst Du wohl ihnen von mir ein freundlich Wort sagen und meinen aufrichtigen Dank recht löblich ausdrücken.

Gegenwärtiges diktier' ich abends um acht Uhr, durch die anfrierenden Fensterscheiben in meinen schneebedeckten, mondbeschienenen Garten hinausblickend. Einsame Abende kann ich jetzt genug genießen, man spielt viermal in der Woche, und meine sämtlich[en] lieben Kinder, Freunde und Genossen gingen aus zunehmender Gewohnheit wohl noch öfters hinein. Dagegen kann ich aber auch den jetzigen Theaterführern das Zeugnis geben, daß sie auf guten Wegen sind und die Sachen so zu stellen wissen, daß sich alles nach und nach noch besser bilden muß. Das ganze Geschäft steht unter dem Hofmarschall, dem es darum zu tun ist, etwas Anziehendes hervorzubringen, wohldenkende und gescheite Leute ins Interesse zieht,

und was alles noch dazu gehört, um ein Geschäft zu führen, welches nicht mehr Schwierigkeiten hat als ein anderes, wenn man es einfach nach seiner Art nehmen will. Ostern lass' ich vorbei, dann sag' ich Dir wohl das Besondere. Wünsche Du unsern Schau- und Hörlustigen einstweilen zu diesem Allgemeinen Glück.

Und so wie an diesem Teil können wir auch überhaupt zufrieden sein. An meiner Lage hat sich nichts verändert. Hie und da werd' ich durch die sehr zweckmäßigen Absichten unsrer regierenden Frau Großherzogin zu ein- und anderer Tätigkeit aufgerufen, die meinen Jahren und Kräften noch wohl geziemen mag.

Nach wie vor

der Deine

Weimar, den 12. Februar 1829. Goethe.

Nachschrift. Dieses gehe nun auch den alten herkömmlichen Weg und werde wohl empfangen. Wir haben heute 23–24 Grad Kälte; es ist also schön, daß wir durch Boten kommunizieren. Versäume nicht zu schreiben; auch bei mir liegt manches allernächst zu Kommunizierendes.

655. An Goethe Sonnabend, den 31. Januar 1829.

Der berühmte Fioccati, der alles zu verkaufen hat, was fremd und teuer ist, lebende Tiere, Löwen und dergleichen Bestien (Du kennst ihn wohl aus der Zeitung), ein liebender Familienvater erwachsener Kinder, dieser macht sich ein unschuldiges Vergnügen außer seiner Frau, fährt nach Potsdam mit seinem Hunde und noch einer Person, die unter dem Namen des „Blumenmädchen" nicht unbekannt ist, besteigt daselbst im Gasthofe bei Stimming eine komfortable Wohnung, läßt sich Holz bringen, um solches selber anzulegen, und am Donnerstag morgen findet man das ganze Trioletto vom Dampfe erstickt. Der Hund wird auf den Mist geworfen; Anstalten, das nebeneinander liegende Paar zu erwecken, sind vergebens, nur der Misthaufen tut seine erwärmende, belebende Wir-

kung, und der Hund ist gerettet; woraus denn wohl wieder eine neue Kurart entstehn wird.

Magst Du denken, daß ich nichts zu tun habe, da ich schon wieder schreibe und die Medaillen noch nicht einmal auf der Post sind; bin ich doch nie regsamer, als wenn alles umher summt und brummt. Wenn die andern heulen, muß ich mich wohl aufhalten, sonst wäre gar nichts.

Aus der Beilage des muntern Röfel ersiehst Du, daß ich meine Gesellen abgesandt habe, die als ordentliche Leute auch ein Wort zu geben haben. Ich kannte freilich den Herrn v. Holtei so gut wie gar nicht, aber so schlecht hätte ich mir's auch gar nicht vorgestellt und keiner von uns.

Mache doch ja, daß ich Deinen Briefwechsel mit Schiller bald eigen habe; das Exemplar, welches ich lese, muß ich wieder abgeben. Was seid ihr rare Menschen! Die Briefe sind vortrefflich.

Den 12. Februar. Ihr habt nun wieder hohe Zeit und wir – Karneval ohne Opern von Spontini. Unsere Prinzen, die vorgestern abgereiset sind, werden euch das schon des breitern erzählen. Es ist langweilig, verdrießlich und in den verschiedensten Legenden stadtkündig. Von Paris aus hatte man mir Spontini als Intrigant bezeichnet. Da ich nun in meinem Verhältnisse die Sachen auf mich her kommen sehn kann, so habe mich weder zu beschweren noch rechts oder links zu halten. Er scheint sich aber mit dem Theater selber, mit dem Hofe, mit dem Publikum so versitzt zu haben, daß sich seine besten, ja die höchsten Gönner kompromittiert finden. Ich habe mich nur insofern in ihm als Weltmann geirrt, da ich ihn für klüger hielt als – dumm. Zum Exempel. Er beredet den Kapellmeister Schneider (in der Direktionsstube) vor der Generalprobe, aufs Theater zu gehn und das Orchester in pleno zu fragen, ob es die Oper „La muette de Portici" lieber vom Herrn Spontini als vom Kapellmeister Schneider dirigiert sehe. Das geschieht, und das Orchester spielt die muette; Schneider fragt noch einmal laut und wiederholt, aber die Antwort soll noch erfolgen. Und das alles in Gegenwart des Königs, der davon nicht weiß und wissen soll und

will und mit aller Macht nicht imstande ist, solchen Dummheiten die Stange zu halten. Prinz Karl, sagt man, habe den König gebeten, seine Vermählungsfeier mit Herrn Spontinis neuer Oper allergnädigst zu verschonen, weil eine halbe Oper zu einer ganzen Hochzeit nicht hinlänglich sei. Bekanntlich sollte diese Oper „Agnes" schon zur Vermählung des Prinzen Wilhelm gegeben werden, es wurde aber nur der 1. Akt gegeben, weil das Ganze nicht fertig worden war, und nun ist sie noch nicht fertig, und man besorgt, daß die Vermählung deshalb werde müssen aufgeschoben werden.

14. Februar. Gestern habe zum ersten Male die „Muette von Portici" vernommen. Man könnte das Stück für eine neue Gattung ansehn, da es weder eine eigentliche Oper noch ein Stück ist; es ist ein wahres Melodram, das nicht gesprochen, sondern gesungen wird. Es ist zusammenhängend und durch 5 Akte interessant genug, um ein wirkliches Ganze zu machen. Das Gedicht von Scribe ist gar nicht sonderlich. Die Hauptperson, eine neapolitanische Fischerin, ist vom Sohne des Vizekönigs geschwächt, der sich nun an eine Prinzessin von Geblüt vermählt. Warum aber und wovon sie stumm ist, geht nirgends hervor. Zwischeninne durchgehend ist eine Verschwörung der Neapolitaner gegen den Vizekönig, der ein Tyrann gescholten wird. Die Ausstattung des Stücks ist königlich. Wer den Vesuv in voller Aktion nicht von Angesicht an Ort und Stelle gesehn hat, der komme nach Neapelberlin und erstaune.

Dein

J.

[Beilage]

Freitags, den 30. Januar 1829,
am Tage der heiligen Adelgunde,
geschrieben in später Abendstunde.

Verehrter Freund und hoher Alliierter im Whist
auf Tod und Leben!

Vernehmt, wie es mir gestern ergangen!

Da habe ich nun endlich das Holtei'sche „Fäustchen" gesehen und gehört! Augen und Ohren tun mir noch gar weh davon. Aber es

geschah mir ganz recht! warum stecke ich auch mein zartes Näschen in allen D . . .! – Das nenne ich mir doch ein mixtum compositum von dünner Teufelei und flacher Frömmelei! Sackerment! bald möchte ich fluchen! Aberst ne! Fromm sein! nicht fluchen! – Zwar enthält auch dies „Fäustchen" manches Neue und Wahre; wäre das Wahre nur neu oder das Neue wahr und gut! Aber da eben sitzt der Hase im Pfeffer oder Lampe bei pepe. – Unser guter v. Holtei hätte besser getan, sein ganzes Machwerk auf das uralte Volkslied zu bauen wie weiland Dreher und Schütz auf ihrem Marionettentheater, ohne allen den bekannt gewordenen „Fäusten" irgendeinen Finger oder ein Glied zu entwenden, viel weniger dem eigentlichen „Faust" vom Vater Goethe! Mit wahrer Dankbarkeit gedenke ich noch des höchst belustigenden und zugleich lehrreichen Puppenspiels, in welchem Kasperl als Nachtwächter imponierte. Holtei hat zween Nachtwächter engagiert, aber keiner imponiert, sie tuten blos. Auch will ich das Klingemann'sche Drama, „Dr. Faust" genannt, welches ich einst in Breslau sehen mußte, als Herr v. Holtei den Wagner spielte, nicht vergessen, weil es mir stellenweise während der Aufführung behagte, ja selbst im Ganzen mir nicht mißfiel, indem ich mir einbildete: es wären lebendig gewordene Marionetten, die ihren Drähtern entlaufen wären, und trieben sich denn so gemütlich herum, bis sie, wie billig, wieder aufgehängt werden müßten, um die Ordnung des Theaters wiederherzustellen. Gespielt wurde übrigens dies wunderliche Kunstprodukt, „Doktor Johannes Faust, der wundertätige Magus des Nordens" genannt, ganz erträglich, die Königstädter Roscier und Histrionen leisteten ihr Möglichstes, vor allen muß ich der talentvollen Demoiselle Holzbecher volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; bei dieser kann sich der Autor fußfällig bedanken. Aber fast gereuet es mich, daß ich nicht dem Beispiele meiner viel weisern, wenigstens vorsichtigeren Nachbaren folgte und vor dem letzten Akte nach Hause ging. Da hätte ich doch hoffen und glauben dürfen, daß dieser Faust wirklich vom Teufel geholt werden würde und müßte, so aber weiß ich so recht eigentlich nicht, was aus dem armen Schächer geworden ist; denn nachdem der Gottseibeiuns den

erbärmlichen Wicht mit hölliſchen Krallen gepackt, zerzauſt, mit Füßen getreten und faſt zermalmt hatte, auch die gute Stadt Wittenberg, mir nichts dir nichts, in tauſend Stücken gegangen und verſchwunden war, erſchien im grauen Hintergrunde ein Flammenkreuz, von Margareten oder einem Engel gehalten – freilich, da konnte Herr Urian-Mephiſtophiles nicht das Feld behaupten, er ſchleuderte das faſt vernichtete Fäuſtchen von ſich und kratzte aus, und Fauſt wand ſich wie ein Wurm von Brett zu Brett, ſtieß allerlei Interjektionen aus, als: „Gott! Allerbarmer! Ewiger!“ und mehr dergleichen, winſelte gräßlich, und – der Vorhang fiel. Punktum!

Was ſollſt du aus dieſer Geſchichte lernen? Antwort: Du ſollſt nicht alles hören und ſehen wollen, auf daß dir nicht alles Hören und Sehen auf lange vergehe!

Mehr ſprach er nicht.

Dero

Samuel Röſel.

Postscriptum:

Dies bleibt aber unter uns Jungfern!

Freitags, abends ſpät. Den 30. Januar 1829.

Auf Dero Begehren habe ich kein Blatt vors Maul genommen, ſondern mich frei und deutlich über das Holtei'ſche „Fäuſtchen“ ausgeſprochen. Wollen mir aber Hochdieſelben 20 Sgr. geben, ſo will ich nichts geſehen, nichts gehört und nichts geſagt haben; aber ſo ſchreiet mein Geld um Rache, denn ich muß mir's ſauer werden laſſen, ſolch Sündengeld zu verdienen. Alſo kurz und gut: an dem ganzen Holtei'ſchen „Fauſt“ iſt nicht viel, wird auch kein Glück beim Volke machen, für welches er doch gemacht iſt. Dixi.

S. R.

Wann aber whiſten wir wieder?

656. An Goethe

Du, mein alter Ödip, hast einmal wieder recht geraten. Etwas, dem ich endlich aus dem Wege zu sein glaubte, ist nach 4 Wochen eingetreten, und ich habe zu denken, wie ich mich nehme, durch einen Strudel zu schwimmen, um die Ruhe meiner zunehmenden Tage zu bewahren. Der einzige Trost dabei ist, daß dabei auch nicht das Unterfutter zum Rocke zu gewinnen ist, und da ich unter ähnlichen Umständen schon einmal eine administrative Person repräsentieren müssen, so ist's nur schade, daß ich meine Lektion wieder vergessen habe. Ist mir doch mancherlei Gutes im Leben geworden; was ich brauchen wollte, mußte ich mir selber machen, und wenn das Rechte kommt, werde ich von hinnen müssen, wie Levin Marcus, den ich noch recht gut als Humoristen gekannt habe: er war der Vater der Frau v. Varnhagen. Dieser durchtriebene Geselle läßt sich am Tage seines Todes vom Diener Waschwasser bringen und schilt, daß es kalt ist wie Eis; darauf bringt der Diener kochendheißes Wasser. „Du Ochs! bin ich denn ein Schwein, das du brühen willst?" Darauf kommt der Diener wieder und spricht: „Es ist im ganzen Hause kein Tropfen laues Wasser zu bekommen!" Und Levin Marcus lachte laut und verschied.

In Deinem Briefe vom 12. dieses habe zwei bedeutende Schreibfehler zu verbessern gehabt. Der junge Künstler der bronzenen Medaille heißt nicht Veit, sondern Karl Voigt, und der Spender derselben nicht Mendelssohn, sondern David Friedlaender, der sich übrigens sehr Deines Beifalls erfreut, weil er den jungen Künstler hegt und pflegt, wiewohl er es nicht Wort haben will.

Dann habe wieder eine Bitte: sollte wohl unser alte tüchtige Meyer mir einen Gedanken geben zu einem Familiensiegel? Meine Kinder dringen schon lange darauf, da ich einen einzigen Enkel meines Namens und keinen Sohn mehr habe. Die Hauptperson im Felde könnte ein Pferd sein oder ein Teil davon, und da Meyer weiß, was sonst an mir ist, so findet er was dazu. Hier will keiner dergleichen können, und ich kann's auch nicht. Meil hatte einmal

den Auftrag, ein Siegel für einen reichen Juden zu zeichnen, der Meier hieß. Da zeichnete er einen Haufen Eier und ein M darüber und erhielt 10 Friedrichsdor. Soviel kann ich freilich nicht daran wenden, auch sind seit der Zeit die Eier wohlfeiler und die reichen Juden seltener worden. – Es ist schon wieder Sonnabend.

Lebe wohl.

21. Februar 1829. Dein Z.

657. An Goethe Donnerstag, 26. Februar 1829.

Einer der 13 Bühnendichter, unser Willibald Alexis, hat soeben die Muse der Königsvorstadt mit einem Melodram überschattet, worüber die Anlage redet. Melodram ist es genannt, weil es seiner ernsthaften Tendenz wegen auf diesem Theater nicht dürfte gegeben werden. So hat denn ein bekannter Ungenannter (die Redaktion der hiesigen „Musikalischen Zeitung") eine ganz homogene Musik dazu gemacht, die ich gestern vernommen habe. Wenn der Komponist nicht gewußt hat wohin, so hat er genug gezeigt, woher er kommt; denn sein mühbeladnes Flickwerk besteht in lauter Gräten und Abwurf von Beethovens Tischen, in wüsten Lärm gewickelt, daß Kinder im Mutterleibe Gänsehaut kriegen müssen. Mir war es, als wenn ich die Beispieltafeln sämtlicher musikalischen Lehrbücher nacheinander aus ihren verschiedenen Tonarten abhaspeln hörte, und die Orchesterleute sahen nachher aus, als ob sie ihren Gräbern entlaufen wären. Eigentlich hat mich das Opus erbaut – wie sich dieser „Bruder Markus" (jetzt Marx) dabei abgemartert und sein Fortepiano abgerammelt hat, da ich dem Schäker etwas gönne; denn das nicht vollzählige Königsvorstädt'sche Publikum ließ auch kein Merkmal der Wißbegier entfallen, um den Täter des konfusen Mordspektakels zu erkunden. So wollen wir auch nicht weiter davon reden.

Da habe ein einzelnes Blatt ergriffen, nicht[s] vor ungut! – Seit der Erscheinung des Schiller'schen Briefwechsels wird der Almanach von 1797 in allen Winkeln gesucht, und ich könnte was verdienen,

wenn ich mir für mein wohlbewahrtes Exemplar Leihgeld zahlen ließ. Die Wirkung der „Xenien" ist eben jetzt so gut als neu. Dazumal gab es Teilnehmende, Gerechte, Wütende, Getroffne, Betroffne, Hinfällige, Beifällige, und alle lachten oder lächelten: in sich, aus sich heraus. Die Heutigen könnte man Philologische nennen. Der Gedanke, das Wort; der Sinn, die Bedeutung; gewogen, erwogen, verglichen! Die alten Freier liegen getötet da, und keiner läßt sich einfallen, daß solch Geschmeiße nachwächst. Mit Erstaunen aber findet man nun, daß „Alexis und Dora" ein schönes Stück ist. Wenn Cotta jetzt eine neue Ausgabe der „Xenien" macht, bin ich erbötig, Gewinn und Verlust zu teilen. Mein Exemplar habe noch nicht aus Händen gegeben, ich selber lese es mit neuen Augen.

Es ist schon wieder Sonnabend. Gehab Dich wohl und prophezei' uns einmal wieder eine Witterung, die man brauchen kann. Das Wetter lebt wie ein Schulmeister, vom Stundengeben: von 8 bis 9 Uhr Regen, dann Schnee, Frost, Sonnenschein, Nebel, und so weiter.

Dein

Z.

658. An Zelter

Eigentlich für solche alte Käuze, wie Du bist, hab' ich, mein Teuerster, die Schillerische Korrespondenz schon gegenwärtig drucken lassen; die Jetzt- und Folgewelt mag sie hinnehmen, wie sie kann, für sie bleibt dies Wesen alles historisch, und auch so wird es manchem Verständigen dienlich und heilsam werden; denen aber, die damals schon lebten und wirkten, dient es zu größerer Vollständigkeit und Bequemlichkeit, wenn auch sie das Fazit ihres Lebens zu ziehen Lust haben.

Im allgemeinen aber bleibt es gewiß einem jeden Denkenden interessant, in das Spiel zu sehen, wie damals die Karten verteilt waren und wie mit verschiedenem Geschick, Glück und Klugheit das Unternommene getrieben wurde.

Auf Ostern kommen euch die neuen „Wanderjahre" in die Hände,

und da möcht' ich immer das alte Wort wieder ausrufen: „O, ihr Athenienser!"

Die Übertriebenheiten, wozu die Theater des großen und weitläufigen Paris genötigt werden, kommen auch uns zu Schaden, die wir noch lange nicht dahin sind, dies Bedürfnis zu empfinden. Dies sind aber schon die Folgen der anmarschierenden Weltliteratur, und man kann sich hier ganz allein dadurch trösten, daß, wenn auch das Allgemeine dabei übel fährt, gewiß einzelne davon Heil und Segen gewinnen werden, wovon mir sehr schöne Zeugnisse zuhanden kommen. Ist doch eigentlich das wahrhaft Vernünftige und Auslangende das Erbteil weniger, im stillen fortwirkender Individuen.

Für die Berichtigung der Namen danke zum schönsten; es kommt mir oft vor, dergleichen zu verwechseln, besonders von Personen, die ich nicht von Angesicht kenne; wenn sich's nicht nur gar auf Adressen verirrt, so mag es noch hingehen.

Wegen des Wappens will ich mit Meyern sprechen, sobald ich ihn sehe; er ist nicht wohl, und wir kamen lange nicht zusammen. Verlangst Du aber ein Roß, so muß es wenigstens Flügel haben und aus einem Felde ins andere springen, welches noch weiter zu überlegen sein wird.

Das höchst artige Geschichtchen von dem Diener, der im Kopfe nicht zusammenfinden konnte, daß heißes und kaltes Wasser laues hervorbringe, kommt mir gerade zu rechter Zeit. Es hat etwas Ähnliches von den Irish bulls, die aus einer wunderlichen Unbehülflichkeit des Geistes hervorkommen und worüber im psychologischen Sinn gar manches zu sagen ist. Hier etwas dergleichen. Ein Irländer liegt im Bette; man stürmt herein und ruft: „Rettet Euch, das Haus brennt!" „Wieso?" erwidert er, „ich wohne ja zur Miete hier!" Findest Du dergleichen in Deinem Gedächtnis oder könntest Du es sonst nachweisen, so geschähe mir ein Gefalle. Die Betrachtungen darüber sollen Dir mitgeteilt werden.

Das Studium der Witterungslehre geht, wie so manches andere, nur auf Verzweiflung hinaus. Die ersten Zeilen des „Faust" lassen

sich auch hier vollkommen anwenden. Doch muß ich zur Steuer der Wahrheit hinzufügen: daß derjenige, der nicht mehr verlangt, als dem Menschen gegönnt ist, auch hier für angewandte Mühe gar schön belohnt werde. Sich zu bescheiden ist aber nicht jedermanns Sache. Hier wie überall verdrießt es die Leute, daß sie dasjenige nicht erlangen, was sie wünschen und hoffen, und da glauben sie gar nichts empfangen zu haben. Man müßte zum Beispiel vor allen Dingen auf das Vorauswissen und Prophezeien Verzicht tun, und wem ist das zuzumuten?

Soviel für heute! Schreibe bald wieder, denn es gibt auch bei mir unter großem Drang, der manchmal in Verwirrung ausarten will, doch immer noch ein Stündchen ruhiger Fassung zu freundlichstem Erwidern.

Und so fortan!

Weimar, den 4. März 1829. G.

659. An Goethe Den 9. März 1829.

Dein Gedanke zu einem Siegel ist mir vollkommen gefällig, ja schmeichelnd. Könntest Du mir einen Entwurf dazu schaffen, so bin ich abermal in Deiner Schuld. Es gibt hier recht gute Arbeiter, wenn man ihnen den Gedanken und die Stellung der Sachen vorarbeitet. Auch die kleine Facius macht sich ganz artig. Sie hat meine Luise büstiert; ich habe es noch nicht gesehn, weil ich noch nicht zu Rauch kommen können, es soll ganz hübsch sein, wie denn auch das Mädchen sich nicht schlecht ausnimmt. Und wenn sie nur den vertrackten Lockenwust davon lassen – denn die Künstler wie die Weiber sind besessen damit.

Dein Irish bull ist soviel wert als meine Geschichte; er war mir in anderer Gestalt etwas bekannt, wiewohl er so am besten ist.

Um ins Heroische überzugehn, berichte folgendes. Während des hiesigen Karnevals, mitten im Januar, schlug der Blitz ins Königliche Schloß und zündete. Der Kammerhusar stürzt ins Kabinett Friedrichs des Großen: „Ihro Majestät, es hat eingeschlagen, das

Schloß brennt!" Friedrich sagt: „Geht, und sorgt, daß die Treppe frei bleibe; ich habe zu tun!"

Ein Tambour, der sich vom Könige an der Ehre beteiligt hielt, erschoß sich unmittelbar an der Kabinettstür des Königs. Der König sagte: „Begrabt ihn gut! warum war er nur Tambour?"

Der alte Blücher (ich weiß nicht, in welcher Schlacht) mußte vom Pferde absteigen, um sein Wasser zu lassen. Während dieses länglichen Geschäfts schlägt eine Kugel vor ihm nieder und bedenkt ihn mit Kote. „Die Schwerenotsnille!" ruft er aus und kann nicht fertigwerden.

Derselbe kommt morgens in das Schlafzimmer seiner Gemahlin, die noch im Bette ist, küßt sie, macht sich galant. „Ich weiß schon, was du willst," sagt die Dame und macht Anstalten zum Empfang. „Etsch! etsch!" den Finger streichend, ruft der alte Vokativus, „heut ist der erste April! Sieh nur her, ich kann nicht!"

Wir sind eben im Begriff, unsern, meinen Leibarzt Rust zu verlieren, was ich zu beklagen habe, da ich ihn für einen Mann von Genie halte. Da wird man sich frisch zu halten haben; wir sind zu alt, um uns noch auf die Probe zu geben.

Generalmajor v. Brause hat mir gestern Deine Grüße abgegeben; er war entzückt, Dich von Angesicht gesehn zu haben; zwei seiner schönen Töchter sind meine Schülerinnen gewesen.

Aus der Zeitung wirst Du schon ersehn haben, daß wir die „Passion" von Johann Sebastian Bach aufführen. Felix hat die Musik unter mir eingeübt und wird sie dirigieren, wozu ich ihm meinen Stuhl überlasse. Künftig werde den Text senden, wozu ich einen Vorbericht geschrieben habe. Felix ist durch Moscheles nach London eingeladen, von wo er dann nach Italien gehn mag. Der Knabe ist mein Trost, und es ist gut, daß er aus dem elterlichen Hause kommt. Was er geistig braucht, nimmt er mit, und ich hoffe bald weiter von ihm zu hören. Vale!

Dein Z.

660. An Goethe

Unsere Bach'sche Musik ist gestern glücklich vonstatten gegangen, und Felix hat einen straffen ruhigen Direktor gemacht. Der König und der ganze Hof sah ein komplett volles Haus vor sich; ich hatte mich mit einer Partitur neben dem Orchester in ein Winkelchen gesetzt, von wo aus ich mein Völkchen beobachten konnte und das Publikum zugleich. Über das Werk selber wüßte ich kaum zu reden; es ist eine so wunderbar sentimentale Mischung von Musik im allgemeinen, den Sinn der Sache in der höchsten Potenz [über in — Potenz unleserliche Änderung] in der Idee aufzubauen, daß das Wort des Dichters selbst zur Idee wird. Meldeten sich nicht hin und wieder melodische Ähnlichkeiten mit neuern deutschen Opernkomponisten, wie zum Exempel mit Gluck und Mozart, wodurch man wieder auf unsere Zeit auf einen Moment zurückkommt, so dürfte man sich zwischen Himmel und Erde und zugleich 30 Jahre älter fühlen. Und das mag es sein, was diese Musik im allgemeinen kaum ausführbar macht. Hätte doch der alte Bach unsere Ausführung hören können! das war mein Gefühl bei jeder gut gelungnen Stelle, und hier kann ich nicht unterlassen, meinen sämtlichen Jüngern der Singakademie wie den Solosängern und dem Doppelorchester das größte Lob zu spenden. Man könnte sagen, das Ganze wäre ein Organon, worin jede Pfeife mit Vernunft, Kraft und Willen begabt sei, ohne Zwang, ohne Manier. Da ist kein Duett, keine Fuge, kein Anfang, kein Ende, und doch alles wie eins, und jedes am Orte, was es allein und zusammen ist. Eine wunderbar dramatische Wahrheit ergibt sich: man hört, wie die falschen Zeugen, das ist: man sieht sie, auftreten. Die Hohenpriester: „Es taugt nicht" etc., „es ist Blutgeld." Und die turba: „Ja nicht auf das Fest," etc. und die Jünger: wahre ehrliche Jungens; Lumpen: „Wozu dienet dieser Unrat?"; es scheinen ganz eigene Töne zu sein, die man noch nicht kannte, aber erkennen muß. Dann dazwischen das herzliche Leid um den edeln Menschensohn, den Freund, den Ratgeber, den Helfer, den Bescheider und so weiter.

Daß das nun alles neu und doch natürlich ist, bemerkt sich daran, daß es nicht sowohl gern vernommen und danach gegriffen wird, als daß man es gleich noch einmal und wieder und wieder vernehmen und zuletzt begreifen möchte und Ein Guß ist, wie zerstreut auch die Handlung sich im Textbuche gestaltet. Der Evangelist, Stümer vom Königlichen Theater, einer meiner ehemaligen Schüler, hat so vortrefflich (besonders in der Ausführung) seine Relation abgesungen, daß man mit Genuß das Evangelium wiederholen hört. Ich hatte ihm vor der Aufführung den Rat gegeben, die Relation nicht durch Empfindsamkeit zu tardieren, und er hat's aufs beste getan.

„Nun, ihr Musen, genug!" Lebe wohl und: „Erkenne mich, mein Hirte!"

Berlin, 12. März 1829. Z.

Nun haben wir auf vieles Begehren die Passionsmusik bei vollem Hause abermalen wiederholt. Die alten sind wieder- und neue Hörer dazugekommen. Die Urteile sind billig verschieden, und von vielen soll nur einer genannt sein, der das Recht hat zu urteilen wie jeder andere und vor andern. Philosophen, welche das Reale von dem Idealen trennen und den Baum wegwerfen, um die Frucht zu erkennen, sind mit uns Musikern etwa so daran wie wir mit ihrer Philosophie, von der wir nichts weiter verstehen, als daß wir ihnen den gefundenen Schatz vor die Tür bringen. So Hegel. Er hält eben mit seinem Kollegium bei der Musik. Was ihm Felix recht gut nachschreibt und wie ein loser Vogel höchst naiv mit allen persönlichen Eigenheiten zu reproduzieren versteht. Dieser Hegel nun sagt, das sei keine rechte Musik; man sei jetzt weiter gekommen, wiewohl noch lange nicht aufs Rechte. Das wissen wir nun so gut oder nicht wie er, wenn er uns nur musikalisch erklären könnte, ob Er schon auf dem Rechten sei. Und so wollen wir immer unterdessen piano und sano gehen, wie uns der Gott es eingibt, dem wir alle dienen. Denn wir wissen ja alle nicht, was wir beten sollen, und tun immer dazu, und so mögen die andern auch tun.

Die Biographie Mozarts, welche ich soeben lese, macht mir die größte Freude, wegen der Originalien, die sie enthält. Die Briefe sind unschätzbar, indem sie mir jedes Urteil über den wunderbaren Menschen bestätigen und mit meiner Kunstansicht im ganzen vollkommen übereinstimmen. Sieht man die Masse des jetzigen Künstlergeschmeißes dagegen an, so weiß man kaum, ob man die Jungens auslachen oder vor Jerusalem weinen soll. Mozarts Liebe gegen seine Eltern und zu seiner Schwester ist höchst respektabel. Der Vater war ein tüchtiger Musikus; seine Violinschule ist ein Werk, das sich brauchen läßt, solange die Violine eine Violine bleibt; es ist sogar gut geschrieben. Wie sich diese Familie herumschleppen müssen – ich beneide ihren Jammer und denke: mir hätte nichts Angenehmeres widerfahren können als solche Gelegenheit, die weite Welt zu saufen. Heu- und Strohfressen sollte mich nicht abgehalten haben, wenn ich aus Gehorsam gegen meinen Vater und Mutter hier das Beste mit Ekel genoß. Meinem Karl schrieb ich nach der Grenze von Italien, wohin er nicht Lust zu haben schien, daß ich einen Wagen nach Italien und Frankreich ziehn wollte, wenn ich's noch haben könnte wie er. Ich hatte ihm durch den Minister Humboldt die schönsten Gelegenheiten vorbereitet, er konnte gehn, wohin er wollte. Und doch habe ich zu danken und danke auch. Verzeih meine Tränen und

lebe wohl!

Dein Z.

661. An Zelter

Deine letzten Briefe, mein Teuerster, in Ernst und Spaß, haben mir zu guter Stunde wohlgetan. Der neuste, die Nachricht der glücklichen Aufführung des großen älteren Musikstücks enthaltend, macht mich denken. Es ist mir, als wenn ich von ferne das Meer brausen hörte. Dabei wünsch' ich Glück zu so vollendetem Gelingen des fast Undarstellbaren. In dem Innern des Kenners und Mitgenossen solcher Kunst mag es bei dem Anhören von dergleichen Werken vorgehen, was mit mir in diesen Tagen geschah, da ich die Verlassenschaft des Mantegna wieder vor Augen stellte. Es ist schon

die ganze Kunst, das Mögliche und Unmögliche derselben, vollkommen lebendig, und doch noch nicht entwickelt; wäre sie es aber, so würde sie das nicht sein, was sie hier ist, nicht so ehrwürdig, nicht so reich an Grund und Hoffnung. Was Du an Felix erlebst, gönn' ich Dir von Herzen; mir ist es unter meinen vielen Schülern kaum mit wenigen so wohl geworden.

Zwar hab' ich einige Zeit Dir geschwiegen, aber indessen manches beseitigt und auch für Dich gesammelt und vorbereitet. Meinen Entwurf zu Deinem Wappen habe an Facius überliefert; ich will es gleich stechen lassen, denn was hilft da viel Fragen und Zaudern; ist der Stempel da, so siegelt man damit und gewöhnt sich dran. Möge Dir das Gebildete gefallen und ich es oft auf Deinen Briefen zu begrüßen haben!

Mit dem guten Meyer konnt' ich darüber nicht konferieren; er ist schon mehrere Wochen unwohl und wagt sich bei dem wunderlichen Wetter nicht aus, wie ich denn auch nicht.

Manches schöne Blatt von Zeichnungen und Kupfern ist mir zur Hand gekommen: eine Kapitalzeichnung von Rembrandt unter andern, welche ohne eine besondere Gunst der Dämonen nicht hätte zu mir gelangen können.

Doktor Eckermann, den ich täglich sehe, bildet sich schrittweise reiner aus zu Urteil und Anteil; er durchsieht mit löblicher Geduld meine alten, hoffnungslos zugeschnürten Manuskriptenmassen und findet zu meiner Freude manches darin wohl wert, erhalten und mitgeteilt zu werden, so daß man das Übrige nun mit Beruhigung verbrennen kann.

Unser Theater hat seinen ganz guten Fortgang. Schauspieler und Publikum leiden freilich an manchen neuen Stücken, dagegen spielen sich andere leicht und fröhlich weg zu Erheiterung des Hauses. Man martert sich nun mit einem neuen Quälodram, kommt durchgeprügelt nach Hause und holt sich doch noch einmal den Buckel voll. Genast und Frau, sonst am Leipziger, jetzt am Magdeburger Theater, sind engagiert, das verspricht neues Leben und Bewegung, und eure gute Wolff, hör' ich, wird auch zu einigen

Gastrollen hierherkommen; das gibt also für die nächsten Wochen lauter freundliche Gesichter. Meinen „Faust" wollen sie auch geben, dabei verhalt' ich mich passiv, um nicht zu sagen leidend. Doch überhaupt darf mir für dieses Stück nicht bange sein, da es Herzog Bernhard in Obercarolina bei einem Indianer gefunden hat.

So weit für diesmal! Alle guten Wünsche begleiten gegenwärtiges Blatt.

Treu verharrend

Weimar, den 28. März 1829. Goethe.

662. An Goethe Sonnabend, den 28. März 1829.

Damit der Weg nicht ohne Leute sei, sende die Einlage. Dieser Bendavid, der mir unter Zynikern der aufrichtigste und leidlichste ist, erzählte mir den Inhalt des Papierchens vorgestern im Spazierengehn. Ich bat ihn, er möchte mir's aufschreiben, weil in meinem Gedächtnisse nur Noten Platz finden, und das hat er redlich gehalten. Du hast mich einmal vor manchen Jahren in Teplitz auf ähnliche Phänomene aufmerksam gemacht; meine Augen müssen verkehrt eingesetzt sein, da sie nur in mich hereinsehn. Gestern war ich im Königlichen Theater und habe zum ersten Male die 3 letzten Akte eines ganz neuen Stücks: „Heinrich IV. vor Paris" gesehen. Nun dusle ich umher wie ein kreisendes Weib, um mir die fehlenden zwei Fünftel selber zu gebären.

Lichtenstein, der jetzt Regierungsbevollmächtigter bei der hiesigen Universität ist, hat in diesen Tagen einen ausgezeichneten Besuch erhalten. Ein Student klop[f]t an seine Tür, erscheint als ein freundlicher Besuch und sagt: „Der Student N. N. läßt grüßen und sendet Ihnen durch mich einen
dummen Jungen!" und empfiehlt sich ebenso freundschaftlich. Lichtenstein sendet ihm den Pedell nach und läßt ihn ins Karzer führen und den Sender des freundschaftlichen Boten dazu. Was daraus nun werden soll, weiß man außer Relegation noch nicht. Einen kennen wir beide, den diese Gelegenheit wenig ärgern wird.

Wenn's der Jäger mit den Füchsen hält, ist er endlich auch betrogen. Genug für heute.

Dein

Z.

Eine Madame Müller aus Braunschweig, ein schönes Weib von 25 Jahren, hat sich vorgestern hier hören lassen. Ihr Mann ist Violinist in der Braunschweiger Kapelle und soll tüchtig sein. Die Frau hat eine Altstimme vom schönsten Umfange, klar, egal, rein; man kann sie für eine italienische Stimme nehmen. Sie sucht hier Anstellung, die sie schwer finden wird, weil man hier – und so weiter. Ihr fehlt nichts als Übung, denn sie macht sich schüchtern. Könntet ihr bei euch dergleichen gebrauchen, so laßt mich's wissen, aber bald, denn ich glaube nicht, daß sie sich lange hier aufhalten können. Sie dürften vielleicht mit einem mäßigen Gehalte vorliebnehmen. Dann ist die Frau gut musikalisch, Klavierspielerin und sieht sich ganz appetitlich an. Ein Kuß von ihr ist kein Katzendreck. Ihr Mann ist mit seiner Familie zerfallen, wegen seiner Verbindung mit ihr, das ist, was ich weiß, und darum mögen sie wohl von Braunschweig fortwollen. Eine gestreckte Figur wie unsere Crelinger, aber mehr natürliche Anmut. Sie sang Arien von Rossini recht gut, rein, biegsam, und wiewohl verlegen, doch voll, hell und nicht reißend wie manche Italiener. Solche Fehler müßte sie erst von großen Sängerinnen lernen. Da Du mir vor einigen Wochen schriebst, daß sich euer Theater zu heben anfange, so berichte solches; vielleicht wäre die junge Frau auch als Schauspielerin zu gebrauchen. Der Mann ist ein jüngerer Bruder des Konzertmeister Müller in Braunschweig, doch als Orchestergeiger seinem Bruder vorzuziehen, der mehr Virtuose ist.

Kannst Du einige Worte über die Bendavid'sche Einlage an mich schreiben, so teile ich's dem guten Kerl mit, dessen Schriften Du gewiß kennst.

[Beilage]

„Der Eindruck, den ein leuchtender Gegenstand auf die Sehnerven macht, dauert 20 bis 30 Sekunden. Siehet man an einem heitern

Tage, wenn man im Zimmer sitzt, eine Zeitlang in der Mitte des Fensters und schließt sodann die Augen, so bleibt die Gestalt des Fensters eine Zeitlang im Auge, und zwar so deutlich, daß man imstande ist, die einzelnen Fächer zu zählen. Merkwürdig ist dabei, daß der Eindruck der Form sich besser erhält als der der Farben; denn die Glasscheiben erscheinen dunkel, die Querhölzer, die Rahmen und die Wand umher aber weiß und glänzend. Vermehrt man jedoch die Dunkelheit dadurch, daß man die Hände über die verschlossene Augen hält, so erscheinen die Scheiben leuchtend, die Querhölzer dunkel. Beim Wegziehen der Hand kömmt alles wieder in den ersten Stand. Ich weiß diese Erscheinung sowenig zu erklären wie folgende. Hat mein Auge durch eine grüne Brille gesehen, so siehet das weiße Papier eines Buches rötlich aus, so wie es grünlich aussiehet, wenn man lange durch rote Brillen gesehen hat."

Franklin an Lord Kaims über Musik, de dato 2. Januar 1762.

Indem ich mir diesen versprochenen Auszug Euer Hochwohlgeboren mitzuteilen die Ehre gebe, ergreife ich die Gelegenheit, Ihnen die Hochachtung zu versichern, mit der ich bin

Ihr ergebener BenDavid. 26. 3. 1829.

663. An Goethe

Ja ja, so ist es: die ganze Kunst allein macht lebendig, und dann ist es gleichviel, alt oder neu, entwickelt oder nicht. Wie bin ich doch in Freuden, wenn Dein Wort zu meinem Wesen mir vorkommt wie die beiden Seiten eines Dinges, das Ein Herz hat. Wissen wir ja doch auch, was sich alles ausstellen ließe hier und dort, da denn ja alles wieder anders und gewiß nicht das Nämliche bliebe. Wenn ein Heutiger ein Picander'sches Gedicht in Musik setzen sollte, er müßte sich kreuzigen und segnen, und sieht man, was sie in Musik setzen, so weiß man nicht, ob man lachen oder weinen soll über die Unschuld, mit welcher man sich im Bessern glaubt.

Schönsten Dank im voraus über Deinem Entwurf zu einem Sie-

gel für mich. Größere Freude hätteſt Du mir nicht machen können. Aufrichtig geſagt: mit Meyern, das war nur ein Wink mit dem rechten Fuße, um Dich nicht ſelber zu inkommodieren, und daß es Facius ſchneidet, iſt mir vollkommen recht; Du biſt wohl ſo gut, mir nachher ein anſtändiges Honorar für ihn vorzuſchlagen.

Dem Herrn Dr. Eckermann gib meinen Segen. Wollte Gott, ich könnte ihm helfen dabei, das Element ſollte nicht viel zu verzehren finden! und doch bin ich ſelber hülfelos, der ich ſeit 40 Jahren ſo manchem auf die Beine geholfen. Es iſt in der Tat zum Lachen: ſowie ſie nur merken, daß ich einen brauchen könnte, gleich bin ich allein. Aber auch das iſt ein Vorteil, ja ein Gewinn, gäbe es auch nur einen leidlichen Humor in ſchlimmer Zeit.

Unſer Theater iſt ein anarchiſches Neſt. Sämtliche Sänger ſind aufſtändig gegen Spontini. Dieſen hat der Sänger Bader beim Könige ſelber verklagt und Satisfaktion erbeten, indem er nicht eher wieder in einer ſeiner Opern ſingen könne, und ſo weiter. Madame Wolff mag Dir das mündlich erzählen, mir iſt es langweilig. Dagegen ſoll mir der Indianer gelobt ſein, der Deinen „Fauſt“ lieſt, und ſo iſt die Sache in der Ordnung: unſer deutſches Eigentum muß uns aus der Fremde offeriert werden, ſonſt kommen wir nicht zu uns. Wer will es den Franzoſen verargen, daß ſie ſich ihren Corneille und Molière nicht nehmen laſſen? Können ſie etwas Beſſeres haben? und – faul ſind ſie nicht. In den letzten Tagen habe zum erſten Male unſere franzöſiſchen Schauſpieler geſehn und iſt mir nicht leid. Ich hatte Furcht, ſie möchten ſo geſchwinde reden, daß ich ſie nicht verſtünde; ſie ſprechen aber ſo deutlich und mäßig, daß ich faſt glaube, ſie wiſſen ſich in Deutſchland. Die Hauptſache aber iſt: ſie *ſpielen* wirklich und ſind ohne Manier, als inſofern ſie Franzoſen ſind, und – ich werde wieder hingehn. Lebe wohl! ich habe mehr zu tun.

Dein

Dienstag, 31. März 1829. Z.

Dein Schreiben vom 28. dieſes war geſtern abend ſchon in meiner Hand.

664. An Zelter

Deine freundliche Meldung einer vorzüglichen Sängerin habe sogleich Kapellmeister Hummel mitgeteilt, welcher nach Beratung mit Kollegen und Vorgesetzten mir eine zwar dankbare, aber ablehnende Erwiderung zubrachte. In ihren beschränkten Zuständen, hieß es, wär' ihnen mit einer Altistin nicht geholfen; könntest Du ihnen eine dergleichen Sopranistin zuweisen, so würden sie es dankbar erkennen. Und wie die Sachen stehen, ist dieses eigentlich das nächste Bedürfnis unsrer Bühne.

Auf die Anfrage des Herrn Bendavid liegt ein Blättchen bei; ich hätte es beinahe beim Wiederlesen zurückbehalten. Ich kann an diese Dinge nicht denken, ohne einigen Unmut zu bezeugen, nicht um meinetwillen (denn ich habe von diesen Studien großen Vorteil), aber um gebildeter Menschen willen, die noch, als sechszig, siebzig Jahre zurück, an Problemen herumtasten, deren Verhältnis, Ableitung und Erklärung schon längst am hellen Tage liegt, ohne anerkannt zu werden.

So mag dies abgehen mit den besten Wünschen und Grüßen. Mir geht es verhältnismäßig ganz wohl. Die alte Frau v. Kotzebue ließ kurz vor ihrem Ende unsrer Frau Großherzogin auf gnädigste Anfrage antworten: achtzig Jahre mögen noch angehen, neunzig aber sei ein schlechter Spaß.

Und hiemit allen guten Geistern empfohlen.

Der dritte Teil des Schillerischen Briefwechsels ist unterwegs, erbaue Dich daran; ein Dir bestimmtes Exemplar kommt nicht eher, als bis alles beisammen ist; da fängst Du ja wohl wieder von vorn an.

And so for ever

Weimar, den 2. April 1829. Goethe.

Wäre meine „Farbenlehre" nicht ein verbotenes Buch und deshalb schwer aufzufinden, so würde ich sagen: die unter dem Datum 2. Januar 1766 von dem wackern Franklin als problematisch hinter-

lassenen Erscheinungen sind in obgedachtem meinem Büchlein und zwar gleich zu Anfang in der Ersten Abteilung, überschrieben: „Physiologische Farben", mit allen ihren Seitenverwandten aufs deutlichste und vollständigste, wie mir scheinen darf, abgeleitet, ausgelegt und erklärt, wie man sagen möchte. Diese meine Arbeit ist nun bald zwanzig Jahre öffentlich; das Nützliche davon hat sich aber noch nicht in die Masse verbreitet. Vielleicht schwirrt das laufende Jahrhundert vorüber, und es bleibt beim alten. Die Vorteile, die ich mir dadurch selbst verschafft habe, kenn' ich, andere mögen für sich sorgen. Die Herrn vom Fach, denen es freilich ihr Fach zu zerstören droht, haben alle Ursache, sich zu wehren und abzuwehren, daß niemand darüber ins klare komme. Ich habe geschwiegen und werde schweigen.

Gar vieles wäre noch zu sagen; leider ist dies schon zu viel.

G.

665. An Goethe Berlin, 6. April 1829.

Dein Letztes vom 2. dieses macht mir einen frohen Ärger, den ich gehörig verarbeiten werde. Diese Lumpen sind es schon gewohnt, von mir schlecht behandelt zu werden; sie nennen mich einen Grobian, und ich tue, als wenn ich nichts merkte, weil man sonst keine Gelegenheit hätte, da capo zu singen.

Der Bendavid hat schon die ganze Ladung in vernehmlicher Abschrift auf seinem Zettelchen zurück in Händen, denn er bringt es weiter und ist ein ehrlicher Kerl und behält auch wohl sein Teil für sich. Wenn ich mein Exemplar der „Farbenlehre" verleihen wollte (denn man weiß, daß ich's besitze), so würde ich's wenig zu sehn bekommen. Noch vor kurzem sagte ich es einem: „Kaufen Sie sich's selber und lesen Sie den Index, da werden Sie Ihresgleichen finden." Meine alte Schwägerin von 76 Jahren wird nicht satt, und wenn sie damit fertig ist, fängt sie von vorn an, es wieder durchzugehn; sie versteht mehr davon als alle die Kerls und gibt wohl einmal einem eine Tachtel darüber, was einer alten Frau nicht gar übel genommen wird, die auch etwas Drachenblut hat.

Über ein ähnliches Zänkchen, das eben vor ist, lege eine Abschrift bei, woraus Du sehn kannst, was man zu fechten hat. Mein Gegengeschenk ist eine Falle für sogenannte Kenner, und wenn er da hineingeht, dann soll er's etwas dicker haben. Er ist ein tiefer Verehrer der Kompositionen des Wilhelm Friedemann Bach (ältesten Sohnes des Sebastian Bach), was ich nicht bin und er an mir zu tadeln findet. Darüber schenkte er mir ein Orgelkonzert vom Friedemann Bach und schrieb den im Briefe angegebenen Spruch des Quintilian für mich darüber. Damit Du nicht die Mühe hast, Dir Kapitel und Seite selber aufzusuchen, siehe her:

„Modeste tamen et circumspecto judicio de tantis viris judicandum est, ne, quod plerisque accidit, damnent quae non intelligunt."

Dieser Friedemann Bach (der Hallische) war der vollkommenste Orgelspieler, den ich gekannt habe. Er ist hier im Jahre 1784 gestorben, als ich schon Bürger und Meister war. Er wurde für eigensinnig gehalten, wenn er nicht jedem aufspielen wollte; gegen uns junge Leute war er's nicht und spielte stundenlang. Als Komponist hatte er den tic douloureux, original zu sein, sich vom Vater und Brüdern zu entfernen, und geriet darüber ins Pritzelhafte, Kleinliche, Unfruchtbare, woran er auch leicht erkannt wurde wie einer, der die Augen zumacht, um unsichtbar zu sein. Darüber war schon unter uns beständig Streit, und nun ist dieser mein Ästhetikus noch bis heut in solcher Originaleinsicht befangen, und ich kann's nicht unterlassen, ihn anzufahren.

Den 10. April. Gestern abend ist das schöne Siegel angekommen, dessen Erfindung und Ausführung mir gleiche Freude macht: der Gedanke gesund und natürlich und der Schnitt so rein und derb. Habe den schönsten Dank dafür und sage mir, was ich dem guten Facius gebe. Frau v. Cotta, durch welche ich seit gestern erst die Gedichte des Königs von Bayern erhalte, hat den soliden Einfall: Du möchtest einige Stücke auszeichnen, die ich in Noten setzen möchte und Seiner Majestät eine unfehlbare Freude machen würden.

Einiges habe selber schon aufgezeichnet und ist Dir ja wohl ein Leichtes, dergleichen zu verwilligen.

Es ist heut schon wieder Sonnabend. Lebe wohl!

Dein

Z.

[Beilage]

Der schlimme Goethe ist Ihnen, lieber Freund, also noch immer den Dank schuldig für Ihre „Ästhetik". Ja, so geht es in der Welt. Vielleicht – gewiß hat er das Buch gar nicht angesehn, und da man in Braunschweig auch wohl nicht so gar viel aus seiner jetzigen Schreiberei macht, so vergilt er Gleiches mit Gleichem. Das ist klar wie – Marienglas.

Wiewohl nun Goethe öffentlich bittend erklärt hat (siehe „Kunst und Altertum" III. Bandes 2. Heft Seite 186), daß in jetzigen Jahren es ihm nicht mehr möglich sei, alles ihm Zugeehrte eigens zu beantworten, so muß ich denken, daß er Ihr Buch dennoch gelesen, ja ich müßte mich nicht wenig irren, wenn im VI. Bande des nämlichen Werkes, 1. Heft, Seite 47. 48. 49. 50: „Über das Lehrgedicht", das hier Gesagte nicht Ihrem Frommen sollte gewidmet sein.

Haben Sie diese 4 gedruckte Seiten, welche den Raum eines gewöhnlichen Briefes offenbar überbieten, wirklich gelesen, so hätten Sie sich durch Ihr Stillschweigen schon gerächt, ihm für seine Aufmerksamkeit gar nicht Dank wissen zu wollen, und er selber mag nun erraten, wie Sie seine gute Meinung aufgenommen.

Dies hätte ich Ihnen schon vor zwei Jahren vertrauen können, da das Heft vom Jahre 1827 ist, wenn ich nicht gehofft hätte, Sie würden es selber finden. Indem Sie sich aber nun schon zum 3. Male gegen mich über Goethes „Geringachtung" und Verabsäumung gewöhnlicher Höflichkeit beschweren, so weiß ich keine bessere Gelegenheit und gebe Ihnen den wohlbehaltenen Ausspruch des Quintilian lib. 10 cap. 7, womit Sie, mein freundlicher Professor, mir das Orgelkonzert von Wilhelm Friedemann Bach zugeeignet haben, in aller Integrität zurück; sind wir beide davon nicht modester, so ist auch das Orgelkonzert noch nicht besser geworden.

So sehr ich nun Ihnen, lieber Freund, vor vielen ein herzliches Wort jenes Freundes gönne, so gebe zu bedenken, ob ein Geist, der allen Gestirnen der Weltliteratur zugewandt ist, zu schelten wäre, wenn er im spätesten Alter noch eine neue deutsche Ästhetik durch ein offnes reifes Wort ehrt – das, durch Sie veranlaßt, der Welt sonst wohl könnte entgangen sein und immer mehr wert ist als ein kahler Brief gewöhnlicher Höflichkeit, der Ihnen wohl auch nicht genügt hätte.

Als Versöhnungspflaster und Gegengeschenk sende ich das beigehende Konzert, welches ich doppelt habe, in Partitur und Stimmen. Sollten Sie es nicht schon besitzen, so ist es immer eine Rarität, und von einem Kenner wie Sie wünschte ich wohl ein Wort darüber zu vernehmen.

Endlich habe ich auch gestern (26. März) unsere schöne Freundin Madame Müller in ihrem Konzerte gehört, und zwar mit Bewunderung der schönsten Stimme, die man eine italienische nennen kann. Auch habe nicht versäumt, ihr selber mein herzliches Wohlgefallen zu erkennen zu geben. Sie müßte sehr viel öffentlich singen, um eine Scheue zu überwinden, die der Feind einer schönen Stimme ist. Gleichheit, Klarheit, Metall, Beweglichkeit, ja die angenehmste Persönlichkeit dazu ist alles, was Natur und Glück geben können, und es läßt sich nicht absehn, was man furchtsam sein soll, wenn gehörige Übung und Gewohnheit dazukommt.

666. An Goethe Karfreitag 1829.

Direktor Klöden will sich nicht unterfangen, Dir die Anlage selber zu senden; so muß ich ihm denn wohl, der ein Mitglied der Singakademie ist, gefällig sein.

Heute führe ich statt der gewöhnlichen Graun'schen Passionsmusik die Bach'sche auf Begehren wieder auf und biete Trotz meinen alten krummen Fingern; denn mein Helfer Felix schwimmt eben bei Helioland auf der See auf England zu, von da er eingeladen ist. Da er gut Orgel spielt und sie dort bessere Orgeln als Organisten haben, so denk' ich, er möge sich's auch damit versuchen.

Gestern kommt ein strackgewachsner junger Mann mit stattlichem Schnauzbarte (ich hielt ihn für einen Studenten) und erbat sich ein Freibillett zur „Passion". Da ich dergleichen nicht wenige zu geben habe, mußte ich ihm bemerken: ich könne nicht wissen, ob ich deren übrigbehielte, und nicht vorher verschenken, was ich verkaufen wolle. – Er sei, sagte er, Rezensent am „Courier" und habe gehofft, ich würde ihm seine Bitte nicht versagen, denn die Redaktion habe keine Billette. – „Bedenken Sie, werter Herr", sagte ich, „daß Ihre Rezension für mich allenfalls einen Wert hätte, wenn ich sie vorher haben könnte, um davon zu lernen; nun soll ich sie Ihnen aber heute schon mit einem Taler bezahlen, wenn nachher die ganze Welt sie für einen Groschen haben kann, und Sie gewinnen doppelt, denn meine Musik ist gut, das wissen alle, die mir was dafür geben". Der junge Mann schien konsterniert, er jammerte mich, und ich war schon im Begriffe, ihm ein Billett geben zu lassen, als er still davonging; er wird mir's aber wohl anstreichen.

Sonnabend. Mein Saal war gestern voll. Der König, der Prinz und die Prinzessin Wilhelm, Herzogin von Cumberland und mehrere vom Hofe waren da. Die andern beschwerten sich über große Hitze, und Du kannst denken, wie lieb mir's ist, wenn sie alle recht durch und durch schwitzen, wie mir's denn auch ergangen ist. Ich will recht gerne schwitzen, das kühle Grab wird mir's wohl wieder zugute bringen; da kann man sich Zeit nehmen, hat man doch die ganze liebe Ewigkeit vor sich.

Paganini macht hier mit seinen vermaledeiten Violinkonzerten Männer und Weiber toll und wird wohl wieder 10,000 Taler mit aus Berlin nehmen, wenn er sie nicht vorher im Pharao wieder verliert. Ich habe kein Geld, ihm für seine Künste jedesmal 2 Taler zu bringen, und nichts von ihm gehört als sein Porträt gesehn, das einem Hexensohne ähnlich ist. Das eigentliche Unglück, das er über uns bringt, besteht aber darinne, daß er uns die jungen Violinisten im Orchester von Grund aus ruiniert. Vale.

Dein Z.

667. An Zelter

Höchst erfreulich war es, den Abdruck des gewagten Siegels auf dem ersten Deiner Briefe zu sehen. Wir hatten unser Mögliches getan, ich und der gute Facius, und so war denn auch der Beifall des Besitzers ausgesprochen. Möge ich es oft wiederholt erleben!

Den törichten Ästhetiker hast Du gut bedient. Einen solchen beschränkten und eigendünkligen Menschen möchte man sich nicht leicht imaginieren. Auch würde man gewiß in solcher Umgebung nach und nach aufhören, für das Verständige und Nützliche zu würken, wenn uns nicht die Notwendigkeit eingeboren wäre, auf unsern Wegen unverrückt fortzuwandeln.

Ich habe über das Menschengeschlecht, besonders wie es jetzt nachwächst, allerlei Gedanken und werde sie wohl einmal in ruhiger Stunde Dir auf das Papier sprechen.

Auf alle Fälle ist man genötigt, weit in der Welt umherzusehen, um bedeutende und auslangende Stimmen zu vernehmen. Das neuste Vierteljahr der Edinburger Revision der ausländischen Literatur ist soeben angekommen und höchst merkwürdig, wie sie die Kontinentalautoren betrachten. Sie sind sehr gewissenhaft gegen sich selbst und haben Respekt vor ihrem Publikum. Ernst, Ausführlichkeit, Mäßigung und Offenheit ist durchaus ihr Charakter, und es ist unglaublich, wie weit und tief ihr Blick trägt.

Vorstehendes hatte einige Tage gelegen; inzwischen las ich in dem siebenten Bande der Calderon'schen Schauspiele, übersetzt von Gries, das merkwürdige Stück: „Die Locken Absalons". Vielleicht kommt es auch zu Dir an gerechten Tagen, und Du findest Muße, es zu lesen.

Bei mir ist die alte Wahrheit wieder aufgestanden: daß, wie Natur und Poesie sich in der neueren Zeit vielleicht niemals inniger zusammengefunden haben als bei Shakespeare, so die höchste Kultur und Poesie nie inniger als bei Calderon. Unsern Zeitgenossen ist ein klarer Begriff hievon nicht zuzumuten.

Manches andere wunderbare Gelesene zeige nächstens an.

Herrn Direktor Klöden empfiehl mich bestens und danke ihm für sein willkommnes Heft. Eine gar klare geologische Umsicht leitet ihn durch die Labyrinthe jener nordischen Niederungen. Er ist aufmerksam und genau, wobei er uns immer ins Ganze schauen läßt; sodann aber ist seine Gewerbschule bewundernswürdig. Er gehört unter die Männer, mit denen ich von Zeit zu Zeit konversieren möchte; sie werden immer seltener unter den Bekannten, und es gibt deren gewiß mehrere vorzügliche hie und da ausgesät.

Ein Franzose hat acht Stellen meines „Faust" komponiert und mir die sehr schön gestochene Partitur zugeschickt; ich möchte Dir sie wohl senden, um ein freundliches Wort darüber zu hören.

Hiebei fällt mir ein, daß Du noch eine Partitur bei Dir hast von meiner Kantate „Rinaldo" für Prinz August von Gotha, komponiert von Winter. Ich besitze die Stimmen noch, und gar manche wundersame Erinnerungen knüpfen sich an dieses opus. Laß es mir daher wieder zukommen, wenn Du es finden kannst.

Die königlichen Gedichte sind mir noch nicht zugekommen; kein freundliches Exemplar von des Herrn Verlegers Seite ist bei mir erschienen, und unser Buchhändler, ob er gleich Kommissionsrat heißt, besorgt seine Kommissionen sehr langsam und nur, wie es auch diesmal heißt, mit Meßbequemlichkeit. Übrigens würde ich in diesem Falle erst abwarten, was Dich selbst aufregte und anspräche; das Singbarste wirst Du gewiß herausfinden; alsdann ist es immer noch Zeit zu sagen, was ich mir allenfalls noch ausbäte. Ob ich gleich an Geduld und Harren gewöhnt bin, so verlangt mich doch, dieses merkwürdige Werk näher kennenzulernen. Gewiß gibt es Aufschlüsse über einen Charakter, der uns immer problematisch vorkommen muß.

Hiemit sei denn für diesmal geschlossen, um bald wieder einige gute Erwiderung zu vernehmen und weiter fortzufahren.

Und so fortan!

Weimar, den 28. April 1829. G.

668. An Goethe

Am vorigen Dienstage hat mich Paganini in der Akademie besucht und unsere Produktionen vernommen, und tags darauf habe ich endlich auch ihn gehört. Es ist außerordentlich, was der Mann leistet und dabei bemerkt werden muß, daß die Wirkung seines Spiels ganz allgemein erwünscht und andern Virtuosen auf seinem Instrumente ganz unbegreiflich ist. Sein Wesen ist also mehr als Musik, ohne höhere Musik zu sein, und bei solcher Meinung dürfte ich bleiben, wenn ich ihn öfter hörte. Ich war so placiert, daß ich alle Bewegungen seiner Hand und seines Armes sehn konnte, die bei einer ziemlich kleinen Figur von besonderer Biegsamkeit, Stärke und Elastizität sein müssen, weil er gar nicht ermüdet, das Fatiganteste in seiner Steigerung wie ein Uhrwerk hervorzubringen, das eine Seele hätte. Die hundert Künste seines Bogens und seiner Finger, welche sämtlich einzeln ausgedacht und eingeübt sind, erscheinen in einer geschmackvollen Folgereihe und zeichnen ihn auch als Komponisten aus. In jedem Falle aber ist er ein vollkommner Meister seines Instruments in höchster Potenz, insofern was ihm auch nach bestem Willen nicht gelingt, wie eine kecke Variation herauskommt.

1. Mai. Mein Siegel wird mir täglich werter, da es auch andern gefällt, die die Bedeutung erraten. So habe ich denn abermalen zu danken.

Mein Ästhetikus ist freilich eine schwache Haut, so groß und feist er ist und dem zarten Frauchen viel zu tragen gibt; was soll man viel mäkeln? Sich zurückeziehn? davonlaufen? fortjagen? Zuletzt hätte man seine Plage mit sich selber! – Draufschlagen ist doch eine Bewegung zum Verdauen.

Vielleicht bedankt er sich für mein Gegengeschenk und kennert darüber, dann soll's ihm eingetränkt werden; ein Restchen frühern infarctus sitzt noch in mir, das auch heraus muß.

Deine Vergleichung des Shakespeare mit Calderon ist mir so klar wie der Tag. Die große Ähnlichkeit und weite Entfernung solcher

zwei Sterne wollte ich mir stets gern vergegenwärtigen: Du hast das Wort ausgesprochen, und ich bin ganz überzeugt.

Die Partitur des „Rinaldo" folgt anbei mit Dank zurück; ich wollte sie selber kopieren, ja sie besser machen; der willige Sinn dachte sich zum erstern noch Augen und zur Arbeit Zeit zu haben. Hättet ihr aber einen leidlichen Notenschreiber, so möchte ich wohl eine Abschrift haben.

Den „Faust" Deines Franzosen schicke immer einmal mit. Für heutige Komponisten ist das Thema wie erfunden.

Euer Kommissionsrat macht mich lachen; wir könnten mit mehrern aufwarten, und bezahlt ihr sie gut, so seid ihr auf dem alten Flecke. Daß Du die königlichen Gedichte noch nicht hast, ist eine Unaufmerksamkeit, die schwerlich dem Verfasser aufzuschulden ist, weil ihm gewiß daran liegt; aber es ist natürlich, wenn es wahr ist, daß die erste Auflage schnell vergriffen war.

Sonntag, 3. Mai. Wasser und Regen und Kälte! Die Schwalben sind wieder davongegangen, und ein Herr v. Praun, ein neuer Violinist, ist da, und ich habe ihn gestern gehört. Der Knabe ist 18 Jahr alt und spielt viel besser als ein Baron; mit dem Handwerk ist er fertig, wenn er Kraft hat, über den Materialismus und das Gliederwesen hinauszukommen, welche die Musik in Fingerspiel so einmänteln, daß man nichts als Hände und Beine merkt. Was Du nun hierin zu wenig hast, daran muß man hier erlahmen; wir ersaufen in nüchterner Tonflickerei und Grünberger Champagner. Man ist wie ein Huhn auf einem mächtigen Müllhaufen und scharrt und pickt sich einzelne Fruchtkörner heraus, welche die übermütigen Freier übersehn haben: mühsames Treiben! und doch lernt man auch daran.

Unser Gänschen, die Facius, hat einen schönen Brief von des Großherzogs Königlicher Hoheit bekommen, worüber sie voller Freude ist und dadurch länger in Berlin zu bleiben hofft, wiewohl sie noch, wie ich glaube, ein ganzes Jahr Urlaub hat. Ihre Medaille wird sehr gelobt und gekauft; sie glaubte nicht die Kosten zu gewinnen, die mir freilich zu hoch scheinen, wenn sie nicht dem

Herrn Loos verbindlich zu sein glaubte. – Die Prinzessin Karl, der sie aufgewartet hat, nötigte sie zum Sitzen. „Nee! das du' ich nicht!" hat sie geantwortet. – Vor einiger Zeit arbeitet sie in Rauchs Atelier und modelliert an dem Bilde meiner Luise. Da tritt die Kronprinzessin herein und fragt, wen das Bild darstelle. „Wenn Sie in die Singakademie gehn," antwortet Facius, „können Sie sie sehn!" Nach einiger Zeit wird der Kronprinz angemeldet. „Nee – nu geh' ich!" ruft Facius und will davonlaufen; sie kannte die Kronprinzessin nicht. Es ist höchst neckisch, sie dergleichen selber erzählen zu hören, wobei sie beständig lacht und vor Lachen kein Wort deutlich herausbringt.

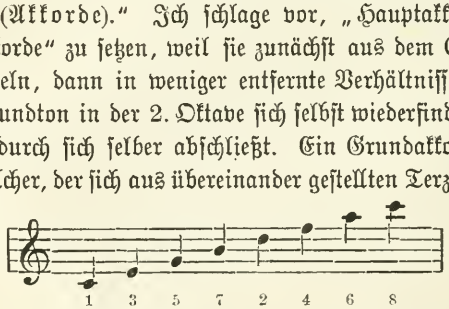
Dienstag, 5. Mai. Die Partitur der Kantate ist Herr Präsident v. Weyland so gütig für Dich mitzunehmen. Lebe wohl und laß ja recht oft von Dir vernehmen.

Dein

Z.

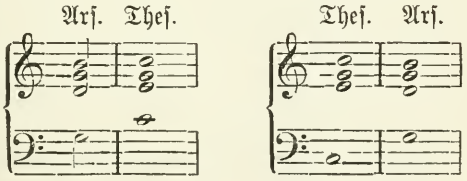
669. An Goethe

In der Tafel Deiner Tonlehre, welche täglich von mir betrachtet wird, steht Zeile 10: „*Hauptverhältnisse stehen voneinander entfernt (Akkorde).*" Ich schlage vor, „Hauptakkorde" oder „Grundakkorde" zu setzen, weil sie zunächst aus dem Grundtone sich entwickeln, dann in weniger entfernte Verhältnisse übergehn, bis der Grundton in der 2. Oktave sich selbst wiederfindet und das System dadurch sich selber abschließt. Ein Grundakkord ist demnach ein solcher, der sich aus übereinander gestellten Terzen aufbaut.



Daraus sind die Intervalle der diatonischen Tonleiter gebildet, und *noch nähere* Zwischenverhältnisse, welche aus der Steigerung der *diatonischen* Intervalle oder deren Verminderung sich melodisch (sanfter fortschreitend) bilden wollen, geben zuletzt die Lehre von den Dissonanzen, durch welche die Musik zur Kunst wird.

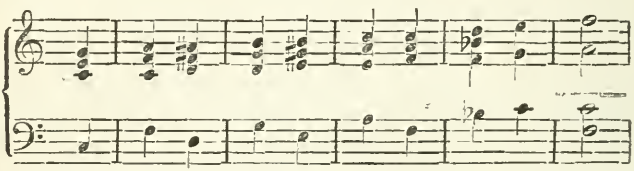
Dies bemerke deswegen, weil die Intervalle des Dreiklangs ($\frac{5}{3}$) keine Neigung zur Veränderung oder Bewegung merken lassen; solche Neigung entsteht aber zuerst bei der dritten Terz (Septime des Grundtones), welche sich schon in die Oktave sehnt, dadurch zu einer Dissonanz gegen den Grundton wird, und so weiter mit der None oder Sekunde, Undezime oder Quarte und Terzdezime oder Sexte. Hier entsteht die Lehre von Konsonanzen und Dissonanzen im Verhältnisse zu einem Grundtone, wodurch die Musik zur Kunst des Künstlers wird. Durch die Neigung der Dissonanzen zur Fortschreitung entsteht die Modulation, die Ausweichung, das Verlangen, den Grundton von seiner Stelle zu rücken, um in einen neuen Grundton zu *resolvieren*, ohne welchen kein Zusammenhang sein könnte, und zugleich die Antwort auf die alte Frage, ob Melodie oder Harmonie zuerst sei, indem eine Folge von Tönen ohne Beziehung auf einen Grundton der Empfindung nicht eingänglich sein könnte. Durch diese Betrachtung der Dissonanzen kommen wir auf die *Tonart* in Absicht der Höhe oder Tiefe (kleinere oder größere Schwingungen). Ein einziger Akkord, er sei konsonierend oder dissonierend, ist noch keine Tonart, welche letztere erst durch einen sogenannten Dominantenakkord (den Durakkord der Quinte) bestimmt wird. In diesen beiden aufeinander folgenden Akkorden der Dominante und Tonika oder Tonika und Dominante findet mein individuelles Gefühl das Urelement der Metrik: Arsis und Thesis oder Thesis und Arsis, welche mein Ohr sogar an dem Schlage der Uhr, ja des Pulses und in der stillen Bewegung des Pendels findet, wiewohl das Letztere schon Takt ist, der sich zum Rhythmus wie die Enge zur Weite, wie Strenge zum Freien verhält.



Hier finde ich nun die Wurzel der Regel gegen die verbotene[n] Quinten, insofern sie, nach dem Grundsatze der beiden Akkorde der Dominante und Tonika, nicht modulatorisch und daher widerlich sind.

Sie sind widerlich, weil sie sich nicht auf den ersten Grundton beziehn und keine Tonart formieren, indem jeder Akkord für sich allein ein fremder Grundakkord ist, und daher sind sie auch unrhythmisch. Ganz unleidlich werden sie, wenn sie im strengen Takte aufeinander folgen.

Sie hören aber sogleich auf, widerlich zu sein, wenn sie nach vorgedachter Art rhythmisch (nach Arsis und Thesis) erscheinen, das ist: wenn sie durch einen Dominantenakkord vorbereitet sind.



Diese Regel hat sich bald so erweiternd für den feinen Satz und das melodisch Fortschreitende finden müssen, daß man sie bis auf die äußerste Strenge beschränkt hat, ja dem Genie die Veranlassung zu den größten Schönheiten geworden ist.

Da Du so gut bist, meine Schreibereien aufzuheben, so bitte ich um die Erlaubnis, Dir manchmal Episteln in copia zu senden, die wohl wissenschaftliche Reperkussionen enthalten und, indem sie verneinend ausfallen, nicht zum besten aufgenommen sind und wohl gar von den Empfängern sekretiert werden. Einer meiner ehemaligen Schüler, der als Oberlehrer nach Breslau gekommen und ein rüstiger junger Mann ist, hat den Einfall, ein doppeltes Epitaphium für unsern Chladni und den verstorbenen Organisten Berner zu

stiften, sammelt dazu Beiträge und hat zu diesem Zwecke das Leben des Berner geschrieben. Da sendet er mir an die 50 Exemplare, die ich verschachern soll. Im ersten Anfalle wollte ich ihm antworten, daß ich für Chladni einen Friedrichsdor gebe und solchen für Berner wieder zurücknehme. Was soll man sich aber mit solchen lange zanken und verreden? So schicke ich ihm das Geld für die Exemplare und bin davon. Die Abschrift des Briefes liegt also bei, verfahre damit, wie Du willst. Auch sollte ich der russischen Kaiserin ein Exemplar seiner operum zu Füßen legen zu diesem Zwecke; das hat mir der russische Gesandte Graf v. Alopeus glücklich abgenommen, indem die Kaiserin über Breslau kommt.

Donnerstag, 14. Mai. Gestern habe den Paganini wieder gehört. Der Mensch ist eine echte Rarität: die Violine selber. Man erschrickt, man lacht, man ist in Verzweiflung über die gefährlichsten Schnurrpfeifereien und die allgemein verständliche Schwierigkeit, denn die Wirkung ist ganz allgemein. Anmut und Geist fehlen auch nicht, und auch was nicht vollkommen gelingt, ist noch neu und interessant.

Lebe wohl!

3.

[Beilage]

Antwort. 26. April 1829.

Gestern habe von Herrn Mosewius Ihr Paket erhalten und heute den darin enthaltenen Brief nebst Anlage dem russischen Gesandten Grafen v. Alopeus überantwortet. Seine Exzellenz sagten mir, die Kaiserin komme in 14 Tagen nach Breslau, und da er wahrscheinlich auch da sein werde, so möchten Sie ihn auffinden, und er zweifle nicht, daß seine Kaiserin etwas für die Sache tun werde.

Ihren Freund Berner haben Sie mit Wahrheit und Freundschaft dargestellt, wie Sie ihn gesehn; das ist so ziemlich alles, was sich machen läßt, denn wie wunderlich ein bedeutender Mensch, sich selber kaum bewußt, im Leben hin- und hergeschoben und -geworfen wird, um nach dem Tode noch interessant zu sein, da müßte er seinen Biographen immer mitfüttern.

Glücklicherweise ist Berner auf dem Acker erwachsen, den er selber bebaut hat, so hat ihm denn Ehre und Arbeit nicht fehlen können. Seine hiesigen Freunde scheinen zu wünschen, daß das von Ihnen projektierte Monument nur ihm allein gestellt werde. Chladni hilft sich wohl selber durch die Ewigkeit; doch plaudre ich das nur eben so nach, wie ich's vernommen, Sie werden schon wissen, was Sie wollen.

Ihre „Eutonia" fängt an strittig zu werden, und dann ist geholfen und wird nicht schaden. Die Meinungen über das Choralwesen waren vom Anfange an verschieden, und Freund Nägeli will den Choral gar nicht gelten lassen. Das läuft den Herren so glatt von der Feder; ja sie meinen, daß damit etwas getan sei, aber mit nichten! Wo nichts innen ist, wird nichts herauskommen, und das ist der Fall mit der großen Chorschule: die mag sich loben, wie sie will und tut, ich werde sie nicht verdammen.

Leben Sie wohl! Ich wollte Ihnen nur gleich Nachricht geben über die Ankunft der Kaiserin; Sie werden nun wohl selber um sich sehen.

Gott befohlen!

Ihr

Zelter.

670. An Goethe

Großen Dank für den 3. Band eures Briefwechsels! Hätt' ich doch im Traume nicht gedacht, daß ich 6 Flaschen Champagner bei euch gut hätte, von denen ich gestern sogleich eine auf euer Wohl geleert habe. So kommt denn nach und nach [nach] zweiunddreißig Jahren so manches an den lieben Tag.

In No. 345 schreibt Schiller, die Melodie zur „Bajadere" passe nicht gleich gut zu allen Strophen. Vielleicht erinnerst Du Dich, da ich sie der Herzogin Mutter Amalia vorsang, daß Wieland zur Herzogin sagte: er habe für unmöglich gehalten, daß eine und dieselbe Melodie so oft wiederholt werden könne, ohne lästig zu werden, ja im Gegenteil mehr und mehr einzugreifen vermöge.

Mein Singen ist freilich nicht weit her, wogegen denn mancher Sänger nicht sprechen kann. Übrigens war Schiller mit meinen Noten zum „Taucher“ ganz zufrieden und schimpfte wie ein Rohrsperling auf Naumann, der eben die „Ideale“ komponiert hatte. Mit dem „Taucher“ hatte ich gleichfalls eine ähnliche Wette gewonnen. Einer unserer Freunde war unzufrieden mit den Balladenformen der Dichter und rief aus: „Wer mag solche Verse, solch einen »Taucher« in Musik setzen!“ Wir waren unser viele, und ich, der das alles schweigsam gehört hatte, schrie auf: „Ich! und Schiller selber soll's loben!“ So setzte ich die Noten auf der Stelle zu Papier, und so sind sie geblieben, wie barock auch sie sich dem Auge darstellen mögen. Als ich sie gleich drauf produzierte (denn das Gedicht war mir gegenwärtig und mundgerecht), hatte sich eine eben nicht musikalische Matrone neben mich gepflanzt und machte mit ihrem Strickstrumpf die Bewegung des Metrums mit. Kaum war das letzte Wort heraus, so rief sie unter dicken Tränen aus: „Das ist ja ein infamer König!“

Was mir an der Ausgabe dieser Briefe ausnehmend gefällt, sind die ausgeschriebenen Namen, die weder zu gut noch zu schlecht sind, um nicht dreist ausgesprochen zu werden. Mir ist es eine störende Retardation, wenn ich aus drei Punkten oder x y z herausklittern soll, welcher Erdensohn gemeint ist. Dr. Förster äußerte (wozu ich ihn ermuntert habe), in der Anzeige dieser Briefe die Reichardtschen Blasphemieen wieder in Erinnerung zu bringen. War der Mann nicht so schlecht als vorschnell und leichtsinnig, so ist er schlimm genug ans Ende gekommen und müßte vergessen sein; es ist aber keine Beleidigung seines realen Verdienstes, von solchen Männern, in deren Fächer er sich unberufen gemischt, nach Hause geleuchtet zu sein. Um sich geltend zu machen, konnte er es über sich gewinnen, gegen neue Freunde die alten zu verleugnen und dann hier wieder schön zu tun – das hätten wir auch erlebt!

Der locus in dem nämlichen Briefe: von Herder und seinem Niccolò Pesce, macht mir auch Spaß. Was sind das für Menschen! Herder beklagt seine Armut und versichert, daß er anderer

Reichtum desto höher schätze. Wenn das Wahrheit ist, so will ich alle Freitage pesci essen. Der darauf folgende 360. Brief aus Frankfurt ist unschätzbar, eben weil jedes Wort wahr ist und auf Erfahrung und Weltgeschichte paßt wie die beiden Triangel eines Quadrats. Solch ein saurer theologischer Witz soll fein sein, und gegen solchen Mann! Es ist wirklich schade, daß Herder (wie es hieß) nicht in unsere Akademie gekommen ist – doch sie waren versehn.

Leider muß ich das Exemplar wieder abgeben, ich freue mich sehr auf die komplette Sammlung, welche ein wahrer Schatz ist für die Literargeschichte. Aus keinem Produkt Lessings und Winckelmanns geht ein solches geistig erwärmendes Leben her als aus ihren Briefen.

Wenn Dir das Siegel dieses Briefes fremd vorkommen sollte, so bemerke, daß es unsere kleine Facius für meinen Schwiegersohn geschnitten hat.

Dein letzter Brief ist vom 28. vorigen Monats, und diesen Monat habe noch keinen wieder – das wollte noch erinnern.

Dein

Z.

671. An Zelter

Zuvörderst will ich für Deine Schilderung Paganinis allerschönstens gedankt haben. Vergleich' ich sie mit dem, was in der Berliner Zeitung zu lesen ist, so kommt mir durch Verstand und Einbildungskraft wenigstens ein begreiflich scheinendes Bild zustande, und was man eigentlich hören müßte, wird dem höhern Sinn gewissermaßen anschaulich. Ich gönne ihm einen solchen Hörer und Dir einen solchen Virtuosen.

Sodann sollst Du gleichfalls vielen Dank haben für die Entwickelung der wichtigen musikalischen Grundsätze in Deinem Letzten. Entschließe Dich von Zeit zu Zeit zu dergleichen, Du sammelst Dir selbst einen Schatz in meinen Heften. Ich freue mich meiner Tabelle als eines zwar nackten, aber wohlgegliederten Skeletts, welches

der echte Künstler allein mit Fleisch und Haut überkleiden, ihm Eingeweide geben und ins Leben praktisch und denkend einführen mag. Ich sehe dadurch auf eine wundersame Weise in eine Region hinüber, in welcher ich nicht einmal genießen, geschweige genießend denken sollte.

Auch das ablehnende Brieflein laß ja nicht ohne Gesellen! Dergleichen Zudringlichkeiten sind durchaus nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt rege. Die jetzige Zeit ist eigentlich enkomiastisch, sie will etwas vorstellen, indem sie das Vergangene feiert: daher die Monumente, Feste, die säkularen Lobreden und das ewige „Ergo bibamus!“, weil es einmal tüchtige Menschen gegeben hat.

Die werte alte Dame, welche meine „Farbenlehre“ wie eine Art Bibel behandelt, mußte mich sehr freuen. Das Büchlein enthält freilich vieles, was man sich zueignen kann, wenn man auch das Viele, was uns nichts angeht, auf sich beruhen läßt. Ein gar verständiger Aufsatz über das Kolorit, in bezug auf diese „Farbenlehre“, steht im Januar des „Morgenblatts“ dieses Jahrs. Es ist ein praktischer Künstler, welchem das ihm Nutzbare lebendig geworden ist; er konnte noch etwas weitergehen; ich nehme zu meiner Beruhigung in diesem Sinn die Sache selbst noch einmal vor. Wenn eine Haupt- und Grundmaxime nur erst einmal eingreift, so kann man schon nachrücken. Glücklicherweise widersteht dem Künstler nichts in dem Meinigen, und was er mir zugibt, kann er gleich brauchen. Daß aber ein Mathematiker aus dem Hexengewirre seiner Formeln heraus zur Anschauung der Natur käme und Sinn und Verstand unabhängig wie ein gesunder Mensch brauchte, werd' ich wohl nicht erleben. Es wird allein dadurch möglich, daß ein junger frischer Mann, ehe er sich in jene Labyrinthe einläßt, den Faden aus den Händen der liebenswürdigen Natur empfange, der wahren Ariadne, die uns allein beseligt, welcher wir zeitlebens nicht untreu werden können.

Die Medaille der Facius ist gut genug geraten. Das „Loos direxit“ ist nicht vergebens hinzugefügt. Ich hoffe, man wird

von hieraus diesem Manne etwas Freundliches erweisen, um ihn für das Mädchen noch weiter zu interessieren. Ihr Aufenthalt in Berlin ist ihr zu gönnen. Hier, wo sie keine Technik im Rücken hat, würde sie geradezu nichts vermögen; dort sollte sie sich doch schon selbst etwas verdienen und unter hiesigem Zuschuß in Berlin sich fortwährend aufhalten können; zuletzt fände sich ein Mann, wo es dann an naiven Interjektionen nicht fehlen würde.

Soviel für heute! Mit den besten Wünschen und Grüßen!

Treu verharrend

Weimar, den 17. Mai 1829. Goethe.

672. An Goethe

Unser Ballettmeister Titus hat ein neues Ballett von sich gegeben, das gestern zuerst erschien:

Ein Fürst und Besitzer eines Bergwerks verkleidet sich in einen Bergknappen, und in Gesellschaft eines Kämmerlings bereiset er sein Land, um seine Leute zu kennen. Beide Herren erscheinen bei einem Feste der Bergleute, das zu Ehren des Bergmeisters gegeben wird. Der schöne junge Fürst gefällt der jungen schönen Tochter des Bergmeisters, und beide erhalten vom Vater des Mädchens die Einwilligung zu ihrer Verbindung. Das gibt frohe Feste und auch eine Schlittenfahrt, die auf dem Theater vor sich geht. Die Männer gehen auf Schlittschuhen und fahren die Frauen auf Schlitten; die Jugend wirft sich mit Schneebällchen, und in diesem lustigen Rumor entführt der Fürst sein Mädchen auf einem Schlitten nach der Residenz. Erster Akt.

Das verliebte eitle Kind erscheint in einem heitern Pavillon des fürstlichen Palastes an der Toilette, von dienenden Frauen umgeben, welche ihr Putz und Geschmeide anlegen, gefällt sich und kann nicht satt werden. Hier findet sie der zürnende Vater im Gefolge der Knappschaft aus, tobt und will sie über die Gartenmauer, da er hereingekommen, zurückeführen. Der Fürst, der nun erst den

Spektakel in seinem Schlosse gemerkt hat, kommt dazu. Da ist nun die Not von allen Seiten, denn das Mädchen will hierbleiben. Der Vater begnadigt endlich sein Kind, und Seine Durchlaucht werden als Schwiegersohn des Bergmeisters in Gnaden akzeptiert. Finis coronat opus, das heißt: das Oberste kommt nach unten. Das Ballett heißt: „Das Bergwerk in Polen." Daß die Leute sämtlich Polen in cky und tzy und cka sind und von der Winterkälte über und in der Grube auszustehn haben, erfährt man aus dem Buche und der frostigen Aktion. Die zierlichen polnischen Kleidungen, besonders die kurzen Röcke der Frauen geben ein süßes Ärgernis. Alles schilt darauf, und keiner bleibt davon. Buchstäblich wahr ist es, daß man vom Orchester aus den Bauch der Tänzerinnen vorn und hinten, wo sie ihn eben haben, wie einen Puppenbalg zur Bekleidung ziemlich genau vergleichen kann, um aller Täuschung zu entgehn. Der Tanz, und was davon den allgemeinen Beifall erhält, besteht in Sprüngen, Reckungen und Streckungen und 4=, 5=, 6= und mehrfachen Kreisumdrehungen, nach welchen der Körper mit eins wie angenagelt Fronte macht gegen den Zuschauer. Trifft das nun, wie es wirklich gelingt, genau mit der Musik zusammen, so hat man alle Hände voll. Mademoiselle Saint Romain und Sieur Stullmüller zeichnen sich darin so aus, daß sie des Beifalls nicht fehlen. Auch ich alter Knabe versäume dabei meine Andacht nicht, indem ich mich wie ein dankbarer Christ der beiden Vigano (Mann und Frau) erinnere, die, im Sinne des Worts, keinen Finger ohne mimische Bedeutung bewegten. An diesen habe zum ersten und letzten Male Hände verständlich sprechen gesehn. Das Gesicht der Frau war wie ein reinliches Blatt, worauf sich von selber malte, was sie eben empfand. Dem Manne war es anzusehn, daß er taub war, doch war er immer de concert mit der Musik. – Unter den Dekorationen ist das Innere eines Bergwerks, erzhaft und wohlerleuchtet, zu loben.

Dienstag, 19. Mai. Hier sagt man: Du werdest in Kösen Salzbäder nehmen. Wäre es wahr, so könnte man sich wohl einmal wieder auf etliche Tage beisammen haben, wiewohl ich noch nicht

weiß, ob ich während des Aufenthalts der Kaiserin von Rußland abkommen werde. Man muß doch parat sein. Salve!

Dein

Z.

673. An Goethe

Streckenweise lese ich wieder den zweiten Teil der Schiller'schen Briefe über die damalige Erscheinung des „Wilhelm Meister", da auch ich zum ersten Male Dir hinter die obere Haut gekommen bin. Mir war aus tiefster Trauer eine neue Zeit gekommen. Eben war ich mit meiner zweiten Frau nicht weniger glücklich verheiratet, die ich von ihrer Kindheit an kannte und mit ihren Brüdern das Gymnasium besucht hatte. Ich hatte sie bis daher im Singen unterrichtet, oder vielmehr: durch ihre Kristallstimme und die Klarheit ihres ganzen Vortrages war ich erst innegeworden, was kein Unterricht geben kann. Meine Arien mußten mir gefallen, wenn sie sie sang. Man hielt den Atem an, um sich selber keine Modifikation ihres edeln Vortrages entschlüpfen zu lassen. An diese meine zweite Frau hatte ich schon früher die saftfrischen Eindrücke Deiner Lieder in einer Folge von Blättern niedergelegt, die sich leider verloren haben, da sie den Übergang eines angebürgerten Zustandes zu meinem angebornen Naturell bezeichneten.

Ich hatte so viele Kinder, soviel Brot, soviel Arbeit, soviel Lust an meiner Kraft und wieder eine sanfte Frau, welche die Kinder in Zucht hielt, und wenn der Vater zurück ins Haus kam, ging alles drunter und drüber. Ich baute Leuten Häuser, die mir das ausgelegte Geld noch heute wiedergeben sollen. Wenn andere sich kümmerten, wie wir enden wollten, so war ich obenauf. Freilich war mir nicht immer wohl; ich verdarb meine Leute, die es zu gut hatten und haben wollten, was ich selber nicht hatte. Das war der Humor davon. Da kommt der „Wilhelm Meister" mit seiner bunten Gesellschaft vernünftiger und unvernünftiger Bestien über mein Haus. Die Leute sagten, mein Witz sei abhanden gekommen. Ich sah nur grüne Wiesen und den Himmel voll Geigen.

Ein guter Mann (Kleinhans), der noch lebt, war in seinem Gewerbe zurückgekommen und wollte sich das Leben nehmen. Er hatte mir einst Gutes getan und wußte etwas in der Musik. Ich gab ihm meine Kinder zu unterrichten, und er nahm sich auf und lebte besser als zuvor. Neben meinem Hause, dicht an meiner Stube, wohnte eine Mademoiselle Niqué. Die sang morgens und abends: „Meinen Romeo zu sehn!" mit einer Zinkenstimme. Ich hatte das schon wie lange ausgehalten! Eines Tages ward mir's zu arg. Ich renne aus meiner Stube, und im dritten Zimmer finde ich den Kleinhans am Klaviere sitzen neben meinem Töchterchen. Ich packe von hinten seine Schulter und schreie: „Herr, schaffen Sie mir einen Mann für Mademoiselle Niqué, oder ich bin verloren!" Der zum Tod erschrockene Mann springt auf die Straße und hat nichts Eiligers zu tun und geht zu meiner Frauen Schwester. „Haben Sie was von Zeltern gehört? wissen Sie schon?" – „Mein Gott, was ist? was soll ich wissen?" – „Ach, der liebe Mann! ist das nicht ein Schicksal!" – „Himmel! reden Sie deutlich, ich versteh' kein Wort!" – „Ja ja, so geht's; der Mann arbeitet und schafft, und nun – ja, so geht's." Die Schwägerin kommt gelaufen; die Kinder ihr laut entgegen: „Liebe Tante! – Mutter, Tante ist da!" – „Wo ist eure Mutter?" Meine Frau, die von dem ganzen Vorgange keine Ahnung hat, kommt aus der Küche. „Wo kommst du denn her, Schwester? vor Tische?" – „Nun, ich wollte sehn, was ihr macht! Wo ist dein Mann?" – „Gott weiß; er wird auf dem Bau sein." – „Auf dem Bau. So, auf dem Bau. Daß er nur nicht zu Schaden kommt!" – „Er wird ja nicht! das wird ja Gott nicht wollen!" – „Nun, dein Mann ist doch gesund?" – „Ich erschrecke! Weißt du was? Ist mein Mann gefallen? Wo ist er?" und so weiter – und so fort, kurz in 24 Stunden hieß es in der Stadt, ich sei toll geworden. Das war über den „Wilhelm Meister". Und denn die „Xenien", wo meine Freunde Nicolai und Reichardt und andere wie lebende Schatten zitiert waren. Und ich sollte nicht auflachen, weil ich nicht wie andere gute Menschen an mich und meine nächste Umgebung verfallen war. Ich sollte den Blitz verfluchen, der einge-

schlagen, und war froh, sein Leuchten zu sehn. „Wie können Sie dergleichen in Musik setzen? »Musen und Grazien in der Mark«! Sind Sie nicht ein Märker? Sind Sie nicht ein Maurer?" Ja, Gottlob! und ein Narr dazu. Denn wer sich ärgerte, freute sich auch, daß ein anderer getupft war. Mein Schwager Spener hat mir's niemals ganz verziehen, und um mir's nicht merken zu lassen, lud er mich zu Tische, und in seinem Weine trank ich die Gesundheit – der „Xenien". Was keiner leugnete, was auf jeder Zunge lag, war heraus wie ein Lotterielos. Dann ging's ans Raten: diese Xenie ist von Ihm; nein, die muß vom andern sein, und so weiter. Bewahre Gott, daß ich mich hätte ergötzen sollen an der Züchtigung guter Männer! ich war froh gewesen und blieb, wie ich gewesen; sie lebten ja alle und tobten auf ihre Art: was sollte ich nicht leben auf meine Art? Ich war wie ein Kind, das zu allem gleich Lust hat, wie der Arzt im „Wilhelm Meister", der gleich mit Messer und Schere bei der Hand ist, um die Leiche des wunderhaften Kindes auseinander zu pellen – was Schillern so auffällt, der, indem er einen Fehler zu tadeln meint, denselben Fehler selber begeht, indem er den ganzen Roman zu zergliedern sucht und aus den Teilen Kabinettsstücke macht. Mir ist eine zärtliche Empfindung so süß wie Einem Herzen; sie darf aber nicht zu lange währen, wenn sie mir nicht abständig werden soll. Das schönste Gemälde kann ich in hundert verschiedenen Zeiten mit Entzücken betrachten; ich darf aber nie zu lange dabei verweilen, ohne stumpf zu werden. Dies glaube sogar an manchem Philologen bemerkt zu haben, der sich sein Leben lang mit Einem trefflichen Autor abarbeitet, ja abmulstert, ohne Dank zu verdienen.

Deine Art, die Werke zu betiteln, hat schon manchen aufgehalten und stutzig gemacht. Alle wollen leben und genießen, und keiner hat Zeit zum Leben; man möchte das Werk gern in einer Pille haben, und das sollte der Titel sein. „Wilhelm Meisters Lehrjahre. Ein Roman." Da rate einer! Es ist aber kein Roman; es ist die Welt, die kleingroße, die großkleine Welt. Mich selber find' ich, meinen Trieb, meine Torheit, und zwar ohne Anwendung und doch

angewandt: das ist das Rätsel. Was geht mich das Volk da an? Bin ich eine Theaterperson? ein Abbé? ein Kaufmann und dergleichen? Diese unterwerf' ich meiner Beurteilung, meinem Hasse, meiner Liebe – ich für mich habe dabei gar nichts zu tun.

Eines Tages komm' ich zum alten Nicolai und finde den „Wilhelm Meister" vor ihm aufgeschlagen. „Aha," sag' ich, „lesen Sie das Ding auch wieder?" – „Es ist doch", sagt er, „entsetzlich törichtes Zeug darin." – „Ja wohl", versetzt' ich. „Wer ist denn klug? bin ich's? sind Sie es?" – „Nun," sagt' er, „wenn Sie sich nicht ausnehmen, mag Goethe recht haben, denn er gehört ohne Zweifel mit dazu."

Verzeih dies Kraut- und Rübengeschwätz durcheinander; aber

„Ich bin so guter Dinge,
So heiter und rein,
Und wenn ich einen Fehler beginge,
Könnt's keiner sein."

Lebe wohl!

Dein Z.

Donnerstag, den 21. Mai 1829.

674. An Goethe

Herr v. Cotta, der heute noch abreisen will, wünscht etwas an Dich mitzunehmen, und ob ich wohl kürzlich erst geschrieben, so möge mit dieser Gelegenheit die Einlage nach Jena gelangen.

Gries hat mir den 7. Band seines „Calderon" verehrt, der meine ganze Bewundrung seiner zunehmenden Fertigkeit immer mehr in Anspruch nimmt. Auf den „Absalon" hattest Du mich schon aufmerksam gemacht, und ich erstaune. Die Sicherheit, die Verwegenheit, die religiöse Politik eines frommen Dichters, im 17. Jahrhunderte, im Lande, wo man die Bibel nicht lesen soll, die ekelste Katastrophe der Heiligen Geschichte figuraliter vor aller Welt aufzustellen – das nenn' ich Courage, das ist Genie! Die heiligen Hoheiten des Orients nehmen sich in unsern Tagen ganz besonders aus. Der Gesalbte des Herrn beschläft seines treuen Knechtes Weib, und darum muß der treue Knecht sterben. Ja der weiseste König in

Israel ist die gesegnete Frucht der unsaubersten Begattung. Dann die andern Söhne und Prinzen, welche alle dem Vater die Krone stehlen wollen! Und doch ist es noch immer eine Geschichte, die sich besehn läßt, wenn man sich eben jetzt so viel weiß mit – nichts; ich glaube kaum, daß man's wagte an irgendeinem Orte der Welt, das prächtige Stück zu geben.

Mehr nicht für heute, als daß ich soeben von meinem Könige mit einem kostbaren Ringe beschenkt werde und mit einem gnädigsten Schreiben dabei für wenige leichte Chorstücke, die Seine Majestät mir anzufertigen aufgetragen. Das Handschreiben lautet:

„Sie haben mehrere Ihnen erteilte Aufträge so zu Meiner Zufriedenheit ausgeführt, daß Ich Ihnen gern dafür danke und den beikommenden Ring als ein Zeichen Meines Wohlwollens übersende. Berlin, den 28. Mai 1829.

Friedrich Wilhelm.

An den Professor Zelter."

Ein violblauer reiner Stein, von 14 Brillanten umgeben. Was man doch erlebt!

Lebe wohl!

Dein

Berlin, 30. Mai 1829. Z.

675. An Zelter

Die vielen brieflichen Freundlichkeiten, die anmutigen und belehrenden Notizen, mit denen Du mich bisher begünstigt, zu erwidern, war ich außerstande. Wahrhaft umflochten vom Allernächsten, konnt' ich in die Ferne kaum denken, geschweige wirken.

Deshalb wurden am heutigen Tage eingepackt die fünf Sendungen meiner Werklein, kleine Ausgabe, Velin, in Hoffnung, die drei übrigen auch noch mit einem guten Worte zusenden zu können.

Übrigens wird ja wohl das neuste Geschlinge der „Wanderjahre" sowie der vierte Band der Schillerischen Korrespondenz, der Dir ja auch wohl zugekommen ist, statt eines unmittelbaren Wortes von mir genügt haben.

Heute nahm Prinzeß Auguste freundlichst von mir Abschied; sie ist wirklich so bedeutend als liebenswürdig. Mag es ihr wohlergehen in dem ungeheuer weiten und bewegten Elemente!

Säume nicht zu schreiben. Ich redigiere jetzt an meinem zweiten Aufenthalte in Rom, einem wundersamen Büchlein, das, wie es auch werde, immer zu fühlen und zu denken geben wird.

Treu festhaltend

Weimar, den 5. Juni 1829. J. W. v. Goethe.

676. An Zelter

Wenn ich schon nicht glauben kann, mein Teuerster, daß Du jemals von meinem verrückten, auf Winters Partitur sich schaukelnden Helden irgend wieder Notiz nehmen werdest, so sende ich doch, Deinem früheren Verlangen gemäß, eine saubere Abschrift, mit Wunsch und Hoffnung, daß sie richtig sein werde.

Fürwahr, wenn ich denke, was für Anforderungen, Zudringlichkeiten und Zufälligkeiten Dein Zustand ausgesetzt ist, so komme ich mir fast untätig vor; denn wenigstens habe ich keine öffentliche Exhibition zu leisten und bin Herr von meinen Stunden, die guten benutzend, die schlechten verpassend oder, was besser getan ist, verschlafend.

Von „Faust" hab' ich noch ein Exemplar, deswegen Dir dieses erb- und eigentümlich gewidmet sei. Dagegen wirst Du aber die Freundlichkeit haben, mir ein Zelterisches Wort über dieses Werk zu sagen und mich über die im Anschauen so wunderlichen Notenfiguren nach Deiner Weise zu beruhigen.

Soviel für diesmal. Nächstens kommt in einer Rolle ein Bild, das Dich an vergangene Reisetage erinnern soll. Allen guten Geistern befohlen! Ich schreibe dies in den Stunden großer berlinischen Feste, an welchen wir kleinen Weimaraner so wichtigen Anteil haben.

Dein getreuer

Weimar, den 11. Juni 1829. G.

677. An Goethe

Mit diesem Blatte soll Dir, mein Geliebter, die angenehmste kleine dicke Blondine empfohlen sein, die unsere vorzüglichste Kontraltistin in der Singakademie ist und, Dein Freundesantlitz zu sehn, über Weimar geht. Sie reiset ganz allein, ohne ihren Mann und die schönsten Kinder, nach Holland, um ihre Mutter noch einmal zu sehn.

Ich habe sie Fräulein Ulriken, die sie kennen wird, empfohlen, und wenn Ulrike stabil ist, wird sie so gefällig sein und Dir diese Madame Türrschmidt vorführen.

Mein Haus ist gesund und im Aufbauen der Prachtstücke des „Gartenvereins" begriffen, welcher künftigen Sonntag seine Jahresfeier begeht. Luisen habe ich aufs Land nach Pommern zu meiner Tochter geschickt. Ich aber bin Dein

altgetreuer

Berlin, 19. Junius 1829. Zelter.

Mein Weißenfelser Freund hat sich glücklich tot geärgert über den Rest von Geist und Witz, der noch auf Erden ist. Die Stelle dieses zweiten Lessing ist jedoch aufs würdigste durch den dritten ersetzt. Das wird Lessings geben, die sich endlich selber auffressen wie die Sau ihre Jungen.

678. An Zelter

Hier, mein Vortrefflicher, Blumenumgürteter, Pracht-, Prunk-, Leben- und Kunstumgebener, aus meinem zwar stillen, doch höchst geschäftigen Kreise zu Trost und Beruhigung die wiedergefundenen Schäflein! Rauch hat uns einen gar glücklichen Tag geschenkt und uns durch seine Mitteilungen in die Berliner Trunkenheit mit fortgerissen.

Fahre fort, mein zu gedenken und, wenn sich's fügen will, zu schreiben. Grüße Freund Langermann zum allerschönsten und melde mir, wenn er die neuen „Wanderjahre" gelesen hat. Ich schreibe ihm sogleich; er wird leicht raten, aus welchem Anlaß. Und somit allen guten Dämonen befohlen!

Wie herkömmlich

Weimar, den 2. Juli 1829. J. W. v. Goethe.

679. An Goethe

Statt zu schelten, muß ich lobend meine wiedergefundenen Schäflein mit evangelischer Freude zum zweiten Male willkommen heißen; denn nun sind sie mir erst recht wert geworden. Wie ein Brief seinen Tag hat, an dem er niedergeschrieben, so verlangt er seine Stunde der Empfängnis, wie alles, was ans Licht kommen soll. Man geht viel zu leichtsinnig um mit solchen Schätzen, als ob man mitten im Leben nicht Zeit hätte zu leben.

In einem dieser Briefe, vom 1. September 1827, verlangst Du einen Wink, was Du dem braven Begas Freundliches erweisen könntest. Ich wüßte nichts Anständigeres, als ihm ein Exemplar Deiner letzten Ausgabe (ein kleines, wie ich es seit kurzem Deiner Liebe verdanke) für seine Frau zu übersenden. Er selber hat zwar von mir die vorletzte Ausgabe Deiner Werke in reichem Einbande zum Geschenke erhalten. Sie aber verdient in der Tat ihr eigenes Exemplar zu haben, da sie dem Manne während seiner Arbeit aus Deinen Werken mit doppelter Neigung vorliest, der als guter Katholik bis daher sich in Ländern aufgehalten, die von Deinen Schriften gar zu wenig wissen, wenigstens mit dem Geiste derselben nicht sehr bekannt sind. Die neue Gelegenheit dazu wird eine neue Komposition sein, die er Dir zu übersenden denkt und die, wenn ich ihn recht verstanden, ein Flutbild der letzten Zeiten der Danziger Niederung darstellen wird.

Nun habe denn auch großen Dank für die schöne große Harlemer Zwiebel. Freilich ist beim Baue alter großer Kirchen nicht an einen ganz schicklichen Platz für eine Orgel gedacht, doch sieht eine Kirche erst nach was aus, wenn ein solches Prachtwerk dem Hochaltare gegenüber steht. Unsere letzten Architekten geben auch wenig Sinn zu erkennen, ein tüchtiges Orgelwerk der innern Architektur eines Tempels adäquat und zum Auge Gottes zu machen, da sich nicht verkennen läßt, daß es eine Stimme Gottes ist. Ich habe immer Lust zu lachen, wenn ich unsre Künstler vom Stile reden höre — als es einen solchen gab, dachte man nicht davon zu reden, dagegen

jetzt alles durcheinander gekrümelt wird. Lebe wohl! auch ich habe den Kopf mit hundert Sachen voll.

Dienstag, 14. Julius 1829. Dein Z.

Wenn ich Dir nichts von Turnieren, Rutschbergen sage, so hat das keinen andern Grund, als weil ich's eben wie Du aus den Zeitungen selber zu erfahren hoffe. Die Kaiserin reist heute ab, und wer sie nur in weiter Ferne gesehen hat, bin ich. Man kann gerührt werden über den angespannten Zustand solcher hohen Gäste, die, mit lauter Freuden gestopft, zu Gänselebern werden müssen.

680. An Goethe Berlin, Freitag, den 12. Junius 1829.

Deine liebe Sendung, welche gestern abend eingegangen, ist eine rechte Wohltat. Ich hatte alle Ausgaben Deiner Werke, sogar die alte Himburg'sche, gesammelt. Da zerstreuen sie mir zuerst die Bände, die Kinder wohnen weit umher im Lande, und zuletzt haben sie alles – was soll man sagen? Ist man doch froh, geben zu können.

Gestern war Vermählungstag und zwischen Berlin, Charlottenburg und Potsdam alles auf Füßen in Bewegung. Die Tage waren die schönsten, welche ich dieses Jahr gesehn, und die Ordnung die allerbeste, und ist gar nichts Unangenehmes dabei vorgefallen, der König im Flor seiner Freude. Ich war am Mittwoch zur Einholung der Prinzeß Auguste nach Charlottenburg eingeladen und zu rechter Zeit an Ort und Stelle, um mich nicht zu hetzen. Dergleichen pflegt sich sonst in der Regel zu verschieben, und was um 5 Uhr angekündigt worden, kommt etwa um 8 Uhr an die Reihe. Der König, der sehr pünktlich ist, hatte aber alles selber angeordnet, und so ist alles fast auf die Minute von sich gegangen. Darüber habe ich nun den ganzen Akt versäumt, indem, als wir vom Mittagstische aufstanden, der ganze Zug schon vorbei und auf dem Wege nach Berlin war. So habe denn ich noch soviel wie nichts gesehn, das heißt: weder den Kaiser noch die Kaiserin noch Prinzeß Auguste noch ihre hohen Eltern, die ganz unerwartet hinterher gekommen sein sollen. Nur die Kanonen habe im Lustgarten abfeuern sehn während der Ein-

segnung, das geschah abends gegen 8 Uhr, und so ging ich zurück in meine Wohnung, um meine Illumination zu ordnen; denn meine Nachbarin, die Universität, hatte sich dermaßen damit angegriffen, daß sie wirklich das Allervorzüglichste darin geleistet hat. Wie ich nun zu Hause gelange, finde die 25 Bändchen schon ausgepackt auf meinem Tische und habe kaum Zeit, meine Kerzen anzuzünden, und in dieser feierlichen Erleuchtung aller meiner Zimmer habe ich selbst einen Vermählungsakt gefeiert, einen Band nach dem andern perlustriert, viel Neues gefunden und längst Bekanntes wie neu genossen. Nun, magst Du sagen, habe ich wieder was zu vergeuden.

Unsere Freundin Madame Szymanowska empfiehlt einen talentvollen polnischen Kompatrioten und Dichter, besonders Dir als „prince des poètes". Er heißt Mickiewicz und will eine Reise durch Deutschland nach Italien machen. Madame Szymanowska ist jetzt in Petersburg, gibt Unterricht, ist von ihrem Gemahle geschieden, hat 2 Töchter und einen Sohn etc. Der junge Mann spricht schon ziemlich Deutsch und ist angelegentlich empfohlen. Das übrige magst Du von ihm selber erfahren.

Dienstag. Der zweite Teil des „Faust" ist was mehr als ein Meisterstück, das sich allenfalls machen läßt. Jenes kann keiner *machen*, es gehört Dir allein an, und niemand braucht zu wissen, was Gott an Dir getan. Die Faktur ist innig verschmolzen mit der Konzeption; bald macht der Vers, bald der Reim sich den Gedanken, bald umgekehrt. Und alles klar wie Licht und verständlich zum Greifen; nur wiedergeben kann man's nicht: wer will sagen, wie eine feine Frucht schmeckt! Und das linde, liebe, reine, freie Wort! kräftig, süß und fließend wie ein vielstimmiger Gesang über tiefe Grundharmonie. Mir ist kein Zweifel übrig: es muß so sein. Habe großen, großen Dank!

Die Einlage sende so mit, wie ich sie erhalte. Solche Aufforderung gibt Dir wohl manchmal gar einen Gedanken, der wie eine Sternschnuppe sich von Dir absondert. Die jungen Leute sind, wie ich sie kenne, brav und wollen ihr Machwerk an etwas hängen, was

ich ihnen nicht verdenke; übrigens stehe in keiner weitern Verbindung mit ihnen und ihrer Sache. Ich bin darüber hin und habe Stunden, in denen mir's wohl tut, alt zu sein, so gern ich auch jetzt jung wäre.

18. Juni. Unser v. Buch (der Naturschütz) ist wie gewöhnlich unsichtbar worden; man vermutet, er sei nach Murcia gegangen, um die große Kochkunst zu studieren. Ein tüchtiger Hagelschauer hat gestern hier große Verheerung unter den Glasscheiben angerichtet*; ich war außer der Stadt und sehr besorgt wegen der vielen großen Fenstern im Singakademiegebäude, doch sind nur wenige Scheiben zerschmettert. Die hohen Linden und Kastanien des Universitätsgartens, welche nur 20 Fuß von mir abstehn und, so oft verwünscht, von mir in kräftigen Schutz genommen worden, haben dafür mein Haus eigentlich gerettet, unterdessen meine Nachbarschaft, das Universitätsgebäude und das Finanzministerium, tüchtig ausgedroschen worden. Ein ähnlicher Instinkt hat sich mir im Jahre 1783 offenbart. Ich hatte, und zwar nicht ohne Verdruß und lange Weile, den neuen Kirchturm der Deutschen Kirche auf dem hiesigen Gensd'armes-Markt auf Befehl des Baumeisters v. Gontard ins reine zu zeichnen, weil der Originalriß durch unzählige Korrekturen während des Baues ganz unkenntlich worden war. Meine Arbeit war eben auf dem Reißbrette fertig, das gegen ein Fenster lag. Da kommt ein verwüstender Hagelschauer gegen unser Haus; ich öffne so fix als möglich alle Flügel, um meine Scheiben zu retten, welches auch ziemlich glücklich vonstatten geht, aber meine mühselige Zeichnung war so gut wie vernichtet, und ich wäre nun im Falle gewesen, von vorn wieder anzufangen. Ist nun die Not am größten, so war die Hülfe nahe; denn was geschieht? Die Nacht darauf, morgens um 3 Uhr, stürzt der ganze Turm zusammen, und ich war gerettet. Von der Geschichte dieses Einsturzes wäre ein breites zu erzählen, das mir im einzelnen nicht mehr ganz gegenwärtig ist. Der eigentliche Fehler lag natürlich in fehlerhafter

* Einem hiesigen Gärtner sind 29 Dutzend Mistbeetfenster so zerschlagen, daß nicht Eine Scheibe gerettet ist.

Konstruktion, die sich nach und nach aus 100 Kleinheiten entwickelt hatte.

Was ist aber das? In Deinem Briefe vom 5. dieses steht schön und deutlich geschrieben von einem vierten Bande der Schillerischen Korrespondenz, wovon unsere Hauptstadt keine Notiz hat und noch von den 3 ersten Bänden sich die Lippen ableckt. Laß mich doch wissen, ob das ein Schreibfehler oder Nachlässigkeit unserer Kommissionsräte ist. Man wartet mit Ungeduld.

Dies Blatt wartet schon lange auf Herrn Mickiewicz, der wahrscheinlich schon bei Dir ist; denn heute ist schon der 5. Julius 1829.

Dein Z.

[Beilage]

Hochgeehrtester Herr Professor!

Soeben hab' ich einen Brief an Ihren hohen Freund in Weimar zur Post gesendet, welcher die inständige Bitte enthält, unserem Musenalmanach, den auch Sie mit der Komposition des Chamisso'schen Kanon schmücken helfen, seinen Beitrag und somit dem Ganzen die Weihe nicht versagen zu wollen. Nun aber fühle ich zu wohl, wie sehr der Allverehrte beim Drange wichtiger Geschäfte überhäuft sein mag mit Anträgen und Anliegen, als daß ich auf eine besondere Berücksichtigung des Gesuches einiger ihm beinah ganz unbekannter junger Männer zu rechnen wagte, wenn es nicht unterstützt wird durch eine geltendere und vollwichtigere Stimme. Und an wen könnte ich in dieser Beziehung mit vollerer Zuversicht mich wenden als an Sie, geehrtester Herr und Freund? — Sie kennen mich, und auch die beiden zur Förderung des beabsichtigten Musenalmanachs mit mir verbundnen Freunde Veit und Werder sind Ihnen nicht unbekannt, und so darf ich hoffen, keine Fehlbitte getan zu haben, und nenne mich mit alter Hochachtung und Liebe

Ihren herzlichst ergebnen

8. 6. 1829. H. Stieglitz.

21. Junii 1829.

Gewisse Leute können ihre Geistesgegenwart und ihren Anteil nur durch lautes Husten, Schnauben, Krächzen und Ausspeien zu ver-

ſtehn geben; von dieſen einer ſcheint Herr Hektor Berlioz zu ſein. Der Schwefelgeruch des Mephiſto zieht ihn an, nun muß er nieſen und pruſten, daß ſich alle Inſtrumente im Orcheſter regen und ſpuken — nur am „Fauſt“ rührt ſich kein Haar. Übrigens habe Dank für die Sendung; es findet ſich wohl Gelegenheit, bei einem Vortrage Gebrauch zu machen von einem Abſ[z]eß, einer Abgeburt, welche aus greulichem Inzeſte entſteht. Der „Rinald“ des guten Winter hat dagegen noch immer eine Menſchengeſtalt, die einem Tenor aufgepaßt iſt; davon iſt man aber jetzt ſchon wieder ſo weit entfernt wie jene ſogenannte Tonkünſtelei von der Muſik. Überall ſetzen ſie über; das heißen ſie: Überſetzen.

Dieſer borſtige Ausfall möge Dir ſagen, daß Dein Brief vom 11. dieſes, der am 17. von Weimar abgegangen iſt, ſoeben angekommen iſt. Das iſt aber des Guten nicht alles. Es ward heute die Jahresfeier des „Vereins für den Gartenbau“ hier im Hauſe begangen, und bei dieſer Gelegenheit habe endlich zum erſten Male das Glück gehabt, unſere neuvermählte Prinzeſſin Wilhelm zu ſehn und zu ſprechen. Ihre Königliche Hoheit hat Deine Freundesgrüße mit aller Anmut und Natur wie eine Angelegenheit mir zugeſprochen, wie ich wohl früher von wohlunterrichtet einkehrenden Zunftgenoſſen erlebt habe. Sie erfreute ſich an unſerm hübſchen Saale, der auch wirklich geſchickt, ja herrlich ausgeſtattet war, und wenn ich mich nicht verhört habe, ſo iſt es nicht das letztemal geweſen, die allerangenehmſte Hoheit in unſern Wänden zu ſehn. – Seine Königliche Hoheit der Prinz fragten mich, ob wir noch ſoviel Schulden auf dem Hauſe hätten, und da ich es bejahen mußte, geruhten Höchſtdieſelben zu ſagen: wenn ſie ſingen könnten, ſo würden ſie – und ſo weiter, worauf ich denn nach meiner alten Weiſe einfältig genug verſtehen ließ: „Mit Singen ſollten Ew. Königliche Hoheit keineswegs beläſtigt ſein, wenn Höchſtdieſelben jene irdiſche Laſt von uns zu nehmen geruhen möchten“ – wo dann dergleichen Erörterungen ſich zu verlaufen pflegen.

Heute nacht hat ſich wieder ein philologiſcher Kämpfer, Buttmann, zu ſeinen Vorvordern Wolf, Voß, Heyne und anderen be-

geben und damit eine Stelle 1) in der Königlichen Bibliothek, 2) in der Akademie der Wissenschaften und 3) eine Professur bei der Universität eröffnet. Eine höchst tragische Lüge, welche bereits durch die öffentlichen Blätter widerlegt, doch nicht aufgeklärt ist, hatte sich verbreitet. Das Wahre ist: Ein Schulmann mit 27 Knaben badeten in der Spree bei Treptow. Hier werden sie plötzlich von einem Orkan und starken Hagelkörnern überrascht; sie eilen gegen das Ufer, und vor ihren Augen führt ein Windstoß die abgelegten Kleidungsstücke dem hochwallenden Strome zu. Diese halbkomische Katastrophe hatte die Gesellschaft bis spät in die Nacht zurückgehalten, um nur die notdürftigste Bedeckung der nackten Körper anzuschaffen, und so weiter.

Auch dieses wollte Rauch mitnehmen, er hat sich jedoch nicht wieder sehn lassen. Berlin, 5. Juli 1829. Ewig Dein

Z.

Berlin, 16. Juli 1829.

Die Geschichte der beigehenden Blätter wird Dir aus ihrem Inhalte kaum ganz klar werden.

Der von Madame Szymanowska empfohlne polnische Dichter erbat sich ein Schreiben an Dich und hat es — nicht abgeholt.

Professor Rauch kommt und verlangt Briefe und Pakete, weil er gleich ab- und über Weimar reise; wer aber nicht gleich abreiset und auch nicht wieder kommt und endlich verschwindet, ist Professor Rauch, und der Brief bleibt liegen.

Endlich kommt ein braver Junge meiner Schüler, der sich 10 Jahre bei mir abgearbeitet hat und dem ich eine Reise gönne. Ich gebe ihm die Blätter mit und eine Karte an Dich und einen Brief an Eberwein. Der Knabe reiset überglücklich von dannen, und als er nahe genug ist, das hochgelobte holde Weimar mit eigenen Augen zu sehn, ergreift ihn das Fieber, und er muß froh sein, mit gemessener Barschaft, wieder nach Hause zu kommen.

Da die Papiere kaum etwas enthalten, das Du nicht aus unsern Zeitungen ebensogut wissest, so würde ich sie hier behalten, wenn ich nicht damit belegen könnte, daß ich stets Dein gedacht. Ich bin

genug beschäftigt, und wenn ich mich auch nicht presse, so muß ich mich zusammenhalten. Wer soll mir helfen? und doch soll man überall helfen. Meine Unterleute sind alle ins Freie, in die Bäder gegangen. Unter ihnen ist Einer, der die Gicht hat und eine Braut und vorher Hochzeit macht und die Frau mit ins Bad nimmt. Kannst Du mir wohl solch ein Exemplar aufweisen? Unterdessen lehre ich andere an, das Gewehr zu präsentieren; denn darauf läuft am Ende alles hin. Geld verdienen, heiraten, sich scheiden lassen, lustig leben: das sind die Besten, und ich

der über die Mauer springt.

681. An Zelter

Die im Datum sich nach und nach folgenden Blätter Deines gehaltigen Paketleins kamen mir sehr zur rechten Zeit in meine einsame Gartenwohnung, wo mir, ich will es nur gestehen, wegen eines so langen Schweigens auf mannigfaltige Sendungen mancherlei Grillen aufstiegen. Doch hat es sich nun so ganz anmutig und erwünscht aufgelöst, daß mir der heutige 18. Juli als ein wahrer Festtag erscheint.

Ich habe mir hier in meinem Erdsälchen das alte und neue Rom in weitschichtigen Bildern, nicht weniger das alte Italien und Latium vor Augen gehängt und gestellt, viele Bücher dieses Inhalts und Sinnes um mich versammelt und belebe so möglichst die Erinnerungen an meinen zweiten Aufenthalt in Rom, da ich denn den Band, der solches geschrieben enthalten wird, auch Deiner wohlwollenden Aufmerksamkeit empfehle.

Vom 4. Band der Schillerischen Korrespondenz besitze ich freilich nur die Aushängebogen und weiß nicht, wenn derselbe wird ins Publikum gebracht werden. Der Buchhandel hat sein eigenes Gehen und Kommen, wovon der Autor wenig Rechenschaft zu geben weiß.

Die jungen Almanachsmänner sollen mir durch Dein Wort so weit empfohlen sein, daß ich über ihr Anliegen denken will; sie haben den ersten Bogen frei gelassen, also hab' ich Zeit. Find' ich etwas, wär' es auch nicht von Belang, aber doch nicht ohne Be-

deutung, so send' ich es noch zur rechten Zeit. Ich habe es dem alten Gleim von Grund aus verdacht, daß er seinen Namen unter den geringfügigsten Dingen bis ins hohe Alter in den Taschenbüchern fortwalten ließ und auf diese Weise von sich selbst ein absterbendes Echo werden mußte. Diese widerwärtige Erinnerung macht mir unmöglich, auf gleiche Weise zu verfahren.

Nun aber erlaube mir ein vertraulich Wort: der liebe „Gartenverein" transzendiert auch, wie die übrige Christenheit, und verliert sich in den Minutien des grenzenlos Mannigfaltigen. Wir haben der Weinsorten schon zu vielerlei, und beim praktischen Weinbau kommt alles darauf an, daß man die Sorten zusammenpflanze, die miteinander blühen und reif werden; alles andere ist vom Übel. Der Mensch aber kann nicht ruhen, er will immer noch was Anders. Sodann bedenkt niemand, weder bei euch noch bei uns, daß wir hinter den 51. Grad gebannt sind, gerade an die Grenze einer edleren Vegetation. Glashäuser anzulegen ist das Vernünftigste, wenn gleich diese von dem gott- und weltvergessenen Hagel so übel behandelt werden.

Der polnische Dichter besuchte mich, die Fürstin Wolkonsky begleitend, mit größerer Umgebung, sprach kein Wort und hatte nicht den guten Sinn, sich einzeln bei mir zu melden. Wäre man nicht auch in der Welt oft genug zur unrechten Zeit unbeholfen gewesen, so würde man ein solches Betragen tadeln und schelten.

Professor Rauch war einen Tag bei uns und nach seiner alten Weise anmutig, heiter und tätig. Ein junger Mann, den er mit sich brachte, der viel Talent haben mag, zeigte eine Art von Friese vor, lobenswürdig gedacht und gezeichnet, aber Christi Einzug in Jerusalem vorstellend, wo wir andern geängstigt werden durch die Mühe, die sich ein guter Kopf gibt, da Motive zu suchen, wo keine zu finden sind. Wenn man doch nur die Frömmigkeit, die im Leben so notwendig und liebenswürdig ist, von der Kunst sondern wollte, wo sie, eben wegen ihrer Einfalt und Würde, die Energie niederhält und nur dem höchsten Geiste Freiheit läßt, sich mit ihr zu vereinigen, wo nicht gar sie zu überwinden.

Daß Du auf den zweiten „Faust" zurückkehrst, tut mir sehr wohl; es wird mich das anregen, manches andere zu beseitigen und wenigstens das Allernächste, was hieran stößt, baldmöglichst auszufertigen. Der Abschluß ist so gut wie ganz vollbracht, von den Zwischenstellen manches Bedeutende vollendet, und wenn man mich von seiten höchster Gewalten auffangen und auf ein Vierteljahr einer hohen Festung anvertrauen wollte, so sollte nicht viel übrig sein. Ich habe alles so deutlich in Herz und Sinn, daß es mir oft unbequem fällt.

Und nun von dem Anmutigsten zuletzt! Es gereicht mir zur innigen Freude, daß Prinzeß Auguste Dir mit ihren Vorzügen so glücklich erschienen ist; sie verbindet frauenzimmerliche und prinzeßliche Eigenschaften auf eine so vollkommene Weise, daß man wirklich in Verwunderung gerät und ein gemischtes Gefühl von Hochachtung und Neigung in uns entsteht. Ich wünsche, daß Du in der Folge noch öfters Gelegenheit haben mögest, Dich davon zu überzeugen.

Soviel aus meinem stillen und, da die Heuernte vorüber ist, vollkommen grünen Tal; die Ruhe ist so groß, daß heute früh ein artiges Reh, aus den Büschen hervortretend, ganz gelassen sich weiden ging. Womit Dir im lebenslustigen getümmelreichen Berlin auch ein froher genußreicher Morgen gegönnt sei.

Treufleißig verharrend

Weimar, den 19. Juli 1829. Goethe.

682. An Goethe Berlin, 23. Juli 1829.

Eine Stelle Deines Briefes vom 19. dieses hat mich laut auflachen gemacht: über die Friese, die den Einzug Christi darstellen soll, sintemal ich eben durch eine ähnliche fromme Gelegenheit einen jungen Freund zu verlieren in Gefahr bin. Dieser gute Junge sendet mir ein Choralbuch mit neuen Gedichten, zu denen er auch die Melodieen erfunden hat, und bittet um strenge Prüfung, indem er mich für ein gleichgestimmt-religioses Instrument hält, was

ich nicht abzuleugnen brauche, ohne jedoch ein Glied einer Kompagnie zu sein. So schreibe ich, was ich ihm schon mündlich und glimpflich gesagt:

„Ihr guten Leute seht nicht, wie ihr euch durch süßliche Poeterei noch mehr entkräftet zum Gebrauch des schönen Lebens, das nur in der Werktätigkeit besteht, wenn ein ewiges Leben möglich sein soll. Mit solcher Klimperei meint ihr etwas in den Augen eures Jesus zu sein, der sich's ganz anders sauer werden lassen mit dem Lumpenpack, das ihn zu Tode schmähte, weil er ihm sagte, daß sie gerade das Umgekehrte übten, wozu sie ihr Gott erschaffen. Er arbeitete am Sabbat zum Heil der Seinigen, ihr aber macht die Werktage zu faulen Sabbaten, um das Leben zu verplempern," und so weiter.

Wie das nun wird aufgenommen werden, brauche ich nicht zu verraten, denn ich weiß es selber noch nicht; aber zur Ruhe kommt man nicht. Lobt man sie, so hat man sie auf dem Halse, und tut man's nicht, ist man parteiisch; da ist kein ander Mittel als — Davonlaufen.

In den 25 kompendiosen Bändchen flattre ich hin und wider. Ich hatte die „Wanderjahre" schon zur Hälfte durch, als ich davon abgerissen worden und nun von vorn anfangen muß. Wenn ich dergleichen täglich verwünsche, so bin so daran gewöhnt, daß mir's zum Vorteil wird, indem ich den Anfang wiederhole, worüber ich gern wegeile, um in die Sache zu kommen. Vom 2. Teile des „Faust" möchte ich behaupten, daß ihn hier sonst niemand versteht. Alles sucht nach Zusammenhang und ermüdet daran, wenn ich auf jedem Blatte finde, was ich brauchen kann. Vermag ich aber etwas über Dich, so setze Dich vier Wochen auf Hohen Asberg oder Dornfels und stelle Wielands Kolossen mit ihren Flegeln vor Deine Türe, und erfahre ich, daß Du am 28. August fertig bist, sollst Du gelobt sein, wie ich sonst keinen lobe.

Hier ist alles still. Der Kaiser und die Kaiserin sind fort, und die andern kriechen zusammen und ruhen aus von mühseligen Belustigungen. Prinzeß Wilhelm habe noch nicht wieder gesehn. Wo

alle Welt sie sieht, habe ich keine Zeit hinzugehn, und unter uns gesagt, kein Geld zu dergleichen.*

Die Aushängebogen vom 4. Bande der Schiller'schen Briefe magst Du wohl nicht von Dir lassen; es ist etwas, das in meinen Zuständen der Zerstreuung zu gebrauchen wäre.

Die Gartenmänner denke ich mir gelegentlich vorzunehmen. Hier oder vielmehr in Potsdam kenne ich einen, der von Deiner Meinung und ein glücklicher Weinbauer (der pensionierte Oberbaurat Schultze) ist. Wenn ich diesen mit Deinen Worten erfreue, springt der alte Mann gegen die Decke. Er hat seinem Könige Weintrauben nach Neapel geschickt, der denn wieder andere hohe Häupter damit erfreut hat.

Der junge Polacco muß ein wunderlicher Kauz sein. Wie ich nicht anders weiß, hat er einen Brief an Dich von Madame Szymanowska. Bei mir hat er seinen Brief abgegeben und sich nicht wieder sehn lassen.

Mit der Heuernte hat's bei uns Not. Mein armer Junge von Schwiegersohn (Grundmann) hat die allerschönsten Oderwiesen, die unter Wasser stehn und verschlämmen. So arg wird Deine jungferliche Ilme es nicht machen wie die grimme Oder, die Dörfer verschlingt.

Es ist Postzeit. Lebe wohl, und wenn Du Deinen höchsten Herrschaften, besonders der Witwe Großherzogin, meine treue Anhänglichkeit zu Füßen legen kannst, so habe im voraus Dank dafür. Dein

Z.

Habe ich Dir denn wohl gesagt, daß ich wieder Großvater geworden? Meine jüngste Tochter, Auguste Grundmann, hat das 8. lebende Kind; ein Junge. Meine Luise ist bei ihr, um ihrer zu pflegen und selber gesund zu werden.

Gestern war ich im Theater, um einen jungen Schauspieler als

* Für eine Fuhre nach Potsdam hat man 3 Friedrichsdor bezahlt, und Extrapost war gar nicht zu haben. Denke ich mir nun die Sorge und Not der Akteurs dazu, so habe ich alles am besten gesehn.

Don Carlos zu sehn, der hübsche Anlagen und gute Stimme hat, aber noch weder Gesicht noch Gestalt noch melodische Bewegung. Die Ursache, weswegen ich das mühsame Stück unseres edeln Schiller niemals mit Wohlgefallen genossen habe, ist mir gestern klar worden. Die Hauptrollen, des Königs, der Eboli und des Carlos, wurden gut gespielt, und es fehlt keineswegs an bedeutenden vorzüglichen Stellen, doch das Ganze hat keinen eigentlichen Charakter, besonders keinen natürlich spanischen. Keiner ist recht schuldig und keiner eigentlich unschuldig; sie gehn zugrunde, weil sie so dumm sind oder superklug wie der einfältige weise Posa, der den Kohl fett machen will und sehr gut getan hätte, noch einige Jahre zu reisen. Das abgeschmackte Verhältnis zwischen Vater und Sohn ist ohne alle Delikatesse gegeben, und wäre es auch geschichtlich wahr, so wird es in der Nachbildung unerträglich, widerlich, gegen alles moralische Gefühl. Wer will sich solchen Sohn wünschen? der doch am Ende eine gemeine Seele ist, nichts getan hat und der ersten Prüfung unterliegt!

683. An Goethe

Das beifolgende Büchlein liegt schon manchen Tag bei mir. Der Verfasser, ein junger jüdischer Theolog, der nach Wien gegangen ist, wollte es nur durch mich übergeben wissen. Er hat sich's sauer genug werden lassen; denn wo Er herkommt, da ist mancher gewesen, und man ist noch auf dem alten Flecke.

Nun ist Herr Cauer, Gründer einer hiesigen beliebten Erziehungsanstalt, die sich seit 15 Jahren immer mehr gehoben, so gut, das Werkchen mitzunehmen. Hast Du eine gute Stunde, den jungen braven Mann zu sehn, der seinen Weg nach Holland richtet, so tue es. Meine letzten Papierchen hast Du wohl erhalten. Lebe wohl.

Dein ewiger

Berlin, 24. Juli 1829. Z.

684. An Goethe

Unterdessen Du Dir das alte Italien und Latium in Deine vier Wände zurückerufst, war ich eben daran, im 7. Gesange der „Äneide" etwas nachzusuchen, und finde den Helden mitten in der Arbeit, sich in den Tiberstrom einzumünden und die Landesküsten zu beschleichen. Eine alte Übersetzung aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts macht mir Spaß. Sie ist von einem berlinischen Rektor, namens Michael Schirmer, und nicht zu weit entfernt, einen poetischen Beruf zu verraten. Außer der innigen Bekanntschaft mit seinem Originale weiß sich mein Michael sein gutes Deutsch so gelenkig zu machen, daß ich an wichtigen Stellen mich ganz und gar erwärmt fühle. Selbst die deutsche Breite seiner Alexandriner kommt mir natürlich vor, und wo er mir sonderbar vorkommt, vergleiche ich ihn mit dem Taubmann'schen Kommentar des Virgil und wüßte es nicht besser zu geben. Man ist viel zu sehr an einem kritischen Genuß verwöhnt und kann darüber um den Grundgehalt der Geisteswerke kommen; ja, wenn das Original der „Äneide" verlorengegangen wäre, so wäre ich nicht ungeneigt, diese Übersetzung über die Vossische zu setzen, die doch manchmal gar sehr Klopstockisch wie über Steppen an mir vorüberschreitet, wie man auf der Heerstraße ohne Gruß aneinander vorübergeht, wenn ich auch wieder gestehn muß, bei Lesung Vossischer Übersetzungen immer einigen Gewinst der Originalsprache davonzubringen, und indem ich Leid trage über meine frühere Vernachlässigung des Lateinischen und Griechischen, fällt mir der polnische Jude ein, der in Verzweiflung über den Tod seiner Frau ausrief: „Ich habe mein Weib so lieb gehabt, daß ich sie hätte auffressen können, und nun tut mir's leid, daß ich's nicht getan habe!"

Wie sich die Lehrbücher und Theorieen der heutigen Gesanglehrer zur Natur der Singstimmen verhalten, erfahre ich seit mehreren Monaten zur Verwundrung, wenn ich auch längst weiß, wie die Sachen getrieben worden. Da finde denn nötig, meinen ehemaligen Schülern, die jetzt Lehrer sind, in eigner Person einen praktischen Kursus vorzumachen, weil niemand begreift, daß die Sache einen

Anfang hat, indem alle da anfangen, wo sie enden soll. Da jedermann, der will, Zutritt hat zu mir, besonders aber militärische Jünglinge, die schon früher unterrichtet sind, so habe ich den meisten Spaß an der Verwundrung der schönen Burschen mit schönen Stimmen, die als etwas ganz Neues zum ersten Male erfahren und innewerden, daß, wer singen will, sogut den Mund auftun muß, als wenn er essen will, ja daß es dabei sogut Bedingungen gibt als beim Exerzieren mit Gewehr und Tasche. Diese sind nun hocherfreut über die schönen Töne, welche sie selber hervorbringen, und daß alles so leicht ist, was ihnen bisher eine Qual gewesen. Die Nägelische Singlehre fängt an mit dem Takte. Der Schüler hat einen Stock, und mit diesem lernt er den Takt schlagen, darauf soll die Bildung der Stimme folgen; findet sich nun diese nicht, um den Stock an den Mann zu bringen, so stehn die Herren — am Berge, wo sie unten nicht durchkönnen. So wird auch der Rhythmus an Viertelnoten gelehrt, gerade wie ein Rechenmeister, der den Anfang mit den Brüchen machen wollte. Daß nun alle die Herren Theoristen mehr oder weniger mit mir so zufrieden sind wie ich mit ihnen, brauche ich wohl nicht anzumerken; sie leben aber so gut wie ich und damit gut.

Es ist Posttag und der 28. Julii und Dienstag dazu; ich habe noch manches zu bedienen. Schreib auch Du fleißig, solange wir's haben. Um 7 Uhr bin ich fertig, dann aber ist dieses Blatt schon auf dem Marsche nach Weimar. Dein

Z.

685. An Goethe

Geschwinde, geschwinde, ehe das achte Zehnt überläuft, noch eine hübsche muntere Frau gesehn!

Frau v. Wahl aus Dorpat hat ihren allerliebsten Sohn unserer Universität übergeben, währenddessen sie mit dem angenehmsten Töchterchen eine Flatterreise ins Südliche versucht. Diese nun bittet um einen Freibrief zu Dir, den ich der lebhaften Matrone nicht versagen kann. Wir haben einige muntere Tage miteinander

gelebt, und wenn es Deine jetzige Abgeschiedenheit erlaubt, Dir von der artigsten Tochter der artigsten Mutter den Hof machen zu lassen, so krieg' ich wohl noch einen Dank dazu, denn die Reise über Weimar geschieht nur um Dich. Frau v. Wahl holt ihre Tochter, die ich noch nicht kenne, von Dresden ab, und ich habe ihr auch ein Briefchen an die Gräfin v. d. Recke mitgegeben; da sie nun eben in den Wagen steigen und abreisen will, so sei es hiermit getan; ich bin gesund und

Dein

Sonnabend, den 8. August 1829. Z.

686. An Goethe

Einer angenehmen muntern russischen Dame, Frau v. Wahl aus Dorpat, die einen artigen Sohn auf die hiesige Universität bringt, habe ich einen Brief an Dich mitgegeben. Sie reiset über Dresden, wo sie ihre Tochter abholt, und wenn sie zu guter Stunde in Weimar ankommt, mag sie ihr Heil versuchen; wir haben einige vergnügte Tage mit ihr und Hegels zugebracht, und ich wollte ihr ebenso gern gefällig sein, als ich sie noch recht anmutig und natürlich finde.

Eckermann hat unsere Almanachsritter zu Glücklichen gemacht durch seinen Brief an Stieglitz, und ich bin stolz, daß mein Wort soviel vermocht hat; so habe denn auch ich an einem kleinen Beitrag es nicht fehlen lassen. Der gute Kerl hat sich ein Frauchen zugelegt, und nun wird er sehn müssen, wie er sich hilft, wenn wir mithelfen. Lebe wohl!

Dein

Sonnabend, 8. August 1829. Z.

Möchte sich doch Ottilie der kleinen Frau v. Wahl annehmen! ich denke, sie sollten einander gefallen.

Der Musikdirektor Naue läßt mich (in der Zeitung) nach Halle zu seinem Musikfeste kommen, und dann ladet er mich hinterher ein.

Du brauchst Dir darüber nicht den Kopf zu zerbrechen, ich habe vor meiner Türe zu fegen und weiß mich auch zu beschäftigen. Der Brief an Ottilien enthält eine Empfehlung der Frau v. Wahl, der ich wohl eine freundliche Aufnahme wünsche; ich aber bin Dein

Z.

Der Frau v. Wahl hätte ich einen Brief an Ottilie gleich mitgegeben, wenn ich sie nicht abwesend gewußt hätte.

Z.

687. An Zelter

Hier sende den Beitrag zu dem Berliner Musenalmanach; auf Dein Vorwort durft' ich nicht prachern. Sie haben den ersten Bogen leer gelassen, und hier ist Materie, 16 Seiten zu benutzen.

Möge Dir auch in diesen Blättern Scherz und Ernst einige Freude machen, den jungen Leuten und ihren Lottchens Glück bringen! Gib den Brief sogleich ab, denn sie sind im Gedräng zwischen Setzer und Verleger, wie es uns andern Autoren öfters begegnet; auch ich habe auf Michael noch zu liefern, was ich viel lieber bis Ostern verschöbe und vielleicht gar nicht leistete, wenn ich nicht gedrängt würde.

Deshalb erbitte mir noch acht bis vierzehn Tage zum Dank und Erwiderung Deiner lieben mannigfaltigen Blätter. Frau v. Wahl wird wohl empfangen werden; sind die Tage leidlich, so seh' ich sie im Garten, bei ungünstigem Wetter in der Stadt.

Meine ländliche Einsamkeit, die mich freilich vor mancherlei unabwendbarem Zudrang nicht schützt, fruchtet indessen doch manches. Wie gesagt: in 14 Tagen das Mehrere.

Die Zeitungsnachricht Deines Besuchs in Halle hat, ich muß es gestehen, Fräulein Ulrike am lebhaftesten aufgenommen und Deine Hierherkunft bei dieser Gelegenheit am sichersten erwartet und vorausgesetzt. Ich begriff nicht recht, was Du in diesem Elbgetöse zu tun haben möchtest, ließ es aber geschehen und freute mich im stillen Deiner allenfallsigen Hierherkunft.

Unsern polnischen, von Madame Szymanowska empfohlenen

Poeten haben wir zu früh getadelt, er ist noch nicht hier durch; ein Russe war's, den wir mit ihm verwechselten.

Ich hoffe, zu Michael habt ihr die sechs Bändchen der Korrespondenz und wünsche, daß Du diese drei letzten auf einmal und hintereinander lesest. Traurigerweise verliert sich diese bedeutende freundschaftliche Unterhaltung zuletzt wie der Rhein, und doch mußte auch dieses mitgeteilt und dargestellt werden.

Die Lieferung meiner Schriften zu Michael enthält: 1) Meines Lebens 3. Band; 2) Reise nach Italien, erster Aufenthalt in Rom; 3) Neapel und Sizilien; 4) Zweiter Aufenthalt in Rom; 5) Kampagne in Frankreich und Belagerung von Mainz. Bei No. 4, als ich diese Tage die Aushängebogen erhielt, mußte ich wirklich lächeln: ich fand die Orgel sehr gescholten, in dem Augenblicke, da Du bei Gelegenheit des Harlemer Kupferstichs von Deiner Seite diesen Kirchen- und Gemeindetyrannen wie billig sehr hoch erhobst.

Unwandelbar

Weimar, den 15. August 1829. J. W. v. Goethe.

688. An Goethe

Wenn Du mir auch nicht zu danken brauchst, daß ich Dir so vielerlei Leute ins Haus sende, so habe ich zu danken, eben durch solche Gelegenheit Dir wieder und wieder zu sagen, daß ich lebe und Dir lebe.

Dr. jur. Edward Simson, ein stattlicher achtzehnjähriger Jüngling von Königsberg in Preußen, ist mir stark empfohlen, um Dir ihn zu empfehlen; er soll von großen Hoffnungen sein und reiset auf Königliche Kosten. Wie ich mir nun vorstelle, daß Du die nächsten Tage von vielen Seiten angegangen bist, so sage nichts weiter, als daß auch ich reichlich begangen bin, indem ich außer meinem Verhältnis zur Singakademie jetzt wöchentlich zweiundvierzig Lektionen verübe, und zwar in den allerersten Elementen des Singens, an lustigen Buben und Knaben, die (längst unterrichtet) zum ersten Male und allseitiger Verwundrung erfahren,

daß man dabei den Mund auftun, ein Antlitz haben, gehn und stehn können müsse. Mir macht es wahre Freude, von vorn wieder anzufangen und mich von Stümpern belächeln zu lassen, die den Berliner Jungfräulein die geheimen Schönheiten lungensüchtiger Kraftopern aufdecken.

Der Doktor wartet auf das Blatt. Lebe wohl!

Dein

Sonntag, 16. August 1829. Z.

Das neue Siegel hat die kleine Facius geschnitten.

689. An Goethe Berlin, 20. August 1829.

Wohl dem, der sich nicht irren läßt! Ich müßte ja Tinte getrunken haben, wenn ich jenem Elbgetöse, wie Du es treffend nennest, Einen bessern Tag hingeben wollte.

Der Herr Musikdirektor weiß sich in seiner Lage nicht zu beschäftigen. Er ist mir einst durch die Schule gelaufen und hat durch Gönnerei die Stelle des verstorbenen Türk und damit die Tochter des Professor Maaß als Zugabe überkommen, welche letztere er besser bedienen mag als die erste, indem er sich, eben da es gilt, die Leute aus der Ferne holt, die seine Arbeit machen sollen. Nun kommt er und bittet, zu dieser für ihn ganz unfruchtbaren Unternehmung neben den Namen Spontini, Möser etc. den meinigen nennen zu dürfen, wozu ich nur nicht Nein gesagt habe, da ich mir kein désaveu gegen diese Männer erlaube und der Indiskretion eines eiteln Musikdirektors keine Gelegenheit zur Ungelegenheit geben will — das ist die Geschichte. Hinterher will er mir und meinem Hause einen Wagen senden; gute Wohnung und Beköstigung an Ort und Stelle soll auch bereit sein, welches ich denn nun mit Ehren ablehnen und Herr meines Dankes bleiben kann.

Daß die englische süße Aurikel mich aber gern unter euch sieht, dem wäre schwerer zu widerstehn, wenn man nicht im Stalle angehalftert stünde und, da mein Minister nicht hier ist, ich geradezu davonlaufen müßte.

Felix ist in Schottland und hat schon vom Hochlande herab anher geschrieben. Ich habe ihm aufgegeben, Lieder und Tänze an Ort und Stelle genauer aufzuzeichnen, als man sie durch reisende Liebhaber und ununterrichtete Nachschreiber bis jetzt kennt. Der liebe Schlingel hat das Glück, überall Freunde zu finden und zu gewinnen; auch den Sir Walter Scott hat er gesehn. Dann hat er in London einen jungen Hannovraner gefunden, der hier bei der englischen Gesandtschaft war und nun mit ihm die unterrichtende Reise zu Fuße, zu Pferde und zu Wasser macht, von da er über Irland und Holland im Spätjahr hieher zur Hochzeit seiner Schwester mit dem Königlichen Hofmaler Hensel zurückkommt, um dann nach Italien zu gehn. Er läßt sich's denn doch sauer werden und sucht sich aufzubauen, wo es nicht am Gesteine fehlt.

Stieglitz ist vor Freuden außer sich und hat mir die Schultern ausgerissen. Deine Sendung kam Dienstag abend an. Auf Deinen Befehl schickte ich das Päckchen gleich nach 9 Uhr zu ihm: kein Mensch zu Hause. Gestern morgen nach 7 Uhr schicke ich wieder: er sei schon nachs Gymnasium — sie wußten nicht einmal, welches! Doris sucht ihn auf der Königlichen Bibliothek, und nun kommt er geschossen, öffnet den Brief und zieht die Blätter hervor. Ich nehme sie ihm aus der Hand und lese sie ihm vor. Sollte denn ich der letzte sein, da Du mir einen so wichtigen Anteil daran zuschreibst? Sie sind unschätzbar, diese Blätter! ganz was Neues, unerhört und gleich ganz verständlich. Du magst Dich selber freuen, wenn Du sie gedruckt siehst.

Daß Du meine Frau v. Wahl aufnimmst, soll mir wohl werden; die soll mir erzählen, das kann sie; ich habe ihr einen Brief an meine alte Gönnerin in Dresden, die Gräfin v. d. Recke, mitgegeben, die mir noch einmal so lieb wäre, wenn sie den alten Mops Uranios nicht so pflegte, der mir im tiefsten zuwider ist, wie ein Zollwächter an der Chaussee von jedem Bescheidenheit einfordert und ein bornierter Schwätzer ist. Es ist Donnerstag. Lebe wohl!

690. An Zelter

Dein munteres Weibchen, Tochter und italienischer Begleiter sind endlich angekommen und freundlich empfangen worden. Den ersten Tag gaben meine Kinder ihr ein geselliges Gastmahl, dem Frau Gräfin Henckel, v. Froriep zu vieren und sonst gute Leute beiwohnten und wo es, wie ich höre, ganz munter zugegangen ist. Den folgenden Morgen hatte ich mich auf ein sentimental-joviales Frühstück im Garten eingerichtet, welches durch das gräßliche Wetter ge- und zerstört wurde. Ich fuhr deshalb hinein und fand sie und mehrere Personen bei meinen Kindern, wo man denn freilich im Zirkel saß und nicht warm wurde. Ich fuhr gleich wieder hinaus und mußte ihr also gleich zum Willkommen ein Lebewohl sagen. Mein Enkel Wolf hat der Tochter die Cour gemacht und von ihr einen Goldrubel zum Geschenk bekommen. Du siehst, wie eilig die Generationen einander die Pantoffeln austreten.

Zu gleicher Zeit war ein Engländer bei uns, der zu Anfang des Jahrhunderts in Jena studiert hatte und seit der Zeit der deutschen Literatur gefolgt war, auf eine Weise, von der man sich gar keinen Begriff machen konnte. Er war so recht in merita causae unsrer Zustände initiiert, daß ich ihm, wenn ich auch gewollt hätte und wie man wohl gegen Fremde zu tun pflegt, keinen blauen phraseologischen Dunst vor die Augen bringen durfte. Aus seiner Unterhaltung ging hervor, daß seit diesen 20 Jahren und drüber sehr gebildete Engländer nach Deutschland gekommen sind und sich von den Persönlichkeiten, ästhetischen und moralischen Verhältnissen unsrer jetzt Vorfahren zu nennenden Männer genau unterrichteten. Von Klopstocks Verknöcherung erzählte er wundersame Dinge.

Sodann zeigte er sich als einen Missionär der englischen Literatur, las mir und meiner Tochter zusammen und einzeln Gedichte vor. Byrons „Himmel und Erde" war mir höchst angenehm mit Auge und Ohr zu vernehmen, da ich ein zweites Exemplar in der Hand hatte. Zuletzt machte er mich noch auf Miltons „Samson" aufmerksam und las ihn mit mir. Es ist merkwürdig, hier den Ahnherrn Byrons kennenzulernen; er ist so grandios und um-

ſichtig wie der Genannte, aber freilich geht der Enkel ſchon ins Grenzenloſe, ins Wunderlichſt-Mannigfaltige, wo jener einfach und ſtattlich erſcheint.

Nun eben läßt ſich unſer polniſche Dichter melden; einige Tage früher wär' er zu jener Geſellſchaft willkommen geweſen; jetzt muß ich ihn wieder einzeln honorieren, und das wird denn zuletzt ſehr ſchwer, beinahe unmöglich.

Meinen zweiten Aufenthalt in Rom, dem ich den 29. Band widme, habe ich möglichſt ausgeſtattet, und ich hätte das Doppelte tun können ohne das unaufhörliche Hin- und Herzerren von guten lieben Fremden, die nichts bringen und nichts holen.

Laß Dich aber durch dieſe Jeremiade nicht abhalten, manchmal jemanden ein Brieflein mitzugeben, denn aus dem Mißbehagen eines Augenblicks ſteigt denn doch oft eine hübſche Betrachtung hervor. So war es wirklich höchſt merkwürdig, auf den ſcheidenden Engländer den ankommenden Polen zu beſchauen und zu beobachten; ich habe nicht leicht einen größern Kontraſt geſehen.

Sollt' ich noch auf einige Punkte Deiner früheren, oft retardierten Briefe etwas zu erwidern haben, ſo erinnere dies freundlich; ſie ſind mir nicht bei der Hand, und möchte nicht gern etwas zurücklaſſen.

Inſofern Dir nun auch zunächſt Tun und Leiden, Wirken und Genießen, Anſtrengung und Zerſtreuung, und wie das alles heißen mag, was Dich als Zelter und Berliner hält und zieht, einigt und ſondert pp., es einigermaßen zuläßt, ſo fahre fort zu ſchreiben und bedenke, daß ich euch band- und alphabetweiſe von meinem Beſten zuſchicke, wogegen ihr euch denn doch wie der Leviathan verhaltet, von dem geſchrieben ſteht: „Er verſchlingt den Strom und achtet nicht ſein!“

Am trüben und heitern Tag

Treu angehörig

Weimar, den 20. Auguſt 1829. G.

691. An Goethe Sonntag, den 23. August 1829.

Ja ja, so ist's! Bald sind es die Weiber, bald der Teufel selber, was einen quält und nicht vom Flecke läßt. Du hast es noch am besten: Du kannst davonlaufen, Du bist Herr Deiner Konzeption, und so wie die Hand wieder frei ist, kannst Du wieder daran sein. Meine Konzeption bedarf der Hand zur Stelle, sonst ist sie über alle Berge und wird hernach was anderes, ob besser oder schlimmer, weiß ich auch nicht. Und doch leben wir, sind frisch und mutig und bleiben uns gewogen, was denn doch auch was sagen will. Ich kann's gar nicht gewohnt werden, daß ich bald 71 Jahr alt bin, und bei Dir kommt mir's gar wie Hexerei vor, wenn ich einen Brief von Dir erhalte. Darum laß es uns mit der Jugend halten und dem dürren Alter ausweichen, was wir können; es ist leiblich und geistig unbequem und langweilig wie die Schw —

Indem ich die Stelle Deines vorletzten Briefes las, da Du die Orgeln hattest gescholten gefunden, mußte ich Deiner ältesten Perser gedenken, die die griechischen Tempel zerstörten, in welche die Gottheit eingesperrt worden, als wenn sie draußen sich erkälten dürfte. Ich will deswegen keinen von beiden loben; sind aber Tempel und Kirchen da, herrlich, prächtig, ein Gottesdienst an sich selber — was soll der schöne hohle Kasten, wenn nichts darin ist als die bewegliche Kanzel? die, aus einer Mauerecke in die andere geschoben, nimmer den Fleck findet, wo sie hingehört, das Nest, aus dem herab ein sündiger Priester, wie die Schwalbe des Tobias, sein geistliches Exkrement auf das Auge der blöden Gemeine fallen lassen darf. Trägt der Priester sein reiches Gewand, um den sterblichen Leib zu verkleiden, so soll auch der Odem des ewigen Geistes eine Gestalt haben, wie das Sonnenlicht in alle Poren der Schuld dringt, die nicht weiß, was sie sucht und meidet.

Ich kann mir eine Kirche ohne Orgel gar nicht vorstellen, die allein das mentale Gebet erlaubt und dazu zwingt. Wer weiß denn, was er betet! — Doch wo gerate ich hin! Ich wollte — was wollte ich denn?

Wenn ich nicht irre, so haben wir Dir im Jahre 1825 den Grundriß unseres Akademiegebäudes übersandt. Wären diese Zeichnungen noch bei euch vorhanden, so frage ich an, ob wohl bei euch ein junger Mann solche gegen Honorar für uns kopieren wollte, wo nicht, so laß sie uns zur Kopierung zukommen, da wir denn Dein Exemplar zurückgeben. — Der junge Baumeister hat sich zuletzt nicht zum besten gegen die Aktionärs genommen. Er ist ohne Rechnungsablegung davongegangen, hat alle Zeichnungen und Rechnungen mitgenommen und seinen Anschlag um mehr als 20 000 Taler überschritten, dabei aber stets behauptet, daß er von der Anschlagssumme noch übrigzubehalten gedenke. Betrug ist von seiner Seite nicht geschehen; er hat sich von den Werkleuten barbieren lassen, die ihn mit Schmeicheleien zu gewinnen wußten, und zuletzt den Bau von seiner Seite so nachlässig und leichtsinnig betrieben, daß nichts ganz vollendet, die Vorsteher der Singakademie aber gegen die Aktionärs in Verlegenheit sind. Ich an meinem Teile habe zu rechter Zeit gesprochen und dem jungen Manne vor dem ganzen Senate laut zu erkennen gegeben, was erfolgen mußte und erfolgt ist. Ich kann also ruhig sein, indem Gestelle und innere Einrichtung des Gebäudes, meinem Sinne und dem Zwecke gemäß, den Beifall der ganzen Stadt fortwährend genießt, und da ich selber das Haus nun schon im 3. Jahre bewohne und täglich beschreite, so brauche nicht unruhig zu sein.

Felix hat mir aus Edinburg einen jungen Schottländer zugeschickt, der aber leider kein Wort als sein Englisch versteht. Er ist jedoch gut musikalisch, und so werden wir in Musiknoten verkehren müssen. Da diese Insulaner auf alles, was sie haben, einen Wert legen, so machte er große — Ohren, als er vorigen Freitag von meinen Jüngern eine altbach'sche Musik prima vista mit einer Partitur in der Hand vernehmen konnte, die wenigstens glatt von dannen ging. Stelle ich nun meinen Schotten gegen Deinen Polen und Engländer, so hätten wir ein Trio, wie es nicht alle Tage zusammenkäme, um eine Klopstock'sche Nuß aufzuknacken. In drei Tagen ist Dein Geburtstag. Ich bin nirgends verpönt und werde meinen Winkel finden:

„Will mich freun der Jugendschranke,
Glaube weit, eng der Gedanke,"
Will mir selber Wein einschenken,
Heil'ger Hafis, Dein gedenken!

Und so fort evovae!

Dein

Dienstag, den 25. August 1829. Z.

Nochmals Dank für die gute Aufnahme meiner muntern Dorpatine.

692. An Goethe

Morgen, den 9. September, abends 6 Uhr fahre ich mit der Schnellpost von hier ab und denke Donnerstag mittag gerade zu Anfang der ersten Musikaufführung in Halle zu sein.

Meine Rechtfertigung bei Dir soll mir nicht sauer werden, weil ich sie mündlich zu führen denke. Im „Schwane" bei euch findet sich wohl ein Stübchen für mich offen, weil ich den Tag nicht bestimmen kann und ins Blaue einfahre. Braucht mir keiner zu sagen: „Tu l'as voulu, George Dandin!" — so weiß ich, was ich will, und wenn mein Besuch bei euch vorher unter uns bleiben könnte, wäre mir's lieb.

Der neue Berliner Almanach spaziert mit beherzten Schritten durch die Stadt. Die Buchbinder können nicht schaffen, was verlangt wird. Die „Chinesischen Jahreszeiten" ziehn wie ein neuer Komet und werden auch so gedeutet. „Nun, was ist denn das Großes?" ruft ein Philister, der das Ei des Columbus noch nicht vergessen hat. Es ist aber lustig, wie nach einer langen Stille wieder Bewegung ist und brodelt und siedet und zischt und wie der ganze Almanach sich ausnimmt wie ein Schattenriß von Dir en face und gleichwohl sehr artige Sachen darin enthalten sind, die, zugleich notwendig und zufällig, Wirkung einer ersten Ursache sind, woran niemand denkt. Der Faden spinnt sich fort, und hier und da hängt ein feines Perlchen, aus irgendeinem Schmucke verloren oder ausgebrochen.

Das einliegende Blatt sollte am 28. vorigen Monats bei Dir anlangen; da ich nicht geschrieben hatte, konnte es nicht eingelegt werden, und es mag heute nicht zu spät damit sein. Hier waren mehrere Freundeskreise beisammen; ich blieb in meiner heitern Zelle, und wer aus Zufall oder Neigung dazugekommen ist, dem haben meine Tropfen gemundet.

Also: auf Wiedersehn! Doch soll ich das Wesen in der Nähe beäugen und beohren: was ich denn weiß oder nicht weiß, ist immer ein Gewinn, wenn es auch sonst keiner brauchen kann. Salve.

Dein

Z.

693. An Goethe

Das beigehende Blättchen aus meinem Tagebuche möge Dir berichten, daß ich soeben Eberweins Partitur des „Faust" angesehn habe.

Zwischen 9 und 10 Uhr erscheine ich bei Dir, da ich früher noch allerlei zu bewerken habe. Ich bin froh, daß der gestrige unanmutige Zurückmarsch aus den jenaischen Rückerinnerungen Dir nicht zum Schaden geworden ist.

Dein

Donnerstag, 17. September 1829. Z.

694. An Goethe Montag, 28. September 1829.

Heute will ich nur sagen, daß ich nach einigen Ruhenächten in Jena, Pforta und Halle gestern bei guter Zeit hier in Berlin mein Haus in der alten Ordnung wiedergefunden habe. In Halle sind 4000 rh. über der Einnahme nachzuzahlen, zu welcher Leistung willige Herzen gesucht werden; doch haben sie den Mut, solche Musikfeste fortzusetzen, ja nach Berlin und Potsdam zu verpflanzen, weshalb ich mir denn Ein dergleichen Fest einmal in der Nähe besehn wollen. Der Ausführung der Hauptstücke versagt niemand seinen Beifall, indem solche von unsern besten Leuten lange vorher ein-

geübt waren. Will man nicht zu streng sein, so sind dergleichen Feste ein Mittel mehr, einige tausend Taler in Umlauf zu setzen, was denn freilich alles wäre.

Kaum in Berlin zum ersten Male wieder ausgeschlafen, finde ich soeben Dich in der Spener'schen Zeitung wieder, da ich Dich kaum verlassen habe. Solch ein 50 000-Guldenstückchen mögen Dir nachspielen, die Deine Verse so gut nachzutrippeln und zu beurteilen wissen!

Den anliegenden Kanon bist Du wohl so gut an Herrn Landesdirektionsrat Töpfer abgeben zu lassen. Man ist in der Schützengesellschaft so artig gewesen, um unseretwillen das Schießen, welches schon vormittags stattgefunden hatte, zu wiederholen, und ich weiß mich nicht anders erkenntlich zu erweisen, da man mir ein Exemplar ihrer Liederbücher überreicht hat, das zum Teil mit Deinen Gedichten geziert ist. Da sie nun das Singen auch nicht lassen können, so mag der leichte Kanon mitgehn und sich in der Fremde umsehn.

Hier bei uns war vorige Woche Manöver, und in Potsdam geschieht ein Gleiches; auch wird Madame Garnerin morgen (wenn es die Witterung erlaubt) eine Luftfahrt machen und sich im Fallschirm niederlassen. Das mag die Ursache sein, um welcher willen unsre schöne Prinzessinnen noch nicht zu euch abgereiset sind.

Dienstag, den 29. September.

Du hast im „Schwanen" für uns bezahlt, und ich, der Leichtsinnige, habe mir sogar von den Leuten einen Taler Weimarische Münze geben lassen. Nach Polen 50 000 Gulden und hier freie Station — wo soll das hingehn? Du bist wohl kein guter Wirt. Vale!

Dein

Z.

695. An Zelter

Ich muß nur wieder anfangen, dem Papier Neigung und Gedanken zu überliefern, zuvörderst aber aussprechen, daß ich nach Deiner Abreise äußerst verdrießlich geworden bin. Zu Dutzenden lagen und standen die liebenswürdigsten Bedeutenheiten umher,

alles mitteilbar! Und was war[d] nun mitgeteilt? Kaum irgend etwas, das wert gewesen wäre!

Die Gegenwart hat wirklich etwas Absurdes; man meint, das wär' es nun, man sehe, man fühle sich, darauf ruht man; was aber aus solchen Augenblicken zu gewinnen sei, darüber kommt man nicht zur Besinnung. Wir wollen uns hierüber so ausdrücken: der Abwesende ist eine ideale Person, die Gegenwärtigen kommen sich einander ganz trivial vor. Es ist ein närrisch Ding, daß durchs Reale das Ideelle gleichsam aufgehoben wird; daher mag denn wohl kommen, daß den Modernen ihr Ideelles nur als Sehnsucht erscheint. Hierüber wollen wir weiter nicht nachgrübeln, sondern es bei diesem ziemlichen und unziemlichen Vorwort bewenden lassen, ob ich gleich noch eine lange Litanei zu Aufklärung der allgemeinen neuern Lebensweise hienach wohl ausspinnen könnte.

Nun aber aus dem Grillenhaften ins Behagliche überzugehen, muß ich vermelden: daß Herr Ternite sich wirklich grandios bewiesen hat; denn indem diejenigen Blätter und Nachbildungen, die er mir zu eigen verehrt, des besten Dankes wert sind, so hat er durch den Schatz von Durchzeichnungen, der nun vor mir liegt, das ehrenvollste Vertrauen bewiesen. Ich halte aber auch darüber auf das sorgfältigste. Verdient sie jemand zu sehen, dem zeig' ich sie selbst vor.

Hier nun das Wundersamste des Altertums, dem, der sehen kann, mit Augen zu sehen: die Gesundheit nämlich des Moments und was diese wert ist! Denn diese durch das greulichste Ereignis verschütteten Bilder sind nach beinahe zweitausend Jahren noch ebenso frisch, tüchtig und wohlhäbig als im Augenblick des Glücks und Behaglichkeit, der ihrer furchtbaren Einhüllung vorherging.

Würde gefragt, was sie vorstellen, so wäre man vielleicht in Verlegenheit zu antworten; einsweilen möchte ich sagen: diese Gestalten geben uns das Gefühl, der Augenblick müsse prägnant und sich selbst genug sein, um ein würdiger Einschnitt in Zeit und Ewigkeit [zu] werden.

Was hier von der bildenden Kunst gesagt ist, paßt eigentlich noch

beſſer auf die Muſik, und Du kannſt, alter Herr, Dein Beſtreben, Deine Anſtalt überdenkend, obige wunderlichen Worte gar wohl gelten laſſen. Fürwahr, die Muſik füllt in jenem Betracht den Augenblick am entſchiedenſten, es ſei nun, daß ſie in dem ruhigen Geiſte Ehrfurcht und Anbetung errege oder die beweglichen Sinne zu tanzendem Jubel hervorrufe. Das Übrige frommen und richtigen Gefühlen ſowie einſichtigen Gedanken überlaſſend.

Unſre beiden Prinzeſſinnen haben mir durch ihre holde Gegenwart viel Vergnügen gemacht. Man mag ſolche ſchon lang gekannte und geliebte Weſen gar zu gern nach einiger Zeit in behaglichen Zuſtänden wiederſehen, deshalb denn ihre Gemahle, die königliche Familie und Berlin überhaupt gerühmt werden ſollen.

Übrigens, ihr lieben Athenienſer, wenn ihr mehr gewohnt wärt, einem treuen Autor etwas Gründlich-Verbindliches über ſeine Werke zu ſagen, ſo würde ich meinen zweiten Aufenthalt in Rom, welcher mit der nächſten Sendung anlangt, nachdrücklicher empfehlen; doch mag es beim alten bleiben, und ich will damit auch zufrieden ſein.

Zunächſt aber bitte, meine Briefe von 1828 zu ſenden, damit auch dieſe Wechſelreden zu den übrigen codicibus können hinzugefügt werden. Wobei ich zugleich ermahne, noch dieſe letzten Monate fleißig zu ſchreiben, damit auch dieſes Jahr neben ſeinen Geſchwiſtern in Ehren beſtehen könne.

Wie zunächſt ſo fortan!

Weimar, den 19. Oktober 1829. J. W. v. Goethe.

696. An Goethe

Deine bittere Betrachtung über Gegenwart und Beieinanderſein muß wohl ihre Richtigkeit haben, da ein ähnliches Gefühl auch mich begleitet, wenn ich von Dir gehe. Weiß man doch nicht, mit wem man zu hadern hätte, da ein gutes, ein ſchönes Leben nichts anderes iſt als eine Reihe glücklicher Momente, die, zufällig, unvorbereitet, uns kaum gegönnt ſcheinen. Wie oft muß man bemerken, daß ein unmittelbares perſönliches Verhältnis, lange gewünſcht und end-

lich erreicht, die Individuen auseinander treibt, wo nicht gegeneinander stellt, und so ist's nicht zu viel, wenn gesagt wird, daß die Gegenwart was Absurdes habe. An meinem Teile bin ich nun mit den verschiedensten Arten der Gegenwart begangen und befangen, und komme ich aus meinem Stalle in die freie Luft, so weiß ich kaum, was ich mit mir selber anfange, da mir kurz darauf wohl einfällt, wie schön man die Gelegenheit hätte nutzen können. Dir besonders hätte ich wieviel zu sagen und von Dir zu vernehmen, und sehe ich Dich von Angesicht, so habe ich genug zu tun, wenn ich glauben soll, daß es wirklich so ist. So war ich, so werd' ich wohl bleiben.

Mein närrischer Gefährte kommt bei dieser Gelegenheit am besten davon, indem er Dir die wirklich annehmlichen Früchte seines losen Geistes darbringen konnte, worauf er gar nicht vorbereitet war, da ich ihm in Halle erst den Vorschlag machte, mit mir zu Dir zu gehen. Es hat ihn getroffen wie ein Schlag, von dem er sich bis heut noch nicht wieder erholt hat und damit seine hiesigen Neider mit Füßen tritt. Und lese ich ihm die ihn betreffende Stelle Deines letzten Briefes noch vor, so fährt er aus seiner Haut. Ich kenne ihn von Kindheit an und will ihn nicht überschätzt haben; er ist aber ehrlich und an Talent denen nicht nachzustellen, die ihn beneiden um die Gunst von oben her, die ihm freilich auch moralisch schädlich ist. Ich müßte schließen oder gar nicht schreiben, was heut unter ewigem Zulaufe geschieht, und will mit einer Berliner Anekdote enden.

Unser Hufeland, den Du kennst, stellt den alten Geheimen Rat Doktor Heim zu Rede über den häufigen Gebrauch des Arseniks bei gewissen Krankheiten, besonders aber den Schaden, welchen junge Ärzte durch sein Beispiel anrichten. „Wie wollen Sie, lieber Heim, es an jenem Tage bei Gott verantworten, wenn er Ihnen die Rechenschaft dafür abfordert? Was können Sie sagen?" — „Was ich sagen werde? He?" Indem er seine Hand auf Hufelands Schulter legt: „Ich werde ihm sagen: Alter Junge, das verstehst du nicht!"

Künftig ein mehreres; heute bin ich im Bann. Lebe wohl!

Dein Z.

Donnerstag, 22. Oktober 1829.

Deinen Brief habe gestern abend erhalten.

697. An Goethe Berlin, 26. Oktober 1829.

Stromeyer hat gestern seine letzte Gastrolle abgespielt, ich habe ihn zweimal gehört und hätte gern ihn auch in einer heroischen Rolle zu vernehmen gewünscht, wozu er das Zeug zu haben schien. Als Osmin und als Wasserträger findet man seine Produktion nicht lebhaft genug, und das Haus war schon das vorletztemal nicht ganz angefüllt. Auch mir ist vorgekommen, als ob er sich für diese beiden Rollen zu vornehm halte. Die Pietät und der geschäftige Humor eines Pariser Wasserträgers lagen im Streit mit einer gewissen Bequemlichkeit, die schönen Töne des Sängers gelten zu machen, und der Osmin konnte kaum mit sich selber mitkommen, da er denn gegen die andern noch mehr zurückebleiben mußte. Man hatte gewünscht, den Don Juan von ihm zu hören; auch ich sprach mit ihm darüber. Er entschuldigte sich, indem er gewohnt sei, ihn italienisch zu singen. Er würde sich ganz Berlin geneigt gemacht haben, wenn er ihn italienisch auf unsere Bretter gefördert hätte, da alle unsere ersten Sänger italienisch reden und in Konzerten sich nie anders als in italienischen Arien vernehmen lassen. So hat sich denn meine Protektion nicht für ihn betätigen wollen, da ein erster Bassist gesucht wird und man in der Regel nicht zu schwierig ist, pensionierte Artisten anzustellen. Mit den „deutschen Athenienſern" mag er auch nicht einverstanden sein, und er muß sich dergleichen gegen unsere Theaterleute deutlich genug haben merken lassen. Diese meinen: er wisse nicht, woher und wohin er gekommen sei; er sei ein hübscher Mann mit einer hübschen Stimme, aber „zum Tanzen gehöre mehr als rote Schuh'". So könnte denn auch ich einmal wieder sagen, daß eure schlechten Lobredner uns von euch kommen. Bin ich doch auch von Jugend an in der Welt gewesen, in Berlin

und sonst im Vaterlande umher, und habe nirgend soviel Neigung und Anerkennung des Guten, was von Weimar über Deutschland gekommen ist, gefunden als eben in meiner Vaterstadt, wo Einer gegen euch hundert gegen sich hatte. Du allein hast auf die gemeine Menge hier leichter und schneller gewirkt als auf die sogenannten gebildeten Stände, Priester und Leviten. Ich erinnere mich nur zu wohl, wie man mich über den Schultern angesehn, als ich in meinem 23. Jahre noch nicht den „Werther" hersagen können. So ist es noch heute: ältere Schriftsteller, deren Du mit Achtung gedenkst, wie Lorenz Sterne, Möser, Goldschmidt und andere werden gesucht, gelesen, wieder aufgelegt. Hiesige Bürgersleute, Handwerksgesellen rühmen sich, vor Deinem Hause in Weimar gestanden zu haben, um Deinen Kragen oder einen Zipfel Deines Kleides mit Augen zu erwischen. In Summa: Du kennst nur Einen Berliner, das bin ich, und ich bin der Geringste von allen. Erführst Du aber einmal, daß die Gedichte des Königs von Bayern hier verboten sind, dann schelte uns — nur nicht darum, wenn sie nicht gelesen werden.

Mein Felix hat in London einen Unfall oder vielmehr Umfall erlitten, er ist mit dem Wagen umgeworfen worden, daß er nicht zur Hochzeit seiner Schwester nach Berlin kommen können. Ich fürchte, daß er etwas zerbrochen habe, weil es so lange währt und er nicht schreiben kann, doch soll sich's mit ihm bessern. Er wird über Calais zurückerwartet, da er denn wohl über Frankreich durch Weimar kommt und bei Dir einspricht.

Unser Britishman rühmt sich, bei Dir gewesen zu sein; er soll Dir so viel von Paris erzählt haben, daß Du daran müde worden — das will sein Begleiter bemerkt haben. Salve!

Dein

Z.

27. Oktober.

Die schöne Ulrike hat mir einen nächtlichen Brief mit Bleistift geschrieben, den vier Engländer nicht haben fortbringen können, denn ich habe ihn nicht bekommen und die Engländer auch nicht.

Gestern (Montag) abend kam einer, mit Tinte geschrieben, ohne Datum, nach der Akademie, das war aber post festum, alles vorbei, Lampen ausgelöscht und dunkel das ganze Haus. Können die fremden Freunde bis zum vierten November hier verweilen, so mögen sie eine Produktion mitgenießen, die von uns zum Besten der Überschwemmten in Schlesien gegeben wird. Dergleichen muß man immer mitmachen, um unter Wohltätern gelitten zu sein. — Am Ende werde ich noch gescholten, daß man mich nicht wiedergesehn, als wenn ich besser daran wäre als das liebenswürdigste Mädchen in Weimar. Lebe wohl! Die Post will fort.

Z.

698. An Zelter

Nachdem wir also über die Verzweiflung der Gegenwart sowie über einige Bedenklichkeiten der Ferne durch Deine freundliche Auslegung glücklich hinübergekommen, so wollen wir nun den Augenblick desto höher wertachten und ihm das Mögliche für die Zukunft abzugewinnen suchen.

Vom Nächsten also zu reden, sage nur soviel: daß unter den vier von Ulriken begünstigten Engländern einer ganz in Verzweiflung ist, Deine musikalischen Großheiten nicht vernommen zu haben; er ist — ich weiß nicht, ob mit Talent und Beruf — der Musik leidenschaftlich ergeben, spielt alle Tage drei Stunden Violoncello mit unserm Haase, kommt nirgends hin, als wo gespielt und gesungen wird. Dieser eigentlich war es, welchen Ulrike Deiner freundlichen Aufnahme, insofern es die Umstände vergönnten, wert hielt; sie hatten sich fest vorgesetzt und versprochen, Mittwoch abend wieder hier zu sein, um Donnerstag abends sich auf einen Ball einzufinden, der nun leider durch den Tod der Frau Großherzogin von Darmstadt ajourniert werden mußte.

Ein Wort von meiner Lektüre! Mit den „Memoiren" von Bourrienne bin ich bis zum 8. Bande gekommen. Erinnerung und Aufklärung gesellen sich für uns in diesem Werke. Merkwürdig ist zu lesen die neue Ansicht eines wichtigen Punktes der Geschichte: der

Verfasser macht höchst wahrscheinlich, daß Napoleon nie den Vorsatz gehabt, nach England überzusetzen, vielmehr habe er unter dieser Vorspiegelung eigentlich nur die Absicht gehegt, den Kern einer großen, tätigen, zu allem bereiten Heeresmacht zu bilden, und um diese Mitte her eine Truppenmasse dergestalt disponiert und loziert, daß er sie in der kürzesten Zeit an und über den Rhein bringen könne, welches ihm denn auch auf den Grad gelungen, daß er wider aller Menschen Denken und Vermuten Ulm eingeschlossen und in seine Gewalt bekommen habe. Von den Folgen dieses Zuges nicht weiter zu reden.

Aufgefordert, unsre Gedanken dorthin zurückzuwenden, fühlen wir uns von einem neuen Staunen angewandelt. Es ist ein Glück, daß zur Zeit, da wir dieses erlebten, das Ungeheure solcher Ereignisse uns nicht deutlich werden konnte.

Nun aber von mir selbst etwas zu sagen, so ist alles, was ich gegenwärtig persönlich leiste, rein testamentlich. Das Manuskript der siebenten Lieferung ist abgegangen, das der achten ist so gut wie beisammen, und so wäre denn Ostern das Ziel erreicht, welches zu erleben kaum hoffen durfte.

Nun aber muß möglichst redigiert werden, was unter meinen übrigen Papieren von angefangenen und angedeuteten Papieren befindlich sein möchte von einigem Wert, auch ist meine Korrespondenz von einigen Jahren her durchzusehen; am meisten aber fordert mich auf dasjenige zu retten, was ich für Naturkunde getan habe. Von den dreihundert Naturforschern, wie sie zusammengekommen, ist keiner, der nur die mindeste Annäherung zu meiner Sinnesart hätte, und das mag ganz gut sein. Annäherungen bringen Irrungen hervor. Wenn man der Nachwelt etwas Brauchbares hinterlassen will, so müssen es Konfessionen sein, man muß sich als Individuum hinstellen, wie man's denkt, wie man's meint, und die Folgenden mögen sich herausfuchen, was ihnen gemäß ist und was im allgemeinen gültig sein mag. Dergleichen blieb uns viel von unsern Vorfahren.

Womit also für heute die Unterhaltung möge geschlossen sein.

Paganini hörte gestern abend.

Weimar, den 1. November 1829. Goethe.

Kannst Du ohne Beschwerlichkeit einleiten, daß sie mir noch ein paar ordinäre Exemplare des Musenalmanaches zusenden, so hilfst Du mir, einige Gefälligkeiten zu erwidern, deren ich unzählige schuldig werde.

699. An Goethe

Ulrikens Briefe haben mich zur Verzweifelung gebracht, weil ich nicht konnte, was sie wollte. Der erste kam Montag abends nach abgehaltener Akademie; den mit Bleistift geschriebenen brachten am Dienstage darauf die Engländer und fanden mich nicht zu Hause. Die vornehmsten Personen Berlins waren diesen Tag abgewiesen, und so konnte auch sonst niemand eingelassen werden. Das liebe Publikum ist durch eine genug bekannte Liberalität von unserer Seite so verwöhnt, und was ihm gar nichts kostet, das weiß es nicht zu achten. Leute, die 40 Jahre in Berlin wohnen, haben den Einfall, vor ihrer Abreise oder ihrem Ende doch auch die Singakademie sehen zu wollen, denn gehört haben sie sie längst im Vorbeigehn auf der Straße. Reisende machen mich oft zu lachen, wenn sie meinen, man könne in dem winzigen Berlin 300 freiwillige Personen zu beliebiger Stunde zusammentrommeln (weil die Reisenden gleich wieder fortmüssen), um ihnen etwas vorzusingen. Trifft sich aber ein gelegener Tag und es wird im Königsstädter Theater das „Fest der Handwerker" gegeben, so läßt man uns singen und schmält hernach über die niederträchtige Pöbelkomödie, die nicht eine Klaue hat von einem gesunden Humor. — Du hast also wieder recht zu sagen, daß die Gegenwart was Absurdes hat.

Die Almanache erfolgen mit nächster Post.

Schönsten Dank für Deine Bemerkung aus Bourrienne. Ich, der einfältigste Strategiste, habe dazumal allen Weisen ins Gesicht gelacht, die jene Unternehmung als unsinnig und toll schalten, indem ich die Sache für entweder möglich oder sonst bedeutend hielt, worüber der Erfolg mich genug gerechtfertigt hat; denn diese Komödie

hat manchen Gulden gekostet, und so hätten wir das Kapitel der Gegenwart wieder vor Augen. Wenn ich nicht irre, so ist im Las Cases ein locus, wo der Held selber seine damalige Absicht zutage legt. Die Engländer allein waren klug genug, solche Demonstration zu etwas zu nutzen, indem sie ihre ganze Insel aufregten, und so weiter.

Über die Vollendung Deiner Redaktion freue ich mich und weiß nicht, wie ich Gott danken soll für die Gnade, das alles mit Dir zu erleben. Man ist denn doch dabei gewesen, und wenn andere mit ihren Augen gesehen haben, so haben wir unsere auch nicht geschont. Jene gelehrten Forscher — forcieren sich nicht zu sehr. Auch ich habe sie nun zweimal beieinander gesehn; sie schienen gekommen zu sein, um in aller Unschuld einander zum besten zu haben und sich selbst zu verspotten. Man könnte sie mit den Musikfesthaltern in eine Reihe stellen, und der endliche Effekt ist das Gerede über schlechtes Essen. Sind wohl die Schiller'schen Briefe schon heraus? Soviel für heute.

Dein

Donnerstag, 5. November 1829. Z.

Wir haben gestern, am 4. dieses, eine öffentliche Akademie für Geld zum Besten der durch Wasserschaden verunglückten Schlesier gegeben und können gegen 250 rh. absenden. Das ist die Ursache, weswegen zu den Vorbereitungen keine Zuhörer gelassen werden sollten. Das altjunge Volk muß manchmal deutsch angeredet werden, und das kann für Ausländer nicht erbaulich sein. Nun habe ich für uns selber wieder zu sorgen, denn unsere Kreditoren verlangen Zinsen, und die soll die arme Singakademie verdienen, und dabei soll man auch noch wohltätig sein, als wenn man was zu verschenken hätte! Das sind wieder die Gegenwärtigen (Entgegenwärtigen), die Nachfolgenden nehmen's doppelt umsonst, und klüger werden sie auch nicht, als ihre Väter waren.

700. An Zelter

In Deine Zustände kann ich mich aufs innigste hineindenken und -fühlen, auch recht deutlich schauen, wie wunderlich Dein Verhältnis zu dem lieben Menschengeschlecht sich ausgebildet hat. Das liebe Volk (und so sind unsre charmanten anglomanen Freundinnen auch) glauben, man sei dazu da, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, ihren Wünschen und Grillen Vorschub zu tun, und so sei es eben recht. Das wissen wir lange, aber es inkommodiert doch jeden Tag, wo es eintritt. Auf alle Fälle hab' ich es bequemer wie Du, mein Freund; denn wenn ich halbweg guten Humors bin, so geht denn doch ein Tag nach dem andern ganz leidlich hin; nur darauf muß man Verzicht tun, dasjenige getan zu sehen, was man sich vorsetzte. Ich bin zuletzt darauf gekommen, nur zu schieben: da muß denn doch zuletzt das Reifste abfallen.

Paganini hab' ich denn auch gehört und sogleich an demselben Abend Deinen Brief aufgeschlagen, wodurch ich mir denn einbilden konnte, etwas Vernünftiges über diese Wunderlichkeiten zu denken. Mir fehlte zu dem, was man Genuß nennt und was bei mir immer zwischen Sinnlichkeit und Verstand schwebt, eine Basis zu dieser Flammen- und Wolkensäule.

Wär' ich in Berlin, so würde ich die Möserischen Quartettabende selten versäumen. Dieser Art Exhibitionen waren mir von jeher von der Instrumentalmusik das Verständlichste: man hört vier vernünftige Leute sich untereinander unterhalten, glaubt ihren Diskursen etwas abzugewinnen und die Eigentümlichkeiten der Instrumente kennenzulernen. Für diesmal fehlte mir in Geist und Ohr ein solches Fundament, ich hörte nur etwas Meteorisches und wußte mir weiter davon keine Rechenschaft zu geben; bedeutend ist es jedoch, die Menschen, besonders die Frauenzimmer, darüber reden zu hören: es sind ganz eigentlich Konfessionen, die sie mit dem besten Zutrauen aussprechen.

Nun aber wünscht' ich zu erfahren, ob von dem werten Felix günstige Nachrichten eingegangen sind. Ich nehme den größten Anteil an ihm; denn es ist höchst ängstlich, ein Individuum, aus dem

soviel geworden ist, durch einen niederträchtigen Zufall in seiner vorschreitenden Tätigkeit gefährdet zu sehen. Sage mir etwas Tröstliches.

Herr Graf Röder besuchte mich gestern, und es kam das deutsche Theaterwesen, wie es eben wes't, ziemlich klar zur Sprache. Er hat, als Vorgesetzter, gute Gedanken zur Behandlung des Ganzen, die ich billigen mußte und wodurch im Äußerlichen höchst wahrscheinlich gewonnen wird. Dem Innern wird der Genius helfen, wenn es ihm beliebt.

Leugnen kann ich übrigens nicht, daß die Franzosen mich vorzüglich unterhalten; den Vorlesungen von Guizot, Villemain und Cousin folg' ich mit ruhiger Betrachtung, „Le Globe", „La Revue française" und seit drei Wochen „Le Temps" führen mich in einen Kreis, den man in Deutschland vergebens suchen würde. Wenn ich ihnen aber in allem, was unmittelbar auf das Sittlich-Praktische dringt das größte Lob erteilen muß, so wollen mir ihre Naturbetrachtungen nicht gleichmäßig gefallen. Ist auch schon ihre Erfahrungweise ganz respektabel, so können sie beim Überdenken sich von mechanischen und atomistischen Vorstellungen nicht losmachen, und werden sie eine Idee gewahr, so wollen sie solche zur Hintertüre hereinbringen, welches ein- vor allemal nicht geht.

Du wirst mir verzeihen, wenn ich von dem spreche, was mich am meisten beschäftigt, ohne daß ich gerade glauben kann, es interessiere Dich. Der 4. und 5. Band der Korrespondenz wird nun auch zu Dir gelangen und gelangt sein; dabei wirst Du wohl meiner im guten gedenken. Der 6. Band wird bald folgen, mit einer Widmung an den König von Bayern, und so erlebten wir denn auch noch den Abschluß dieses wundersamen Werkes.

Und so fortan!

Weimar, den 9. November 1829. G.

701. An Goethe

Die gewünschten Almanache werden mit der Sonnabendspost bereits bei Dir angelangt sein. Hier haben sie sich ziemlich vergriffen,

so daß der Verleger die versendeten Exemplare einfordert und vielleicht noch vor 1830 eine zweite Auflage druckt. Deine Gabe, welche diesen Almanach ziert, ist nicht so leicht, als sie sich anfühlt; ich, der ich die kleinen lieben Dinger täglich ansehe, nähere mich auch nur nach und nach, da ich mir Deine gute Stunde erlaure, Dich im Zimmer sitzend, vor einem Gebilde stehend, im Garten wandelnd sehe, um aus der Blume die Frucht zu erraten. Eine Reise vom Nordlande aus nach China ist auch nicht bald vollendet, da man unterwegs durch Geschrei indischer Gänse oder sonst sich aufgehalten sieht, und wer zuletzt den Generalbaß nicht befragt, geht auch leer davon.

Im „Globe“ habe soeben eine artige Relation über die Darstellung des „Othello“ in Paris gelesen. So viele Zeit braucht eine Nation, die Gras wachsen hört, um den alten Leichtsinn loszuwerden an Geisteswerken, woran sich schon ihre Väter vermaßen! Es bleibt aber dabei: gut Ding will Weile haben, und sie — werden den Sonnenwagen noch lange auf Kunststraßen und Eisenbahnen zu suchen haben. Nun aber will auch ich gestehn, daß der Stoff des „Othello“ mich stets mit Jammer und heimlichen Unwillen über Natur und Kunst erfüllt hat, der durch die traurige Versöhnung, daß auch das Schönste und Beste, wenn es nicht zusammengehört, nicht beieinander besteht, nur wenig gelindert wird. Und doch ist es eine Tragödie und muß es bleiben.

Dann blättre auch in den Memoiren des Bausset „sur l'intérieur du palais de Napoléon et sur celui de Marie-Louise“. Dieser Klatschfink hat eine feine Nase und macht sich comme il faut. Man sieht, unter was für Leuten er am Löffel gewesen, mit Kabinettsaugen nach innen und außen und der Fähigkeit, es nicht ungeschickt von sich zu geben. Glaube davon jeder, was er kann; was daran wahr ist, wird nicht davonlaufen.

Vor einiger Zeit schrieb ich Dir über die Musik des Herrn Berlioz zu Deinem „Faust“. Nun lege die Berliner „Musikalische Zeitung“ bei, die in der Regel ziemlich halb und halbhalb ist, nur der Verleger ist mehr als ganz: ein halber Christ und ein ganzer Jude.

Auch an meiner Wenigkeit geht diese Zeitung zuweilen wie eine feuchte Wolke am Monde vorüber, um mir das Licht, was ich nehme und wiedergebe, zu vertreten, weil ich nicht unter ihrer Fahne diene. Ich finde mich so besser, und wenn ich auch das Fechten nicht verlernt hätte, was soll man sich um nichts abarbeiten?

Vorige Woche gestand mir Hegel (der mich für sein Blatt werben will), es tue ihm leid, sich mit seinen Gegnern eingelassen zu haben. Wir kamen ins Gespräch, und ich sagte: Was ich als Recht erkenne, will ich keinem aufdringen. Ich will was lernen, aber ich lasse mich nicht katechisieren. Wenn sich Lumpen was wissen mit dem, was sie von meinen Schülern falsch verstehn und selber verdrehen, was geht's mich an? Wer sich mit ihnen abgibt, gesellt sich zu ihnen, und schlechte Gesellen verderben die Sitten. Das habe ich Männern abgewittert, die ganz andre Kerle sind als ich. Habe ich unrecht, was soll ich rechten? habe ich aber recht, was will ich mehr? Deine Manier, Dir das Zeug vom Leibe zu halten, ist die einzig probate: es in seinem eigenen Dunste ersticken zu sehn; sie zielen nach Dir, und sie sind die Getroffnen.

Ein späteres Zeitungsblatt möge auch mit zu Dir wandern. Es enthält die Beurteilung unserer Mittwochsmusik, die ziemlich glatt von sich ging. Ich hatte meinen Schüler, den Organisten Grell, an den Flügel gestellt. Der Rezensent lobt zu meinem Vergnügen seine Direktion und hat glücklich nicht gemerkt, wer dirigiert hat. So etwas kitzelt.

Unser Ästhetikus aus Braunschweig hat den Weg der Bekehrung eingeschlagen und kann sich hinterher nicht genug wundern, was er alles in den Heften von „Kunst und Altertum" findet. Nun ich ihn ausgepaukt habe, schreibt er mir einen dankbaren Brief. Muß man doch mit sich selber fertigwerden, warum nicht mit andern Käuzen? Dieser sechs Fuß hohe Schulmeister sitzt die ganze Woche über seinem Froschgewächse hinaus: wie soll ihm was anderes einfallen als der Staub, den er selber in die Höhe bläst! Sieht man doch, wie es auch anderswo ist: von der Schulbank aufs Katheder, auf die Kanzel, ins Konsistorium, auf den Bischofstuhl. Die Stellen müssen

besetzt, die Kerls gefüttert sein, und da freß' ich auch mit. Unser alte Wieland spricht: „Leben und leben lassen"; ich sage: Lebenlassen und mitleben.

Es ist Dienstag, lebe wohl!

Dein

Berlin, 10. November 1829. Z.

702. An Zelter

Ein Wundersames, wie es die Zeit bringt, will ich doch auch zu Unterhaltung und Betrachtung mitteilen. Euer Friedrich, den man wohl mit Recht groß genannt hat, war nun einmal ein recht eingefleischter König und forderte, daß alles, was die weite Erde hervorbringt, auch in seinem Reiche gefunden werden solle. Es ist bekannt, daß hiernach die brotessenden Menschen, durch patriotische Mühlsteine bedient, lange Zeit eine gute Portion Ton- und Kieselerde mit einschlucken mußten.

Lassen wir das und wenden uns dahin, wovon ich eigentlich reden will. Der König quälte sein Bergdepartement aufs peinlichste: man solle ihm Steinsalz in seinen Landen verschaffen; da es doch dort hinten in Polen und sonst an manchen Erdpunkten gefunden werde, so sei keine Ursache abzusehen, warum es nicht auch in Preußen angetroffen werden könne.

Ich habe mehrere Jahresberichte des Bergdepartements gelesen, an deren Schluß der redliche Graf Heinitz mit möglichster Bescheidenheit versicherte: man habe sich pflichtmäßig die größte Mühe gegeben, Steinsalz in Ihro Majestät Landen aufzufinden, sei aber noch nicht so glücklich gewesen, zum Ziel zu gelangen; man werde jedoch auf das eifrigste weiterhin Untersuchung und Nachforschung fortsetzen. Diese Frage wurde mehrere Jahre herkömmlich wiederholt. Unter den Geognosten jener Zeit ward vieles hin und wider verhandelt; Salzquellen zeigten sich manche, auf Steinsalzmassen hoffte niemand.

Nun aber meldet mir Salinendirektor Glenck, er habe in der Nacht vom 22. bis 23. Oktober in einer Teufe eines Bohrlochs von 1170 Fuß und zwar in ganz reiner Gestalt, den Bruchstücken nach als

teils körniges, teils blättriges Kristallsalz angetroffen. Er dachte noch 20 Fuß in dieser soliden Masse niederzugehen und alsdann das Weitere zu verfügen. Der Ort heißt Stotternheim und liegt hinter dem Ettersberge in einer großen Fläche. Des genannten Berges erinnerst Du Dich auch wohl freundlichst.

Mehr sage ich nicht, aber es ist doch wunderlich, daß eine majestätische Wünschelrute das vorausbefehlen konnte, was nach so vielen Jahren in größter Teufe sich erprobt. Zwar hat Preußen jetzt nicht nötig, sich nach Salz in solcher Tiefe zu bemühen, allein es geht doch daraus hervor, daß im Königreiche gewiß dergleichen zu erbohren sein würde. Wir wollen also hier ehrenvoll der Fortschritte gedenken, Kenntnis und Technik seit funfzig Jahren dergestalt gesteigert zu sehen, daß einer kühn genug ist, bei 1200 Fuß in die Erde hineinzubohren, vorauswissend und -sagend, was da gefunden werden müsse. Das ist viel, aber nicht genug; nun muß auch dieser Schatz gehoben und als eins der notwendigsten Bedürfnisse der Menschen und des Viehes zum allgemeinen Gebrauch heraufgefördert werden. Dazu sind denn auch die großen Mittel zu Handen, die wir der Physik, der Mechanik und Chemie verdanken.

Hast Du früher einige Aufmerksamkeit gegönnt dem mitgeteilten und in dem Leipziger Musenalmanach abgedruckten Gedichte, so wirst Du Dir gefallen lassen, daß ich hierüber so weitläufig geworden. Die damals überreichte Sole war aus einer höheren, schwächer begabten Region. In früheren Zeiten begnügte man sich mit einer solchen, die wenig abwarf, die man aber zu verlieren fürchtete, wenn man tiefer ging. Die neuere Zeit gab Einsicht und Mut, und so erleben wir, was Friedrich der Herrliche wünschte und befahl.

Nimm Vorstehendes freundlich auf; es interessierte mich gerade an einem stillen Abende, wo sich die Luft, solches mitzuteilen, gegen Dich hinwendete.

Soviel für diesmal, das nächste Schreiben wird vielleicht mannigfaltiger.

Also sei und bleib' es!

Weimar, den 13. November 1829. G.

703. An Goethe Berlin, 13. November 1829.

Soeben kommt Dein Schreiben vom 9. dieses. Was Du über Paganini sagst, ist reine Vernunft und ganz in meinem Sinne. Mir kam er gleich das erstemal vor wie Moses, der den Ägyptern seine Künste vorschneidet, ja die Haut wollte mir jucken. So auch das zweitemal, und ich will doch zusehn, ob sich's hält, wenn er wiederkommt. Auch hier ist es im ganzen das Frauenzimmer, das den Unglauben daran wie eine Art Atheismus mit aufgezogner Nase bestraft; wie sie denn alle heute noch Even sind, das Paradies für eine Knackmandel herzugeben. Was die Aufmerksamkeit an diesem Virtuosen so in Beschlag nimmt, mag eine Vermischung sein des Grillenhaften mit der Sehnsucht nach Ungebundenheit. Es ist eine Manie, aber ohne Manier, ein besonderes Einzelnes, aber kein Einziges, denn es führt wie ein Faden, der immer dünner wird, ins Nichts. Es leckert nach Musik, wie eine nachgemachte Auster gepfeffert und gesäuert verschluckt wird.

Den allerletzten Nachrichten zufolge reiset Felix am 17. dieses ab von London und könnte daher noch im Laufe dieses Monats in Deutschland sein.

Was ich Dir beneiden und doch auch gönnen muß, ist Deine Leselust und das Vermögen dazu. Wolf prätendierte, mit Fingern zu lesen; wer das nur auch könnte! Was mich betrübt, ist, daß ich anfange, schwer Noten zu lesen, und je mehr dieses Vermögen abnimmt, desto mehr bedarf ich dessen, da ich immer alleiner werde; wie ein Junges flügge wird, stürzt sich's in die Masse; wüßte ich mir diese nicht zu erhalten, ich wäre längst verloren.

Deine Mitteilung literarischer Neuigkeiten aus Paris ist mir höchst angenehm, da ich eben mit dem Neusten am meisten zurückbleibe und ein Wort von Dir mich leichter unterrichtet als eigenes Lesen. Mein altdeutsches Bärenfell ist mit dem, was dahinter ist, so zusammengewachsen, daß ich das alles nur nach meiner Art sentieren kann und doch auch nicht selten mit Dir übereinstimme. Die Franzosen sind das andere Geschlecht des Kontinents; sie tanzen um alles

herum und befinden sich selig, bis in die Vorstädte zu kommen. Ihr manieriertes Musikwesen ist noch, wie es immer war; sie treiben alles vor sich her und reißen alles mit. Nur die Italiener sehn ruhig den Spuk vorübergehn, bis einmal wieder es dem Genius gefallen wird, sich bei ihnen niederzulassen; bis dahin behalten sie wenigstens ihre Karikatur, die ihnen allein ansteht, wenn sie auch nachgepfuscht wird.

Der 4. und 5. Band der Korrespondenz ist mir noch nicht zugekommen; mich interessiert diese Sammlung ganz besonders, weil sie in die Jugend meiner geistigen Bildung fällt und mir so manches vergegenwärtigt, was man in der Gegenwart selber übersieht.

In den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" steht eine Anzeige Deiner neuen Ausgabe, die mir wegen ihrer Derbheit gefällt, wenn ich auch die gar zu breite Schulpedanz nicht loben kann, womit diejenigen abgefertigt werden, die eine eigene Literatur gegen die Wirkung Deiner Leistungen etablieren wollen. Dabei wird die Nation selbst beschuldigt, die es doch allein ist, welche sich den Stein aufgehoben hat, unter dem das Wahre verdeckt lag, und die nie aufhören wird, sich auch den Staub und Schutt aus dem Auge zu halten, den die Krämerei teuer genug verkauft. Ich habe das alles geduldig um meinetwillen gelesen, weil die Gesinnung gut ist, und erwarte nun den Schluß, der im folgenden Blatte versprochen ist. Lessing soll gesagt haben: „Wenn nur die Freunde nicht wären! mit meinen Feinden wollte ich bald fertig sein."

Dein

Sonnabend, 14. November 1829. Z.

Das schöne Wort „Faustus," „Fauste," „Faust" hat von Dir aus eine so ominose Bedeutung erhalten, daß Dir recht geschieht, bei Leib und Leben noch die Folgen davon zu erfahren. So höre denn:

Gestern abend habe die große Oper „Faust" von J. C. Bernard und Spohr zum ersten Male von Anfang bis zu Ende gesehn und abgehört.

Wenn ich nicht irre, so hat der Komponist vor einigen Jahren einen Sanedrin, oder wie es heißt, berufen, um mit ihm allgemein gültige Gesetze für die große und kleine Oper, wie solche aus obigem allergrößten Werke klar sind, zu sanktionieren. Ob es zu einem Verständnisse gekommen, weiß ich nicht, habe auch nicht gefragt.

Die gestrige Aufführung nun dieses amplen, höchst ausgearbeiteten Werkes hat mein größtes Lob erhalten, und auch das vollste Haus hat es nicht an Beifall fehlen lassen. Das Orchester, die oberste Fakultät einer Oper, war ein Mann; Sänger [so] vollkommen als möglich; Komparsen, Maschinen, Dekorationen, Hexen, Geister und anderes Ungetüm, alles erhielt Anerkennung und beste Aufnahme. Doch zuerst vom Buche und dessen Hauptleuten. Ein junger, schöner, altkluger Mann, der sich abtrocknen will, geht ins Wasser, da es am tiefsten ist: Faust, ein scharmanter liebereicher Enthusiaste besonders gegen Mädchen und Bräute, human, wohlgewillt, hochgesinnt, doch — ohne Mittel. Dieser, um alle die schönen Neigungen auszuüben, entschließt sich, dem Gottseibeiuns seine Seele zu vermachen. Aber er ist klug, das heißt: er will den Teufel betrügen, der wider Natur und Willen Gutes bedienen soll. So spricht der junge Herr: „Menschheit, sei getrost! Ich will dich rächen an der Hölle. Ja, es soll mir Wonne schaffen, Euch zu schlagen mit den Waffen, Die mir bietet eure Macht. Zum Guten will ich sie verwenden —" und so weiter. — Poesie beiseite, doch erlaubst Du, mich zuweilen parabolisch zu behaben, weil ich mir das alles erst auf meine Noten setzen muß. Aber nicht wahr? das ist doch wohl ganz christlich und paßt wie ein Rocklor auf die Zeit. Mit diesen Gesinnungen liebt der Held ein feines Röschen, die er schon beschlafen hat und darum ihre Mutter dem ewigen Schlafe übergeben hat. Auch ist er schon satt, doch noch nicht matt. Darüber sind die Bürger im Aufstande, dringen auf ihn ein, um ihn den Gerichten zu übergeben, er aber fährt vor aller Augen mit seinem Röschen durch die Lüfte davon. Secundo:

Ein Ritter Gulf hat einem andern Ritter Hugo die Braut weggeholt und solche auf seine Burg gebracht. Faust kommt, steckt die

Burg in Brand, schmeißt den Gulf ins Feuer, befreit das Fräulein und gibt sie ihrem Verlobten zurück. Da gibt's eine Hochzeit. Das Brautpaar, aus Erkenntlichkeit, wie sich von selbst versteht, bittet den Retter zum Brautführer. Dieser Brautführer — verführt die Braut am Hochzeittage unter den Augen des Bräutigams. Dieser macht sich mausig, und Faust ersticht ihn in Gegenwart aller Hochzeitgäste, die nichts Eiligers wissen, als den Ermordeten fortzuschleppen.

Mephisto ist der dummste Teufel unter der Sonne. Fuchsrot, angestrichen wie ein Feuerherd, auffallend, durchfallend, boshaft, ekelhaft, und ist nicht zu begreifen, wie er gelitten wird, da er überall ist und anstößt und gar kein Hehl hat seiner Absicht.

Röschen, ein wahrer Engel, natürlich, reizend, munter, lauter Herz, von Herzen liebend und vertrauend, geht endlich, da sie sich betrogen sieht, still ins Wasser.

Das sind die Hauptleute. Dem beglückenden Faust, der nie eher was merkt, bis ihm die Not über dem Kopfe zusammenschlägt, wird zuletzt die umgekehrte Ehre des Elias: er fährt zur Hölle, die sich von ferne ganz appetitlich ausnimmt. Die Hölle selber weiß nicht, was sie mit dem Gimpel anfangen soll, sie läßt ihn in Musik setzen und schickt ihn uns aufs Theater zurück.

Nun zur Arbeit des Komponisten, der sich freilich mehr als Tonkünstler denn als Musikus und Melodiste erkennen läßt. Alles ist mit größter Künstlichkeit, zum Erstaunen ins Kleinste geführt, um das wachsamste Ohr zu überlisten, zu überbieten. Die feinsten Brabanter Blonden sind grobe Arbeit dagegen. Das Buch ist kaum bei der Vorstellung zu entbehren, weil der Wortausdruck nach Hoch und Tief, Hell und Dunkel, Fest und Lose und so weiter haarscharf wie ein Bienenstock gearbeitet ist. Das Röschen allein ist wirklich rührend und wird von der kleinen Schätzel, die ein säuberliches liebes Kind ist, höchst anziehend gegeben und glockenrein gesungen.

Die Ausführung sowohl von seiten des Komponisten als des Orchesters ist, wie schon gesagt, nicht genug zu loben. Einige Herren wollten hie und da Mängel erfunden haben, die mir nicht aufge-

fallen sind. Solch ein Mann ist wie ein Kapitän, der vom Exerzierplatze aus einer ernsthaften Aktion zusieht, wo es an Zufälligkeiten nicht fehlt, die in der Grammatik nicht gesucht werden müssen.

Sonntag, 15. November. Ein junger Jurist aus Jena bringt mir eben gute Nachricht von Knebel und euch allen. Er ist diesen Mittag mein Gast, und nach Tische werde ich fragen, wie er heißt und wer die Seinigen sind. Lebe wohl!

3.

[Beilage]

Mein wackerer Freund,
Teuerer Ritter,

(nicht Tempelherr, der in keines Juden Haus geht, wenn er nicht eine Recha wittert) sein Sie auch:

Mein Lehrer!

Woher der Name: Mephistofeles für den schadenfrohen Dämon? Orientalisch ist er nicht. Wie denn die Dämonologie der Juden sich erst nach dem Exil gebildet; die Mosaisten wissen von keinem Engel noch von einem Teufel. Was wir Engel nennen, heißt in der Ursprache: Bote Gottes, und Satan heißt: Widersacher, Ankläger, oft auch nur: Hindernis. — Späterhin, als sie wahrscheinlich mit der chaldaisch-zorvasterischen Religion die Amschaspands und Izeds im Gegensatz der Dews kennenlernten, bekamen die guten Geisterwesen bedeutende Namen: Gabriel, Raphael: Gottesstärke, Gottes Heilkraft und so weiter, die bösen, Asmodi, Samael, chaldaische Benennungen, welche letztere schon kabbalistische Begriffe enthalten und daher schwerer zu erklären sind. Doch was maß' ich, armer Schüler, mir an? Sagen Sie mir, teuerer Lehrer, was

Mephistofeles

ist, und damit gut. — Ich vermute, daß der ebengenannte Namen aus dem Mittelalter, mit der Geschichte des Fausts entstanden ist; Sie werden mich verbinden, wenn Sie mir nachwiesen, wo ich diese Volkssage beschrieben finde.

Noch eins! Sie werden sich unseres letzten Gesprächs erinnern. Kaum waren Sie weggegangen, so fand ich in der neuen Ausgabe

von Lessings Sämtlichen Schriften, Berlin 1827, die ich nicht kannte, die Ursach der vom Mendelssohn weggewünschten und auch von dem Verfasser weggestrichnen Stelle im „Nathan" und zwar, daß ich den Aufschluß gegeben. So werd' ich denn wie Horazens Tischermeister auf die Nachwelt ganz unerwartet geschleppt. — Mendelssohn war auch mit dem Namen Recha, und mit Recht, unzufrieden. Dieses ist kein hebraischer Name und obendrein übel gewählt, denn reck heißt: leer, auch: nichtswürdig. Er erinnerte aber nichts deswegen, weil Recha im Text vorkommt und es das Metrum gestört haben würde. — Wie ist die „Miß Sara", wie der „Schlaftrunk" entstanden? Wenn Sie das nicht wissen, so sollen Sie es mündlich erfahren, denn zur schriftlichen Auffassung ist es zu unbedeutend.

T. T.

An Friedlaender.
Professor Herrn Zelter. Den 15. November 1829.

Wenn auch Seine Mephistophelische Eminenz nach Amt und Stand von mir anerkannt und respektiert sind, so wüßte ich doch über Dero antikes Geschlechtsregister nichts zu offenbaren, wie ich denn meinen eigenen Namen nur durchs Kirchenbuch nachweisen kann. So bitte ich denn Dich, alter Herr, mir aus der gelehrten Not zu helfen; dagegen ich mich einmal wieder mit langweiligen Berichten über eine Oper, die von Teufeln wimmelt, revanchieren kann.

Montag, 16. November 1829. Z.

Der junge Mann aus Jena heißt: Danz, sein Vater ist Professor theologiae in Jena, ein artiger Jüngling. Loder aus Moskau hat auch wieder geschrieben und einen jungen Schweizer empfohlen.

Wenn Du buntes scheckiges Zeug von mir lesen mußt, so weißt Du ja, wie mir in meiner Haut ist. Der alte Friedlaender, auch nahe an 80 Jahren, ist in orientalischen Dingen mein gefälliger Lehrer und naher Nachbar. Am Sonnabend nach der Oper erzählte ich ihm, was ich gesehn und gehört und Du hierbei geschrieben findest. Ich habe manches gute Wort von ihm und erfahre dabei

von seinem Sohne, der alles lieset, wie es in der neuen Welt zugeht. Ich bin froh, wenn sich alte und ältere Leute mit mir abgeben, da die Jüngern sich wieder zu noch Jüngern gesellen. Vale! Endlich ist das Blatt voll.

3.

704. An Goethe

Wie Du von Mösers Quartetten sprichst, so scheint es, als wenn Du sie bis hin nach Weimar hörst. Ich muß sagen: so selten ich sie auch besuche, so sind sie mir das Liebste ihrer Art. Ich weiß nicht, ob ich Dir jemals darüber geschrieben habe, darf aber zweifeln, ob Haydn, Mozart und Beethoven ihre Quartetten so rein und sicher und gesund wiedergenossen haben, wie sie hier gegeben werden und wie sie dieser Möser in guter Stunde hören läßt, denn daß es alle Tage gelinge, wäre nicht zu verlangen. Er weiß seine Mitspieler so zu elektrisieren, auch der Hörer weiß nicht, wie ihm geschieht. Man glaubt mitzuspielen, man versteht das Unbegriffne, man ist ergriffen, man weiß nicht wovon. Dabei sieht er gar nicht aus, als wenn er dabei wäre. Leider ist er nicht geliebt und hat viele Büßungen zu bestehn, wozu jetzt noch 2 geschiedene Frauen (die 3. ist tot) außer der, die ihn jetzt hat, das ihrige beitragen. Außerdem ist er auch ein tüchtiger Vorgeiger eines Orchesters. Ich unterstünde mich, wenn ich im Opernhause noch auf dem Gange bin, zu sagen, ob Möser oder ein anderer vorgeigt. Bei meinen Oratorien habe ich ihn gar gern; er widerspricht nicht, und wie ich die Augen bewege, so versteht er und ist sicher wie ein Gott. Er ist der einzige, bei dem ich ganz ruhig sein kann, da ich den verdammten Taktstock nicht leiden kann. Nun greift aber der abgeschmackteste Unfug beim Königlichen Theater um sich, die Vorgeiger, welches die besten Violinisten sein müssen — zu Musikdirektoren zu machen. Das Königliche Orchester hat vier dergleichen, von denen stets 3 gar nicht fungieren, da keiner unter dem andern spielt und bei Komödien (außer der Oper) ein Fünfter vorgeigt und die genannten 4 gar nichts dabei tun — und Du magst Dir vorstellen, da Du das Wesen kennst, was auf diese

Art erreicht wird. Ob nun der neuangetretene Intendant (über den noch nichts im klaren ist) dieser Einrichtung wird beitreten wollen, da solche unter dem Generalmusikdirektor stattfindet, möge sich zeigen. Daß dabei noch immer eine Ausführung möglich wird, wie ich solche vor wenigen Tagen gehört und Dir berichtet, ist kein Wunder bei einem Orchester von 30 Violinen und den vielen Proben, welche der Sänger wegen geschehen, die ihre Parten nicht zu Hause, sondern in den Repetitionen lernen.

Meinen Alten Fritz von Dir gerühmt zu wissen, ist mir so wert, als wenn ich in meinem Keller Steinsalz für die ganze Monarchie entdeckt hätte. Dein Gedicht im Leipziger Musenalmanach habe ganz wohl gelesen und kannte es damals schon, weil Du mir es bei Gelegenheit eures Festes zugesandt hast. Ich habe es recht gut erkannt, wenn mancher ungesalzene Geselle nicht wußte, was er damit anfangen sollte. Du mußt mir ja ferner dergleichen in Deinen Briefen niederlegen, die mir statt aller Kompendien dienen. Dich verstehe ich, und Deine Betrachtung der Natur ist mir schon oft zur Fackel geworden, manches bei hellem Lichte zu sehn, das man darum nicht bemerkte, weil es mir vor Augen lag. Wie sollte auch einer, der den Tag über nichts als Noten sieht, ein Auge haben für den Bauch der Erde!

Unsre patriotische Mühlsteine, wie Du sie nennst, machen mir viel Spaß, wenn ich so viel alte Gesellen zwischen 70 und 100 Jahren um mich herum wandeln sehe, die, mit Ton- und Kieselerde gefüttert, so lange Stich gehalten haben. So wurde der alte König auch streng getadelt, als er kein schwedisches Eisen mehr ins Land lassen wollte. Die Kanonenräder mußten mit Landeseisen belegt werden, und als sie über unser Steinpflaster gefahren wurden, sprangen die Reifen entzwei wie Pfeifenstiele. Damals verlachte man ihn und dachte nicht, daß unser Eisen so brauchbar werden könnte, wie wir es jetzt haben und Brasseletts und Halsketten davon machen. Ich weiß mir was damit, ihn oft genug gesehn zu haben; denn als er starb, war ich schon Bürger von Berlin und hatte viel mehr als jetzt, weil ich weniger verbrauchte.

Wenn Du erfährst, daß ich 30 000 Taler in der Lotterie gewonnen habe, so kannst Du Deine Gratulation sparen, weil niemand so gut gewesen ist, für mich einzusetzen. Unsere Liedertafel hatte Weinpreise gestellt für das beste Liedertafelgedicht, 3 Flaschen Johannisberger. Als die Devise geöffnet wird, findet sich mein Name, von meiner Hand geschrieben. Der gütige Poet hatte diesen Namen von einem meiner Handbillette abgeschnitten. Meine Rede war: „Den Preis nehme ich an, doch nicht für das Gedicht, sondern als Entschädigung, eure schlechten Gedichte mit meinem Namen zu zieren.“ Das ist das Wahre. Morgen abend habe ich Gäste, da soll Deine Gesundheit getrunken werden in Johannisberger. Lebe wohl!

Dein

Dienstag, 17. November 1829. Z.

705. An Zelter

Läßt man sich in historische und etymologische Untersuchungen ein, so gelangt man meistens immer fort ins Ungewissere. Woher der Name Mephistopheles entstanden, wüßte ich direkt nicht zu beantworten; beiliegende Blätter jedoch mögen die Vermutung des Freundes bestätigen, welche demselben gleichzeitig-phantastischen Ursprung mit der Faustischen Legende gibt; nur dürfen wir sie nicht wohl ins Mittelalter setzen: der Ursprung scheint ins sechzehnte und die Ausbildung ins siebzehnte Jahrhundert zu gehören. Die protestantischen Teufelsbeschwörer hatten den kirchlichen Bann nicht unmittelbar zu befürchten, und es gab desto mehr Kophtas, welche die Albernheit, Unbehülflichkeit und leidenschaftliche Begierde der Menschen zu nutzen wußten; denn freilich wäre es leichter, durch einige gezogene Charaktere und unsinniges Gemurmel reich zu werden, als im Schweiße seines Angesichts das tägliche Brot zu essen. Haben wir doch noch vor kurzem im Neustädter Kreise ein dergleichen Nest von Schatzgräbern ausgehoben und damit ein Dutzend solcher Wunderschriften, deren aber keine an Wert jenem Kodex gleicht, aus welchem beiliegender Auszug gemacht ist.

Soviel vorläufig mit meinem freundlichsten Worte an Herrn Friedlaender, und verzeihe diesem umständlichen Erwidern.

Noch manches hätte zu erwidern auf die beiden Briefe, wovon der letzte vom 17. November. Damit Beiliegendes aber vom Tische komme, mag es eilig zu Dir hingehen; ich muß nur jeden Morgen wegschaffen, was da liegt, der Tag bringt schon wieder Neues genug.

Alle gute Geister in Gefolg so vieler höllischen!

Weimar, den 20. November 1829. G.

[Beilage]

Die Römische Kirche behandelte von jeher Ketzer und Teufelsbanner als gleichlautend und belegte sie beiderseits mit dem strengsten Bann, so wie alles, was Wahrsagerei und Zeichendeutung heißen konnte. Mit dem Wachstum der Kenntnisse, der nähern Einsicht in die Wirkung der Natur scheint aber auch das Bestreben nach wunderbaren geheimnisvollen Kräften zugenommen zu haben. Der Protestantismus befreite die Menschen von aller Furcht vor kirchlichen Strafen; das Studentenwesen wurde freier, gab Gelegenheit zu frechen und liederlichen Streichen, und so scheint sich in der Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts dieses Teufels- und Zauberwesen methodischer hervorgetan zu haben, da es bisher nur unter dem verworrenen Pöbel gehaust hatte. Die Geschichte von Faust wurde nach Wittenberg verlegt, also in das Herz des Protestantismus, und gewiß von Protestanten selbst; denn es ist in allen den dahin gehörigen Schriften keine pfäffische Bigotterie zu spüren, die sich nie verleugnen läßt.

Um die hohe Würde des Mephistopheles anschaulich zu machen, liegt ein Auszug abschriftlich bei einer Stelle von „Fausts Höllenzwang". Dieses höchst merkwürdige Werk des räsoniertesten Unsinns soll, nachdem es lange in Abschriften umhergelaufen, Passau 1612 gedruckt worden sein. Weder ich noch meine Freunde haben ein solches Original gesehen, aber wir besitzen eine höchst reinliche vollständige Abschrift, der Hand und übrigen Umständen nach etwa aus der Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts.

Praxis
Cabulae nigrae
Doctoris Johannis Faustii
Magi celeberrimi
Passau MDCXII.

Zweiter Titel:
D. Johannis Faustii
Magia
naturalis
et
innaturalis
oder
unerforschlicher Höllenzwang,
das ist
Miracul-Kunst und Wunderbuch
wodurch
ich die hölliſche Geister habe bezwungen, daß sie
in allen meinen Willen vollbringen haben
müssen.
Gedruckt Passau Aō. 1612.

Der erste Theil
dieses Buchs
handelt von der
Nigramantia
oder
Cabula nigra
wie auch von
Magia naturali, et
innaturali.

Cap. I.
Handelt von der Eintheilung derer Geister und ihren Nahmen auch was sie denen Menschen helfen können.

Damit du lieber Nachfolger nun wissest, derer Geister ihre Regierung und Eintheilung in ihre höllische Chöre und Fürstenthümer, so will ich dich solches hiermit nacheinander lehren und zeigen als in diesem Capitel ihre Nahmen, im folgenden Capitul aber ihre Eintheilung in ihre Chöre und Fürstenthümer.

Nadanniel* ist der Geist, der verstoßen ist von Gott.

* wird sonst genannt Lucifer. auch Bludohn, auch Beelzebub.

Es seyn auch unter dem gantzen höllischen Heer 7 Churfürsten, als Lucifer, Marbuel, Ariel, Aciel, Barbiel, Mephistophiel, Apadiel.

Aber unter diese 7 Churfürsten werden wieder gezehlt 4 Großfürsten, als Lucifer, Ariel, Aciel und Marbuel.

Es seyn auch unter dem höllischen Heere 7 Falsgrafen, welche heißen:

Ahisdophiel, Camniel, Padiel, Coradiel, Osphadiel, Adadiel, Caphiel. } Alle diese sind sehr mächtige Geister in dem höllischen Heere.

Es seyn auch in dem höllischen Heere 7 kleine Grafen, welche heißen: Radiel, Dirachiel, Paradiel, Amodiel, **Ischscabadiel, ***Jazariel, Casadiel.

** Ischscabadiel ist ein HochmuthsGeist.

*** Jazariel bringt den Menschen hervor alle Stammgeister welche außerhalb dem Freuden Paradieß in Lüfften schweben.

Es seyn auch unter dem höllischen Heere 7 Baronen welche heißen:

1. Germiciel, ist ein starker Lufftgeist.
2. Adiel, ist ein starker Feuer Geist.
3. Craffiel, ist ein starker Krieges Geist.
4. Paradiel, 5. Assardiel, 6. Kniedadiel, 7. Amniel.

Es sind auch unter dem höllischen Heere 7 adeliche Geister, welche heißen:

1. Amudiel, 2. Kiriel, dieſes ſind zwei ſtarke Feuer Geiſter.
3. Bethnael****, 4. Geliel, 5. Requiel, 6. Aprinaelis, 7. Tagriel.

**** dieſe letztern viere, als 4. 5. 6. 7. ſind Kleine Feuer Geiſter, und werden unter das hölliſche Heer gezehlet.

Es ſind auch unter dem hölliſchen Heere 7 bürgerliche Geiſter, welche heißen:

1. Alhemiel, 2. Amnixiel, 3. Egibiel, 4. Adriel.
Dieſe 4 ſind auch aus dem hölliſchen Heere.
5. Azeruel, 6. Ergediel, 7. Abdicuel. Dieſe 3 ſind Feuer Geiſter.

Es ſind auch in dem hölliſchen Heere 7 Bauer=Geiſter, welche alſo heißen:

1. Aceruel, 2. Amediel. Dieſe 2 ſind Feuer=Geiſter.
3. Coradiel, 4. Sumnidiel, 5. Coachtiel. Dieſe 3 ſind Lufftgeiſter.
6. Kirotiel, 7. Apactiel. Dieſe 2 ſind aus dem hölliſchen Heere.

Es ſind auch unter dem hölliſchen Heere 7 kluge Geiſter, dieſe ſind die allergeſchwindeſten und das Haupt unter dem hölliſchen Heere, und können zu allen Künſten gebraucht werden, wie man ſie nur haben will.

1. Mephistophiel, 2. Barbiel, 3. Marbuel, 4. Ariel, 5. Aciel, 6. Apadiel, 7. Camniel.

Es ſind auch 7 tumme Geiſter, welche große Macht haben auch in vielen Künſten erfahren, aber dabey ſehr tumm ſind; dieſe machen auch gerne Pacta oder Bündniſſe mit denen Menſchen, dahero kann man leichte wieder von ſie kommen, durch viele Künſte, und dieſe heißen:

1. Padiel, 2. Caſphiel, 3. Paradiel, 4. Casdiel,
5. Kniedatiel, 6. Amniel, 7. Tagriel.

Es finden ſich auch 4 freye Geiſter, welche heißen wie folget:

1. Asmodiel, iſt der Haupt= und Mordgeiſt.
2. Discerdiel, der Zankgeiſt.
3. Amodiel, iſt der Huren Geiſt.
4. Damniel, iſt der Diebes Geiſt (ein Lufftgeiſt.)

Dieſe 4 Freye Geiſter gehören auch unter das hölliſche Heer. Nadanniel iſt der gebundene und von Gott verſtoßene Geiſt.

Cap. II.
Handelt von der Eintheilung aller Geister in die Chöre ihrer Fürsten.

Alle hölliſche Heer-Geiſter gehören unter den Nadanniel oder Lucifer, auch Beelzebub genannt.

Alle Feuer-Geiſter gehören unter den Ariel.

Alle Erd- und Lufftgeiſter gehören unter den Marbuel.

Alle kleine Grafen und Barones gehören unter den Aciel.

Alle Fallsgrafen gehören unter den Barbiel, und

Unter die ſieben Fallsgrafen gehören die 7 adeliche Geiſter.

Unter dem Mephistophiel gehöret Amudiel, denn

NB. Mephistophiel iſt ſtatt des Lucifers über alle Geiſter geſetzt.

Unter den 7 kleinen Grafen ſtehen die 7 adeliche Geiſter, wie ſie nach der Reyhe ſtehen, denn wie die 7 adeliche nach der Reyhe ſtehen, ſo ſtehen auch die 7 bürgerliche nach der Reyhe wieder.

Unter den 7 adelichen ſtehen die 7 bürgerliche nach der Reyhe, wie die adelichen nach der Reyhe ſtehen.

Unter die 7 bürgerliche gehören die 7 bäuerliche nach der Reyhe wie die 7 bürgerliche.

Unter die 7 bäuerliche gehören die 7 Kluge Geiſter nach der Reyhe, wie die bürgerliche nach der Reyhe ſtehen, und

Unter den 7 Klugen Geiſtern gehören die 7 tumme Geiſter nach der Reyhe, wie die Klugen nach der Reyhe ſtehen, alſo ſtehen auch die Tummen nach der Reyhe.

706. An Zelter

Da ich weiß, daß man Dich immer in den beſten Humor verſetzt, wenn man etwas Löbliches zu Deines alten Königs Erinnerung einleitet, ſo ſende ich Dir hiebei eine gute Meſſerſpitze Steinſalz, mit dem freundlichen Erſuchen: ſie zunächſt in Deine Suppe zu

schütten und, wenn Du davon den Geschmack auf Deiner Zunge empfindest, dabei zu bedenken, daß Friedrich der Zweite nicht leicht eine angenehmere Mittagstafel genossen hätte, als wenn man ihm seine Speisen mit solchem Erzeugnis seines eigenen Reiches gewürzt und er seine goldnen Salzfässer damit reichlich angefüllt gesehen hätte. Laß uns das dankbar erkennen, daß wir, soviel Jahre ihn überlebend, von einer unglaublich fortschreitenden Einsicht und Tatgeschicklichkeit so manches Unerwartete genießen.

Seit der Zeit, daß ich Dir die wichtige Einsicht in den Staatskalender der Hölle gegeben, ist mir manches Gute von außen gekommen und hat sich aus dem Innern auch einiges Behagliche entwickelt.

Unterlassen aber darf ich nicht auszusprechen: daß Deine Zustimmung, die Du dem mentalen Musikgenusse gönnst, mir sehr wohltätig ist, denn ich muß mich jetzt damit begnügen, und es ist immer erbaulich, sich zu überzeugen, daß im hohen Alter die verständige Vernunft oder, wenn man will, der vernünftige Verstand sich als Stellvertreter der Sinne legitimieren darf. Du wirst, Deinem glücklichen Beruf zufolge, nie in dem Fall sein, dieser ernsten Surrogate zu bedürfen.

Deine Relation von Spohrs Oper gibt einen neuen Beweis, daß, wennschon die Poesie in völlige Nullität sich auflöst, der Musikus doch dabei seine Rechnung finden, eine Darstellung befriedigen, ja teilweise sogar entzücken kann.

Heute abend geben sie zum drittenmal die „Stumme von Portici", und ich höre viel Gutes von der Einleitung und Durchführung des Ganzen. Ich habe schon umständliche Relationen vernommen, von meinen Enkelknaben und so aufwärts, von wohlwollenden Zuhörern. Im Fortschritt und Zusammenhang mag es wohl ein anziehendes lebhaftes Stück sein.

Über alles dieses darf ich nicht vergessen, daß zu unsrer Danknehmigkeit die köstlichen Rübchen angelangt sind; sie behaupten auch diesmal ihre alten Tugenden, indessen die Kastanien, welche man ihnen zuzugesellen pflegt, dieses Jahr gar sehr zurückbleiben, so daß

also, wenn der Teufel von Papefique diesmal auf Werneuchen gewettet hätte, er seinen Gegner, der auf Kronenburg pariert, möchte durchaus überwunden haben.

Vorstehendes liegt schon mehrere Tage, und nun send' ich es nicht ohne Entschuldigung; denn ich kann Dir vertrauen, daß ich bisher von bösen Geistern zwar nicht besessen, aber doch unterhalten und abgehalten worden. Mit dem alten Faust bin ich zeither in Konnexion geblieben und habe in der letzten Zeit ihn und seine Gesellschaft besonders kultiviert. Meine einzige Sorge und Bemühung ist nun, die zwei ersten Akte fertigzubringen, damit sie sich an dem dritten, welcher eigentlich das bekannte Drama, „Helena" betitelt, in sich faßt, klüglich und weislich anschließen mögen. Du wirst mir also meine Retardation verzeihen und das Bröselein Salz im evangelischen Sinne aufnehmen, wie geschrieben steht: „Habet Salz bei euch und Friede untereinander!"

Schließlich aber beschäftigt mich eine häusliche Sorge, wegen der ich Dich zu Rate ziehen möchte. Du erinnerst Dich wohl, daß bei Deinem Hiersein Du uns ausscholtest wegen unsrer unsteten und intermittierenden Heizung und Dich rühmtest der immer gleichen Wärme Deiner Zimmer.

Nun werd' ich, obgleich mitten im Winter, veranlaßt, ein paar neue Öfen zu setzen, und da wollt' ich bei Dir anfragen, ob die Deinigen aus der Fabrik des Herrn Feilner sind, ob Du damit nach wie vor noch zufrieden bist.

Auf jeden Fall wünschte ich, gedachte Herren sendeten mir ihre Zeichnungen und Preiskurant, wie sie solche gewöhnlich mitteilen. Transport und Aufsetzung durch hiesige Töpfer gibt immer noch manche Bedenklichkeit. Erzeige mir den Gefallen, denn ich hoffe, durch Deine Vermittelung schneller und wohl auch billiger als vielleicht sonst bedient [zu] werden. Es versteht sich, daß ich die Zeichnungen, wenn sie nicht etwa lithographiert sind und abgelassen werden können, alsobald zurückschicke.

Und so fortan ins neue Jahr!

Weimar, den 16. Dezember 1829. G.

707. An Goethe Donnerstag, 17. Dezember 1829.

Kleine Ursachen, große Wirkung. Ein stummes Fischermädchen, von dem Sohne des Vizekönigs von Neapel defloriert, ist die Heldin einer berühmten französischen Oper: „La muette de Portici“. Das Mädchen ist stumm wie ein Fisch, die andern alle aber, Monsieur Aubert an ihrer Spitze, machen ein so horribles Getöse 5 Akte lang, daß zuletzt auch der Vesuv davon erwacht und sein grimmes Eingeweide brummend und brüllend gegen die Wolken speit. Unser Publikum schluckt und schlingt nun schon 27 mal an dieser Titanenmahlzeit und will nicht satt werden. Die Sänger und Spieler sind nachher wie gekocht, bin doch ich davon beinahe reutergar geworden. Es fehlt nicht an Geist, der sich selber zu schaffen macht.

Heute abend geht unser „Samson“, von Milton und Händel, in die Atmosphäre über. Das Singwesen ist gehörig initiiert, doch mit dem vollen Orchester geben die Götter Gedeihen! Ich habe nur Eine große Probe halten können und muß aufpassen wie ein Schnepfenschütze. Bete Du für mich, ich habe keine Zeit dazu.

Den 18. Dezember, früh 5 Uhr. Eben reiset meine Schwiegertochter, die Witwe meines Georg, wieder ab. Sie hatte mir meinen Enkel zu meinem Geburtstage hergebracht, einen allerliebsten Knaben von 3 Jahren, den sie recht ordentlich erzieht: frisch, gutgestaltet, bewegsam, folgsam, beredt und was zu einem Knaben gehört; so möge denn ein gutes Fatum das Wohlangetane fortführen!

Unser „Samson“ ist gestern abend gar nicht schlecht von sich gegangen. Ich hatte sie veriert und allen guten Erfolg abgesprochen, darüber haben sie sich zusammengenommen, daß ich während der Arbeit manchmal laut vor Freuden hätte aufschreien mögen, und so hätten wir denn wieder eins hinter uns. Ich möchte nicht gern Prahlens machen, denn hier begreift niemand, wie es beinah unmöglich ist, mit so viel schönen Mitteln etwas hervorzubringen, daran sich Sinn und Vernunft freuen könnte. Was keinen Pfifferling wert ist, dafür werden Summen ausgegeben; sie versetzen Juwelen, um Schimpf und Schande zu kaufen.

Unterdessen Du Deinen Bourrienne liesest, blättre ich einen ähnlichen Memoirenmacher, Bausset, durch. Man lernt wenig mehr, als man gewiß weiß, doch muß man sich gefallen lassen, immer wieder von dem Manne aller Zungen zu hören, dem jeder was ans Zeug flickt, um sich bei dieser Welt als unparteiische Partei zu gerieren. Wer mir von solchen Memorialisten am meisten zu denken gegeben hat, war Walter Scott, durch den ich das Geheimnis beglaubigt fand, das mir vorher schon durch Deinen „Epimenides" verraten war. Will man politisch billig sein, so muß man einsehn, daß England einen Mann nicht in der Welt dulden konnte, der wenigstens so nicht zu gewinnen war wie so viele, die heute noch nicht wissen, was sie nun haben. Wäre ich ein Engländer, ich gönnte keinem, was er mir nicht abgekauft hätte.

Abends. Soeben komme ich aus der Oper: „Die Braut" („La fiancée") von Aubert. Wenn man von einem Manne reden will, so gehören wenigstens zwei seiner Handlungen dazu. Diese Braut will und soll einen Tapezierer heiraten und kriegt an dessen Stelle einen Kavallerieobersten, und darüber ist großer Spektakel, den das Orchester allein zu machen hat und macht, weil Donner und Blitz diesmal anderswo versagt ist. Geist und Unterhaltung, Fülle und force fehlt nicht, wiewohl alles um sich selber herumgeht. — Da bringt man mir eben Deinen Brief vom 16. dieses, der von der „Muette" des nämlichen Komponisten spricht. Du selbst bist ganz auf Deinem Wege, der auch der meine ist. Alle wahre Musik kann nur mental sein und wirken; was drüber ist, hat schon Lykurg verboten und mit Recht; denn es ist vom Übel! Trotz dieses strengen Gesetzgebers lass' ich mir jedoch die Orgel nicht nehmen, weil sie mir von Jugend an bis heut das tiefste Gewissen wie ein ernsthafter Beichtiger aufregt, wie Du es längst im „Faust" ganz unwillkürlich dargestellt hast. Die Szene wirkt zermalmend an ihrem Orte, und wenn keiner weiß: womit, so weiß ich's und habe die ganze Kirche vor Augen.

Eure Kommissions- und Industrieräte würde ich mit euern Töpfern zum Teufel schicken, wenn ich sie bezahlen sollte. Wir essen täglich gute Maronen, die ihr näher habt als wir, und eure soge-

nannten Öfen sind in jeder Jahreszeit unnützlich und unausstehlich, weil sie Raum und Holz verschwenden.

Über diese Deiner Angelegenheiten sollst Du mit nächster Post nach Vermögen befriedigt werden, ich will heut noch zu Feilner gehn. Ein gutes Dutzend unserer Baumeister habe ich halb verfroren aus Italien zurückekommen sehn. Sie waren ganz geschwollen von hoher Architektur. Einer davon baute für den Minister Wöllner einen prächtigen Kuhstall auf 100 Kühe; es war aber nur Futter vorhanden für 20, von diesen starben den ersten Winter 3 vor Kälte, und im Frühjahre wollte der hohle Kasten zusammenfallen. Da ließ der Minister den Dorfmeister kommen, der zog Wände hinein, und nun sieht das Ding aus wie die Arche Noah; denn alles ist darin, was Gott gemacht hat.

Salve!

708. An Goethe

Den großen Wert, welchen Du auf die Erfindung eures Steinsalzes legst, teile ich von ganzem Herzen; ich mag das Wort nicht wieder ausstreichen, da das Erfinden ein schlimmes Ding wäre, wo nichts vorhanden ist. Auch habe sogleich Gebrauch von dem edeln Geschenke gemacht und die nächste Suppe, welche einen solchen Zusatz vertragen konnte, damit gesteigert und zwar in Gesellschaft des Bergrats Abich, der Besitzer der Schöningen'schen Salinen im Braunschweigischen ist. Seine lebhafte Frau, die neben mir saß, eine geborne Klaproth, welche die schönsten Kinder zur Welt gebracht hat, nahm das Etikettchen zu sich, und als sie darauf Deine Handschrift erblickte, wollte sie es durchaus nicht wieder herausgeben.

Herr Feilner hat mir versprochen, Dir sogleich Deine Anfragen zu beantworten; er hat in Weimar mehreres aus seiner Fabrik hergestellt, auch glaube ich bei Frau v. Heygendorf oder beim Herrn Hofmarschall v. Spiegel selber von seinen Öfen erkannt zu haben. Ich selber heize seine Ofen seit sechs Jahren und wüßte nicht zu klagen, da ich selber darauf achte, daß die Leute nicht zu hart damit umgehn; denn das gehört auch dazu.

Daß mir unter Deinen mannigfaltigen geselligen Unterhaltungen die mit der Faustischen Kompagnie nicht die schlimmste ist, magst Du mir nur glauben. Dem „Faust" würde nichts fehlen, wenn er so bliebe, aber er wird nie zuviel haben und immer dazuzutun sein, nur muß es von Dir geschehen; denn was die andern Fäustlinge aus diesem Charakter bis heute zusammengepfuscht haben und doch gelten wollen, zeigt sogar den gänzlichen Mangel an prosaischem Menschenverstande an.

Damit Du nun nicht gestört werdest, soll mein Geist Dein Haus umkreisen und alles zurückscheuchen, daß nicht (wie unserer Madame Meyer) Deine geistigen Träume unterbrochen werden. Diese Madame Meyer wird in Abwesenheit ihres Mannes nachts um 3 Uhr geweckt. Vor ihr steht eine lange dunkle Gestalt mit langem Spieße und eiserner Sturmhaube auf dem Haupte. Halb tot vor Schreck schreit sie auf und bittet um ihr Leben. Der lange Mann spricht: „Schon gut! schon gut!" und schreitet zur Tür hinaus. Nun erscheint das ganze Haus im Hemde, das Hausmädchen aber spricht ganz gelassen: „Erschrecken Sie nicht, Madame, ich fürchtete die Stunde zu verschlafen und habe den Nachtwächter bestellt, mich zur großen Wäsche zu wecken, und der gute Mann hat meine Türe verfehlt." Solcher Geschichten könntet ihr nun auch haben, ihr habt nur keinen Narren, der sie aufschreibt.

Ich lasse dieses Blatt abgehn, um von Dir zu erfahren, ob Herr Feilner Wort gehalten hat, Dir gleich seine Zeichnungen zu schicken; er ist sonst ein guter Geschäftsmann.

Wer ist denn der Teufel von Papefique? und sein Gegner, der auf Kronenburg pariert? Hab' ich's vergessen oder hab' ich's nicht gewußt?

Heut ist endlich der kürzeste Tag, ich möchte ihn schon vor 2 Monaten gehabt haben; die Augen schmerzen mir von dem kimmerischen Himmel. Seit gestern haben wir 12 Zoll hohen Schnee, der beleuchtet endlich die dunkle Erde. Lebe wohl! grüß' Fausten. Die Götter verleihen Dir leichte Wehen und kurze Entbindung!

Dein

Berlin, 21. Dezember 1829. Z.

709. An Zelter

Aus Deiner werten Zuschrift vom 17. ersehe aufs neue mit Vergnügen, daß Du auf dem musikalischen Ozean glücklich schiffest und herrschest, und so sei denn auch gesegnet, daß Deine Zimmer gleichmäßig geheizt sind, und [da] uns ferner die Berliner Zeitungen täglich von dem reizenden Markte unterrichten, welcher um euch her von den fremdesten Speisewaren und Naschwerken aufgeschlagen ist, kann es auch euren Tafeln an nichts Gutem fehlen. Fürwahr, der Bewohner einer großen Stadt ist wie zu einem ununterbrochenen Feste eingeladen, wo er nur zu naschen braucht, um satt zu werden, indessen wir andern am ernsten Kamine uns zur Not erwärmen und von Zeit zu Zeit nachsehen, ob die selbstgezogenen Kartoffeln, die wir beigesetzt, gar geworden, worauf die Enkel sehnsüchtig warten, sich und dem Ahnherrn die Ungeduld auf Maultrommeln nicht ganz ungeschickt zu beschwichtigen suchend. An welchem Bilde Du denn den treuen Schüler des Doctor Primrose erkennen wirst.

Warum ich aber diesen werten Namen gerade hier nenne und meinen Zustand nach dem Bilde seiner Familie symbolisiere, will ich mit wenigem erklären. In diesen Tagen kam mir von ungefähr der „Landpriester von Wakefield“ zu Händen, ich mußte das Werklein vom Anfang bis zu Ende wieder durchlesen, nicht wenig gerührt von der lebhaften Erinnerung, wieviel ich dem Verfasser in den siebziger Jahren schuldig geworden. Es wäre nicht nachzukommen, was Goldsmith und Sterne gerade im Hauptpunkte der Entwicklung auf mich gewirkt haben. Diese hohe wohlwollende Ironie, diese Billigkeit bei aller Übersicht, diese Sanftmut bei aller Widerwärtigkeit, diese Gleichheit bei allem Wechsel, und wie alle verwandte Tugenden heißen mögen, erzogen mich aufs löblichste, und am Ende sind es denn doch diese Gesinnungen, die uns von allen Irrschritten des Lebens endlich wieder zurückführen.

Merkwürdig ist noch hiebei, daß Yorik sich mehr in das Formlose neigt und Goldsmith ganz Form ist, der ich mich denn auch

ergab, indessen die werten Deutschen sich überzeugt hatten, die Eigenschaft des wahren Humors sei das Formlose.

Hierauf denn trifft Dein lieber Brief vom 21. dieses Monats bei mir ein, zugleich mit Herrn Feilners Sendung, weshalb ich Dir und ihm den besten Dank zu sagen habe.

Diese für mich wichtige Hausangelegenheit, in der ungelegensten Jahrszeit, habe nun mit meinen Bau- und Werkfreunden zu besprechen, auch die im Schlosse schon aufgestellten Öfen der Art beschauen zu lassen; die Zeichnungen kommen bald zurück und die Entschlüsse später.

Da ich als ein treuer Freund Dich immer in Deinen Zuständen begleite und so vollkommen den Gegensatz der meinigen fühle, so war es mir merkwürdig, daß ich meine lebhaften Freuden zwölfhundert Fuß tief aus der Erde heraufholen muß, da Dich die Deinigen mit jedem Lufthauch anwehen.

Wegen des Teufels von Papefique ziehe doch einen Kenner zu Rat, welcher in den „Contes“ de Lafontaine bewandert ist.

Ferner haben wir auch hier Schnee die Fülle.

Verharrend

Weimar, den 25. Dezember 1829. J. W. v. Goethe.

710. An Goethe Berlin, 31. Dezember 1829.

Um nicht den letzten Tag des nassen kalten Jahres sine linea zu lassen, melde, daß Dein Letztes vom 25. dieses vorgestern abend mich wieder daheim gefunden, nachdem ich zwei sogenannte Weihnachtstage in Potsdam unter 18—19 Grad Kälte verfeiert habe.

Die Beschreibung Deines patriarchalischen Lebens ist so appetitlich und könnte mich lüstern machen, wenn mich nicht Dein bescheidener Kamin nach meinem Ofen hindrückte, der freilich jetzt ein Vielfraß ist und viel Holz verschlingt. Wenn Du dagegen in Columbischer Zuversicht 1200 Fuß tief gerade auf den gewünschten Fund losbohren darfst, so hat unsereiner vorher tausend Winkel-

züge wie ein Trüffelhund auf der glatten Fläche umherzuspüren, ehe er an die Erlaubnis reicht, nur den Bohrer anzusetzen. Unsre Zeitungen in Ehren, die weidlich mitschmausen – wer wird mir's glauben, wenn ich versichre, von allen Herrlichkeiten unseres vielbesprochenen Christmarkts nichts gesehn oder genossen zu haben! und nicht eben aus Geringschätzung, man bleibt ja immer ein Kind. Erführst Du gleichwohl, daß ich dennoch dort gesehen bin, so wisse, daß unsere akademischen Konditors sich bemühen, bekannte Figuren nachzubilden, um ihre Ausstellungen zu garnieren.

In Potsdam hatten sie sich eine Liedertafel zugelegt, zu der ich schon längst eingeladen war. Um ein Abendessen mit Gesang zwei Tage und eine Nacht außer Berlin unter ganz neuen Freunden zu sein, wollte sich bis daher nicht tun lassen; nun hatten sie es in die Feiertage verlegt, wo mir keine Entschuldigung geblieben wäre als die grausame Kälte, wenn man sie 14 Tage vorher gewußt hätte; auch haben sie mir die Sache so angenehm und ehrenvoll gemacht, daß ich zur Mitwirkung aufgefordert bin, welches mir nicht schwer werden kann, wenn sie gewisse Gesetze abwerfen, welche sie sich aufgelegt, ohne zu fragen, wer sie befolgen will. Hast Du etwa bei Menschengedenken von Potsdamer Dichtern und Komponisten gehört? Gleichwohl sollen nur solche gelitten sein. Goddam! ich will euch potzdamern! „Wer hat Appetit, Austern zu essen?" rief ich. Lauter Beifall. „Nun, so laßt euch deren in Potsdam – wachsen!"

Das sei die letzte Jahresbeichte und bitte nun um Absolution für alles Geplaudere des ganzen Jahres. Dein auf immer und ewig!

Z.

711. An Zelter

Durch Dein liebes Schreiben, mein Teuerster, erfahr' ich, daß Händel seinen „Samson" auf Veranlassung der Miltonischen Tragödie geschrieben hat. Wie er jedoch jenes herrliche Dichterwerk behandelte, wie er es epitomierte, wär' ich neugierig zu wissen. Jenen Miltonischen „Samson" hab' ich im vergangenen Sommer mit einem

bei uns verweilenden englischen Literaturfreunde gelesen und nicht genugsam bewundern können. Ich wüßte kein Werk anzuführen, welches den Sinn und die Weise der alten griechischen Tragödie so annähernd ausdrückte und sowohl in Anlage als Ausführung eine gleiche Anerkennung verdiente. Wahrscheinlich hat Händel damit wie mit der Bibel verfahren und dramatisch folgerecht das Ausdruckvollste, Entscheidendste und zugleich Singbarste des Dekurses herausgenommen; wie und was geschehen, wünscht' ich zu vernehmen. Ist zu eurem Vortrag ein Büchelchen gedruckt, so teil' es mit oder gib sonst eine Anleitung, wie ich zu meinem Zweck gelangen könne.

Nun aber vertraue mir ein öffentliches Geheimnis: wie die drei Professoren eurer Universität heißen, die zur katholischen Religion übergetreten sind oder übertreten werden. Ein Artikel in der „Allgemeinen Zeitung", datiert von Berlin, gesteht die Sache, versichert aber, sie gelte dort für ganz unbedeutend. Hierüber will ich nicht glossieren, sondern nur meine Bitte wiederholen.

Du meldetest einmal von einem Menzel, der nicht auf das freundlichste meiner in seinen Schriften gedacht haben solle; ich wußte bisher weiter nichts von ihm, denn ich hätte viel zu tun, wenn ich mich darum bekümmern wollte, wie die Leute mich und meine Arbeiten betrachten. Nun aber werde ich von außen her belehrt, wie es eigentlich mit diesem Kritikus sich verhält: „Le Globe" vom 7. November macht mich hierüber deutlich, und es ist anmutig zu sehen, wie sich nach und nach das Reich der Literatur erweitert hat. Wegen einem unsrer eignen Landsleute und Anfechter braucht man sich nicht mehr zu rühren, die Nachbarn nehmen uns in Schutz.

Vorstehendes hat einige Zeit gelegen, nun will ich zum Schlusse des Jahres beifügen, was mich seit einiger Zeit gelegentlich beschäftigte. Wenn man mit sich selbst einig ist, ist man es auch mit andern. Ich habe bemerkt, daß ich *den* Gedanken für wahr halte, der für mich fruchtbar ist, sich an mein übriges Denken anschließt und zugleich mich fördert; nun ist es nicht allein möglich, sondern natürlich, daß sich ein solcher Gedanke dem Sinne des andern nicht

anschließe, ihn nicht fördere, wohl gar hindere, und so wird er ihn für falsch halten. Ist man hievon recht gründlich überzeugt, so wird man nie konvertieren.

Daß ich Myrons Kuh auf den Münzen von Dyrrhachium zu entdecken glaubte, hat mich besonders gefördert und nutzt mir noch. Leipziger und Göttinger wollten nichts davon wissen, das tut mir nichts; denn ich habe meinen Vorteil davon. Eine Stelle in des Aristoteles „Poetik" legte ich aus als Bezug auf den Poeten und die Komposition. Herr v. Raumer, in einer verdienstlichen Abhandlung, die er mir mitteilt, beharrt bei dem einmal angenommenen Sinne, indem er diese Worte als von der Wirkung aufs Publikum zu verstehen deutet und daraus auch ganz gute und annehmbare Folgen entwickelt. Ich aber muß bei meiner Überzeugung bleiben, weil ich die Folgen, die mir daraus geworden, nicht entbehren kann. Für mich erklärt sich sehr vieles aus dieser Art, die Sache anzusehen; ein jeder, der bei seiner Meinung beharrt, versichert uns nur, daß er sie nicht entbehren könne. Aller dialektische Selbstbetrug wird uns dadurch deutlich. Möge Dir diese Betrachtung nicht allzu abstrus vorkommen! Der ich auf alle Fälle eine freundliche liebevolle Aufnahme den treusten Wünschen zum neuen Jahr hoffen darf, und so auf die 365 Tage hin, so viel uns derer gegönnt sein mögen.

Silvesterabend 1829. Goethe.

1830

712. An Goethe Berlin, 5. Januar 1830.

Eine Theorie als Produkt des Effekts kann nur insofern wieder hervorbringend sein, wenn sie als basierendes Element im Schoße der Mutter, im Genie ruht und, vom verwandten Strahle befruchtet, zum Leben gedeiht. Das begreift nur der Künstler, indem er das Geheimnis offenbart, ohne danach zu suchen. Die neuen Theoristen wollen die Wirkung lehren und merken nicht, daß sie die Sache umkehren und das Kind zu seinem eigenen Vater machen. Wenn sie die Farbe nicht fühlen, wie soll ihnen ein Licht leuchten? Mit dem äußern Sinne, mit dem bloßen Verstande läßt sich's nicht fassen, es muß noch etwas dazukommen: so lege ich mir Deine Gedanken darüber aus. Deine Beschreibung der Kuh des Myron und Erklärung des bekannten Aristotelischen Satzes haben mir auf der Stelle eingeleuchtet, und ich wüßte nicht, wie ich mich zu einer Gegenmeinung bekehren sollte.

Es kaufte einer einem polnischen Juden einen Bärenpelz ab und wollte nun wissen, auf welcher Seite er ihn tragen müsse. „Das versteh' ich nicht," sagte der Jude, „da müßt Ihr den Bären selber fragen!" Könnte man die Kuh zur Sprache bringen oder den Aristoteles, sie würden den gelehrten Herren schon zurechthelfen. In der Musik geht es eben nicht besser: da läuft einer von der ehemaligen Artillerie mit brennender Lunte am hellen Tage herum, die Natur zu finden, und andere Ästhetiker mit Ampeln und Grubenlichtern daneben — ein Regiment von Unterleutnants, die alle kommandieren. Das wird alles auf dem Abtritt gelesen und geht zu den Akten, das heißt: den Weg alles Fleisches. Am schlimmsten sind die Zensoren daran, welche das Zeug alles durcharbeiten müssen, weil sie wieder gezüchtigt werden.

Von unserm „Samson“ leg' ich ein Buch bei. Es ist wunderbar, was Händel daraus gemacht hat. Die Klage über den Verlust des Augenlichts (Seite 6) kann nur ein Mann so von sich geben, der (selber Samson) mit dem Vorgefühl der wüsten Leere das tätigste Leben beschließen muß: denn auch Händel starb in der Blindheit. Als ich die genannte Arie zum ersten Male hörte, drückten sich meine Augen unwillkürlich zu. In der 2. Abteilung (Seite 10) ist die Arie, welche mit dem Chore konzertiert, von zerschmetternder und doch wohltätiger Wirkung; ich kenne desgleichen nicht noch einmal. Das ganze Stück erscheint mir, wenn ich kein Auge aufschlage, wie eine dramatische Vorstellung, ich sehe und fühle mit dem Ohre. Da man endlich selber genießen muß, was bekommen soll, so ließ ich mir von der Königlichen Bibliothek sogleich die nicht ungeratene Übersetzung der Milton'schen Tragödie holen und fand meinen Händel als Samson und Milton glücklich wieder, ja ich würde beide nicht so gut verstanden haben, wenn ich nicht Dich verstünde. In der Vorrede bekennt sich Milton (den Aristoteles nennend) auch zu dem Gesetze der moralischen Wirkung, der Reinigung der Leidenschaften, und (was recht naiv herauskommt) so sucht er, als guter Christ expreß, das Unternehmen selber zu reinigen, indem er zur Rechtfertigung anführt, daß ja der Kirchenvater Gregorius auch ein Trauerspiel geschrieben und der Apostel Paulus sogar einen Vers des Euripides seinen heiligen Schriften einverleibt habe. — Das ist ein Reinigen! am Ende müßte man das liebe Leben selber verreden!

Über Deine Fragen wegen des „öffentlichen Geheimnisses“ lege das Langermann'sche Zettelchen bei. Außer den drei genannten Herren wird auch noch vom Professor juris Phillips gesagt, daß er zu den Papimanen gehöre; ich selber kenne keinen dieser Herren persönlich. Übrigens will ich gelegentlich den Professor Ganz oder Gans befragen, der so verschwiegen ist wie ein Glockenspiel. Geradezu mag ich's nicht tun. Lebe wohl!

Dein Z.

7. Januar.

[Beilage]

Könnten Sie, lieber Freund, mir über das „öffentliche Geheimnis“ der Professorentrinität in der „Allgemeinen Zeitung“ wohl Auskunft geben? Da ich den Brief noch heute beantworten soll, so bitte den Boten gegen Mittag wieder zu bestellen, der ihn abholen kann. Dienstag, 5. Januar 1830.

Z.

Die Nachricht in der „Allgemeinen Zeitung“ soll vom Professor Gans herrühren, der ein fleißiger Korrespondent derselben (doch gar oft mit falschen Nachrichten!) ist. Von Professoren, die katholisch geworden sind, ist hier keiner außer Jarcke, der es schon vor mehrern Jahren in Bonn oder vielmehr in Cöln wurde. Professor Ranke hat das Gerücht von seinem Übertritt in Wien mit vieler Empfindlichkeit abgeleugnet und widerlegt. Es bleibt noch Professor Schmidt (bekannt als Übersetzer aus dem Spanischen, Italienischen); dieser hatte angekündigt, daß er zu Ostern dieses Jahres in Prag feierlich zur katholischen Religion übertreten wolle, und hatte sich auch deshalb schon mit seinem Vater geeinigt. Als er solches auch dem Oberbibliothekar Wilken eröffnete (denn Schmidt ist bei der Bibliothek angestellt), machte ihn dieser aufmerksam, daß der König solche Überläufer nicht leiden könne und daß er (Schmidt) wohl, wie Beckedorff, seine Stelle verlieren könne. Hierauf soll Schmidt sich anders besonnen haben. Den 5. 1. 1830.

Langermann.

Herr Menzel in Stuttgart ist ein viel größerer Narr, als er von seinem Freunde im „Globe“ dargestellt wird. Er hat Talent, aber unter 10 Jahren lese ich nichts mehr von ihm, denn im glücklichsten Falle kann er nicht früher geheilt werden.

713. An Goethe

Ich komme noch einmal mit unserm „Samson“. Wenn es zuviel ist, magst Du einen Teil der Schuld mit auf Dich nehmen. Du

erinnerst Dich wohl, daß ich früher dies Sujet zu einer tragischen Oper brauchlich fand und sich bequem in drei Akte fügen dürfte. Freilich sind es Juden, aber es sind antike Charaktere: ein Heldenmann, ein schönes Weib, ein nicht gemeines Verhältnis zwischen beiden, Parteiungen von Volksstämmen, ein brillanter Untergang — was will man mehr!

Milton, in seiner Tragödie, läßt die Delila auslaufen, man erfährt nicht, wo sie bleibt. Samson kann ihr niemals vergeben; das Unglück ist zu groß, und er selber trägt die stärkste Hälfte der Schuld. Vor der Welt aber ist sie zu entschuldigen: sie ist ein Weib, vom Stamme der Feinde, sie liebt wirklich, ist eifersüchtig, nicht ohne Ursache, von Priestern und Angehörigen bedrängt, aber sie ist nicht erkauft, kurz: sie ist eine Dejanira. Samson wollte nicht in den Tempel und wird gezwungen; Delila muß es auch nicht wollen, sie wird überredet und hofft Gutes zu wirken, wo nicht Verzeihung zu erlangen; sie ist der Schlußstein der Katastrophe: wie sie sich nähert, die Hand der Versöhnung zu bieten, packt er die Säulen und reißt sie hin und her. Sie muß also mit zugrunde gehn. Der Einsturz des Tempels müßte nicht ganz gleichzeitig geschehen; das Volk sucht sich nach verschiedenen Seiten zu retten, wohin sie aber fliehn, sind sie des Todes.

Hier bei uns hat man seit vier Wochen die Sonne nicht gesehn, es schneiet immer fort, Tag und Nacht, und ich will hoffen, daß auch euch dergleichen nicht fehlt, wiewohl in Pommern, in der Gegend von Stettin, das Land kaum bedeckt ist.

Um den wunderbaren allerersten Eindruck der Milton'schen Tragödie zu erwägen, habe ich sie noch einmal gelesen und bemerkt, daß es nichts Neues gibt unter der Sonne. Wie die Planeten sich bewegen und an ihrer Stelle bleiben, so die Geschichte der Geschlechter.

Lebe wohl!

Sonnabend, den 9. Januar 1830. Dein Z.

714. An Zelter

Und so ist es denn recht und wahr: jeder hat zu schaffen und zu tun, es sei in die Breite oder Tiefe, wenn man auch nicht gerade in die Höhe will. Es freut mich, Dich immer nach alter Art resolut und wacker zu sehen, auch in dem Welttreiben rührig teilnehmend, worauf ich denn freilich längst verzichtete.

Deine guten Potsdamer Egoisten sind freilich nicht die einzigen, die sich abschließen, um etwas zu gelten. Genau besehen, ist es wirklich ein Rettungsmittel gegen das ungeheure Treiben der Welt, und man mag es ein Glück heißen, wenn junge Leute nicht einsehn, daß jetzt eigentlich niemand geboren werden kann, der dem Tag und der Stunde gewachsen wäre. Jedermann mag also se defendendo und offendendo sehen, wie er sich durchhilft.

Deine Briefe von den Jahren 1828 und 1829 liegen nunmehr sehr ordentlich geheftet vor mir; sende nun deshalb die meinigen der beiden Jahre, damit die älteren codices, die so wohl ausgefertiget worden, nicht unvollständig bleiben. Der Abschreiber wird ohnehin damit ein Vierteljahr zu tun haben. Dagegen sehn wir aber auch an der Schillerischen Korrespondenz, daß ernsten Freunden der Tag immer das Beste bringt, wodurch denn zuletzt das summierte Jahr einen inkalkulablen Vorteil gewährt. Die Einzelnheiten sind eigentlich das Leben; die Resultate mögen schätzbar sein, aber sie setzen mehr in Erstaunen, als sie nutzen.

Unter diesem kommt nun Dein werter Brief vom 9. Januar an, worauf freundlich erwidere: wie mir sehr wohl erinnerlich ist, daß Du dem Schalk von Thimnath von jeher einige Neigung zugewendet hast, wobei ich Deinen Mut bewunderte, daß Du Dich für Samsons Rival zu erklären nicht Anstand nahmst.

Bei Milton durfte, dem antiken Sinne gemäß, nach der haßkräftigen Szene die Dame nicht wieder auftreten; daß der Musikus sie weiter nötig hat, begreife ich, nicht weniger, daß man neuerer Zeit eine vollständige Auflösung, es sei zum Glück oder Unglück,

fordert. Ich will nachfragen, ob vielleicht die Partitur von alten Zeiten her noch auf dem Hofamte liegt und mich an fernerer Vergleichung ergötzen.

Die allgemeine Schneelast ruht auch auf uns. Ich komme kaum aus meiner Stube und sehe den Garten wie mit einem großen Teppich überdeckt, weder Beete noch Rabatten sichtbar, kaum die Wege zu unterscheiden. Die Streifen Buchsbaum erscheinen kaum als geringe Wülstchen, und zu allem diesem sind die atmosphärischen Erscheinungen aus aller Regel getreten. Barometer- und Thermometerstand, Windfahne und Wolkenzüge, nichts trifft mehr zusammen. Die Fuhrleute bleiben unterwegs liegen, die Eilposten werden ausgeschaufelt, und so wird es denn vollkommen bei euch dasselbe sein. Glücklicherweise stört es mich nicht in meinem Tun und Betreiben, wovon Dir denn doch zuletzt wohl einiges Vergnügliche zugehen wird.

Herr Kanzler v. Müller hat uns, aus Italien zurückkehrend, viel Gutes zu erzählen; er drang eilig nach Rom vor und schlug sich durch diese Hauptstadt der Welt in fünf Tagen durch. Mit seiner Art zu sehen und aufzufassen hat er wirklich Wunder geleistet.

Hiemit nun das freundlichste Lebewohl!

Weimar, den 12. Januar 1830. G.

715. An Goethe Mittwoch, 13. Januar 1830.

Professor v. Raumer hat mir gestern seine Abhandlung über die „Poetik" des Aristoteles in die Singakademie gebracht; ich konnte nicht unterlassen, ihn mit Deiner Anerkennung des verdienstlichen Werks bekannt zu machen. Er will nun besonders kommen und sich die Stelle Deines Briefes in forma nachsehn. Daß eine Meinung von Dir kein bloßer Widerspruch sei, gestand er sich selber ein, und daß Aristoteles wie seine Ausleger keine wirkliche Poeten gewesen, mußte er wohl zugeben. In der Singakademie, wo ich beschäftigt bin, war nicht weiter zu reden über Dinge, die — keiner versteht.

Stelle ich mir die Schule des Kunstphilosophen vor als eine Werk-

ſtatt, Geiſteswerke nachzuempfinden und zu machen, ſtehe ich inmitten des ſchönpolierten Handwerkszeugs, ſo ſcheint es ein Spaß, dergleichen auf der Stelle hervorzubringen. Das Sicherſte iſt, ſich genau der Anweiſung des Meiſters zu überlaſſen, wie es Milton, Leſſing und andere getan, und wer dar[n]ach einen Merkur machen will, wird keinen Apoll machen, wenn auch jener nicht fertig würde. Daher denn mitunter die Laſterhaften, Tugendhaften, die Armen, die Reichen miteinander verkehren, wie ſie können.

Ariſtoteles iſt im ganzen ſo deutlich, daß es unmöglich ſcheint, ihn nicht zu verſtehn. Ich denke mir ihn vollkommen muſikaliſch. Nun aber kommen die Drehmeiſter und deuteln und drehen an dem Worte und ſchichten ein babyloniſches Gebäu aufeinander, worüber man die Sache und ſich ſelber vergeſſen kann.

Unſere neue Lehre geht ganz von der Wirkung an ſich aus. Das Publikum ſelber will ſich ſolchen Effekt nicht mehr nehmen laſſen, um nur etwas für ſein Geld zu haben, und ſo fahren wir in Grund, anſtatt in die Höhe zu kommen.

Eure Theoriſten verſchanzen ſich ins Philologiſche, wo ſie ſich zu Hauſe meinen, und geht man ihnen nach, ſo iſt man unter lauter Parteien, und die Sache ſelbſt bleibt an ihrem Orte.

Iſt das Kunſtwerk ein echtes Gewächs aus ſeinem eigenen Weſen, ſo erkenne ich Deine Behauptung als voll und rund, wenn die Wirkung ſich von ſelber findet und die Probe iſt des Exempels. Das Dichtwerk iſt ſich ſeiner nicht bewußt, und der Dichter hat keine Macht, es zu verhehlen oder zu verhalten; es will, es muß heraus:

„Da iſt nichts mehr zu ergründen;
Wenn der Schnee ſchmilzt, wird ſich's finden."

Donnerstag. Wir haben heute unſer drittes Abonnementskonzert, bis dahin ich mir den Ruhetag mache, um bei der Arbeit friſch aufzutreten. Lebe wohl und nimm dieſen Stein zum Turmbau gütig auf.

Dein

3.

Indem ich hinterher noch in der Raumer'schen Abhandlung das Verhältnis des Aristoteles zu Deinen und den Schiller'schen Produkten nachlese, will ich doch noch sagen, was mir dabei einfiel.

Schiller hätte seine letzten bessern Tragödien ohne das Studium des Aristoteles wenigstens nicht so gemacht, wiewohl in solcher Dependenz die schönste Freiheit fühlbar ist. In den „Räubern", „Kabale und Liebe" kündigt er sich als wirklicher Dichter an, man mag sagen, was man will; auch ich liebe dergleichen nicht.

In Deinen sämtlichen Dramen, wie sie sind, vollendet oder nicht, habe ich eine gewisse Notwendigkeit nie abwehren können: mir gefallen lassen zu müssen, was mich dagegen aufregte. Mitten im Schmerze, die Fortsetzung und das Ende des unvollendeten Werks zu entbehren, fühlte ich mich gedrungen, von vorn anzufangen und wieder anzufangen und mit einer Art von clairvoyance mir den Beschluß zu eigener Befriedigung zu suchen, worüber mir denn so manches über Dich und Dein Wesen aufgegangen ist. Woraus denn folgt, daß, wenn Aristoteles Deiner Werke nicht bedurft hat, um seine „Poetik" zu machen, Du denn auch bei aller Kenntnis seiner schönen Lehren stets glücklich um ihn herum den Weg zu Dir selber findest. — Nun zum Essen, dann eine kleine Mittagsruhe und gegen sechs Uhr an die Arbeit! Salve!

716. An Goethe

Deine Aufmunterung, mein alter Herr, kommt nicht an den unrechten Mann. Wenn ein quasi bellikoser Zustand mich wach hält, ja auch so mich aufschrecken will, so habe ich mich von Zeit zu Zeit en carré aufzustellen gegen den von allen Seiten andringenden Zeitteufel, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und nicht gehen lassen will, was einen Gang hat.

Es ist das 30. Jahr, daß ich ganz, wenn auch nicht allein, einer Institution angehöre, die bei losestem Zusammenhange stets konsistent geblieben, ohne sich selber unterhalten zu können, und eben dadurch zu der Prätension aufgewachsen ist, das Allerhöchste von sich selber zu fordern und das Gemeinste dazu: Geld zu erwerben.

Schon mancher hat gefragt: „Was hast du denn damit? warum tust du das?“ und wir wissen nicht zu antworten; wir wissen nicht, was wir beten sollen. „Wenn ich einmal ungeduldig werde, denke ich an die Geduld der Erde.“ Der alte zahme Elefant, wollte der seine Kraft anwenden, so schmeißt er dem Philistervolke den Steinhaufen auf den Kopf, und wir haben alle nichts. In unsern Konferenzen fällt mir so manchmal der Napoleon ein, im Senate sitzend und den Arm seines Lehnstuhls mit dem Federmesser zerkratzend. Toll genug, daß Du hinterher mich alten Knaben zum Rival des Helden von Thimnath machst, der, wie wir ihn kennen, an seinem Schätzchen nicht viel Appetitliches wird übriggelassen haben.

Gestern, Sonnabend, war Professor v. Raumer da und bezeugte sich vollkommen zufrieden, ja glücklich über die Art, wie Du seinen Widerspruch aufgenommen. Über Deine Auslegung des Aristoteles sei er selber hoch erfreut gewesen, da sie klar im Begriffe liege, wenn sie auch nicht ganz – und so weiter, und so weiter. Mir fiel dabei unser gute Bernhard ein, der einen Kontrakt aufsetzte von vielen Paragraphen, deren letzter damit schloß, daß — Kontrahenten an nichts sollten gebunden sein. — Ich hatte nicht übel Lust zu fragen, was er der Akademie würde vorgelesen haben, wenn er nicht auf die glückliche Entdeckung des fruchtbaren Thema geraten wäre. Wir sind aber alte gute Freunde.

Gestern abend ist mir eine kuriose Geschichte passiert. Ich gehe ins Konzert, um Chelards ouverture zum „Macbeth“ zu hören. Der Konzertmeister hatte solche ans Ende gestellt, unmittelbar nach einer großen starken Kirchenszene aus Spontinis letzter Oper, worin Kirche, Orgel, Nonnengesang durcheinander arbeitet. Die Szene wollte gar nicht enden, worin unser Spontini ein Meister ist. Endlich ist der Schluß da, und alles steht auf, um von dannen zu gehn. Ich armer Teufel hatte alles durcheinander gehört und die ouverture zum „Macbeth“ nebst Szene, Orgel, Nonnen zusammen heruntergeschluckt wie der Bauer den [Fötus] des gnädigen Junkers im Spiritus. Wäre ich [ein] Rezensent, so dürfte mir dergleichen schlecht bekommen.

Die Briefe vom Jahre 1828 erfolgen anbei, 21 Pièces. Sobald diese abgeschrieben sind, sollen die von 1829 erfolgen, welche vorher noch einmal durchzulesen ich soeben durch andere Lesungen abgehalten bin.

Lebe wohl!

Dein

Montag, 18. Januar 1830. Z.

717. An Goethe

So habe denn auch ich eben den zweiten Teil des Bourrienne vollendet. Das Maß wird immer länger, eine Höhe zu messen, woran sich alles versucht und schätzt und mäkelt, und alles gewinnt, ohne den Gegenstand abzunutzen. Auch die gründlichsten Widersprüche der Günstigen gegeneinander agieren um einen Mann herum, der überall zu Hause ist, hin und her, dort und hier, unberührbar wie ein Element, und recht behält gegen Widerspiel, Ungeschick und was sonst. Der Zug nach Ägypten und Syrien wie der Rückzug grenzt ans Fabelhafte; das Fabelhafte wird Geschehenes vor meinen Augen, es gibt ein Kolchis, ein Goldnes Vlies, es gibt einen Jason, und dieser ist ein Mensch — zum Trotze der Humanität.

Aus der Einlage ersiehst Du einmal wieder, wie ich oft genug Deinen Vikar oder Kaplan abgebe. Unser Anglomane weiß sich viel mit seiner Übersetzung des „Macbeth". Wie ich diese nun für nichts als eine Übersetzung mehr halte und es ihm nicht verhehle, so will ich's auch mit meinem nächsten Nachbar nicht verderben. Er hat schöne Bücher, guten Wein, spielt schlecht genug Whist und hat eine herrliche sanfte Hausfrau, die nur den einen Fehler hat, sich nicht ins Englische übersetzen zu lassen.

Ein neues Trauerspiel: „Kaiser Heinrich VI." (Sohn des Barbarossa) hat seinem Autor (Herrn Raupach) nicht gelingen wollen, wiewohl es nicht ganz ohne Beifall aufgenommen worden. Die Länge von vier Stunden ist auch kein Verdienst daran. Die Hauptfiguren nehmen sich ohngefähr aus wie verschliffene Steine aus den

Kronen Shakespeare und Schiller, unähnlich genug, doch kenntlich, als ob man mit ihnen schon einmal in der gelben Kutsche gefahren wäre. Das Weitere mögen die Rezensenten aussprechen.

Die Schiller'sche Korrespondenz wäre ja nun wohl am Tage. Hast Du noch ein Exemplar zu verschenken, so sende es mir für meine kleine Bibliothek. Meine einzelnen Teile treiben sich unter Kindern und Enkeln umher, frage ich nach [bei] dem einen, so hat es der andere. Man möchte sich totärgern, wenn man nicht Besseres zu tun hätte.

Deine Briefe vom Jahre 1828 werden wohl bei Dir angelangt sein. Lebe wohl! Dein

Montag, 25. Januar 1830. Z.

[Beilage] Januar 18., 1830.

Es kommt mir, lieber Zelter, eines besonderen Umstandes wegen darauf an zu wissen, ob Schiller Englisch verstanden habe oder nicht. In dem Briefwechsel zwischen ihm und Goethe ist wohl vom „Macbeth" die Rede, aber nicht davon, ob Schiller wirklich des Englischen mächtig gewesen sei. Herr v. Goethe würde darüber gewiß etwas Genaueres wissen, falls Sie selbst nicht davon unterrichtet sind, und Sie würden mich sehr verpflichten, wenn Sie bei Gelegenheit eines Schreibens an ihn sich über den Umstand eine genauere Auskunft erbitten wollten.

Wie immer

Ihr

S. H. Spiker.

Soviel ich weiß, hat Schiller recht gut Englisch gelesen, und mehr würde wohl auch Goethe nicht sagen. Daß aber diese beide nicht der Meinung gewesen sein sollten, Shakespeare den Dichter besser zu verstehn als seine gelehrten Landsleute, mag ich nicht abschwören.

Goethes Meinung muß Ihnen doch bekannt sein, daß man den ungeheuern Mann nicht mit Haut und Haar wie ein lebendes Spanferkel auf den deutschen Tisch setzen kann.

In Weimar galt es (seinerzeit) auch, das kleine Theater so anzutun, um jede Woche ein echtes Werk zum besten zu geben; aus solchem Bedürfnis mögen auch die Übersetzungen der französischen, italienischen und spanischen Stücke hervorgegangen sein. Aus der historischen Genauigkeit macht sich der herzutretende Zuschauer nichts; er will ergriffen, erbaut, ergetzt sein, und das Theater ist für den Zuschauer da, wenn es auch viel zu gering ist für einen Poeten wie Shakespeare; wiewohl dieser bis jetzt in jedem Kleide, das ihm deutsche Schneider anlegten, sich unverkennbar erwiesen hat. Der läßt sich nun einmal nicht umbringen.

„Den hebt mir auf, spricht Polyphem,
Daß ich zuletzt ihn speise."

Dienstag, 19. Januar 1830. Z.

718. An Goethe

Gestern, Montag, 25. dieses, war unsere erste Karnevalsoper: „Die Belagrung von Korinth", Musik von Rossini, gegen den sich die deutschen Rezensenten seit 15 Jahren matt und müde schreiben. Das Buch ist ein wunderliches Gemächte. Mahomet II. steht mit seinem Heere vor Korinth, das sich nicht ergeben will. Kleomenes, Anführer der Griechen, hat eine Tochter, die er gegen ihre Neigung einem seiner Krieger verspricht. Bei einem Ausfalle der Griechen wird Kleomen samt seiner Tochter gefangen. Der Sieger läßt sie vor sich bringen, und es entdeckt sich, daß das Töchterchen in dem jungen schönen Mahomet (der unter dem Namen Almansor sich in Athen mit ihr versprochen) den Herzgeliebten erkennt und zum Verdrusse des Vaters in die Arme des Verlobten fliegt, da denn der Vater, sein Kind verfluchend, zum Rasen vollen Anlaß findet, wobei das Orchester auch nicht faul ist. Das Mädchen wird zuletzt überredet, vom unchristlichen Geliebten abzufallen, worüber denn Mahomet in seiner Liebeswut alles über die Klinge springen läßt und das Mädchen sich selbst entleibt. Kurz vor der Bestürmung segnet ein Patriarch die griechischen Glaubensgenossen feierlich ein, ver-

kündet gänzliche Erlösung von der türkischen Knechtschaft — nach 500 Jahren, und Korinth brennt und stürzt zusammen.

So gut konnten sie es freilich auch haben, wenn sie sich bis dahin gedulden wollten; denn „alles hat seine Zeit". Die Musik zu dieser traurigen Geschichte ist voll frischen kecken Geistes und hat Kraftstellen, die wie Feuerwerkskünste zerplatzen. Daß man mit so reichen Gaben das Vollkommenste machen könnte, das doch auch nur toleriert wird, ist ohne Zweifel, entschuldigt sich jedoch von selber. Am wenigsten gefiel mir das viele Beten und hinterher das Händegeklatsche. Unsre Vorstellung ist sehr glänzend; da man jedoch auch hieran gewöhnt ist, so habe ich diese Oper von mehren Seiten als die schwächste ihres Komponisten nennen hören. Wissen wir doch kaum zu erkennen, was einer allein hat, und was er nicht hat, kann er nicht geben. Er kann aber nicht schlimmer daran sein, als wenn er für seine Zeit und ihre Leute arbeitet, es müßte ihm denn so leicht werden wie diesem, der wie ein ungeduldiges Pferd lieber 20 mal den nämlichen Kreis durchläuft und so das Weite findet, als sich greifen und halten zu lassen. Du kannst denken, daß mich das Ganze dennoch unterhalten hat, weil die Musik auch in ihren Abgestalten mein Interesse fordert, wenn ich mich gezwungen finde [zu gestehen,] daß Er's nicht lassen konnte, und er kann's nicht lassen! Die Musik zu den Tänzen ist allerliebst, munter, erwecklich, man möchte mittanzen. Sie paßt so recht zu den kurzen Röcken der Haremsschwestern, die sich darin kreiselartig so oft herumdrehen, bis man alles, den ganzen mannequin, bis ans centrum gravitatis gesehn hat. Denn das ist die einzige Bedeutung daran. Von einer Handlung, nicht einmal von einer unmoralischen, kann die Rede sein; sie nennen es ein „divertissement" und scheinen sich auch zu divertieren. Einige lächeln, als wenn ihnen was weh täte oder fehlte.

Und auch Du, mein alter Brutus (magst Du sagen), auch Du läufst dahin, um Deine Seele zu morden? Freilich! wie oben gesagt! Die Leute sind mir alle gut; sie gestehn mir, daß sie mit Lust spielen, wenn sie mich bei sonst leerem Hause im Orchester sehen und an stillen Bewegungen meines Kopfes bemerken, was ihnen gelingt,

und ich habe den Vorteil davon, manches gute Wort an sie erfüllt zu sehn. An dem alten Gern verliert das Theater ein bedeutendes Mitglied. Seine schöne wohltätige Stimme und würdige Haltung wird nicht leicht ersetzt. Solch einen Wasserträger, solch einen Pater Lorenzo und so weiter sehn wir schwerlich wieder. Ein Schlagfluß hat sein Gehirn getroffen. Ich schreibe Dir wohl zu viel. Wenn ich Arbeit habe, habe ich auch Zeit. Könnte man nur erst wieder früh aufstehn, das viele Lichtbrennen will meinen Augen nicht guttun. Lebe wohl!

Dein

27. Januar 1830. J.

719. An Zelter

Da mir nun bekannt geworden, daß ganz Europa ebenso wie mein Klostergarten, durch den Schnee nivelliert, sich behelfen muß, so hab' ich mich um desto eher zu bescheiden, da ich nicht aufgefordert werde, den Fuß vor die Türe zu setzen. Daher will ich nun bei klarer nächtlicher Weile, wo Frau Venus noch immer heiter und niedlich am westlichen Himmel über den Hörnern des jungen Mondes glänzt, sodann auch Orion und sein Hund blinkenden Halsbandes von Osten her über meinen dunklen Fichtenhorizont prächtig heraufsteigt, hiedurch aufgeregt, Dir ein munter-freundliches Wort in Deine wohlerleuchtete und bewegte Stadt hinsenden, dabei auch vor allem zu Deinen letzten Blättern bemerken:

Daß Freunde, besonders in unserem Alter, wohltun, nicht ein äußeres strittiges Vorkömmnis unter sich sogleich fallen zu lassen, sondern in Betrachtung darüber fortfahren sollen. Deshalb sind mir alle Deine Worte über den fraglichen Aristotelischen Casus höchst willkommen, sie kommentieren Deine und meine Überzeugung auf die vollständigste Weise. Auch sind solche Differenzen deshalb wichtig, weil, genau besehen, es nicht ein einzelner Fall ist, über den gestritten wird, sondern es stehen zwei Parteien gegeneinander, zwei Vorstellungsarten, die sich im einzelnen bestreiten, weil sie sich im gan-

zen beseitigen möchten. Wir kämpfen für die Vollkommenheit eines Kunstwerkes in und an sich selbst; jene denken an dessen Wirkung nach außen, um welche sich der wahre Künstler gar nicht bekümmert, sowenig als die Natur, wenn sie einen Löwen oder einen Kolibri hervorbringt. Trügen wir unsre Überzeugung auch nur in den Aristoteles hinein, so hätten wir schon recht, denn sie wäre ja auch ohne ihn vollkommen richtig und probat; wer die Stelle anders auslegt, mag sich's haben.

Zum Scherz und Überfluß laß' mich in Gefolg des vorigen erwähnen: daß ich in meinen „Wahlverwandtschaften" die innige wahre Katharsis so rein und vollkommen als möglich abzuschließen bemüht war; deshalb bild' ich mir aber nicht ein, irgendein hübscher Mann könne dadurch von dem Gelüst, nach eines andern Weib zu blicken, gereinigt werden. Das sechste Gebot, welches schon in der Wüste dem Elohim-Jehova so nötig schien, daß er es mit eigenen Fingern in Granittafeln einschnitt, wird in unsern löschpapiernen Katechismen immerfort aufrechtzuhalten nötig sein.

Verzeihung dieses! denn die Sache ist von so großer Bedeutung, daß Freunde sich immer darüber beraten sollten; ja ich füge folgendes hinzu. Es ist ein grenzenloses Verdienst unsres alten Kant um die Welt, und ich darf auch sagen: um mich, daß er in seiner „Kritik der Urteilskraft" Kunst und Natur nebeneinander stellt und beiden das Recht zugesteht, aus großen Prinzipien zwecklos zu handeln. So hatte mich Spinoza früher schon in dem Haß gegen die absurden Endursachen gegläubiget. Natur und Kunst sind zu groß, um auf Zwecke auszugehen, und haben's auch nicht nötig, denn Bezüge gibt's überall, und Bezüge sind das Leben.

Kaum bin ich aber so weit gelangt, so fängt schon ein andrer Berliner wieder Händel mit mir an. Herr Spiker möchte auch wohl an mir zum Ritter werden. Wollten doch die guten Menschen, die mich gewöhnlich ignorieren, wenn sie mich benutzen, mich gleichfalls ruhen lassen, wenn sie mich nicht brauchen können, es hinge von ihnen ab, ihre Meinung recht kräftig und überzeugend auszusprechen und Anhänger zu finden, soviel es geben wollte. Ich habe jene

Ansicht absurd gefunden, es einmal ausgesprochen und sprech' es wieder aus. Doch muß man sich darüber nicht verwundern noch erzürnen: finden sich doch wackere Geistliche, welche das Hohe Lied Salomonis auf das heilige Verhältnis Christi zu seiner bräutlichen Kirche deuten!

Indessen fand ich mich veranlaßt, das Original wieder nachzusehen, auf das man sich immer gerne hinleiten läßt. Ich diktierte über diesen Punkt einige Seiten, die ich Dir wohl schicke, unter dem Beding, daß Du sie niemand sehen lassest; denn wer will sich mit dieser kranken Armseligkeit weiter einlassen!

Ich wiederhole das oben Gesagte: überzeuge man sich immer mehr, daß diese Differenzen auf eine ungeheure Kluft hindeuten, welche die Menschen voneinander trennt; ja es ist nicht Eine Kluft, es sind Klüfte, über die man in jüngerer Zeit wegspringt oder Brücken schlägt, im Alter aber als zur Befestigung des Zustandes gegeben berechnen muß.

Ich habe freilich gut meine Zugbrücken aufziehen, auch schiebe ich meine Fortifikationen immer weiter hinaus; Du hingegen mußt immer im Felde liegen und Dich nach Deiner Weise in der einmal gegebenen Richtung durchschlagen: das kleidet Dich so gut, daß man nicht wünschen kann, es möge anders sein. Zugleich ernteſt Du großen und unschätzbaren Genuß, von dem wir andern leider abgeschlossen sind.

Die anhergesendeten Briefe vom Jahre 1828 sind angekommen und werden, mit den meinigen durchschossen, sorgfältig abgeschrieben. Ich freue mich darauf, auch diese paar Jahre wie die übrigen anständig geheftet zu sehen. Diese dreißigjährige Sammlung gewinnt ein so hübsches Ansehn, daß ein ägyptischer königlicher Bücherfreund sie in seine Sammlung aufzunehmen kaum verschmäht hätte.

Melde mir ja von Altem und Neuem, auch vom Augenblick Mannigfaltiges; der Bärenpelz hat, besonders bei jetziger Witterung, auch hier gute Wirkung getan.

Soweit waren wir, als Dein Wertes vom 25. ankommt; was ich oben gesagt, gilt auch hier: Du tust sehr wohl, mäßig auch gegen wunderlich-widerwärtig denkende Menschen zu verfahren. Mach' ich's doch auch so mit Gegenwärtigen, ja mit Abwesenden und habe nichts weiter davon als den lieben Frieden, da Du Dir an einem schönen Abend doch noch immer einmal ein gut Glas Wein von irgendeiner hübschen Ellebogennachbarin einschenken läßt.

Im Bourrienne hab' ich nicht fortlesen können; das zupft alles an dem frischgestickten, früh abgelegten Kaisermantel und denkt dadurch etwas zu werden; wie Böttiger jubilierte, als der Doge von Venedig abgesetzt wurde, eben als wenn sein Vordermann gestorben wäre und er nunmehr avancierte.

Die neuere „Geschichte Frankreichs" von Bignon will ich nicht eben raten als Lektüre vorzunehmen; er ist jedoch ein wahrer und gründlicher Napoleonist, als vieljähriger Diplomat ist er in dem Fall, tiefer in die Hauptanlässe und -wirkungen hineinzusehen. Das mag denn alles gelten, wie die Bemühungen der Astronomen, deren Beobachten und Rechnen wir nicht schelten wollen, da sie uns denn doch zuletzt den Begriff des Unbegreiflichen etwas näher bringen.

Und so fortan!

Weimar, den 29. Januar 1830. J. W. v. Goethe.

720. An Goethe

Habe Dank für Deine Beglaubigung meiner einfältigen Meinung über so hohe Dinge, wenn diese auch nichts anderes als ein mutuelles Zugeständnis meinseitiger Erfahrungen ist und ich als Lehrer meiner Kunst auch wissen soll, auf welcher Straße ich mich fortbewege.

Der Genuß, den ich nach Natur und Gewohnheit an Kunstwerken habe, ist in der Regel so lange unbestimmt, bis ich die Feder nehme und darüber, gleichsam mathematisch, eine Äquation anlege, wodurch sich in mir eine face für den Gegenstand auftut, die ich denn, wie der Bildner sein Modell auf beweglichem Stativ, wenden und drehen kann, ob die Teile zum Ganzen passen. Auch mag ich gern

eine Musik vernehmen, wenn sich die Menge schon darüber laut oder durch Stille ausgesprochen hat, indem ich dadurch an eigenem Vertrauen gewinne und das äußere dazu, auch nicht selten ganz zuletzt mein Ausspruch gefordert und als gültig anerkannt wird.

Unterlasse ja nicht, mir das Diktierte zukommen zu lassen; wie muß ich mich freuen, zu dergleichen Gelegenheit zu geben! Besteht doch das schönste Interesse an Deinem Briefwechsel mit Schiller, wie mit klugem Finger unangesehnes Gemeingut vom Boden aufgehoben, gegen Tageslicht gehalten, dem Auge näher gebracht wird. Das fühlen alle, wenn sich auch niemand bekümmert, wie ihm gefällt, was ihm gefällt.

So geht es auch mit dem 3. Teile des Bourrienne, den ich eben vollendet habe. Auch dieser hat mehr eine Meinung von sich selber über einen exorbitanten Gegenstand, den er mit sich und den Seinigen vergleicht und den Nagel auf den Kopf treffen will. Man fühlt sich dabei wie der liebe Gott, der zu dem allen lächelt und gelächelt hat dem Manne, der gemeint sein soll.

Alexander v. Humboldt ist wieder in Berlin und nur für wenige sichtbar. Er ist voll wie ein siedender Topf. Von dritter und vierter Zunge tönen wunderbare Dinge, die ich freilich lieber von ihm selber vernähme. Wer versteht denn, wenn einer mit Begeistrung spricht! Lebe wohl!

Dein

Berlin, 2. Februar 1830. Zelter.

[Beilage]

Berlin, 1. Februar 1830.

Ihr lieber Schüler, verehrter Herr Superintendent, soll willkommen sein.

Da er nach den eingesendeten Proben sich schon auf eigene Füße gewagt hat, so wird die fortgesetzte praktische Übung immer weiter führen als das sogenannte Studieren und Beschauen von Theoremen, die nicht zur Anwendung kommen.

So verdienen die beiden Psalmen und das Orgelstück Lob, wenn

es auch nur Anfänge sind; haben doch die Besten, welche die Welt kennt, auch irgendwo angefangen.

Nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten verhält sich die musikalische Bearbeitung zum Exempel eines Psalms wie die Predigt zum Texte, welcher durch die Predigt immer anschaulicher, eindringlicher werden soll. Tut die Predigt das nicht, zersplittert sie den Text zur Unverständlichkeit, so ist sie nicht besser daran, als ob ihr ein Stein angehängt und sie versenkt wäre ins Meer, denn sie ist verlorne Arbeit und niemand achtet ihrer.

Diese Theorie auf die musikalische Komposition zurückgeführt, wissen wir, daß auch große Meister nicht immer glücklich in ihrer Anwendung gewesen, und wäre solches auch vom Schüler billigerweise nicht zu erwarten. Der Schüler aber kann erwarten, fordern, daß ihm gesagt werde: wozu die Kunst ist und was sie zu leisten hat. Denn daß auch der Beste nur leistet, was er kann, versteht sich von selber. Z.

Es ist die Frage, ob obiges Beifall finden und zu Herzen genommen werde; so mag es denn mit zu Dir hinwandern.

Z.

721. An Goethe

Dein letztes Schreiben ist ein rechtes Schatzkästlein. So wie mit Deinen Aristotelern, so in andern wissenschaftlichen Dingen. Daß, wie der gute Fichte wollte, zum Wissen auch ein gutes Gewissen vorrätig sein müsse, fällt nicht jedem ein. Am Worte wird geknabbert, gewendet, gedreht, und beißt es ihnen einer auf, so sind sie nicht besser daran, wenn sie den Kern nicht von der Schale unterscheiden.

Da ich Vorfälliges melden soll, wie es der Tag bringt: eine kleine Probe, indem sogar meine Wenigkeit dabei kompromittiert ist. Es ward gesprochen von „Wahrheit und Dichtung", über welchen Titel recht gute Leute noch nicht hinweg sind. Da steht geschrieben: „Unsre Lehrer behandelten uns oft sehr unfreundlich und ungeschickt

mit Schlägen und Püffen, gegen die wir uns um so mehr verhärteten, als Widersetzlichkeit und Gegenwirkung aufs höchste verpönt war." Die Frauen jammerten, daß dergleichen ihrem Angebeteten sollte widerfahren sein; es sei kaum denklich, es sei vielmehr von rohen Mitgenossen zu verstehn, ja es sei dem Titel des Buches gemäß und der Urbanität des Verfassers würdig, sich selber nicht auszuschließen. „Abscheulich!" rief ein Dir aufs Blut ergebner Enthusiaste, „ich könnte solchen Kerl mit den Zähnen zerreißen!" Doch fände er die Sache ganz genau ausgedrückt, da geschrieben stünde: „unsre" Lehrer, „uns" und wieder „uns" und „wir". Schläge und Püffe aber seien Prügel, und so weiter.

Ich, der Senior unsrer Gemeine, wußte aus meinen Jugendjahren ein Gleiches zu sagen, daß nämlich wie überall so auch hierzulande in allen großen und kleinen Schulen der Stock und andere Beschämungen gewaltet. Doch wüßte ich trotz meiner oft bestraften Petulanz und Wildheit mich auch nicht Eines Stockschlages von Händen eines Lehrers zu rühmen, daher ich denn allenfalls eine Wette einginge, daß auch Dir dergleichen nicht persönlich widerfahren sei. „Topp!" rief mein Held, „ein Wort ein Mann, zwölf Flaschen Champagner, und es wird nachgefragt!" – „Tut das!" sagte ich, „ihr werdet keine Antwort haben, weil ihr keine verdient und gleichwohl von eurem Manne das Beste zu denken vermeint. Will es aber einer tun, so gelte es."

Nun denke ich: wenn es binnen heut und vier Wochen keiner tut und Du auch mich nicht bescheidest, ob Du von Deinen Lehrern seist *mit dem Stocke geschlagen, ausgeprügelt* worden (denn dies ist das Wort des Enthusiasten), so habe ich zwölf Flaschen Champagner zu geben, wobei denn die Toasts auf Dein Wohl nicht fehlen sollen, dagegen denn unser Spaß grenzenlos sein sollte, wenn ich den Eiferer um seinen Triumph bringe.

Von was Besserm! Soeben habe ich den „Cinna" des Corneille gelesen und zwar auf Veranlassung Deines letzten Briefes und zugleich Napoleons, der gesagt hat: er würde den Corneille zum Fürsten gemacht haben, wenn dieser unter ihm gelebt hätte. Gewiß

ist der „Cinna“ eine Krone der französischen Tragödie. Die Manier so bescheiden zurückestehend. Die kalkulierteste Intrige deutlich, wahr, groß, auf den höchsten Maximen ruhend. Alle Personen sind notwendig, alle schuldig, alle edel, doch sich selber untergrabend, da sie von sich selber nicht lassen können. Alle wollen herrschen. Cäsar herrscht, von Rechts wegen: er hat's erworben; Cinna, Maximus, Ämilia wollen herrschen, wollen keinen über sich leiden – Liebe und Haß, jedes will sein prae haben. Hier scheint mir ein ironisches Element zu fehlen, um die vielbesprochene Katharsis, die Reinigung des Stoffs selber (nicht der sogenannten Leidenschaften) zu vollbringen (denn diese bleiben, was sie waren). Ja, wehe der Menschheit, wenn dieses republikanische Ungeheuer sich je unter eine Verfassung niederlegen sollte, sie sei auch, welche sie wolle!

Nein, nein, ihr Guten! laßt euch nichts einreden von Reinigern. Euer Übel ist euer Gut, euer Leben euer Tod, aber ihr seid unsterblich.

Berlin, Sonnabend, 6. Februar 1830. Z.

722. An Goethe

Je weiter ich in den Bourrienne komme (ich bin jetzt im 5. Bande), je gewisser werde ich meines Helden, zum Trotz seiner Historiographen, die ich darum nicht tadle; aber ich werde immer weniger geneigt, mein früheres Vorurteil abzulegen. Mein Auge hat unwillkürlich ihn seit 30 Jahren begleitet, gleichsam astronomisch wie einen Kometen, durch dessen Anblick man wohl ein Prophet, aber kein Richter wird. Da er nun ein Mensch gewesen in allen Fakultäten des animalischen und geistigen Lebens: wer will andere Menschen hindern, ihn jeder nach sich abzuschätzen? Was zuerst entschuldigt sein will, ist seine nächste Umgebung von hochsinnigen Männlein und Fräulein, die nicht begreifen, daß das alles nicht um ihrentwillen geschieht, so wie die Kameradschaft von einem Erstaunen ins andere fällt, wie vor ihren offnen Augen aus dem Weltsturme einer gräßlichen Revolution ein Poseidon auftaucht und

sein „Quos ego!“ ausruft und sie in ihm den kleinen Ajacciolo von Brienne wiedererkennen. Fürwahr, es ist so!

Ohne den ehrlichen Bourrienne, der uns mit den delikatesten Kabinettsgeschichten unterhält, mit dem unstäten Reichardt zu vergleichen, gestehe ich doch, daß mir der letzte verschiedentlich eingefallen ist. Als er von Paris kam, wo er sich dem Ersten Konsul hatte vorstellen lassen, schien es, als wenn dieser seine Kapellmeisterschaft nicht habe anerkennen wollen.

Donnerstag, 11. Februar 1830. Heute abend 7 Uhr magst Du mir den Daumen halten. Wir lassen unsern „Judas Makkabäus“ (von Händel) los. Unser Orchester ist über 200 stark. Eine einzige große Probe war uns vergönnt, wegen Karnavals und entsetzlichen Unwetters. Seit Montag haben wir Regen und 2 bis 3 Grad Wärme. Von meinem Dache stürzen unaufhörlich Lawinenstücke mit Geprassel auf den zugefrornen Graben am Hause und zerbrechen die fußstarke Eisdecke. Die Luft aber ist milde und mein Barometer im Steigen. Eure artige Ilme wird wohl jetzt auch ihre Arbeit haben, bis der Frühling kommt. Lebe wohl! Dein Z.

723. An Zelter

„Was den freilich einigermaßen paradoxen Titel der Vertraulichkeiten aus meinem Leben: »Wahrheit und Dichtung« betrifft, so ward derselbige durch die Erfahrung veranlaßt, daß das Publikum immer an der Wahrhaftigkeit solcher biographischen Versuche einigen Zweifel hege. Diesem zu begegnen, bekannte ich mich zu einer Art von Fiktion, gewissermaßen ohne Not, durch einen gewissen Widerspruchsgeist getrieben; denn es war mein ernstestes Bestreben, das eigentliche Grundwahre, das, insofern ich es einsah, in meinem Leben obgewaltet hatte, möglichst darzustellen und auszudrucken. Wenn aber ein solches in späteren Jahren nicht möglich ist, ohne die Rückerinnerung und also die Einbildungskraft wirken zu lassen, und man also immer in den Fall kommt, gewissermaßen das dichterische Vermögen auszuüben, so ist es klar, daß man mehr die

Resultate, und wie wir uns das Vergangene jetzt denken, als die Einzelnheiten, wie sie sich damals ereigneten, aufstellen und hervorheben werde. Bringt ja selbst die gemeinste Chronik notwendig etwas von dem Geiste der Zeit mit, in der sie geschrieben wurde. Wird das vierzehnte Jahrhundert einen Kometen nicht ahnungsvoller überliefern als das neunzehnte? Ja, ein bedeutendes Ereignis wird man in derselben Stadt abends anders als des Morgens erzählen hören.

Dieses alles, was dem Erzählenden und der Erzählung angehört, habe ich hier unter dem Worte »Dichtung« begriffen, um mich des Wahren, dessen ich mir bewußt war, zu meinem Zweck bedienen zu können. Ob ich ihn erreicht habe, überlass' ich dem günstigen Leser zu entscheiden, da denn die Frage sich hervortut: ob das Vorgetragene kongruent sei, ob man daraus den Begriff stufenweiser Ausbildung einer durch ihre Arbeiten schon bekannten Persönlichkeit sich zu bilden vermöge.

In jeder Geschichte, selbst einer diplomatisch vorgetragenen, sieht man immer die Nation, die Partei durchscheinen, wozu der Schreibende gehörte. Wie anders klingen die Mitteilungen der Franzosen über englische Geschichte als die der Engländer!

So ist mir auch in der letzten Zeit höchst merkwürdig geworden der Herzog von Saint-Simon in seinen Memoiren; diese ausführlichen Berichte eines durchaus unterrichteten, Wahrheit liebenden Mannes sind nicht völlig genießbar, wenn man nicht zugibt, es sei ein duc et pair, der das niederschreibt. Es ist jene Zeit, die sich in einem Vornehmen abspiegelt, der weniger zu gewinnen findet, als er zu verlieren befürchten muß."

Vorstehendes, mein Teuerster, habe einer verehrten Person auf eine ähnliche Anfrage wie die Deine zu erwidern [für] Pflicht geachtet und teile Dir sie als diesmal auch zweckerreichend mit. Man bedenke, daß mit jedem Atemzug ein ätherischer Lethestrom unser ganzes Wesen durchdringt, so daß wir uns der Freuden nur mäßig, der Leiden kaum erinnern. Diese hohe Gottesgabe habe ich von jeher zu schätzen, zu nützen und zu steigern gewußt.

Wenn also von Schlägen und Püffen die Rede ist, womit uns das Schicksal, womit uns Liebchen, Freunde, Gegner geprüft haben, so ist das Andenken derselben beim resoluten guten Menschen längst hinweggehaucht.

Solche nach Deiner Anfrage in einem gewissen Fall zu spezifizieren, würde mir schwer, ja unmöglich fallen; doch will ich mich Dir zuliebe erinnern: daß unser Schulmeister ein schwankes Lineal als ein sonst nicht unbrauchbares Majestätszeichen zu führen pflegte, hiemit gab es zu Zeiten strafende und aufmunternde Klapse. Jedoch war in jenen Tagen kräftiger Pädagogik schon ein milderndes Ausmittel gefunden und deutete auf das, was nachher in unsrer Kriminaljustiz seit Beccaria so anmutig einwirkte: die zu Strafenden waren nämlich genötigt, ein Pfötchen hinzuhalten und mehr oder weniger stärkere und wiederholte Klapse auszudauern. Dies gab Gelegenheit, die Hand wie Mucius Scävola kühn auszustrecken und mit unverwandtem Gesichte einen heroischen Märtyrkranz zu erwerben.

Wie es nun mit den zu gewinnenden oder zu verlierenden Flaschen Champagner auch aussehen mag, so hab' ich solches nach möglichster Erinnerung scheinbarster Wahrheit und vermiedener Dichtung hiedurch bezeugen und vorlegen wollen.

So weit waren wir gekommen, als uns ein zwar gefürchtetes, aber durch Hoffnung abgelehntes Übel überfiel, davon Dir die Nachricht schon zugekommen ist, welches mein schwarzes Siegel leider bekräftigt. Hiebei wirst Du manches zu denken haben als Mitgenosse unsres Denkens und Empfindens.

Versäume nicht zu schreiben, wie es um Dich aussieht, wie es zugeht, und auch wohl, wie dieses und jenes gelingt. Auch ich verfehle nicht, manches zu vermelden, wenngleich nicht in den ersten Tagen. Und somit fahren wir fort, gemeinschaftlich zu handeln und einander davon Kenntnis zu geben, solange es gegönnt ist.

Und so fortan!

Beharrlichst

Weimar, den 15. Februar 1830. J. W. v. Goethe.

724. An Goethe Sonntag.

Durch die Erschließung des Titels Deiner Lebenserinnerungen hast Du mir ein bares Geschenk gemacht. Da unser Verhältnis zueinander hier nicht unbekannt ist, so bin ich von gutgesinnten Menschen nicht selten über Deine Art des Ausdrucks befragt worden, was man doch nicht immer kalt abweisen kann; so über „Dichtung und Wahrheit". Was ist Wahrheit? was ist Dichtung?

„Es gibt viel Wahres, das niemand wissen will. Was echte Dichtung ist, muß wahr sein. In Wahrheit und Dichtung muß daher das eine ebenso würdig, recht und echt sein als das andere, sonst wäre keins gültig."

So ohngefähr habe ich antworten können, um ebensowenig begriffen zu werden. Man muß den Leuten ihre Zweifel und Widerreden schon zugut halten, weil sie sonst gar nicht lesen würden; sie wollen mitreden und so tun, als ob sie das alles schon wüßten.

Jean Jacques Rousseau hat seine „Konfessionen" geschrieben, Friedrich II. die Geschichte seiner Zeit. Kleinliche und größere Zweifel sind dagegen erhoben worden, die längst verschollen sind, unterdessen das Andenken solcher hohen Männer in frischen Ehren der Geschichte fortblüht.

Was mich selbst betrifft, so erkenne ich eben jetzt, daß mir jener Dein Titel gleich vom Anfange, mir selber unbewußt, volles Vertrauen eingeflößt hat, wenn dagegen ich mich aufgeregt fand, das bekannte Bierschild einer pure vérité gelten zu lassen.

Als ich meinen „Fasch" geschrieben hatte, den ich freilich von Herzen liebte, las ich das Manuskript gleich nach seinem Tode in der Singakademie vor mehr als 100 Mitgliedern ab, die den Guten alle mehr oder weniger im Leben wandeln gesehn. Ich bat, wenn einer oder anderer unsern Mann in dem hier Gesagten nicht wiedererkenne oder anders finde, mir es mitzuteilen, da ich jede Erinnerung dankbar aufnehmen und vor dem Abdrucke danach berichtigen wolle. Als die Schrift gedruckt erschien, fand ich die ältesten Freunde, die Faschen vor mir gekannt, mit ihm getrunken, geraucht und politisch verkehrt hatten, in Verwundrung, ihren mun-

tern Alltagsgesellen als einen ernsthaften, tiefen, hocherwachs'nen Künstler zu schauen; unglaublich aber schien es, wie ich selber aus meiner nie verhaltnen Bürgerschaft zum Biographen eines solchen Mannes geworden. Wäre einer aufgetreten zu sagen, er habe mir geholfen, er würde schwerlich ohne Partei geblieben sein.

Mein erstes Wort an die Gesellschaft nach Faschens Tode war: „Faschens Stelle unter uns bleibt offen, und ich behalte meine Stelle am Flügel." Diese Rede gab den damaligen Vorstehern (zu denen ich nicht gehörte) Courage, mich als ordinäres Mitglied, als Untergeordneten anzusehn, bis denn eine Gelegenheit erschien, durch welche veranlaßt der erste Vorsteher plötzlich sein Amt niederlegte und die Kasse zurückbot. Ich machte sogleich den dritten Vorsteher zum ersten, beorderte ihn, die Kasse in Empfang zu nehmen und eine Einrichtung zu machen, der gemäß jedes beitragende Mitglied sich selber über den Zustand der Ökonomie augensichtlich unterrichten könne, da denn die Kasse ebenso augensichtlich an Korpulenz zunahm.

Ich bin ins Schwatzen gekommen. Verzeih, daß ich Dich mit dergleichen unterhalte; doch mag ich mir's selber verzeihen, weil, wenn ich auch kein Scävola und vielmehr an beiden Händen links bin, es mich genug kostet. Ich denke gern daran, wie ich aus dieser Enge auf einen Platz gelangt bin, den ich mir selber räumen müssen. Wie wäre ich denn zu Dir gekommen!

Bei euch wird in diesen Trauertagen des Zu= und Ablaufens genug sein und ohne Zweifel Dich selbst berühren.

Unser Professor Pfund am Joachimstal'schen Gymnasio ist gemütskrank. Schade um sein schönes Latein und Griechisch!

Dienstag, 23. Februar 1830. Z.

725. An Goethe Berlin, 25. Februar 1830.

Zu Ehren des langen Winters und Schonung meiner Kerzen geh' ich fleißig ins Theater. Gestern ein neues Stück vom fleißigen Raupach: „Der Müller und sein Kind". Nach einer alten schlesischen Dorflegende aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts.

Weihnachtsmitternacht wallen die Schemen von Personen, welche das folgende Jahr nicht überleben werden, Männer, Weiber, Witwen und Mädchen, in feierlichem Aufzuge über den Gottesacker in die hellerleuchtete Kirche, deren Pforten sich von selber auf- und wieder zutun.

Ein alter, gebrechlicher, geiziger Müller versagt ohne weitern Grund seine einzige Tochter seinem getreuen, aber armen Lehrlinge. Der abgeschmackte Vater quält das sanfte treuergebne Kind mit unsinniger Bosheit zur Verzweiflung. So sieht man beide, Vater und Tochter, in obiger Gesellschaft über das Theater wallen. Das trübe Stück wird durch längelnde Darstellung noch trister, und in den vier Zwischenakten hat der Komponist eine neue bleischwere Tonlast eingehängt, die jede Erholung unmöglich macht. Ich habe eine ganze Flasche Wein gebraucht, um wieder zu mir zu kommen, da ich mich nicht gewöhnen kann, ein neues Stück eher aufzugeben, bis es aus ist. Nur Klingemanns „Faust" und Müllners „Schuld" haben mich dazu bringen können.

Mit meinem Bourrienne werde ich kaum so weit kommen als Du, wiewohl ich schon im 6. Bande bin. Man merkt immer mehr, daß sein Mann auch ihm ein Rätsel gewesen. Der Kitzel, sich selber als unparteiischen Beobachter zu zeigen, und nicht zu merken, daß er am liebsten unter der Haube der Bourbonen vegetierte, klärt sich bequem auf. Von dem guten Enghien kann er nicht loskommen, der freilich so unschuldig ist wie die Opfer der Revolution alle. Wer weiß das nicht! Er sieht nichts als Ruhmsucht und Schmeichelei und schmeichelt sich, ihr Feind zu sein, die ehrliche Haut! So ist es, so war es.

Cato und Brutus, beide Selbstschmeichler, gallige hektische Selbstliebler, hätten selber gern getan, was Cäsar, und taten nicht, was vorher, und wußten nicht, was nachher not war zu tun. Ich will sie nicht verdammen und nicht beneiden. So unsre neuen Helden: der legitime Sauerteig ist ihnen doch lieber als das crève-coeur, ihren Mitschüler aus Brienne auf dem Throne und an ihm hinauf zu sehn. Und ihre Abhängigkeit von den Weibern, die nicht dar-

über hinwegkommen, wenn ein solcher Mann einen Erben haben muß, sich von einer unfruchtbaren Frau trennt, um eine Gans zu heuraten, die ihm den Sohn bringt! – Schlimm genug, daß es nicht besser gekommen, und doch noch zu gut für solch ein Geschlecht!

In unserer Zeitung vom 22. dieses lese ich soeben:

„Goethe wäre – beinahe – vor mehrern Wochen – lebendig – verbrannt!"

Da ich nun Zeugnis vom 15. dieses habe, da Du unverbrannt gelebt und geschrieben, so möge die hyperbolische Relation auf bester Meinung beruhen. Ich selber bin diesen Winter besorgter als sonst gewesen, da bei 20 Mietern und noch einmal soviel Feuerungen durch anhaltende Überheizung der Gefahr kein Ende und die Löschung bei der Kälte fast unmöglich ist. Unser Minister v. Schuckmann war auch daran zu ersticken: der Ofen seines Schlafzimmers hatte in der Nacht einen Leck bekommen. Auf diese Art und durch fahrlässige Aufbewahrung der Asche geschieht hier manches Unglück. Vale!

Sonnabend, 27. Februar 1830. Dein Z.

726. An Goethe

„Und sie sagten: ich könnte nicht schreiben!"

Weiß der Himmel, wo ich dies Wort Napoleons gelesen oder gehört habe, es gefiel mir, und nun lese ich soeben die „Parallèle entre César, Cromwel, Monck et Bonaparte" (Tome VI.), die mich wie eine Palme aufrichtet. Ich verstehe nicht zuviel Französisch, aber das nenne ich Schreiben! – Wo mein Bourrienne ausruft: „J'y trouve je ne sais quelle insolence de gloire!", finde ich den ganzen Abstand des tiefergriffnen Knechts gegen den hohen Herrn.

Mögest Du der einzige sein, der mir diese Eitelkeit verzeiht. Seit der Einnahme von Mantua und aus dem Benehmen gegen den alten Wurmser trage ich das volle Gefühl der Wahrhaftigkeit dieser Parallele unwillkürlich mit mir herum. Es ist nicht eine Erkenntnis des Verstandes und der Einsicht, es ist ein inneres Gleich-

gewicht, eine Befriedigung, die ich nicht erworben habe und nicht verliere.

Denke ich mir dabei die totale Menschheit, wie sie jedes Zeitalter bringt und zu tragen hat, gegen Einen wirklich Begabten, so ist mir's, als wenn ich ein blindes tolles Fatum mit der ewigen Weisheit in ungleichem Kampfe sehe.

Sonnabend abend ließ sich ein junger Mann vom Theater herab auf der Posaune hören. Die Musiker im Orchester fragten: ob ich mir auch wohl Baumwolle ins Ohr gelegt hätte. Der Virtuose bliese so stark, daß sie schon in der Probe daran gelitten hätten. Einer, der meine Zufriedenheit bemerkte, fragte: ob denn ich es nicht auch zu stark fände. „Es ist keine Flöte," war meine Antwort, „es ist eine Posaune, und der sie behandelt, ein Mann von Geschick, ja von Geschmack; denn er sondert und vereint zugleich, was dem Instrumente angehörig und der Zeit, die das Seltsame will, gefällig ist. Wie nun ihr Herren zu stark findet, was kräftig und sich selber getreu ist, dürfte man sich fast wundern, da ihr alle soviel Lärm und Spektakel vernehmt und macht." — Ob es denn aber auch natürlich sei, auf solchem und ähnlichem Instrumente, zum Exempel dem Kontrabasse, sich allein hören zu lassen? — „Warum nicht? Hat das Instrument eine Natur, die sein Spieler ganz erkennt und beschafft, so ist nichts dagegen, wie wohl, wenn einer eine Braupfanne mit Saiten beziehn oder ein Orhoft anblasen wollte, sich noch immer ein Publikum finden dürfte. Ihr alle werdet hingehn." – „Oooh! nicht also!" – „Still! Ich gehe mit, und ihr sprecht: Sieh da! ist nicht der alte Narr auch herzugelaufen!"

Solch ein Paulinisches Kollegium oder Kolloquium auf freier Straße, wie ich täglich zwei- oder dreimal abzuhalten habe, ist freilich nicht kathedralisch und bringt nichts ein; was ich aber ausgebe, ist mein, und ich weiß es recht gut wiederzuerkennen, wenn man es von mir selber bezahlt haben will. Das mag denn auch nach Eigenlob wittern, geb' ich's doch nicht für wohlriechend aus.

Von Donau, Rhein, Nil und Euphrat ist gar nicht mehr zu

reden; unsere Panke, worin die Frösche nach Wasser schreien, ist ausgetreten, hat Häuser und Scheunen weggerissen, die Posten aufgehalten, und wer weiß, was wir alles noch erfahren. Der Festungsgraben unter meinen Fenstern ist noch immer bescheiden, er wächst und fällt wieder, wenn ich drohe; ich glaube, er sieht einen Dogen in mir. Dienstag, 2. März 1830.

Dein

Z.

727. An Zelter

Du bist sehr freundlich, daß Du mich in diesen Tagen aus meinen Einsamkeiten nach dem lebhaften Berlin versetzest und mir ein Zeugnis Deines unerschütterlichen Mutes gibst, einen solchen vorspukenden Gespensterzug mit Fassung anschauen zu können. Das ist denn das Theater am Ende des ersten Drittels des neunzehnten Jahrhunderts! Die Deutschen wollen doch am Ende den Franzosen an Absurdität nicht nachstehen. Die Berliner sind aber freilich so lebereich, daß sie die Hingehenden und Hingegangenen wohl können vor sich aufmarschieren sehen. Ich schätze Dich glücklich, daß Du dergleichen getrost mit hinnehmen kannst und eine Flasche Wein Dich glücklich wiederherstellt.

Von den Berliner Zeitungsschreibern ist die Aufmerksamkeit allzu groß, daß sie mich bei lebendigem Leibe zum indischen Weisen promovieren wollen; der Fall war indessen völlig von der Art wie die, von denen Du erzählst, und ich habe allerdings wohlwollenden Dämonen Dank zu sagen, daß das Übel ohne irgendeine Beschädigung ablief. Dagegen bedaure um so aufrichtiger den trefflichen Niebuhr in Bonn, der eine Art Verlust erlitten, von dem man sich kaum wiederherstellt.

Die französischen Memoiren sowie „Le Globe“ und „Le Temps“ habe ich auf einige Zeit beseitigt. Es fällt einem doch einmal auf, daß das alles einen gar nichts angeht, daß man von dem Vergangenen ohngefähr soviel weiß als ein anderer auch und daß man durch die Kenntnis dessen, was der Tag bringt, nicht klüger und nicht besser wird.

Heute haben wir hohen Barometerstand, kongruierenden Ostwind, erheiterten Himmel, Sonnenschein, und so regt sich wieder Glaube und Hoffnung an und auf die Natur, da denn die Liebe nicht ausbleiben wird. Seit acht Wochen beschäftige ich mich ununterbrochen mit einer Arbeit, die mir Freude macht und euch auch Freude machen soll; dazu schöpf' ich nun frischen Atem und denke noch vor Ostern abzuschließen, um mich wieder mit neuer Geschäftigkeit zu belasten. Bei Dir kann's auch nicht abreißen, und so mag denn das Weitere folgen.

Vorstehendes liegt schon einige Tage, und ich frage vor allen Dingen an: ob ihr am 2. dieses Monats auf einmal klaren Himmel bei ungewöhnlich hohem Barometerstande und scharfem Ostwind hattet, wie es wahrscheinlich ist. Diese Witterung dauerte einige Tage und ist auch heute mit jener ersten, wenn auch nicht völlig, doch einigermaßen zu vergleichen.

Alsdann sollst Du vielen Dank haben, daß Du fleißig schreibst und mich freundlich heimsuchest; besonders freuen mich Deine peripatetischen Didaskalien, wo Du aus dem Stegreife lakonisch-tüchtige Lehren austeilst. Es ist wahr: wenn man reden mag, so kann man gewiß sein, sich wiederholt zu hören.

Auch hast Du ganz recht, Dir den Begriff von Napoleon nicht nehmen zu lassen; es hat uns zu viel gekostet, dahin zu gelangen, als daß wir ihn um der Hänse willen aufgeben sollten. Die „Mémoires" de Bignon sind daher interessanter für uns zu lesen. Ein ernster Diplomat, der den Helden und Herrscher zu schätzen weiß, nach dessen großen Zwecken wirkte und sich des Vergangenen und Geleisteten mit Anstand erinnert.

Gegenwärtiges diktier' ich unter dem feierlichen Glockengeläute, welches zum kirchlichen Trauerfeste ruft; es ist genug gesagt, um Dir meinen Zustand fühlbar zu machen. Auch die weimarisch-poetisch Verbündeten haben sich in dem bekannten wöchentlichen Blatte zu stiller Feier vereinigt. Ein Exemplar liegt bei; Du wirst es mit Anteil aufnehmen und lesen.

Hierauf wüßte nichts weiter zu sagen als daß ich manches Gute,

Muntere, Tüchtige von Dir unabläſſig zu vernehmen hoffe, laß es daran nicht fehlen; Dein Flügelpferd bringt mir immer eine gute Stunde.

Und ſo fortan!

Weimar, den 7. März 1830. J. W. v. Goethe.

728. An Goethe Berlin, 4. März 1830.

Geſtern ward einmal wieder Dein „Taſſo“ gegeben und zwar mit einer Vollendung, wie ſie nur hier möglich iſt, von beiden Seiten, der Artiſten und Zuſchauer, wie wenn das ganze Stück neu, unverhofft, erwünſcht geweſen wäre.

Den 10. Die Tage her habe nicht daran kommen können fortzufahren; nun wirſt Du aus unſern Zeitungen erfahren haben, wie ich's doch nicht ſagen könnte. Ich habe Leute geſprochen, die ſich Tränen der Wonne rühmten; was ſollte ich von mir ſagen, der ſich ſchon freut, wenn andere eine Freude haben? Man iſt wie bei ſich ſelber, der angenehmſte Beſuch intimſter Freunde, ich möchte die Welt umarmen. Mein Triumph an behaglicher Stelle im Orcheſter iſt grenzenlos. Und dieſen Mann, flüſtert mir der Genius, kennſt du, liebſt du bei Leib und Leben, ja er liebt dich, und alle, die da mitſitzen und fühlen und freuen ſich, da iſt nicht Einer, der da weiß, was du weißt.

Das Stück wurde am Montage wieder gegeben, und ich konnte die mittlern drei Akte zugegen ſein. Einer ſagte: das ſeien einmal ganze Menſchen, denen man glaubt, wofür ſie ſich geben. Der König ſoll geſagt haben, das ſei einmal ein ernſthaftes Stück, das man ohne Angſt und lange Weile ganz ausgenießen könne. Tragödien liebt er nicht. Beſonders weiß er ſich was mit der Stelle:

„Ein Feldherr ohne Heer ſcheint mir ein Fürſt,
Der die Talente nicht um ſich verſammelt.“

Die Beſetzung iſt ſehr gut. Wolffs Stelle als Taſſo iſt möglichſt erſetzt, und wenn Er vollkommen ſprach, ſo iſt ihm Krügers Geſtalt und Stimme überlegen. Alfons würdig und gut; Prinzeſſin ganz

vorzüglich. Antonio hat das zweitemal mehr allgemein gefallen, mir gefiel er gleich. Das Stück griff ein, es fehlte kein Wort, ja ich bewundere, was Leute leisten, die regelmäßig das dummste Gewäsch lernen müssen.

Morgen führen wir Mozarts „Requiem" öffentlich auf. Es geschieht Deiner hohen Verklärten zu Ehren. Ich habe es durchgesetzt. Man wollte die Bach'sche „Passion" wieder haben und meinte, es sei ja niemand gestorben. Dagegen wurde gesagt: das „Requiem" sei im schönsten Leben für Lebende gemacht. „Wer will denn sterben? Sie? Sie? Und ich auch nicht!" Also Mozarts „Requiem", und Gott gebe eine glückliche Stunde! denn wir mußten uns der unseligen Oper wegen mit Einer großen Probe behelfen. Deine, meine Prinzessinnen sind eingeladen; mich soll wundern, ob sie es merken und ihre Verhältnisse es gestatten zu assistieren.

Sonntag habe wieder Spontinis Oper „Olympia" von Anfange bis zu Ende gegen vier Stunden ausgehalten. Es ist ein Jammer, soviel auszustehn beim Genusse eines Kunstwerks, das soviel Verdienst hat, das ich nicht billige und auch nicht davon lassen kann. Was ich davon habe, ist die Erkenntnis, nicht ohne Töne leben zu können. Deine Metapher im „Tasso" vom Seidenwurme hat mich beide Male ganz durcheinander geschmolzen. Man erkennt sich selber.

Dein Brief, welcher den 8. von Weimar abgegangen, ist am 10. bei guter Vormittagszeit in meinen Händen gewesen. Dank für die Einlage! Have anima! sag' auch ich und setze hinzu:

„Ewig bleibt sie meinem Geist und Herzen,
Und so hab' auch ich sie nicht verloren."

Es ist ein eigenes Gefühl, sich zu sagen: das wirst du nicht wiedersehn! Bei aller Resignation gegen das Vergängliche erscheint das Verlangen der Fortdauer am dringendsten, wo sich ein Faden lospinnt. Bedächte man, daß unsre Zeit in der Ewigkeit ruht, so ließe sich viel tun. Läßt man's kommen und gehn? soll man's holen und treiben? — darüber will ich mich nicht weiter verführen.

Der hiesige Barometerstand seit dem 1. dieses Monats trifft mit dem Deinigen ziemlich zusammen: wir haben bis zum 10. den

schönsten Sonnenschein bei scharfem Ostwinde gehabt, von da an ist das Quecksilber mit eins auf 3 Linien unter 28 Zoll gefallen. Ich beobachte Barometer und Thermometer täglich, doch nur in Hinsicht auf meine Chorexpeditionen, deren guter Erfolg sowohl als eine gefällige Aufnahme davon abhängig ist. In der Regel bin ich immer zufriedener mit uns bei mäßiger Temperatur und sogenanntem schönen Wetter, da denn wieder ein Maß ist, damit der Saal sich nicht erhitze. Ist das alles, wie es sein soll, so geht die Musik von selber; muß man sich viel bewegen, je mehr je schlimmer! Mir tut's gleich weh.

Graf Redern hat mir ein lithographiertes Blatt seiner Façade für Dich gegeben, welches Du mit baldiger Gelegenheit erhalten wirst. Felix geht in diesen Tagen nach Wien und wünscht etwas für Dich mitzunehmen.

Wir haben hier ein künstliches Naturschauspiel, wie man's nennen will. Auf Verordnung der Polizei hat der Schnee von den Straßen der Stadt mit sehr bedeutenden Kosten (ich allein mit über 30 Taler) vor die Tore müssen gefahren werden. Diese Weisheit scheint der Schnee übel aufgenommen zu haben und sendet nun seinen Inhalt in starken Strömen durch die Vorstadt und sucht sich den Weg in die Spree, so gut er ihn finden kann. Da stehn nun die Bürger und sehn das Wasser an und die Polizei, der eine lacht, der andere flucht, und das Wasser geht seinen Weg ihnen vor der Nase hin.

Gestern abend führte mich mein Weg dem Theater vorbei, ich ging hinein ohne zu wissen, was sie spielten. Es war „Emilia Galotti". Das ist nun eine Tragödie nach den Regeln des Aristoteles. Vater und Mutter traurig, Bräutigam und Braut traurig, ein trauriger Prinz, eine abgesetzte traurige Geliebte, ein trauriger Maler, ein Scheißkerl von Marinelli – die sich und die Welt belügen. Da haben wir den denkenden Künstler!

Es ist Donnerstag, der 11. Das „Requiem" geht an. Lebe wohl!

729. An Goethe

In meinem Vorigen habe ich mich etwas naseweise über „Emilia Galotti“ vernehmen lassen, und höre ich andere reden, so muß ich schweigen (wie unser Philologus Bekker, den sie den „Stummen in sieben Sprachen“ nennen), weil ihnen meine tiefe Verehrung des hochwürdigen Lessing gegen mich zu Hülfe kommt. Kenne ich als Nichtkenner nun dieses Werk von Wort zu Wort von Jugend an, wie Neigung und gute Gewohnheit mich dabei erhält, so muß ich billig zu denen gehören, auf welche der Meister wirken wollen, und er wird mir mein Wort zugute halten, wie und was er mir gewirkt.

„Der denkende Künstler ist noch eins soviel wert!“

Dies Motto höre ich von 100 Zungen und finde es in Stammbüchern. Es kann sein, daß Lessing damit nicht zuviel sagen wollen, indem er es einem fürstlichen Kunstliebhaber in den Mund legt. Es klingt wie eine alte Gavotte, die jeder auf dem Dudelsacke spielen kann; denn was den Künstler macht, das ist der Gedanke und nicht das Denken. Verzeih, daß ich Dir so etwas schreibe; ich muß es nur einmal aus mir losſein; es macht mich bersten, dergleichen immer wieder zu hören.

Felix hat es übernommen, Dir die Façade vom Hause des Grafen Redern zu überbringen. Die Zeichnung ist von Schinkel und das Muster Dir wohl von Florenz her bekannt. Der Graf hat mich selber ersucht, Dir das Blatt zu senden, und wenn Du ihm dafür ein günstiges Wort durch mich zugehen lässest, so kommt es mir zugute, da ich sein nicht selten benötigt bin. Er ist erfreut, daß der König den „Tasso“ so gut aufgenommen; auch wird der „Tasso“ am Hofe gelesen, davon gesprochen – und – und – und so weiter.

Unser „Requiem“ ist von schöner Wirkung gewesen; ich selber war gerührt, trotz der aufmerksamsten Beschäftigung, die allerdings not war. Spontini erstaunt jedesmal, was wir mit Einer Probe leisten, wenn Er sich 20—25 mal abarbeitet und ärgert und dennoch nicht ohne Fehler davonkommt, wiewohl seine Direktion ruhig und verständig ist. Es gibt keinen größern Fehler, als beim Einüben den guten Willen brauchbarer Leute durch Unzufriedenheit über Neben-

dinge zu turbieren. Der Tüchtige macht keinen Fehler zweimal und vertraut mir, wie ich ihm vertraue, und so komme ich immer besser weg als mit vielen Repetitionen, die den Bessern ennuyieren, weil er mitleidet. Das Schlimmste bei uns ist der zerstreuende gesellschaftliche Zustand, da kaum ein mäßiges Haus in Berlin ist, das sich nicht selber ein Quartett besetzen könnte, und kein Wochenabend, an dem nicht zugleich in mehrern Familien alle Arten von Musiklustigen und -unlustigen versammelt wären. Nun kann man bei öffentlichen Aufführungen (die Singakademie ausgenommen) Liebhabern nichts zumuten, weil sie nicht zu gehorchen verstehn, daher muß man gute Professionisten haben, und das ist denn wieder kostbar; dann müssen diese auch wieder doppelt geschickt sein, um ältere Stücke gut zu behandeln, welches unter meiner Anführung immer noch am besten geht. Spontini hatte vor 2 Jahren im Benefizkonzerte für die Witwen der Kapellmusiker ein „Credo" vom alten Bach aufgenommen, das war zum Krepieren, denn keiner wußte, was er vor Angst greifen sollte.

Es gibt jetzt hier in Berlin wenigstens vier Liedertafeln, von denen die meinige nicht die beste ist; ich und mehrere meines Alters sind nicht totzuschlagen, und die Dazukommenden sind nicht einmal so gut, wie wir waren. Dagegen ist die zweite Liedertafel in der Tat die beste; sie besteht aus jungen Leuten mit guten Stimmen, Lieder machen sie sich dazu, und an ältern guten Liedern ist kein Mangel: ich gestehe aufrichtig, daß ich lieber hier bin als bei uns. Von den andern beiden kenne ich nur die Existenz, und es gibt vielleicht noch eine oder zwei.

Von Ostern an bin ich willens, einen Versuch mit Studenten unserer Universität zu machen, und will sehn, wie ich mit dem jungen Volke fahre; vielleicht werden sie mir lieber wie die alten Perucken, mit denen nichts anzufangen ist, weil sie um 10 Uhr ins Bette müssen. Es wird mich aber wohl wieder Geld kosten. Wer mit Studenten schmausen will, muß borgen lernen. Der Minister will mir 200 Taler geben, und wir wollen sehn, auf was Art wir sie loswerden.

Unser redliche Baßsänger Gern ist am Tage unseres „Requiem“ kurz vor der Aufführung gestorben. Seine Stimme war von der Milde, Kraft und Schönheit eines Gottes. Madame Mara war bezaubert von seinen Tönen. Er war auch ein guter Schauspieler. Sein Bruder Lorenzo in „Romeo und Julie“, sein Wasserträger und so weiter: unvergleichlich! Wenn Er an der Liedertafel die „Generalbeichte“ sang und die Absolution sprach, war man der Sünde ledig. Er ist 70 Jahr alt worden.

Dein Z. Berlin, den 15. März 1830.

Dienstag, heut ist der 23. – – . Z.

730. An Goethe

Wenn Du unsere „Evangelische Kirchenzeitung“ nicht liesest, so erfahre denn, daß eine Rezension des „Briefwechsels zwischen Goethe und Schiller“ durch drei Stücke derselben geht. Es freut mich an mir selber, ohne Emotion von meiner Seite, euch ganz anständig herabgechristelt zu finden, und ich irre mich schwerlich, den Absatz der 6 Bändchen sowie der seligen „Xenien“ dadurch wieder flott zu sehn. Ich selber bekomme erst den rechten Appetit, die Sammlung wieder durchzukauen, und so mag es manchem werden, der noch frommer ist als ich.

Daß euer Christentum nicht von der Sorte dieser Kirchenzeitung ist, beiseite; was aber der Rezensent zur Rechtfertigung seines Urteils aus den Briefen selber häufig exzerpiert hat, gibt ihnen das vollständigste Übergewicht.

Dann habe auch Friedrich Buchholz: „Geschichte Napoleon Bonapartes“ vor mir. Motto: „Nec reprehendere libet, nec laudare possum“. Woraus Du dreist auf die Ansicht schließen magst. – Auch wir loben ihn nicht und wollen ihn auch nicht loben lassen. Auch dieser Wahrheitsfreund bemüht sich, alles Große und Bewunderte seines Helden der unbändigsten Herrsch- und Ruhmsucht beizumessen, was wir denn gern glauben, da ohne Feuer nicht gut Schmieden ist; daß er überall als ungenötigter, wenigstens uner-

warteter Gast sich schlecht aufgeführt habe, welches wir denn auch von Herzen bestätigen. Das Werk in 3 Bänden enthält über 2000 Oktavseiten und ist gut geschrieben. Ich habe nur das Jahr 1806 lesen wollen. Was ich zum Beispiel noch nicht kannte, ist der Brief Napoleons aus Gera vom 12. Oktober 1806 an den König, der hier in extenso abgedruckt ist. Zu den Schauspielerstreichen des Helden ist hier die Katastrophe mit dem Fürsten Hatzfeldt gerechnet, ferner das persönliche Benehmen gegen einen Mann wie unser Graf Neale. Es war ein Brief der Tochter dieses Grafen aufgefangen, der die Worte enthielt: „Napoleon will den Krieg nicht*, man muß ihn dazu zwingen." — Ich möchte wohl die Bücher auf einem Haufen sehn, die nicht geschrieben wären und noch werden, wenn der Tyrann nicht gelebt hätte. Man wird ihn nicht los und soll noch all das Papier bezahlen! „O Ewigkeit (der Kontribution), du Donnerwort!"

Was jetzt am meisten floriert, sind die Reklamationen gegen das neue Gesangbuch. Die illuminati wollen das verschimmelte Deutsch nicht mehr mitsingen, und die Altgläubigen wollen die Verbesserer nicht für Poeten gelten lassen. Bunsen soll dem Könige von Rom aus geschrieben und sich für das alte Gesangbuch verwendet haben; eins seiner Argumente sei, daß mehrere Lieder des alten Gesangbuchs königliche Ahnherrn und -frauen zu Verfassern haben.

Der Papst hat unsern Geheimen Obermedizinalrat Gräfe von Neapel nach Rom zurück eingeladen, um seine Kunst an dem Statthalter Gottes zu versuchen. Nun ist mir wieder der Gedanke aufgestiegen, auch nach Rom zu gelangen und dem Heiligen Vater eine Messe zu bereiten, die des Capitoliums nicht so unwürdig sei wie das Geköch italienischer Halbmeister, die von Zeit und Vorzeit nicht wissen.

Als Gegenstück zum Eingange dieses Briefes möge die Anlage dienen und – um zu zeigen, daß meine Didaskalien (wie Du sie zu nennen beliebst) nicht immer protestierend sind. Der junge Mann

* Ich wußte damals, wer ihn nicht gewollt hat, habe es aber wieder vergessen.

ist der Schwiegersohn des Geheimen Rats Uhden. Jenen kenne ich kaum. Der Vater des Hotho war einer von uns Sieben Weisen während der 2jährigen Invasion (Mitglied des comité administratif), wodurch er auch nicht reicher geworden. Die französischen Kommissarien wollten uns nichts geben und nichts lassen. Jetzt haben wir die Not mit den Freunden und ihren — Hunden!

Dann lese ich Links „Urwelt" und ergetze mich höchlich, das heißt: ich blättre und suche mir nach den Aufschriften, was ich brauchen könnte. Freilich bin ich dabei ohne Urteil wie ohne Vorurteil, da ich keine Vorkenntnis herzubringe; sonst müßte ich gestehn, es wäre mit der Urwelt wie mit der Urmusik: einer weiß soviel wie der andere, und was ich nicht wußte, weiß ich nicht. Es ist aber angenehm, einen heitern Gesellschafter, den man wöchentlich einmal persönlich, in Kenntnissen schwelgend, genießt, aus seinen Schriften zu kennen, die wie ein Hut auf seinem Kopfe passen; denn ich hatte noch nichts von ihm gelesen. Trotz seines Antiberlinismus ist er bereits so verberlinert, daß ich nicht wüßte, wo er sich besser befinden sollte. Ihn in Opposition zu genießen mit v. Buch und Rudolphi, ist mir ein echtes Trio. Umsicht, Leichtsinn, Schalkheit — Gravität, Wissensstolz — kontrafagottische Derbheit haben mir manchen guten Abend geschafft. Was mich betrübt, ist, daß Rudolphi wie der Tag vergeht und (nun es zu spät ist) alle Gesellschaften meidet. Er verdient sehr viel Geld, das er alles zu den schätzbarsten Sammlungen verwendet.

Freitag, 26. März 1830. Felix, der die nächsten Tage von hier abreiset, bringt Dir dies Blatt und die Façade des Graf Redernschen Hauses. Lebe wohl!

Dein

Z.

[Beilage]

Hochzuverehrender Herr Professor!

Als einem alten bewährten Freunde Goethes und als einem Bewundrer auch seiner neusten Werke ist es Ew. Wohlgeboren vielleicht nicht unerfreulich, eine anerkennende und bewundernde Stimme der Kritik zu vernehmen.

„Denn ein freundlich Anerkennen
Ist des Alters zweite Jugend."

In diesem Sinne bin ich so frei, Ihnen beifolgend einen Abdruck der auf Vorschlag der hiesigen „Sozietät für wissenschaftliche Kritik" von mir übernommenen Anzeige der neuesten Goethe'schen „Wanderjahre" zu freundlicher Teilnahme zu übersenden. Es würde mir zu großer Freude gereichen, wenn manche darin geäußerte Ansicht auch mit Ihrem Urteil in Einklang stände. Denn indem ich die Absicht hege, in einem größeren Werke in ähnlicher Weise, wennzwar tiefer begründend, den ganzen Kreis der Goethe'schen poetischen Schriften zu durchschreiten, kann ich mir ein Gelingen dieses Plans nur unter der Voraussetzung vorstellen, in Hauptpunkten mit den Einsichtigen und Kräftigen der Zeit zusammenzustimmen.

Mit vollkommenster Hochachtung unterzeichne ich mich als

Ew. Wohlgeboren
ergebenster Diener und Verehrer
Berlin, den 18. März 1830. H. G. Hotho.

Empfangen Sie, verehrter Herr Kollege, meinen besten Dank für die Sendung Ihrer Blätter aus den „Jahrbüchern für die wissenschaftliche Kritik" in Beziehung auf Goethes neueste Gabe.

Wenn ich schon hoch interessiert bin, von diesem Freunde und über ihn zu vernehmen, was es auch sei (da ich nicht zu jung bin, um mir die verschiedenste Meinung an ihren Ort zu legen), so ist es eine Herzensfreude, ihn im hohen Alter fortlebend, von nachlebender Jugend unverkannt, angeeignet und die Verstockung still umgangen zu sehn, worin sich eine gewisse Altjunggesellenschaft gefällt, die vom Schönsten das noch Schönere fordert und von Schmeichlern spricht, indem sie sich selber schmeichelt, nicht zu schmeicheln.

Spaßhaft genug, die stolzen Kutschen hinter der neuen Generation zurückebleiben zu sehn, da sie doch nachmüssen, um sich auf der Station am Residuum zu restaurieren. Mit Hochachtung und Freundschaft

Berlin, 21. März 1830. Zelter.

731. An Zelter

Fahre ja fleißig fort, mein Teuerſter, an mich niederzuſchreiben, was Du ſonſt niemand ſagen magſt, auch was Deine Zuſtände und Umgebungen mir deutlich macht. Sehr hat es mich gefreut, daß Du Dein Bedürfnis nach Tönen ausſprichſt; was aus Dir ſelbſt hervorquillt, willſt Du auch von außen vernehmen. Eins fordert das andere, und nur in ſolchen Mitteilungen beſteht der wahre Genuß. Bei mir iſt das Auge vorwaltend, und ich ergötze mich höchlich, wenn mir gelingt, in Auktionen und von Kunſthändlern irgendein Kupfer, Radierung oder Zeichnung zu erlangen; freilich muß es aus älterer Zeit ſein, denn die Neuern bringen uns auf ein- oder die andere Weiſe meiſt in Verzweiflung.

Ein herrliches Werk, wenn es vollendet iſt, wird Toſchis „Kreuzführung“ nach Raphael. Es iſt in Berlin gewiß mehrfach darauf unterzeichnet; ich beſitze zwei Probedrücke, welche ſchon das Beſte teilweiſe geben und das Beſte im Ganzen zuſichern. Verſäume nicht, darnach zu fragen; das Original iſt das herrlichſte Werk und die Nachbildung desſelben höchſt würdig.

Unſchätzbar, in einem mindern Genre, aber innerhalb dieſes Kreiſes auf das liebenswürdigſte gelungen, ſind die zwei Hefte Neureuthers bildlich-muſikaliſcher Kompoſitionen zur Seite meiner Balladen. Sie ſind längſt im Handel und ſollten auch ſchon zu euch gekommen ſein.

Dem altgegründeten Muſiker wie dem wohlfundierten Poeten geht es denn doch in der neuern Zeit wie dem Zauberlehrling:

„Die ich rief, die Geiſter,
Werd' ich nun nicht los.“

Ich habe nun noch eine beſondere Qual, daß gute, wohlwollende, verſtändige Menſchen meine Gedichte auslegen wollen und dazu die specialissima, wobei und woran ſie entſtanden ſeien, zu eigentlichſter Einſicht unentbehrlich halten, anſtatt daß ſie zufrieden ſein ſollten, daß ihnen irgendeiner das Spezialе ſo ins Allgemeine emporgehoben, damit ſie es wieder in ihre eigene Spezialität ohne weiteres aufnehmen können.

Doch fällt mir ein, daß auch manchmal etwas Anmutiges aus solchem Bestreben nach Partikularitäten entspringen kann.

Eine geistreiche Dame sagte mir bei Gelegenheit jener leidenschaftlichen Elegie, die Du mir so anmutig in meinen schlechten Zuständen vorlasest: „Ich möchte dem Frauenzimmer, das diese Elegie veranlaßt hat, irgend etwas zuliebe tun, um meinen Anteil an einem so liebevollen Gedicht auszudrücken."

Dein reines eignes Verhältnis zu „Emilie Galotti" soll Dir nicht verkümmert werden. Zu seiner Zeit stieg dieses Stück wie die Insel Delos aus der Gottsched-Gellert-Weissischen pp. Wasserflut, um eine kreisende Göttin barmherzig aufzunehmen. Wir jungen Leute ermutigten uns daran und wurden deshalb Lessing viel schuldig.

Auf dem jetzigen Grade der Kultur kann es nicht mehr wirksam sein. Untersuchen wir's genau, so haben wir davor den Respekt wie vor einer Mumie, die uns von alter hoher Würde des Aufbewahrten ein Zeugnis gibt.

Nun aber möcht' ich Dich in Versuchung führen und Dir das Lesen eines Büchleins, von dem Du schon gehört hast, zumuten: „L'âne mort et la femme guillotinée". Die muntern talentvollen jungen Franzosen glauben dem leidigen Genre der grausam-widerwärtigen Schauspiele und Romane dadurch ein Ziel zu setzen, daß sie solche geistreich noch übertreiben. Hiebei merken sie nicht, daß sie den Geschmack des Publikums an dergleichen Produktionen immer vermehren und ein lebhafteres Bedürfnis darnach erregen.

Weiter sag' ich nichts, als daß ich hoffe, Du wirst nach gelesenem diesem Bändchen Dein wildes Berlin ganz idyllisch finden.

And so for ever!

Weimar, den 27. März 1830. G.

Hinzufügen aber muß ich noch die Bitte: Du mögest, wenn ich auch manchmal schweige, doch immer hübsch fleißig zu schreiben nicht unterlassen. Ich habe noch einige Haupt- und Nebenlasten fortzuschleppen, die ich unter ein paar Monaten nicht an Ort und Stelle bringe, deshalb meine Gedanken zu dem besten Freunde in der Ferne zu wenden nicht immer fähig bin.

Die Korrespondenz von 1828 ist abgeschrieben; Deine Originale erhältst Du zunächst; sende sodann das Jahr 1829 und sorge, daß das laufende 1830 hübsch reich werde, damit unser Briefwechsel dereinst nicht endige wie der Schillerische: dem Rhein gleich sich im gemeinen Sande des Tags verlierend.

Hiemit noch die freundlichsten Grüße an Felix, den Du mir ankündigst. Ich sage meiner Umgebung nichts, damit die Freude, ihn wiederzusehen, durch Überraschung noch gesteigert werde.

Wie immer und überall

Weimar, den 27. März 1830. G.

732. An Goethe

Eine wiedergeborne Bearbeitung von Shakespeares „Julius Cäsar" in vier Akten von Dr. Förster habe zweimal gesehn. Die letzte Vorstellung war nicht sehr besucht, was sich durch Demoiselle Sontag entschuldigen ließe, auf welche aller Augen warten. Wer das Stück in Szene gesetzt hat, den will ich nicht loben. Lange Zwischenakte wegen mühsamer Aufstellung neuer Dekorationen und andere Ungeschicklichkeiten sind mir verdrießlich gewesen.

Cäsar, auf prächtigem Triumphwagen von Sklaven gezogen, stolziert bis inmitten der Bühne. Von dieser Höhe schreit er: „Calpurnia! Antonius!" als ob's gälte, eine Kuh zu belegen. Da er nun mit seinem Wagen weder vor- noch seitwärts kann, um abzusteigen, so muß sich der große Cäsar retrogradierend bis in die Kulisse zurückzopfen lassen. Mir ist es beide Male abgeschmackt vorgekommen. Während des Triumphzuges singt das Volk meine Melodie der Worte: „Gallias Caesar subegit, Nicomedes Caesarem" etc. Dabei sieht das Geschmeiß, das sich kurz vorher so lausig mausig machte, so fromm aus, als ob sie einen Bittgang täten. Was das Orchester dazwischen pfeift und fiedelt, habe nicht erraten können; ob ich mich hierüber ärgern oder mich freuen soll, meinen Suetonius besser zu verstehn als diese Römer, weiß ich auch nicht. Eine Frau fragte mich, was da oben gesungen würde. – Ich wollte

es ihrem Manne sagen, der nicht bei der Hand war. – Sie sei so verschwiegen wie Catos Tochter. – Da hätte ich müssen von hinten antworten (wie einer, der von seiner Reise versicherte, er habe rücklings im Wagen gesessen und nichts bemerkt). Kurz, ich mußte sagen, was Casca vom Cicero: sie sangen – Griechisch.* Keiner schien einen Begriff des Stücks zu haben, und keiner kann das Maul halten. Cäsar schreit wie ein Auktionskommissarius, Brutus schreit, Cassius, Antonius, Casca, alle schreien, als wenn sie zu zeigen hätten, wieviele Meilen und saecula sie von der Sache ab sind. Solch ein Cäsar verdient den Tod! „Ich will nicht kommen!" brüllt er so überlaut, daß sie ihn nach 2000 Jahren noch umbringen. Kein Period kommt rund heraus, alles geschrotet, zerstückelt, soviel Atemzüge als Worte, und kommen nicht vom Flecke, und (was Du unglaublich finden magst) es sind die nämlichen Leute, die ich im „Tasso" mit Lob und Dank gesehn und gehört.

Dem allen zum Trotz ist mir ein neues Verdienst unseres Dichters vor Augen getreten: in diesem Stücke Frauen notwendig zu beschäftigen. Porcia, die mit ihrem Geheimnisse im Herzen wie eine Kreißende erscheint, Calpurnia ebenso und doch anders, und so echt republikanisch und tragisch und gut dargestellt.

Mit den Auslegern unseres Dichters will es mir auch nicht gelingen, man könnte ganz konfuse werden. Voß behauptet geradezu: das Stück müsse nicht „Julius Cäsar", sondern „Brutus" heißen; Brutus, dieser letzte Römer und Liebling des Dichters, sei die Hauptperson, sein Tod beschließe ja auch das Stück, und so weiter. Ich kann nur mit Cornelien (in Corneilles „Pompée") ausrufen: „O ciel, que de vertus vous me faites haïr!" So fühle ich meinen Cäsar als den der Dichter menschlich groß und gut bis zum Tode und die Verschwörung gegen ihn als unsinnig bis in ihrer letzten Folge darstellen wollen, indem er den Helden selber nach dem Tode als würdig erscheinen und dessen Gegner in Verzweiflung enden läßt.

* Ob wohl ein englischer Ausleger den besondern Sinn dieser Worte: „Ja, der – sprach Griechisch, mir war es Griechisch" angedeutet hat? Umsonst kann es nicht dastehn. Wieland, sonst doch nicht maulfaul, ist stumm darüber.

Was Shakespeare hier noch einmal bewundernswürdig macht, ist, daß er als englischer Dichter kein Merkmal gibt, seine Freiheitsmänner in ein vorteilhafteres Licht zu stellen: Cassius macht hohle Hände, Casca ist ein plumper Geselle, wie ihn Brutus nennt, und ebendieser Brutus ist kein starker Mann und ein falscher Freund – ob Roms oder Cäsars, das ist gleichviel.

Da lob' ich mir den Voltaire; der hält nur sich selber für einen ganz andern Kerl als Shakespeare, und wer will das leugnen! Aber Voltaire hat den „Julius Cäsar" spielen gesehn; Monsieur Voltaire kam, sah und – ward besiegt: angezogen, ergriffen, festgehalten, gerührt, woran der Franzose gar nicht gedacht hatte.

Ein Mann, der hinter mir saß, sagte: „Wäre nur Cäsar heute nicht aufs Kapitol gegangen!" Ich hätte gern über die Einfalt gelacht, es wollte nicht gelingen, im Tiefsten fühlte ich mich selber so. Nun frage einer: wer ist die Hauptperson!

Man hat gesagt, Napoleon habe mit Dir über Julius Cäsars Tod gesprochen; das könntest Du mich wohl wissen lassen, wenigstens behalte es nicht bei Dir.

Du magst wohl den Voltaire nicht bei der Hand haben, und da noch Platz ist, will ich mir das Vergnügen nicht versagen, seine eigene Worte herzuschreiben:

„J'ai vu jouer le „César" de Shakespeare, et j'avoue que dès la première scène, quand j'entendis le tribun reprocher à la populace de Rome son ingratitude envers Pompée et son attachement à César, vainqueur de Pompée, je commençai à être intéressé, à être ému. Je ne vis ensuite aucun conjuré sur la scène qui ne me donnât de la curiosité, et malgré tant de disparates ridicules, je sentis que la pièce m'attachoit." etc. etc.

Das Papier liegt schon manchen Tag. Eben jetzt, Dienstag, 30. März, kommt Dein Brief vom 27. dieses. Einen Brief an Dich hat Felix schon 8 Tage und die Zeichnung vom Hause des Grafen Redern. Nun liegt Felix nieder und hat die Masern. Lebe wohl!

Dein

Z.

733. An Goethe

Es kommt mir doch immer mehr zu Hause, daß ich dem vielbesprochnen Rossini nichts abzubitten habe, denn er insinuiert sich gegen allen Widerspruch nach und nach auch bei uns, daß man kaum noch hinhört, wenn er getadelt wird. Die Vorwürfe gegen ein- oder anderes seiner Stücke sind freilich nicht ohne; man braucht ihm aber auch nichts zu schenken, er weiß es keinen Dank. Ehe man's denkt, tritt etwas aus ihm hervor, wie Duft aus einer unscheinbaren Blume, das sich als Musik eher empfinden als aussprechen ließe, da es weder nach Holz und Metall noch Fleisch und Bein wittert.

So wurde vorige Woche sein „Othello" gegeben. Mademoiselle Sontag betrat darin zum ersten Male als Desdemona das große Operntheater. Habe ich Dir schon manches Gute von ihr gesagt, so brauch' ich nichts zurückzunehmen; was sie gut gemacht hat, habe ich nicht besser gehört, und Schlechtes ist in ihrem Wesen nicht vorhanden, sie würde umsonst danach greifen. Was ihr aber ganz besonders gelingt, ist, wie sie ihre natürliche volubile Singart mit den verschiedenen Graden der Leidenschaft so anmutig in dieser Rolle und dem freisten Spiele zu vereinen weiß, daß man zugleich erstaunt und gerührt und ergetzt ist. Und ich meine, was ich sage. Wenn ihre Stimme nicht die allerschönste ist, welche ich gekannt, so ist sie rein, ohne Harz, ohne Phlegma, und daher so ihrem Wesen und Willen gehorsam, daß sie stets das Rechte tut. Auch ihr Mund ist nicht der schönste, doch hört man keine Zunge, sie spricht mit den Lippen so klar, daß man der Worte nicht bedarf. In Summa: alles an ihr von Kopf bis zum Fuße, selbst ihr Anzug, ist Gesang.

Heut ist Ostern, und da ich in der Zwischenzeit zwei Passionsmusiken, am Palmsonntage (zum Besten unserer Amortisationsbaukasse) und am Karfreitage (für meinen Keller, der voll Wasser ist), aufgeführt habe, so hat es an Arbeit nicht gefehlt. Ich habe damit zwei Teile meines guten Berlin nach Vermögen befriedigen wollen, indem ich zwei echt deutsche religiose Komponisten aus gleicher

Zeit in einer Woche nebeneinander auftreten lassen: Johann Sebastian Bach, den sie hier mit Calderon, und Karl Heinrich Graun, den seine Freunde mit Tasso vergleichen wollen. Beide Aufführungen hatten, jede im ganzen, ihr besonderes Publikum. Der „Tod Jesu" ist besonders denen wert, die am Karfreitage zum Abendmahle gewesen, und die Bach'sche „Passion" zieht solche an, welche sich etwas mehr zugeben, als die Menge zugesteht; diesen hätte ich zeigen mögen, wie sich zwei originale deutsche Talente gegeneinander verhalten, von denen der letzte ganz nach italienischen Mustern gebildet, ja meistens nach italienischen Worten gearbeitet, der erste aber nie aus Deutschland gekommen und (meines Wissens) kein italienisches Stück gesetzt hat, die sich naturgemäß der eine durch Tiefe und der andere [durch] Klarheit unterscheiden, wie sie durch Fruchtbarkeit einander gleichen, beide aber im Punkte der Kantilena, da wo sie allgemein ansprechen, auch echt italienisch, das ist: natürlich sind.

Gestern nun, nachdem ich den ältesten, 90jährigen Freund zum Grabe begleitet hatte, bin ich sogleich nach Mozarts „Figaro" gegangen und habe die scharmante Sontag als Susanne vollkommen heiter, geistreich und liebenswürdig gefunden. Denkst Du nun, daß ich ihr etwas zugebe, so wisse, daß ich sie, seitdem sie hier ist, noch nicht gesprochen habe, weil ich verlange, daß Sie mich spreche, da sie Mitglied der Singakademie ist. Das arme Wesen aber weiß sich nicht zu retten vor grauen, alten, schalen Gesellen, die sie umschwärmen und beschenken, und ich selbst hätte auch nicht gewußt, wo ich die Zeit hernähme, sie außer Repetitionen, welche ich nicht besuche, und Vorstellungen, die ich selten von Anfang sehe, zu finden, wiewohl sie mir ganz nahe wohnt. Als Susanne hat sie mich auch darum entzückt, weil ihr Naturell das errät, was diese Oper nach meinem Gefühl von Mozarts übrigen Werken unterscheidet: den Stil der Intrige in der Musik. Man findet diesen Stil auch wohl in einzelnen andern Stücken irgendeines italienischen Komponisten (Cimarosa, auch Grétry und andere), hier aber fängt dieser Stil schon mit der Sinfonie an und geht durch die ganze Handlung, und das kommt mir neu vor.

Felix hatte von mir einen Brief an Dich bekommen und ist krank hier geblieben; ich hatte ihm aufgetragen, diesen Brief an Dich abgehn zu lassen, und hoffe, es wird geschehen sein. Hier sagt man, Dein Sohn August gehe mit Eckermann nach Italien, und ich wünsche ihm eine glückliche Überkunft, schöne Tage und einen Ausbruch des Vesuv. Mein alter Gönner, der Großherzog von Darmstadt, ist auch zu seinen Vätern gegangen, und hier erwarte ich auch noch stündlich das Ende eines alten tüchtigen Freundes, des Generals der Artillerie v. Brockhausen, der dem Napoleon eine Division so zusammengeschossen hat, daß Napoleon soll ausgerufen haben: „Welcher Teufel von Preußen kommandiert denn diese Batterie?“ Er wollte keinen Arzt, und man hatte dennoch einen kommen lassen, den er kannte. „Was haben Sie denn gemacht, alter Herr?“ sagte der Doktor. – „Ich habe wenigstens 80 Eier gegessen!“ war die Antwort. – „Nun, wenn das wahr ist, so ist es sehr ungeschickt!“ – „Ungeschickt? Ich bin 80 Jahre alt, was ist denn das: alle Jahr Ein Ei? Und was Sie mir verschreiben, wird mir keinen Appetit machen.“ Lebe wohl!

Dein

Z.

Ostermontag 1830. Die Briefe vom Jahre 1828 kommen eben zurück; mit künftiger Woche werde die folgenden senden.

Mein alter v. Brockhausen ist verschieden.

734. An Goethe

Schilt mir ja die guten Menschen nicht, welche nicht nachlassen, Deine Gedichte auszulegen; ich gehöre selber dazu und wirble mir manchen Vers so lange zwischen den Fingern der Divination, bis ich darüber wohl selber zu einem eignen Gedanken komme, den ich nicht gesucht hätte. Tust doch Du das gleiche und spürst der Natur nach, mit Teleskop und Mikroskop, Magnet und Lupe in Händen, und kannst nicht ruhn. Mit dem Verstehn und Begreifen weiß ich nicht, wie es andere machen. Was mir gefällt, mag ich gern für

wahr halten; es ist meine eigene Gesinnung, und ich werde nur neidisch, sie vom andern zuerst ausgesprochen zu finden. Die Elegie, welche (wie Du mir schmeichelst) ich Dir prima vista zu Dank vorgelesen habe, lese ich nun, da sie gedruckt ist, immer wieder und suche mir das Terrain, die Umgebung, das Zimmer, ja den Stuhl zu vergegenwärtigen. Das Mädchen war nachher in Berlin. In einer Gesellschaft sah ich ein anziehendes Frauenzimmer, die ich für die Deine hielt. Ich hatte schon den Vers auf der Zunge, womit ich mich ihr zu erkennen geben wollte: „Ja, du bist wohl an Iris zu vergleichen!", als ich ihren Namen nennen hörte und aus meinem Traume erwachte.

Freitag abend, 16. April 1830. Eben komme ich wieder aus Rossinis „Othello", wohin mich Spontini im Wagen abgeholt hat. Auch dieser ist (wie alle Kritiker) ganz und gar dagegen. Er behauptet, es wären kaum sechs Takte in der ganzen Oper der Handlung angemessen: ein Charivari, ein Galimathias ohne Würde, Kraft, Sinn und was alles. Zu seiner Rechtfertigung hatte ich eben Shakespeares „Othello" wieder ganz durchgelesen, um mir die grausame Wirkung der Eifersucht in einer moralischen Depolarität zu entdecken — doch die Gegner des armen Rossini zu widerlegen vermag ich nicht, wie ich denn ein gehorsames Stillschweigen beobachte. Die Sache an sich ist in der Tat sonderbar. Die Handlung auf dem Theater geht ihren Gang, wiewohl singend; so geht auch das Orchester wie für sich, nur daß von Zeit zu Zeit die beiden Elemente bald anziehend, bald abstoßend interessiert sind, wie an einem Feiertage die verschiedensten Plaisirs der Menschenwelt ganz homogen neben-, durcheinander und umeinander herumgehn und vergnügend sein müssen, denn es ist Feiertag. Kurz und gut: ich kann's nicht schelten, und wenn ich's noch einmal mitmachen müßte; ja, wenn das unsinnigste Schauspiel, die Oper mit Gesang, Tanz und Freud' und Ernst, seine eigene Stelle haben soll, so ist Rossini ein geborner Opernmann für mich allein, denn ich habe mich ergetzt, und – wider ihren Willen die andern alle. Das Klatschen, Schreien und Rufen wollte nicht enden, und das Haus war voll

und toll. Daß Rossini endlich ein Mann von Genie ist, darüber bin ich mit ihm selber einig, und das Handwerk versteht er auch.

Lebe wohl! Es ist schon wieder Sonnabend. Dein Z.

Die Briefe vom vorigen Jahre sind doch wohl bei Dir angelangt?

735. An Goethe Sonntag abend, 18. April 1830.

Audiatur et altera pars. Da sich zu allem Zeit finden muß, so habe eben einmal wieder eine Predigt gehört. Ein ehemaliger katholischer Geistlicher hat sich, verfolgt, hieher gezogen und ist Prediger bei unsern Böhmischen Brüdern worden, da er denn aller Welt Beifall hat; so komme ich aus der Böhmischen Kirche. Verstehe ich nicht alles zu prüfen und könnte auch nicht alles behalten, so habe doch einmal hinhorchen wollen und hätte in den zwei Stunden leicht was Schlimmres tun können. Dieser Prediger heißt Goßner und benimmt sich wie ein kluger Mann; denn er hatte ein wohlgewähltes Hauptlied nach doppelten Nummern des alten Porst'schen und des neuen strittigen Gesangbuchs (unter gleicher Melodie) an die Tafel zeichnen lassen, und die Sache machte sich ganz eben, ohne Anstoß, ja versöhnend. Das Motiv der Predigt war aus der Geschichte Josephs und seiner Brüder genommen und konzentrierte sich auf das Wort: „Das haben wir an unserm Bruder verschuldet." Dabei ward die Geschichte anziehend kommentiert. Der Mann kann 45 Jahre alt sein; er hat Stimme, Ton, Suade, Dialekt, Zuversicht. Was er spricht, kommt von innen heraus, es ist nicht angeworfen; man kennt alles, aber man hat es so noch nicht gehört. Das Ganze hätte können kürzer sein, aber es fehlte nicht an Geniestellen und war nicht langweilig; ohne Zorn, ohne Bombast und nicht ohne Glut. Wäre es nicht ein Weilchen her, daß ich keine Predigt gehört, so könnte ich sagen: ich habe seit langer Zeit keine so gute Predigt gehört. – Da ward aus Morgen und Abend Ein Tag.

Montag früh. Der Frühling naht mit eigener Sehnsucht. Das

eine Fenster meiner Eckstube geht über den Festungsgraben hin in den artigen Universitätspark. Hier steh' ich und denke mir Dich an Deinem Gartenfenster und warte, wie sich nach dem warmen Regen der vorigen Woche stündlich ein Blättchen mehr ungeduldig auftut, uns durch die dunkeln Zweige anzulächeln. Ein 80 Fuß hoher Kastanienbaum will dem Ganzen voranstehn und verspricht, binnen acht Tagen, mit seinem neuen grünen Kleide angetan, mir die Nachmittagssonne an meinem Klaviere zu mildern.

„Apropos Tübingen": Madame Milder ist auf ihrer Reise nach Petersburg Reval passiert und hat den 80. Geburtstag unserer Elisabeth Mara feiern helfen. Diese alte Nachtigall schlägt auch noch und kann's nicht lassen; sie gibt Unterricht im Singen und hält ihr mir gegebenes Wort: „Ich sterbe, wenn ich nicht mehr singe."

Fürst Radziwill ist angekommen und hat mir den schönsten Schnupftabak mitgebracht. Er ließ sich die Schiller'schen Briefe ausbitten, ich besitze nur die ersten Bände; in einem der letzten, sagt man, glänze ich wie ein päpstlicher Bullenmann. Er mag sie sich kaufen; hast Du aber noch ein vollständiges Exemplar, so schenke es

Deinem Z.

Du willst ja, daß ich schreibe; so nimm auch vorlieb mit dem verrückten Zeuge.

736. An Zelter

Es fehlt Deinen sämtlichen Briefen zwar nicht an Liebenswürdigkeit im besten Sinne, der vorletzte jedoch tut sich an besonderer Anmut hervor. Gründliche Kenntnis, die sich am glücklichsten Talent erfreut und durch ein inniges Wohlwollen mit dem größten Behagen begünstigt wird, druckt sich so rein und schön darin aus, daß ich wünschen muß, Du erlaubtest, einige Stellen im „Chaos" abdrucken zu lassen. Es ist ganz allein mein Wunsch und Trieb, Ottilie weiß noch nichts davon.

Dein Zugeständnis zu beschleunigen, schicke ich hier eine Abschrift,

auf gebrochenes Blatt geschrieben, damit Du das Fragliche überschauest, auch vielleicht nach Befund ab- oder zutust.

Eiligst sage noch, daß die Briefe von 1829 angekommen sind, daß ich Dir Geduld wünsche, die Urteile Deiner Umgebung zu ertragen, daß ich an Hotho ein freundlich Blatt geschrieben, wie er es gar wohl verdient, daß Du dem Herrn Grafen Röder für den Steindruck dankest und ihm versicherst, daß ich nichts mehr wünschte, als das lebhafte Berlin vor so einem ernsten Werke vorüberwandeln zu sehen. Wie steht es mit Felix? hat er sich erholt, um uns bald zu entzücken?

Eiligstes Lebewohl!

Weimar, den 21. April 1830. J. W. v. Goethe.

737. An Goethe

In unserer Zeitung steht folgendes als Berichtigung (aus der Hallischen „Allgemeinen Literaturzeitung") abgedruckt:

„Die Zueignungsschrift des Herrn v. Goethe an Seine Majestät den König von Bayern vor dem letzten Teil seines von ihm herausgegebenen Briefwechsels mit Schiller enthält einen mittelbaren Vorwurf für die Fürsten Deutschlands, welche Zeitgenossen Schillers waren: daß nämlich letzterer keinen Beschützer unter ihnen gefunden habe, durch dessen Gunst ihm das Leben erheitert, dem Vaterlande aber seine Geistestätigkeit länger erhalten worden wäre. Um diesen Vorwurf wenigstens von Seiner Majestät dem Könige von Preußen, meinem allergnädigsten Herrn, abzuwenden, und in einem Gefühle, das alle meine Landsleute mit mir teilen werden, wage ich es, die amtlich nur mir bekannte Tatsache zu allgemeiner Kenntnis zu bringen: daß unser allerteuerster König Schillern, als dieser den Wunsch geäußert hatte, sich in Berlin niederzulassen, und deshalb nach Potsdam gekommen war, aus Allerhöchsteigner Bewegung ein Gnadengehalt von jährlich 3000 rh. nebst freiem Gebrauch einer Hofequipage* zugesichert hatte. Nur dessen nach-

* Ein reicher Mann warf einem Dichter, der seines Weges ging, mit den Wor-

her erfolgte Krankheit und frühzeitiger Tod haben den großmütigen Monarchen und unser engeres Vaterland um den Vorzug gebracht, in Schiller einen ausgezeichneten Preußen mehr zu zählen.

Berlin, den 27. März 1830. v. Beyme."

Die Sache war freilich auch mir und wem noch, wenn auch nicht amtlich, bekannt, und will ich nur zu Ehren meines teuern Gönners, des damals Geheimen Kabinettsrats Beyme bezeugen, daß Er die Sache Schillers mit Eifer in Antrag und zum Spruche gebracht hat. Es fehlte aber auch nicht an Hindernissen. Den Herren von der Gilde kniffen die „Xenien" noch in akademischen Kaldaunen. Hufeland und Fichte, rechtschaffen und brav, waren noch ohne Wurzel. Schiller war geachtet und Kotzebue gelesen, genossen, wiederholt. Der gute Wille sollte schon die Tat sein; Schiller sollte das alles zu gute behalten (schlechtweg gut wäre ihm wohl lieber gewesen!), und unterdessen das Gras wächst – nun, den Spruch kennt man ja wohl.

Wer mag denn jetzt eine Vorstellung haben von der politisch-poetisch-prophetischen Anarchie jener Zeit – der „Jungfrau von Orléans"! Dabei war jeder einzelne dem einzelnen verdächtig, und wenn Männer wie Johannes Müller anziehend und abstoßend zugleich erschienen, wem hätte man noch vertrauen sollen! Auch der alles vermögende Beyme: da er den Krieg nicht wollte, wollte man Ihn nicht; bis sich alles unter Allerhöchster Aufsicht wie von selber gefügt. Soli Deo gloria!

Da Du ja wohl unsere Zeitung siehst, so hätte dies alles ungeschrieben bleiben können; es stehe aber, wie es steht, wenn auch nur, damit nicht Beymes Verdienst um Schiller schon heut nicht mehr erkannt sei. O vanitas! vanitatum vanitas!

ten: „Da nimm!" ein Bankozettelchen von Wert zum Fenster heraus, das sogleich vom Winde hinweggeführt ward. „Danke schön, wenn ich's kriege!" rief der Poet. „Aus den Wolken muß es fallen, Aus der Götter Schoß, das Glück, Und der mächtigste von allen Herrschern ist der Augenblick." Dies und die „Teilung der Erde" von Schiller habe zu seiner Zeit unter bittern Tränen in Noten gesetzt.

Vorgestern im Theater „Don Juan". Es entstand eine Szene in der Szene: eine unserer ersten Sängerinnen fiel schon im ersten Akte mitten im Singen ohnmächtig hin, und der Vorhang mußte niedergelassen werden. Diese sonst brave Frau ist von so unglücklicher Leidenschaft geplagt, ja besessen (denn dabei ist sie schön dick und fett), daß sie die Grenzen des öffentlichen Anstandes übertritt. Sie hatte die Rolle der Donna Anna der viel jüngern Demoiselle Sontag abgeben müssen, und das scheint die Ursache ihres Erkrampfens gewesen zu sein. Schon früher ließ sich fürchten, daß die Ausbrüche ihrer Launen einmal das laute Mißfallen des (ihr sonst wohlwollenden) Publikums offenbaren könnten, und das ist (nicht ohne Eklat) nicht ausgeblieben. Vielleicht, daß dieser Vorfall ihr zur Besinnung verhilft, wenn nicht unzeitiges Mitleid unberufener Glattmacher sie um alle Gunst bringt. Sie ist eine Aurelie, wie sie leibt und lebt, ohne darum mehr zu sein.

Da kommt eben die Zeitung – da siehe Du zu!
Donnerstag früh, 22. April 1830. Z.

738. An Goethe

Sonnabend, den 24. April 1830. Deinen allerliebsten Brief vom 21. dieses erhalte ich soeben, und obgleich einer an Dich auf dem Wege ist, so will ich nur sogleich antworten. Er hat mich erschreckt und (soll ich es sagen?) in den Himmel entzückt.

Stelle Dir meine Verwundrung vor, indem ich sogleich (es waren Leute bei mir) den von reinlichster Hand geschriebenen Auszug lese: „Schwerenot, wie kommt der Kerl zu solchen Gedanken!" und endlich innewerde, was ich mir kaum getraue auszusprechen.

Hätte ich sogleich und zuerst den Brief gelesen, so wäre das Geheimnis offenbar genug, und dann habe ich den Kopf voll Zehnerlei. Da soll, und zwar schon den nächsten Mittwoch, Haydns „Schöpfung" in der Garnisonkirche zu milden Zwecken aufgeführt werden, und das soll denn mit Schnellpost, als wenn man gar nichts zu tun hätte, zu gehöriger Zeit imstande sein; ob's die Räder und Pferde aushalten, danach fragt niemand.

Des Königs Schwester, die Kurfürstin von Hessen, ist angekommen, Mademoiselle Sontag will auch fort und Geld verdienen, und da muß alles daran, was Beine hat.

Lebe wohl! Der Auszug steht ganz zu Deiner Disposition, und was Du daraus frei geben willst, heiße ich ohne Anfrage gut. Was die leere Klammer ausfüllen sollte, wüßte ich in der Tat nicht zu nennen.

Dein
Z.

739. An Zelter

Auf das Publikandum habe nichts zu erwidern. Leider erneuert sich dabei der alte Schmerz, daß man diesen vorzüglichsten Mann bis in sein fünfundvierzigstes Jahr sich selbst, dem Herzog von Weimar und seinem Verleger überließ, wodurch ihm eine zwar mäßige, aber doch immer beschränkte Existenz gesichert war, und ihm erst einen breitern Zustand anzubieten dachte, der ihm früher nicht einmal gemäß gewesen wäre, nun aber gar nicht mehr in Erfüllung gehen konnte.

Hiebei werd' ich veranlaßt, Dir etwas Wunderliches zu vermelden und zu vertrauen: daß ich nämlich nach einer schnellen strengen Resolution alles Zeitungslesen abgeschafft habe und mich mit dem begnüge, was mir das gesellige Leben überliefern will. Dieses ist von der größten Wichtigkeit. Denn genau besehen ist es von Privatleuten doch nur eine Philisterei, wenn wir demjenigen zuviel Anteil schenken, was uns nichts angeht.

Seit den sechs Wochen, daß ich die sämtlichen französischen und deutschen Zeitungen unter ihrem Kreuzband liegen lasse, ist es unsäglich, was ich für Zeit gewann und was ich alles wegschaffte.

Die letzten Bände meiner Werke sind nun in den Händen der Drucker, die nötigsten Briefe und Antworten sind fast alle beseitigt. Und dann darf ich Dir wohl ins Ohr sagen: ich erfahre das Glück, daß mir in meinem hohen Alter Gedanken aufgehen, welche zu verfolgen und in Ausübung zu bringen eine Wiederholung des

Lebens gar wohl wert wäre. Also wollen wir uns, solange es Tag ist, nicht mit Allotrien beschäftigen.

Hab' ich schon gesagt, daß das Paket der Briefe von 1829 glücklich angelangt und unter der Feder ist?

Ein wackerer Mann, Dr. Lautier, hat mir ein Büchlein zugeschickt, dabei ein Heft und einen erläuternden Brief, woraus ich wohl ersehen kann, daß der Gute sich auch mit den Problemen, womit sich die Welt seit ihrem Besonnenwerden beschäftigt, tüchtig herumgefochten hat. Da er sich auf Dich beruft, so grüß' ihn zum schönsten.

Leider darf ich mich gegenwärtig mit Abstraktem nicht abgeben, des Konkreten liegt mir so viel auf, daß es meine Schultern und Kniee kaum fortschleppen. Es ist nichts natürlicher, als daß ein solcher Mann, der auf seine eigne Weise in die zu erforschenden Tiefen eindringen will, sich eine eigne Sprache machen muß. Diese zu verstehen, wird nun für einen andern im Anfange ein mühsames Geschäft, ob es gleich in der Folge lohnt, wenn das Glück gut ist.

Nun aber habe die Gefälligkeit und sende mir das allerrealste Werk von der Welt: den Adreßkalender für die Königlichen Haupt- und Residenzstädte Berlin und Potsdam, die neuste Ausgabe, welche zu haben ist. Ich komme denn doch manchmal mit dortigen Behörden in Verhältnis und möchte, nach wohlbesorgtem Inhalt meiner Briefe, doch auch an den zu beachtenden Äußerlichkeiten es nicht fehlen lassen.

Und so fortan!

Weimar, den 29. April 1830. G.

740. An Goethe Berlin, 28. April, abends.

So wäre denn Haydns „Schöpfung" wieder einmal abgetan und immer nicht erschöpft. Alles, was Musikdirektor heißt, nach Namen, Stand und Würden, hat sich diesmal unter Spontinis Oberdirektion begeben, um das Werk zu feiern. Mir war, als wenn ich's heut erst recht genösse, da ich es vor 30 Jahren gegen den Vorwurf

unstatthafter Ausmalungen exoterischer Gegenstände öffentlich vertreten habe. Was meine Vorgänger übersehn hatten, war der simple Umstand, daß der Text eben die Äußerlichkeiten der Schöpfungsgeschichte zur Aufgabe macht und nun es darauf ankommt, wie das Pensum erlöst sei, um nachher die Worte als ein Gerüste wegzutun und ein architektonisches Musikwerk vor sich zu haben, das man wie eine bedeutende Sinfonie oder Sonate aufnimmt, was es zugleich nicht ist, indem es sich vom undenklich Negativen an zum unüberdenkbaren Stoffartigen, Massenhaften erhebt. Das Nichts, die Leere, die Wüste, die Tiefe, die Finsternis ist gegeben: das Chaos. – Das walte Gott! Das Licht soll werden; Sonne, Mond und Sterne, Kinder des Lichts, sollen zum Auge werden deß, das noch nicht ist und aus dem Chaos wird. Nun die Musik: Anfang, Initium, ungeheurer Unisonus, zwischen unerkennbarer Höh' und Tiefe, der Raum zwischen den Polen — „die Welt im tiefsten Grunde" — hart und breit, nicht Dur, nicht Moll — „ohne Sehnsucht, ohne Klang" — ein Ton und keiner, schwer, dick, ein Nebelbrei. Mit elektrischer Gewalt ertönt „ein schmerzlich Ach!" Es hebt, bewegt, sondert sich eins vom andern; es fängt an zu fließen, gruppiert sich, zieht sich an, stößt sich ab; das Leben macht sich Platz, der Puls arbeitet, sucht den Takt; die Figur, das Gemess'ne erscheint, gestaltet sich; ein eben fertiger Planet hebt, bewegt sich, steigt, rennt durch seine Bahn und steht am Firmament wie angenagelt; so geht es fort bis zur endlichen Ordnung. Was sag' ich weiter? Lege Dein „Gott und Welt", „Wiederfinden, »Ist es möglich! Stern der Sterne«" auf dieses Bild des Chaos, und es paßt wie die Stürze zum Topfe.

Da nun dieses Chaos ohne gesungene Worte kunstgemäß, verständlich, wohltätig, kräftig, ergetzlich wirkt, so stelle ich mir vor, durchs ganze Werk die Worte davonzulassen, und was unberufenes Urteil für Pinselwerk hält, vom Brummen und Brüllen des Behemoth, des Löwen an bis zu den Tönen der Nachtigall, als eine Suite von reizenden Erscheinungen zu betrachten, die sich das feine Ohr mit Lust enträtseln will. Und das war gut! Gegen das

Ende freilich da kann Poet kein Ende finden mit Schwatzen: es muß ein dritter Teil sein, der Mensch tritt auf, der Philister. Kaum ist das Wort heraus: „Seid fruchtbar und mehret euch!“ da geht's ans Schnäbeln und Heiraten, ja mit den Ohren siehst Du den alten Haydn selber leibhaftig mit seiner Marzebille walzen und balzen, daß mir immer das Wasser im Munde zusammenläuft.

„Diese Hunde von Poeten,
Die verderben die Natur!“

1. Mai. Auch ich habe das Lesen der Zeitblätter andern überlassen, da ich den Vorteil vor Dir voraushabe, in unserm Montagsklub das Neuste von leserüstigen Gesellschaftern zu erfahren und Augen zu schonen.

Vorigen Sonntag habe beim Minister v. Beyme in Steglitz zu Mittage gespeist. Er selber fing an, mit mir über den bekannten Gegenstand zu reden, und da ich bei Tische neben ihm saß, konnte ich sagen, was ich Dir ohngefähr geschrieben habe, und ich darf glauben, den rechten Sinn getroffen zu haben. Man war sehr vergnügt. Da eben von Schiller die Rede ist und ich, aus dem Theater kommend, Deinen Brief vom 29. vorigen Monats finde, so habe auch eben wieder „Kabale und Liebe“ gesehn. Was dieses Stück vor 50 Jahren auf mich und sämtliche Sprudeljugend für elektrische Macht ausgeübt hat, magst Du Dir denken. Wer aus jener Zeit es nachsehn kann, wird es nicht so sehr herabsetzen, als es damals Moritz tat, der freilich recht hatte, doch nicht den Anzug der Revolution ahndete. Es gehört in jene Zeit und ist insofern ein geschichtliches Stück voll Kraft und Geist, trotz der niederträchtigen Gesellschaft, die sich darin befehdet. Dies und die „Räuber“, wollte man wissen, hätten durch persönliche Beziehungen Schillers Sukzeß gefährdet. Man könnte diese beiden Stücke das Chaos der Schiller'schen Schöpfungen nennen.

Da Du Dr. Lautiers „System des Grundbasses“ schwerlich bis zur 208. Seite lesen wirst, so will ich Dir die untersten 14 Zeilen der genannten Seite empfohlen haben, indem sie sagen, was das ganze Buch meint und was sich freilich von selber versteht.

Um auch ein Wort über die Ausführung der „Schöpfung" am vorigen Mittwoch zu sagen, so höre ich solche loben und habe nichts dagegen. Man rühmt die persönliche Stärke unsers Chors, und vor allen Spontini selber. Wir waren 230 und drüber; das ist aber Philisterei. Zusammen sind wir über 400, da wir so stark sein müssen, um uns ökonomisch zu erhalten. Man hat aber zu wehren, daß nicht alle kommen, weil jeder mitwirken möchte. Die Wirkung liegt in der Hälfte, und ist nur zu wachen, daß die drüber sind nicht schaden. Man müßte noch viel strenger sein, wenn man stark genug wäre, dem angenehmsten Geschlechte zu widerstehn. Es ist aber ein guter Geist der Haltung im Ganzen. Mag der Züchter immer getadelt werden, wenn nur die Zucht gut ist. Vale!

Dein

Donnerstag, 6. Mai 1830. Z.

[Beilage]

„Nach Beendigung des Haydn'schen Oratoriums: »Die Schöpfung«, worin sich ganz besonders die respektiven Mitglieder der Singakademie unter des würdigen Zelters Leitung auszeichneten, richtete Spontini, sich zu dem letzteren wendend, mit Wärme folgende Worte: »Je salue avec respect le digne Nestor de la musique prussienne et sa vaillante et unique Académie de chant qu'il a bien voulu confier à ma direction et auprès de laquelle je le prie d'être l'interprète de mes sentiments pour elle.« Gewiß sind diese wenigen, aber innigen Worte für den Veteran der Tonkunst ebenso ehrenvoll, als es von seiten des Sprechers ganz im Gegensatze zu den von einigen noch immer genährten Gerüchten steht, als ob Spontini nicht auch das Große verehre und volle Anerkennung finden lasse."

Bald wird man das Ohr gar nicht mehr brauchen, die Blättler fangen sich das Wort vor dem Maule weg. „Wem schmeichelt Ihr, mein Vater?" (Lessing.)

741. An Goethe

Die gründlich tröstlichen Worte Deines letzten Briefes, daß Dir im hohen Alter Gedanken aufgehn, welche zu verfolgen Du Fülle und Kraft hast, beleben auch mich wieder, da ich seit den schweren Wintertagen immer noch zu kächzen habe.

Zu meinem Singkollegium der Universität haben sich ihrer 50 tüchtige Burschen zum ersten Male gar nicht übel angelassen, und wenn sie Stich halten wollen, denke ich's ihnen zugute zu machen. Diejenigen unter ihnen, die sich recht keck und kräftig aufstellten, wurden im Verlauf meiner Anweisung, da sie sich durch ihr eigenes Element (die Stimme) zu repräsentieren hatten, biegsam, ja liebenswürdig. Man versuchte, was ich vorschlug, und siehe da, sie schienen sich selber zu gefallen! Nun wollen wir die Fortsetzung abwarten. Die kleine Bibliothek und Sammlung von Musikalien der Anstalt, welche ich nun übernehme, bedarf einer neuen Ordnung, wozu ich mir vom ministerio Geld erbeten habe. Außerdem habe ich die alte Lust wieder bekommen, eine Sprechklasse zu etablieren, wozu ich mir fürs erste ein paar junge Talente philologischer und theologischer Konfessionen heranrufen werde. Gelingt die Sache, so sollst Du mehr von uns vernehmen; denn das Geschnarre, Gekrächze und Gewimmere von Kanzeln und Katheedern herab müßte doch einmal angelassen werden. Verstünde ich nur Griechisch und Lateinisch, ich wollte ihnen das Licht halten! Kannst Du mir aber mit Rat und Erfahrung von daher zu Hülfe kommen, so sollst Du auch nicht ohne Lob davonkommen.

Mademoiselle Sontag habe nun dreimal im „Othello" vernommen. Mir war darum zu tun, ob sie wohl ihrer Sache einmal wie immer ganz Herr wäre. Sie hat sich dreimal wie drei verschiedene Wochentage ausgesprochen, und doch war sie stets Desdemona. Nur einmal konnte sie ihrer Stimme alles bieten, doch immer blieb sie Meister ihrer Sache. Was ich das letztemal mit Vergnügen beobachtet habe, war, wie sie selbst gar nicht sang. Ihr Gemahl, Ehrn Othello, sang eine lange Arie, der es nicht an Längen fehlt; während dieser

Arie stand sie fast auf einem Flecke, ohne sich zu bewegen, und ich habe nie ein schöneres stummes Spiel, was die Ruhe der Unschuld so wahr und anmutig darstellt, gefunden. Das holde Wesen ist leider zu schade, um eine Gräfin zu werden.

Felix wollte einen und alle Tage abreisen und einen Brief mitnehmen. Freitag hat er noch ein Konzert vom alten Bach bei mir gespielt, wie ein wahrer Meister, denn das Konzert ist so schwer als schön; es wäre wert gewesen, daß es der alte Bach selber gehört hätte. Ich kann die Zeit nicht erwarten, daß der Junge aus dem vertrackten Berlin'schen Klimperwesen und nach Italien kommt, wohin er nach meinem Dafürhalten gleich zuerst hätte kommen sollen. Dort haben die Steine Ohren, hier essen sie Linsen mit Schweinsohren.

Lebe wohl! heut ist schon der 10. Mai, und ich weiß nicht, ob Felix noch da ist; er wollte heut abreisen. Meldet er sich vor Abgang der Post, so mag er das Blatt mitnehmen. Lebe wohl! meine Stunde ist kommen. Dein Z.

Der Adreßkalender ist doch bei Dir eingetroffen?

742. An Zelter

Soeben, früh halb 10 Uhr, fährt, beim klarsten Himmel, im schönsten Sonnenschein, der treffliche Felix mit Ottilien, Ulriken und den Kindern, nachdem er 14 Tage bei uns vergnüglich zugebracht und alles mit seiner vollendeten liebenswürdigen Kunst erbaut, nach Jena, um auch dort die wohlwollenden Freunde zu ergötzen und in unsrer Gegend ein Andenken zurückzulassen, welches fortwährend hoch zu feiern ist.

Mir war seine Gegenwart besonders wohltätig, da ich fand, mein Verhältnis zur Musik sei noch immer dasselbe: ich höre sie mit Vergnügen, Anteil und Nachdenken, liebe mir das Geschichtliche; denn wer versteht irgendeine Erscheinung, wenn er sich von dem Gang des Herankommens [nicht] penetriert? Dazu war denn die Hauptsache, daß Felix auch diesen Stufengang recht löblich einsieht

und glücklicherweise sein gutes Gedächtnis ihm Musterstücke aller Art nach Belieben vorführt. Von der Bachischen Epoche heran hat er mir wieder Haydn, Mozart und Gluck zum Leben gebracht, von den großen neuern Technikern hinreichende Begriffe gegeben und endlich mich seine eigenen Produktionen fühlen und über sie nachdenken machen; ist daher auch mit meinen besten Segnungen geschieden.

Dies hab' ich Dir alles frisch und eilig überschreiben und Dich zu neuen Mitteilungen aufrufen wollen. Sage den werten Eltern des außerordentlichen jungen Künstlers das Allerbeste, in bedeutenden Worten; gib einem willfährigen Pflanzenfreunde beiliegendes Zettelchen und gedenke meiner als eines zwar nicht immer behäglich, aber doch immerfort ernst, ja leidenschaftlich strebenden und wirkenden Freundes, der sich an Deinen Beispielen gern erbaut.

Und so fortan!

Weimar, den 3. Juni 1830. G.

743. An Goethe

Die zärtliche väterliche Huld, womit Du unsern Felix beehrt hast, hat seine Eltern und Geschwister in den Himmel erhoben. Ich danke Dir, was ich kann; er wird zeitlebens davon zu zehren haben. Mir kann zuweilen bange werden, wenn ich den Anlauf des Knaben betrachte. Bis jetzt hat er kaum einen Widerspruch erfahren. Als Schüler habe ich ihn nicht überschätzt noch zu loben nötig gehabt, wiewohl ich den natürlichen Gehorsam, den Trieb, sich bei völliger Freiheit sinnig zu beschäftigen, nur mit Gefallen ansehn können, ja von mir selber denken darf, ihn das Wahre gelehret zu haben, wie ich es in der zweiten und dritten Potenz als Fazit wiedererkenne. Er nimmt eine komplette Schule von hier mit sich, worauf er bauen kann, was ihm der Genius eingibt, und wenn er so fortwächst, wird er an seinen Lehrer zu denken haben.

Deine Pflanzenkommission habe sogleich in Bewegung gesetzt, und das beigehende Blättchen mit seinem Verschlusse wird Dir der alte

gefällige Botanikus selber am besten sagen, an dessen offnem, freien, mitunter petulanten Wesen ich mich schon so oft in unserm Montagsklub erheitert und belehrt habe, wenn das Trifolium Link, Rudolphi und v. Buch wie die drei Spitzwinkel Eines Triangels aufeinander stechen wollen und nicht bemerken, daß sie Winkel und als solche freilich höchst bedeutend sind.

Diesen Brief erhältst Du durch Frau v. Pogwisch, welche heute, Sonntag, den 13. Juni, mit ihrer Mutter Exzellenz mit uns zu Mittage speiset. Dazu bist Du wohl so gut, die beigehende Rolle mit dem Briefe gelegentlich an den Herrn Hofrat Friedrich Siegmund Voigt nach Jena mitzugeben. Die Rolle, welche nicht petschiert ist, enthält ein lithographiertes Blatt des Markgrafensteines, worum ich schon im vorigen September ersucht wurde; es liegt schon einige Zeit bei mir, wiewohl ich es auch nicht gleich erhalten konnte. Direktor Klöden bittet mich, Dir sein „Programm" zu senden; ich kann die guten Leute nicht bewegen, sich ihre Kommissionen selber zu besorgen. Übrigens halte ich was auf ihn: er ist ein firmer, tätiger und wacher Lehrer und in hübschen Nebenkenntnissen gewandt.

Ich bin eben hinlänglich beschäftigt; außer meinen sonstigen Funktionen habe ich jetzt 76 Studenten, Bursche wie die Docken, zweimal in der Woche bei mir, und den will ich sehn, der mir jetzt was anhaben wollte. Wir präparieren uns (im großen Universitätshörsaale, am 25. dieses) eine tüchtige Musik, die wir uns selber machen, zum Feste der Augsburgischen Konfession abzusingen und den frostigen Wissenschaftlern das Fell zu rucken. Niemand hat gedacht, daß das gehn würde, und siehe, es geht! Da ich gleich an der Universität wohne, so sind die Kerls auf die Minute bei der Hand, und da ich gleich mit dem ersten anfange, so laufen sie sich die Beine ab, um die ersten zu sein. Und ich närrischer Kerl habe meine Freude daran und gäbe ein paar unserer Professoren darum, wenn Du mich unter meinen Gesellen sehn und hören könntest die deutsche Kraft, welche in einem willigen Geschlechte wohnt, das sich nicht verpinseln will. Wenn's so fortgeht, so denke ich ihnen Späße zu bereiten, daß sie meiner auch nachher gedenken. Noch können sie

nichts, aber sie sollen was lernen und nicht wissen, wie sie dazu gekommen sind.

Dienstag, 15. Juni 1830. Soeben ist ein Brief von Felix an seine Eltern angekommen, aus München, wohin er schöne Adressen hat. Der Junge ist noch trunken von dem Glücke, was ihn in Weimar und Jena widerfahren ist.

Weiter weiß ich für heut nicht[s] zu sagen. Morgen mit dem frühsten will Exzellenz v. Henckel mit Frau v. Pogwisch über Dessau reisen. Lebe wohl!

Dein

Z.

744. An Zelter

Auf Deinen letzten werten Brief, abgeschlossen Dienstag den 15. Juni, erwidere spät einige treue Worte. Zuerst danke schönstens für die Samenkörner, womit Herr Professor Link mich hat erfreuen wollen; meine Naturstudien nehmen einen etwas wunderlichen Weg, deswegen ich den Männern vom Fach nicht genug danken kann, wenn sie mich freundlich fördern mögen. Auf ein beiliegendes Blättchen schreibe ich noch einen Namen. In so einer großen Anstalt, wie die Berliner ist, findet sich wohl auch eine solche Rarität.

Sodann wäre das Zweite zu sagen, daß Felix seine liebenswürdige Gegenwart durch einen sehr anmutigen Brief von München erneuert; er spricht über jenen wundersamen Ort sehr verständig. Er befreundete sich vorzüglich mit Hofmaler Stieler, der, als er mein Porträt malte, bei einem mehr als achtwöchentlichen Aufenthalte ganz der Unsrige geworden ist. Es ist anmutig zu erfahren, was ein solcher Mann in solcher Zeit, unter solchen Umständen zu finden glaubte und sich aneignen mochte.

Ferner hab' ich wohl schon gemeldet, daß mein Sohn mit Dr. Eckermann seit Ende Aprils eine Reise nach Süden unternommen. Seine Tagebücher unterwegs bis Mailand, von da bis Venedig zeugen von seinen guten Einsichten in die irdischen Dinge, von besonnener Tätigkeit, sich mit Menschen und Gegenständen bekannt zu machen und zu befreunden. Der große Vorteil für ihn und uns wird daraus

entstehen, daß er sich selbst gewahr wird, daß er erfährt, was an ihm ist, welches in unsern einfach-beschränkten Verhältnissen nicht zur Klarheit kommen konnte. Zu allem diesem wirst Du Deinen Segen geben.

Herrn Direktor Klöden danke zum schönsten für die Mitteilung. Dergleichen Sendung[en] von vorzüglichen Männern lenken gar angenehm meine Aufmerksamkeit in solche Regionen, wohin ich aus eigenem Antrieb kaum mehr gelange.

Die Rolle an Hofrat Voigt in Jena ist gleichfalls abgegeben worden, und so wüßt' ich für diesmal wenig mehr zu sagen.

Allein zu erfahren wünscht' ich, wie der Gesang mit dem neueingeleiteten und -unterrichteten Chor abgelaufen, und von welchem die Zeitungen das Allgemeine vermelden, mit Deinen Worten auf Deine Weise zu vernehmen.

Und hiemit allen guten Geistern empfohlen!

Treulichst

Weimar, den 8. Juli 1830. G.

745. An Goethe Sonntag, den 11. Julius 1830.

Man hat so vielerlei mit andern zu verkehren, daß man selber verkehrt wird. Ich sitze in Briefschulden bis an den Ohren, und der Anstoß, den mir Dein eben angekommener Brief vom 8. dieses gibt, soll mich wieder flottmachen. Das Zettelchen an Link soll mit dem nächsten Boten fortgesandt werden.

Daß August nach Mailand gegangen, wußte ich, wenn auch nicht von Dir. Man hat mir die Haut abgefragt und sich nicht genug wundern, ja freuen wollen, daß die Welt eine dritte „Italienische Reise" des Herrn Geheimen Rat v. Goethe zu hoffen habe. Nun, ich denke, unser Sohn werde auch nicht mit leeren Händen von daher zurückekommen und wenigstens, wie Du hofft, sich selbst gewinnen.

Nun habe Dank für die drei letzten Bände der Schiller'schen Briefe, da ich denn entdecke, daß ich nur die zwei ersten Bände besaß und mir nun der dritte fehlt. Diesem Briefwechsel nach hast Du mich

vor 30 Jahren schon unter Päpste und Kardinäle stellen wollen, und so melde nun, daß das Mögliche Deiner Prophezeiung bei Gelegenheit der hiesigen Feier der Augsburgischen Konfession eingetroffen ist: denn, was Du aus den Zeitungen wissen wirst, die philosophische Fakultät hat mich an diesem Feste feierlich zum Doktor ausgerufen. Insofern ich mit den Gliedern dieser gelehrten Fakultäten seit Jahren in sozialem Verhältnis bin und sie für meinesgleichen anzusehn auch ihnen nicht zu gering geschienen, lege ich einen Wert auf eine Würde, die mir einen Wert zuerkennt. Dir kann ich wohl vertrauen, daß ich es nicht erwartet hätte, da ich manchen von ihnen nicht sanft angefaßt habe, wenn es die Not erforderte.

Was mir hinterher besonders erfreuend war, ist, daß mein altes Maurergewerk mich noch als den seinigen ehrt, da ich schon seit 24 Jahren nicht mehr darin lebe und doch am 6. dieses Monats zu einer Feierlichkeit unter ihnen gewerksmäßig durch Alt- und Jungmeister in Person eingeladen worden bin. Außer dem Bürger- und Meisterjubilar, mit dem ich vor einem halben saeculo zum Meister gesprochen bin, war fast keiner jener unserer Zeit mehr vorhanden; lauter jüngere Meister und unter ihnen die tüchtigsten Handwerker, anfänglich verlegen, doch nach 6 Stunden an Tafel die fidelsten Gesellen, und so ist mir das ein angenehmer Tag gewesen.

Meine Studiosen, 81 an Zahl, haben bei Gelegenheit des Säkularfestes eine Musik hören lassen, wie solche jetzt der Papst selber nicht hat. Unser Tedeum und der Luther'sche Choral: „Ein' feste Burg ist unser Gott", von rüstigen, fähigen, muntern Burschen auf gut Lutherisch gesungen und ausgesprochen, hat das Dach des Universitätsgebäudes aufgehoben und die Umgegend mitklingend gemacht. Ein Senator fragte: ob es denn so stark sein müßte. „Ja!" war die Antwort, „wenn der Luther wieder Platz haben soll, so muß das süßliche Schelmenblut zu den Ohren herausgezapft werden."

Nun geht's auf den 3. August los (den Geburtstag des Königs). Eine neue lateinische Ode wird eingeübt, und meine Burschen sind, wie ich sie haben will. Vorige Woche haben sie mich abends mit

einigen Deiner Lieder nicht wenig ergetzt. Der Universitätsgarten vor meinem Fenster ist wie erschaffen dazu; auch können sie mir mal von daher ganz bequem eine Fenstermusik machen, und ich hoffe sie zu verdienen.

Dein botanisches Zettelchen scheint Link verlegen gemacht zu haben. Er ist sogleich nach dem Botanischen Garten gefahren, wie er mir den Abend darauf gesagt hat. Es regnete, und er hatte noch nichts gefunden. Otto ist jetzt nach Paris. Sobald ich weitern Bescheid habe, melde ich's.

Professor v. Henning mit dem anmutigsten Wesen, seiner Frau reiset morgen, den 16. Juli, nach Thüringen ab. Die Frau hat die schönste Altstimme, welche man hören kann; ich habe ihr ein paar Liedchen empfohlen, welche sie Dir singen soll.

Gestern erhalte ich einen Brief aus Rom vom Padre Baini (päpstlichen Kapellmeister) vom 20. Julii 1829, also heute beinahe ein Jahr alt. Der alte gute Mann empfiehlt mir darin einen geistlichen Herrn, Joseph Mainzer aus Trier, der abgehalten worden, ihn selber abzugeben. Solche Erinnerung an Rom regt mir immer wieder das Eingeweide auf, wie den Wein im Fasse, „wenn die Reben wieder blühen". Das ist die Sündenschuld, weil ich nicht das Herz hatte wie Du, stante pede davonzulaufen, und nun ist das all dahin.

Lebe wohl! ich will nur machen, daß das Blatt heute noch fortkomme, sonst geht es wie mit andern angefangenen Briefen. Auch habe mich seit 6 Wochen nur durch Geschäftigkeit zusammengehalten; mir war nicht recht wohl, und nun wird's wieder eine Weile gehn. Deine Briefe des Jahres 1829 sind richtig zurückgekommen. Deiner neuen Ausgabe habe ich 25 Bände; von den letzten 10 Bänden bis 35 höre ich nun überall reden, ohne sie gelesen zu haben. Wenn Du sie schon hast, laß sie doch abgehn; es soll ja darin auch von mir geredet sein.

Donnerstag, 15. Julii 1830. Dein Z.

[Erste Beilage]

Hochgeschätzter Herr Professor!

Noch einmal in den letzten Wochen vor Beginn des Druckes wiederhole ich bei Ihnen die inständige Bitte, uns, wenn es nur irgend möglich ist, von Ihrem hohen Freunde in Weimar einen Beitrag auch für den zweiten Jahrgang des „Berliner Musenalmanachs" zu verschaffen. Vielleicht wählt er auf Ihren Vorschlag ein Fragment aus seinem „Tell" oder sonst etwas, das etwa für die nächste Lieferung der Werke bestimmt ist.

Nehmen Sie, mein hochgeschätzter Freund, dies wiederholte Ansuchen nicht für Zudringlichkeit, sondern als das, was es ist, für das Anerkennen der Unschätzbarkeit eines Beitrags von Goethe, das auch nichts unterlassen möchte, möglicherweise dazu zu gelangen. Und wo fänden wir da einen gewichtigeren Fürsprecher bei dem Herrlichen als Sie, verehrter Freund? Wer aber soll das Büchlein beginnen, wenn nicht Er? Und wär' es nur mit einem Spruch als Weihe! Nicht wahr, dies stellen Sie ihm vor?

Hochachtungsvoll

Ihr herzlichst ergebener

Berlin, 18. Juni 1830. H. Stieglitz.

Dieses Blatt habe ich Dir schon vor beinahe 4 Wochen senden sollen, und da ich selber nicht schreiben können, so ist es bis heute liegengeblieben. Wenn Du es nicht übelnimmst, so möchte der Schreiber doch es nicht billigen. Nun kommt er heute und bringt mir abermalen und bettelt.

15. Juli 1830. Z.

[Zweite Beilage]

Sie werden gütigst verzeihn, mein hochgeschätzter Freund, daß ich Sie noch vor Abgang der Post an Ihr Versprechen erinnre, in Ihrem Briefe an den Herrn Geheimen Rat v. Goethe des „Berliner Musenalmanachs" noch einmal recht dringend zu erwähnen. In der nächsten Woche muß der Druck desselben notwendig begonnen werden;

da aber der erste Bogen, wie auch im vorigen Jahre geschah, für die sehnlich erhofften, das Ganze einleitenden und krönenden Beiträge offen bleibt, so würde es mit der Einsendung noch bis zur Mitte des August Zeit haben; doch müßte ich von der Entschließung Ihres hohen Freundes frühere Nachricht erhalten. Daß gegen das unschuldige Büchlein buchhändlerische Intrigen gesponnen werden, hat sich mir zu meiner Verwunderung durch Äußerungen, die mir von mehrern Seiten zugekommen sind, bestätigt. Und wenn nun gar dem zweiten Jahrgange die schönste Zierde des vorigen Almanachs fehlen sollte, so würde das Unternehmen dadurch in den Augen des Publikums unendlich verlieren. Aber dies „Wenn" nur im Vorübergehn: ich habe eine so feste Hoffnung auf die unfehlbare Kraft Ihrer Fürsprache bei dem vieljährigen Freunde gesetzt, daß ich gar keinen Zweifel aufkommen lassen darf.

Mit alter Hochachtung

Ihr herzlichst ergebener

Berlin, den 14. Juli 1830. Dr. H. Stieglitz.

Verzeihung der Eil'!

746. An Zelter

Greife eben zur Feder und tauche sie ein, wie es gehen will! Ich begreife wohl, daß Du schwer dazu kommst, da es in Deinem bewegten Leben wunderlich genug aussieht; mein unbewegtes ist doch schon, verhältnismäßig, dergestalt beschäftigt, daß mir nach außen zu wirken kaum noch einiges Behagen bleibt.

Deinen guten Taschenbuchsbrüdern ist mir durchaus unmöglich etwas mitzuteilen. Willst Du ihnen Kantate und Lied zu Deinem Ehrentage vergönnen, so hab' ich nichts dagegen. War es in einem gewissen Kreise bekannt, so ist's auch wohl schon vergessen; genug, so mein' ich's, tue nach Belieben und Umständen.

Der treffliche Cotta brüstet sich in dem nächsten „Damentaschenbuche" mit königlichen Gedichten; ich konnte nichts dazu liefern und mußte die doppelt dringenden Anforderungen ablehnen. Was sie brauchen, hab' ich nicht, und was ich habe, können sie nicht brauchen.

Glück zu Deinem Studentenchor! Ich glaube wohl, daß die neuern Ohren, welche sich nur am Sehnsuchtsgeschleif und -gesäusel hinhalten, einen kräftigen, herz- und dacherhebenden Gesang schrecklich finden müssen; ihr Choralgesang bleibt doch immer: „Ein laues Bad ist unser Tee", und dann denken sie doch nebenher, sie hätten was von einer „festen Burg" und irgendein Gott bekümmere sich um sie.

Die zwei letzten Lieferungen meiner Werke gehen sogleich ab. Mit dem 3. Bande des Briefwechsels ist's noch so eine Sache; ich will sehen, auch hier nachzuhelfen. Sehr schwer ist's im laufenden Leben, in solchen Dingen Ordnung zu halten.

Recht artig ist es, daß Du Dein Maurerjubiläum zugleich mit dem meinigen gefeiert hast. Am Vorabende des Sankt-Johannisfestes ward ich vor 50 Jahren hier in den Orden aufgenommen. Die Herren haben mit der größten Artigkeit diese Epoche behandelt, und ich erwiderte am andern Tage freundlich ihre Gesinnung. Beides wirst Du aus anliegenden Blättern ersehen. Kannst Du aus den Strophen was machen, so tu's; ihr habt ja auch alle Augenblick „50 Jahr' vorüber", und das Menschliche paßt überall hin.

Es tut mir leid, wenn meine Forschungen dem wohlwollenden Botaniker unbequem sind. Meine exzentrische Bahn tritt irgend einmal in dieses wissenschaftliche System herein, und ich muß mir gefallen lassen, nicht alles zu finden, was ich suche. Aber auch die Bemühung verdank' ich schon, und [in] ihren weiten und breiten Verhältnissen sind sie sogar wohl im Falle, dergleichen, sich und andern zu Nutz, herbeizuschaffen.

Von meinem Sohn will ich noch so viel melden: daß er mit ruhiger Aufmerksamkeit sich umsieht und recht ausführliche Tagebücher schreibt, worauf doch alles ankommt; die Gegenstände schwinden und die Eindrücke verlöschen. Er ging von Mailand, nachdem er die Stadt sowie die Umgegend wirklich erschöpft hatte, über Brescia, Verona, Padua nach Venedig, welches er auch recht wacker durchstöberte. Sodann über Mantua, Cremona, Lodi nach Mailand zurück. Hier nahm er noch alle Überbleibsel auf, machte Bekanntschaft

mit eurem Herrn Professor Mauch, sie gefielen sich und gingen etwa den 5. Juli nach Genua. Eckermann begleitet ihn bisher und auch so weiter. Mein Sohn ist wirklich als realistisch Reisender ganz musterhaft und fühlt erst jetzt, wieviel Kenntnisse er eingesogen hat. Seine Einsicht bewies er auch dadurch, daß er mir zu meiner Sammlung von Medaillen, besonders gegossenen, aus dem 15. und 16. Säkulum beinahe 100 Stück von der wichtigsten Sorte um einen leidlichen Preis eingekauft hat, welche auch schon zu meiner großen Ergötznis glücklich angekommen sind.

Was oben von Büchern und Blättern zugesagt ist, folgt mit der fahrenden Post, und somit meines hochverehrten Herrn Doktors

treu Angehöriger

Weimar, den 18. Juli 1830. G.

[Beilage]

Dem würdigen Bruderfeste.
Johannis 1830.

Funfzig Jahre sind vorüber,
Wie gemischte Tage flohn;
Funfzig Jahre sind hinüber
In das ernst Vergangne schon.

Doch lebendig, stets aufs neue,
Tut sich edles Wirken kund,
Freundesliebe, Männertreue
Und ein ewig sichrer Bund.

Ausgesät in weiter Ferne,
Nah, getrennt, ein ernstes Reich,
Schimmern sie, bescheidner Sterne
Leis wohltät'gem Lichte gleich.

So, die Menschheit fort zu ehren,
Lasset, freudig überein,
Als wenn wir beisammen wären,
Kräftig uns zusammen sein!

747. An Goethe

Ich habe mir eine Rute geflochten, und wenn ich gestrichen werde, kann mir's nicht schaden. Indem ich meine Studiosen ermuntern wollen, sich in Versen und deren Melodisierung zu versuchen, fahren sie aus wie Gergesener. Gleich der erste hat sich an eine Horazische Ode gemacht, womit er uns andere zur Verzweiflung bringt. Da ist nun kein ander Mittel: ich muß mich selber daran machen und, wenn er die seinige gehört und satis genossen hat, mit der meinigen dazu rücken und als Partei erscheinen, wo denn Vergleichung und Urteil sich ergeben mag.

Hat es Leute gegeben, die gezählt haben, wie viele Mal das Wort „und" in der Bibel enthalten ist, so sollte mich's wundern, wenn keiner darauf gefallen wäre, aus allen Horazischen Oden die Eigennamen allein zu Haufen zu bringen und sie dem römischen Heiligenkalender beizulegen, weil sie den Komponisten toll machen. Verzeih diesen Ausfall, der mir hier wohl nicht den Doktorhut erworben hätte.

Eine recht mühsame, aber belehrende Beschäftigung ist mir jetzt die Umstellung und Katalogierung der musikalischen Schätze und Bücher der Universität, die mein Vorgänger in einer Art ordnungsmäßigen Konfusion hinterlassen hat. Das Beste hat er gar nicht angesehn; ich seh's den Sachen an, die mir ein freundliches Gesicht machen. Das einzige, was er meisterhaft vollbracht hat, für ein freilich geringes Gehalt, war: eine reiche Frau zu heuraten, mit dieser nach Italien zu gehn, sie wieder anherzubringen, zu begraben, zu beerben und nun — wieder nach Italien zurückzugehn. Was ich in meinem 72. Jahre daraus lerne, ist, daß ich nichts gelernt habe als daß mir keine Arbeit verdrießlich ist, weil ich ihrer gewohnt bin.

Deine römischen Briefe vom Jahre 1787, mio delizio, leuchten wie Morgensonne in meine Seele; ich bin mit Dir, bei Dir, ich bin in Rom, in Frascati, in Neapel und sumse wie eine Biene in der Blume. Alles regt sich in mir, und da von Herders „Gott" die

Rede ist, so wird der „Gott" wieder herbeigeholt und mit aller Unbefangenheit zwischendurch gelesen. Bin ich ja meines Gottes gewiß, den Du kennst.

Link sagt mir, daß er das Verlangte jetzt nicht schaffen kann. Nun ist Otto von Paris mit den Palmen zurückgekommen. Wir halten's mit großen Dingen; die kleinen machen sich daraus von selber.

Damit das Blatt fortkomme, will ich schließen und lege anbei meine Bestallung als artium liberalium magister – ungesucht frei erteilt und froh gegönnt. Am Tage darauf ward geschmaust, in „Tivoli", jeder für sein Geld, da es denn an Toasts nicht fehlte. Zuletzt kamen die neu kreierten Doktoren an die Reihe. Ich war der einzige gegenwärtig, die andern verreiset, und ich sollte – reden. Im Taumel meiner Dankbarkeit und voll süßen Weins mag ich mich besonders ausgedrückt haben, denn alles lachte durch alle Oktaven; es war ohngefähr so: „Im Namen meiner abwesenden würdigen Mitkollegen danke treulich; was mich selbst betrifft, so werden die ehrenwerten Vergönner solcher Würden, was sie mir angetan, bei Gott zu verantworten wissen."

Dein

Freitag, 13. August 1830. Z.

748. An Goethe Freitag, den 27. August 1830.

Einem meiner Universitätssingvögel, namens Julius, einem wohlgesitteten Berliner Theologiestudierenden, gebe gern auf wiederholtes Bitten dieses Blatt mit auf die Ferienreise, und kannst Du ihn auf einen Augenblick sehen, so wird er Dir sagen, daß ich gesund und hinlänglich beschäftigt bin.

Dr. Froriep, welcher vor einigen Tagen von hier abgegangen, sowie auch ein Herr Deinhardstein aus Wien, die Du beide kennst, waren zu eilig, um einen Brief abzuwarten.

Morgen wird der 28. August auch in „Tivoli" durch einen allgemeinen großen Ball begangen, und nach meinem Barometer wird der Unternehmer abermalen einen guten Tag getroffen haben, den

ich ihm um so mehr gönne, da solch ein Fest im Freien mit nicht geringen Kosten zu bewerken ist. Heut ist nun auch Hegels Geburtstag, wozu ich mit meinem Hause durch die Frau eingeladen bin, und nach Mitternacht mögest auch Du Dir die Ohren klingen lassen; ich selbst bin morgen abend in meiner eigenen Klause unter wenigen Freunden. Lebe wohl!

Dein ewiger
Z.

Nach mehrern Monaten bin ich gestern einmal wieder im Theater gewesen. Der „Hans Sachs" des Herrn Deinhardstein wird hier ziemlich gut gegeben; auch der Dichter hat den Zustand eines Handwerkers, der sich nebenher geistig auszeichnet, gegen andere Bürger und Handwerker recht gut aufgefaßt. Im allgemeinen hat der gemeine Bürger ganz recht, und im besondern ist es hier nicht anders wie in höhern und höchsten Ständen, und auch Du hast Dich darüber genügend ausgesprochen und erfährst es alle Tage mehr; freuen muß es Dich aber, durch Dein Ehrenandenken des Altvaters der deutschen Dichter auch zu diesem artigen Stücke den Anlaß gegeben zu haben. Das Haus war nicht voll, doch das Stück hat gut gewirkt, wenn auch auf keinen von allen Zuhörern so sehr als auf mich. Einer unserer jungen Orchestermusiker hatte musikalische Zwischenakte gemacht, die mir ganz allerliebst vorgekommen sind, schon weil sie nicht sagen, was sie nicht sagen können. Viele Komponisten solcher Stücke wollen nach geendetem Akte wiederholen, was man froh ist, los zu sein, oder vorher verraten, was kommen soll, und quälen das Ohr, was nicht weiß, was sie wollen. Ein Stück Musik zu liefern, was hier an seinem Orte steht und die gegebene Zeit glücklich ausfüllt, hat daher ein bedeutendes Verdienst, das unaussprechlich ist.

749. An Goethe

Ein artiges Geschichtchen muß ich doch erzählen. Eine kleine junge Frau, welche als Mädchen die Singakademie frequentiert, dann

einen artigen Mann geheuratet und nacheinander vier Kinder geboren und gesäugt hat, war alle die Zeit ausgeblieben. Diesen Sommer, da mehr als die Hälfte der Singakademie außer der Stadt wohnen oder sich in den Bädern von Europa umhertreiben, geht es mir wie immer in dieser Zeit, das ist: es fehlt an solchen Mitgliedern, mit denen ich das Beste zum besten geben kann, und mich, was auch not ist, mit Schulmeistern behelfe, um neues Gut anzulehren.

Da kommt vorige Woche das obengenannte Frauchen, und ich gebe ihr sogleich hübsch zu tun, was sie denn auch nach ihrer Art nicht zu schlecht vollbringt, und das war gut.

Zwei Tage darauf erhalte ich ein anonymes Schreiben im Namen mehrerer Mitglieder der Singakademie, worin ich aufgefordert werde, meine Aufmerksamkeit auf ein so vorzügliches Mitglied fortzusetzen, da sie vorgestern mit so ganz besonderm allgemeinen Wohlgefallen aufgetreten sei. Nun gesteh' ich, daß mir die Sache einigen Humor gab, als wenn ich es wäre, der dieses Mitglied bisher vernachlässigt oder mit Fleiß ignoriert habe; so packe ich das Geschreibe zusammen, schicke es der kleinen Frau und sage ihr dabei: aus der Anlage werde sie ersehn, wie großes Vergnügen sie durch ihre Wiedererscheinung und ihr Talent verbreitet habe, und wenn sie die letzten, uns entzogenen Jahre fruchtreich ihr Haus belebet habe, so möge sie sich einmal wieder zu uns wenden und ihrem Manne zu pausieren geben und somit die Singakademie entschädigen. Da nun die Weiber geborne Spürhunde sind, so hatte ich die Sache den Vorsteherinnen vorgelegt, und diese hatten bald ausgemittelt, daß der ungenannte Schreiber des Briefes „im Namen von mehrern" kein anderer als der Gemahl der kleinen Frau ist, die ihren lieben Mann aus allen Poren beglücken soll. Hieraus magst Du abnehmen, wie ich mich gegen ein paar hundert umgebende Weiblein, alt, jung, und ihren Anhang zu verhalten habe, wenn mir das Licht meiner Augen lieb ist; denn mit ihnen selber ist noch immer eher fertig zu werden als mit den Tanten, Mamaen und Ratgeberinnen, die mit Gewalt und Güte, Sauersehn und Maulen oder gestickten Hosenträgern zu kämpfen verstehn.

Gestern an Deinem Geburtstage haben meine Studenten ihre Ferien und zwar ganz feierlich begonnen; sie hatten sich selber Lieder gedichtet und in Musik gesetzt zu Deinem Preise und haben mich damit überrascht. Ein Herr v. Seckendorf hatte das Beste geliefert, und ich habe in Deinem Namen für ihre Liebe gedankt. Ich gestehe, daß mir die jungen Leute von Tage zu Tage lieber werden, und wenn ich einen Teil davon meiner freilich lang genug geübten Lehrart zuschreibe, so kannst Du denken, daß mir die Arbeit selber zu Ferien wird, in denen ich schwelge, insofern mir vieles auf halbem Wege entgegenkommt.

Heut ist schon der 31., und will ich nur noch sagen, daß der alte gute Bellermann ein ebräisches Gedicht auf Deinen Geburtstag in der „Deutschen Gesellschaft" hat absingen lassen. Vielleicht hat er es Dir selber gesendet; sollte dies nicht geschehen sein, so melde mir's, und es soll Dir zugute kommen. Lebe wohl! ich habe Kopf und Hände voll. Dein Z.

750. An Goethe Sonnabend, 4. September 1830.

Mit einem neckischen Liede, das ich beim Lesen aus freier Hand konzipierte, treibe ich mich nun schon über 8 Tage wie mit einem Ei und kann's nicht legen und nicht rund kriegen. Das Gedicht ist unbedeutend, doch hat es etwas, das mir eine besondere bauliche Gestalt eingab.

Ein anderes von Förster ist ganz gelungen, ja metrisch gäb' ich's wohl für ein Meisterstück. Er hat Dir's wohl selber zugesandt, weil er es in Rom zu Deinem Geburtstage gemacht hat. Es heißt: „Die Campanella" und ist recht artig und mir nun auch wert, da ich's vor acht Tagen an Deinem Geburtstage gemacht habe. Hegel war den Abend bei uns, und seit der Zeit liegt er am Fieber.

Einer meiner Studenten, Baron Emil v. Seckendorf, hatte auch zwei Gedichte gemacht und in Musik gesetzt, und ich habe ihm versprochen, Dir die reinlichen Abschriften zu senden. Es ist die Gesinnung, welche ich ehre und erkenne; Worte sind Wasser, und

„Wasser tut es nicht". Ich arbeite mir schon Vorrat für den Wintersemester, um solchen meinem auditorio wert zu machen. Ob einer so klug sein wird nachzuschreiben, was ich ihnen erzähle, soll mich wundern. Ich gestehe, daß ich's selber lesen möchte. Nehme ich die Feder, so läuft mir's unter der Hand davon und wird, was ich schon kenne. In der Aktion kommt mir's angeflogen und geht damit vorüber. Du wirst nicht lachen und mir's nicht verdenken, wenn ich auch Neues zu erfahren wünsche, da ich bei den unerbaulichen Weltschauern für mich nichts zu tun finde, ja Gott danke, den anarchischen Gestank noch immer an unsern Grenzen vorüberziehn zu sehn. Zeitschreiber, Jesuiten, Komödianten reißen sich um die Welt, und keiner will sie dem andern gönnen, und keiner versteht sie zu halten, und was das eine Freude ist, wenn Ein Pfuscher den andern besiegt hat — auf drei Tage!

Sonntag. Magst Du Dir denken, daß gewisse Portionen von Talent und gutem Willen sich nach Verstand und Geschmack umtun und sich glücklich damit wissen, so hast Du eine Gesellschaft, in der ich mich gestern bis lange nach Mitternacht nicht schlechter befunden habe, als es eben unsern Naturforschern in Hamburg werden mag. Eine ehemalige Schülerin, Witwe des geschickten Künstlers Zimmermann, der vor einigen Jahren beim Baden in der Isar ertrank, hatte eine solche Kompanie zusammengeladen. Frau Generalin v. Helvig, deren Schwester, die Frau v. Kloch, eine Frau v. Bardeleben, jüngere Frauen und Mädchen, Männer und Jünglinge, sämtlich poetliche und musikalische Naturchen, sangen bis gegen Mitternacht und konnten nicht Ende finden; bei Tische wieder gesungen, gejodelt, gelacht – genichtst, und man ging vergnügt auseinander. Wie sich Dein alter Christoph darunter ausnimmt? Was geht's mich an, wenn sie mich nicht missen wollen! Und was soll man mit der Zeit machen, wenn der Tag vorüber ist! — Apropos Zeit! Da müssen mir zum Unglück die Zeitmeßler und hochmütigen Metrikanten einfallen, denn es liegt ein angefangener Brief da, den Schillers Verlegenheit über Hermanns „Metrik" (im

4. Bande der Briefe) veranlaßt hatte, und weil mir's damit nicht beſſer als Schillern ergangen iſt. Nun nahm ich Hermanns „Metrik" wieder vor und finde mich eben wieder nicht zurecht, vielmehr finde ich, daß ſeine Theorie von vornherein ohne Grund und Boden iſt. Da iſt geprahlt: „Die Zeit hat wie der Raum ihre ſchöne Kunſt, und dieſe iſt die Rhythmik", „Der Begriff des Rhythmus iſt die Aufeinanderfolge von Zeitabteilungen nach einem Geſetz." Wenn dieſes Geſetz nun der Takt, der Perpendikel, die gleichzeitige Teilung iſt, woher denn die Taktloſigkeit des Rhythmus?* Solch loſes Weſen kurſiert nun auch ſchon 30 Jahre lang in hohen Schulen, und keiner weiß, was er hat. Es iſt beinahe wie mit der Farbenlehre: man weiß, daß man das Rechte nicht hat, ſie ſind wie die Kinder, welche nicht in die Schule wollen. Für dieſe mag das bekannte Lied gedichtet ſein, das Du mir einmal verflucht haſt:

„O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß vor großer Eitelkeit
Nicht, wo ich mich hinwende!"

Da kam eben Deine liebe Sendung, der III. Band der Schillerſchen Briefe. Ich konnte den Päckel nicht gleich öffnen und hatte mit liturgiſchen Pfuſchereien zu kämpfen, da keiner den andern verſteht. Die Sache iſt rein verfahren, ſo gut und recht die Sache von oben her gemeint und gegeben iſt. Nun muß man das Weſen abbluten laſſen, ob ſich's noch einmal wo auftut, um mit der rechten Hand einzugreifen. Wer will aber hören? Man muß ſo alt ſein als wir, um nicht zu verzweifeln, wenn das Wenige, was man endlich gewiß weiß, nicht auch zur Lüge werden ſoll.

Die Hegel'ſchen Eheleute ſind ernſtlich krank. Es wäre mir leid, die guten Nachbarn zu vermiſſen. Sieht man ſich nicht zu oft, ſo hält man doch aneinander.

Eine Gaſtſängerin, Mademoiſelle Heinefetter, iſt eben da. Ich muß ſie loben. Sie vermag viel und tut nicht zu viel, das iſt eine

* Der Mißverſtand liegt offenbar in einer Verwechſelung des Begriffs der Zeit mit dem, was der Muſiker Tempo nennt und ſeinen Grund im Charakter und im Geſchmacke findet.

Rarität. Als Desdemona hat sie mir ausnehmend gefallen, ohne mich an Mademoiselle Sontag zu erinnern, und das will mir was sagen.

Der Herbst schneidet seine Gesichter, es ist kalt, und ich fange an, die Theater wieder zu besuchen. Will man sich bei Leben erhalten, so muß alles helfen. Lebe wohl! es ist schon wieder Dienstag.

Dein

Z.

751. An Goethe Sonntag, 26. September 1830.

Seit Eröffnung unseres neuen Museum halte ich mich fast täglich ein Stündchen daselbst auf, um mir in der besten Gesellschaft Appetit zum Mittagsessen zu holen. Als Zubrot memoriere daneben die drei Bändchen 27, 28, 29, welche Deine aus Italien berichteten Bemerkungen enthalten; ich brauche sie wie ein Lexikon, um die Sprache der italienischen und griechischen Bildwerke nach Art einer Partitur zu perlustrieren.

Nun ist seit acht Tagen auch die diesjährige Kunstausstellung offen. Vor einigen Tagen kommt der Minister v. Humboldt auf mich zu: „Haben Sie denn wohl meine Anzeige des 29. Bandes von Goethens neuer Ausgabe (über Rom) gelesen, womit ich mir auch Ihren Dank verdienen wollen?“ Glücklicherweise konnte ich eben Rede stehn, um das erwartete Lob auszusprechen. Diese Kritik hat auch insofern besondern Wert, da sie von einem gelehrten Diplomaten ausgeht, der Jahre nacheinander italienische Kunst und Natur an Ort und Stelle in friedlicher Muße als Nahrung und Speise einnehmen können. Und kommt anders heraus, als wie der gute Körner an Schiller schreibt: er hat gefunden, „‹Hermann und Dorothea› gehören in Eine Klasse mit dem Besten, was Goethe geschrieben.“ Punktum. Ich habe die Stelle dreimal gelesen, weil mir vorkam, als spräche er von Tiedgens „Urania“. Ich weiß wohl, daß man nicht alle Tage goldne Worte (deutsch: parler d'or) reden und in freundschaftlichen Briefen federlesen kann; wenn aber einer, der sich was wissen will, solch ein vornehmes Nichts an einen Freund

wie Schiller hinschreiben kann, so sollte man denken, Schiller habe an diesem seinem Freunde ganz was anderes geliebt als seine – Gedanken, wenn die abgehungerte Phrase nicht gar eine stille Schmeichelei für Schiller sein soll! Er ist aber mein Rat, und damit gut, aber verdrießlich.

Von musikalischen Dingen weiß ich auch nichts Tröstlichers; ich treibe still mein Wesen dahin, und anderes laff' ich gehn. Herr Marx oder Markus, nicht der Evangelist, wiewohl er in der „Musikalischen Zeitung" das neue Evangelium der Pfuscher predigt, brachte mir Grüße von Felix aus München, die sich von selber verstehn, wie ich nicht einverstanden bin mit dem Überbringer. Dieser Marx hat eine „Kunst des Gesanges" in 4to von sich gegeben, woran er soidisant 9 Jahre gearbeitet hat, um den Deutschen endlich die italische Musik leid zu machen. Das Werk hebt also an: „Wir befinden uns jetzt am Ausgange einer Periode der Tonkunst, in der italische Musik alle Länder und auch Deutschland erfüllt und fast vergessen gemacht hat, was deutsche Kunst und was deutsche Musik sei." – Wenn das wahr wäre, da wäre freilich das beste, die Deutschen machten sich Musik, worüber man die italische gern entbehrte. Der Ausfall aber auf Exzesse italischen Musikwesens in den weiland salva venia Kastraten und sonst vergess'nen Unwesens ist so abgedroschen wie die ganze Marxische Lehre. Habet nur Talent, ihr guten Deutschen, und geht damit hin, wo ihr Ohren, Augen, Lust und Sinn findet, die Fremde soll euch nichts anhaben! Dürer, Hackert, Goethe und wer noch haben ihr Talent in Italien gestärkt und gefestet, und wer nichts mit dahinnimmt, wird nichts zurückbringen. Händel, Graun, Hasse, Mozart haben, wo sie nur waren, Musik gemacht, ob schottische, italische, evangelische, das war ihnen all eins, und was sie gut gemacht, davon ist die Welt erfüllt. Eure deutsche Tonkunst, ihr Herren vom Stuhle, in Ehren, wenn ihr nur erlaubt, daß Musik Musik bleibe!

Die Streitereien über das neue Berliner Gesangbuch sind auch noch an der Zeit. Die Wahrheit mag wieder in der Mitte liegen,

wenn auch alle Parteien weit davon wären. Das Porst'sche Gesangbuch ist freilich nicht zu genießen, wenn man nicht die Gesinnung darin, den Ernst, die Treue verehrt, dagegen das neue weder ein neues noch das alte ist, ja die Notwendigkeit selbst eines neuen jetzt anzufechten wäre, wenn man so deutlich eingesteht, kein neues machen zu können. Das Befohlen und Beflecken der alten rindsledernen Verse ist, wie galant man es auch benamsen möchte, höchstens ein grünes Feigenblatt auf die erste Sünde.

Über die Ausstellung magst Du am besten aus unsern Zeitblättern Dich unterrichten. Mir geht es damit wie mit der Musik, wobei ich oft erst zu meinen Gedanken komme, wenn andere die ihrigen gesagt haben. Doch möchte ich unsere junge Künstler gelobt wissen, schon darum, weil des Kreuzigens und Liebfrauenwesens weniger wird, dagegen sich der frische Geist im Historischen oder Fabelhaften ewig fortüben kann. Einige Landschaften sind wie aus der Leinwand herausgewachsen, da weder von Farbe noch Pinsel das Auge geängstet wird.

Nun erst kann ich Dir auch recht danken für den III. Teil der Schiller'schen Briefe, den ich freilich schon gelesen hatte, wie ich denn ein mir zugehöriges Buch mit andern Augen sehe. Es geht mir damit wie auf Reisen: bin ich zum zweiten Male an einem fremden Orte, so findet sich erst die Gestalt ein, und wenn's auch noch nicht die rechte wäre. Meine alte Schwägerin, die freilich nichts tut als lesen, machte mich aufmerksam auf diesen III. Band, und ihr habe ich nun zu danken, was mich so daran ergötzt.

Heut ist schon der 5. Oktober, und so schließ' ich im Andenken des Propheten von Sankt Helena.

Lebe wohl und laß auch einmal wieder Deine Stimme vernehmen!

Dein
ewiger
Z.

Du bist wohl so gut, die Einlage an Madame Milder abzugeben, wenn sie bei euch angelangt sein wird.

752. An Zelter

Ich verglich Dich neulich in guter Gesellschaft einer wohleingerichteten Mühle, die zu dem Umschwung ihres Räderwerks Wasser braucht und, damit ihre Steine sich nicht selbst aufreiben, Weizen die Fülle nötig hat. Ob Du nun gleich, als ein organisches Wesen, dies alles selbst besitzest und hegst, so forderst Du doch von außen Zufluß in Deinen Mühlgraben und zahlreiche Mahlgäste. Dafür mag denn das Theater und das „Ergo bibamus!“ gelten. Den besten Weizen wünschen wir Dir auch an gelehrigen Schülern, die Du freilich nicht zermalmen, aber desto erwünschter schroten und zurichten mögest. Nimm vorlieb mit diesem Gleichnis, welches ich, nach Galls Ausspruch, [in] meinen Äußerungen nicht vermeiden konnte.

Ich habe diese Tage wieder in Sternes „Tristram“ hineingesehen, der gerade, als ich ein unseliges Studentchen war, in Deutschland großes Aufsehen machte. Mit den Jahren nahm und nimmt meine Bewunderung zu; denn wer hat anno 1759 Pedanterei und Philisterei so trefflich eingesehen und mit solcher Heiterkeit geschildert! Ich kenne noch immer seinesgleichen nicht in dem weiten Bücherkreise.

Verzeihe! es ist Sonntag morgens, und von außen beunruhigt mich nichts; denn fast sind wir schon der neusten in der Volks- und Pöbelmasse aufgeregten Wildheiten gewohnt, auch Durchmärsche nehmen wir als bekannt an. Wundersam kommt mir freilich vor, daß sich nach vierzig Jahren der alte tumultuarische Taumel wieder erneuert.

Seitdem Herr v. Henning bei mir gewesen, hab' ich manches nach Berlin zu den „Jahrbüchern“ gesendet; sie haben es freundlich aufgenommen, und so empfehl' ich Dir's, damit Du erfahrest, womit ich mich abgebe. Ich bin wieder in die Naturbetrachtungen geraten, welches für mich, der ich ein nachdenklicher Mensch bin, doch immer das beste bleibt; je tiefer man in ihr Gebiet dringt, desto wahrer wird sie. Sie wehrt sich zwar gewaltig gegen den unfähigen täppischen Menschen; der Beharrlichkeit gibt sie nach, um ihr Geschlecht zu rechtfertigen.

Die „Campanella“ haben sie ins „Chaos“ aufgenommen; schicktest Du die Komposition dazu, so sähe man doch auch einmal ein Notenblatt. Der Abschluß des Jahrgangs, das heißt: 52 Blätter, ist vor der Türe; ich animiere sie fortzufahren, es beschäftigt die kleine Gesellschaft und wirkt nach vielen Orten hin. Das Titelblatt wird, wie man Windrosen zeichnet, eine Ortrose als Vignette bringen, wo auf den Strahlen die Orte bezeichnet sind, wo sich die Mitarbeiter aufhalten können.

Die Frankfurter Gönner und Freunde haben mir zum Geburtstag einen bedeutenden silbernen Becher und viele Flaschen guten Weins gesendet, mit Verslein in bezug auf die „Generalbeichte“; so klingt das hin und wider und endlich wohl auch ergötzlich einmal an die Felsenquellen zurück.

Grüße mir Deine guten jungen Leute und hilf ihnen auf, so gut es gehen will.

Vorstehendes liegt schon viele Wochen. Das Pariser Erdbeben hat seine Erschütterungen durch Europa lebhaft verzweigt; ihr habt davon ja auch einen Fieberanstoß empfunden. Alle Klugheit der noch Bestehenden liegt darin, daß sie die einzelnen Paroxysmen unschädlich machen, und das beschäftigt uns denn auch an allen Orten und Enden. Kommen wir darüber hinaus, so ist's wieder auf eine Weile ruhig. Mehr sag' ich nicht.

„Außerhalb Trojas versieht man's und innerhalb Trojas desgleichen.“ („Reineke Fuchs.“)

Den 5. Oktober 1830.

753. An Goethe

Deine Frankfurter Landsleute sind brav, aber sie müssen Zeit haben, und man muß alt genug werden, bis sie sich besinnen. Dafür sollen sie denn auch nun erst gelobt sein.

Die Rezension des Saint-Hilaire'schen Werkes habe ich allerdings gelesen und so viel davon verstanden, daß Cuvier mit seiner Rechen-

kunst von den Brüchen ausgeht, wenn sein Gegner die Teile aus dem Zusammenhange der ganzen Natur zu evolvieren sucht, da denn zwei Männer Einer Sache sich wie Parabel und Perpendikel verhalten und sich zutragen kann, daß das, was dieser sucht, jenem entgegenkommt.

Daß Du des alten Freundes Sterne Lob aussprichst, kann mir nur wohltun. Seine „Empfindsame Reisen" gehören zu meinen frühesten Jugendlesungen und haben wie ein balsamischer Frühlingstau mir den starren Boden geschmeidigt. Lange nachher in Teplitz habe den „Tristram" als echte Badelektur zur Stärkung des Tepelwassers erfunden, ja dieser „Tristram" ist ein rechter Animeter, den man sich alljährlich einmal anprobieren sollte.

Dein Letztes vom 5. dieses ist an dem Tage beschlossen, da mein Schreiben von hier abgegangen und nun wohl in Deinen Händen ist. Heute, den 9. Oktober, trifft mich Dein Blatt, indem ich die vollständige (Reinhard'sche) Ausgabe der Bürger'schen Schriften in 7 Bändchen vor mir habe. Habe ich an der Offenheit und Derbheit seiner geistesaufregenden Poesieen mit so vielen seiner Verehrer warmen Anteil genommen, so weiß ich nicht, wie es zugegangen, daß mich nie eins seiner Gedichte zu freiwilliger Bearbeitung animiert hat, dahingegen Schulz, Reichardt, André und andere sich mit Beifall daran versucht haben. Erst nachher ist mir eine subalterne, aufstößige, widerhaarige Tendenz mancher seiner Gedichte ungenießlich worden. Die Übersetzung der „Ilias" lerne ich nun eben kennen und wünschte zu seinem Vorteile, daß er sie vollendet hätte. Die allberühmte unliebenswürdige „Leonore", an die er soviel Fleiß gewendet hat, war mir jedoch ein Greuel, so wie die Komposition des alten André, welche, hopp hopp im Galopp, durch alle Straßen Berlins ritt. Nun wird mir die Sache etwas deutlicher, indem ich seine prosaischen kritischen Aufsätze vor mir habe. In seinem „Herzensausguß über Volkspoesie" gebärdet er sich, als wolle er den Apoll mit den Musen aus dem Olymp werfen und sein Unten zu einem Volksoben promovieren, da er sich denn als Chorführer seiner deutschen Musen deutlich zu erkennen gibt. So

will mir auch seine „Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten" in gleichem Geiste erscheinen. Die Sprache und Schreibart, die hier gegen die Lehrer der Universitäten geführt wird, nimmt sich aus, als ob die Studenten auf dem Katheder und die Lehrer in den Bänken säßen. Mehr will ich nicht sagen und nur bemerken, was mich zunächst angetrieben, die Bürger'schen Sammlungen durchzusehn.

Eine hier sich umtreibende 6' lange Rezensiermaschine hat sich vor einiger Zeit etwas dummdreist gegen Schillers Kritik der Bürgerschen Gedichte losgelassen und treibt ihr Wesen in der „Mitternachtszeitung". Dieser Stock heißt Herrmann, ist aber sowenig ein Herr als der rechte Mann, denn daß in diesen Tageblättertagen ihm kein Verleger seine Exkremente abkaufen will, muß doch etwas sagen wollen. Dieser Nachtvogel fiel mir ein, als ich Deine Worte über den „Tristram" und die Zeit von 1759 überschlug.

Die Musik zur „Campanelle" gebe ich recht gerne ins „Chaos"; ich will sie nur erst hören, ob sie gibt, was ich ihr eingegeben. Sage mir den letzten Termin, wann Du sie haben mußt. Darf ich denn wohl am Schlusse des Jahrgangs um ein vollständiges Exemplar bitten? Ich besitze einzelne Stücke, die unter meinen französisierenden und anglisierenden Schöngeisterinnen umherflankieren.

Lieb sollte mir's doch sein, wenn meine Musik zur „Generalbeichte" beigetragen hätte, das Taunusherz Deiner Frankfurter zur Buße zu ziehn. Die Musik kann ihre 30 Jahre auf dem Nacken haben, und wir singen sie noch, und wer sie gern wiederhört, bin ich selber. Das wäre wohl ein Bekehrungslied für einen Bundestag, der sich zu aller Welt Frommen daran erbaute:

„Sich vom Halben zu entwöhnen
Und im Ganzen, Guten, Schönen
Resolut zu wirken."

Vorigen Sonnabend war der Einzug unseres Prinzen Albrecht mit seiner jungen Neuvermählten. Daß die Stadt auf Beinen war, um das hohe Paar und gelegentlich sich selber beisammen zu sehn und die Kanonen zu hören, magst Du denken, und wie ich denn

selber vom Tore an bis ans Königliche Schloß an die 500 Ruten mitgeschlendert bin, muß ich als Zeuge der Wahrheit sagen, daß man sich friedlich und bewillkommend artig konduisiert hat. So ging ich in meine Klause zurück, um meine halbvertrocknete Zunge zu letzen.

Abends war Liedertafel, die zweite (an der ich Ehrenmitglied bin), die mir aber Freude macht, weil sie sich becifert, die erste (an der ich Präses bin) auszustechen. Im Anfang, als sie sich zusammentaten, verlangten sie unsere Lieder. Da sagt' ich: „Wollt ihr ein purer Schatten sein von uns, so seid ihr nichts; wollt ihr aber eure Sache für ein gutes Fortleben guten Dings ansehn, so macht euch Lieder oder stehlt sie, wie ihr könnt." Das haben sie getan; ich selber habe ihnen ganz neue dazu gemacht, und einige ihrer Mitglieder haben so gute Pièces geliefert, daß man sie loben muß. „In allen guten Stunden" gefällt mir besser als meine eigene Komposition, welche freilich original ist, und wenn sie nach und nach den „Sandwirt" und andere lugubre Patriokruditäten abwerfen, können sie es mit allen aufnehmen. Es sind junge kräftige Leute, etwas zur Anarchie geneigt, doch voll Anstand und guten Willen zum Schönen, wenngleich wie mein Barometer, der immer zum Schönen hinauf- und hinübertanzt, ohne auf Beständig zu kommen.

Heut ist schon der 21. Oktober 1830. Vale!

Dein

Z.

Einer meiner Studenten ist hoch erfreut, Du hast ihm ein gutes Wort eingeschrieben. Das lohne Dir Gott!

754. An Goethe

In den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" las ich die Anzeige der „Briefe eines Verstorbenen", die mir recht sehr wohlgefiel, und endlich auf der 23. Spalte trat mir der Name Varnhagen v. Ense wie aus der Kulisse entgegen. Sei es nun der Unterschied zwischen Wissen und Bewußtsein oder sonst: denn hätte die gleich

hinterher abgedruckte Rezension desselben Werks von fünftehalb Spalten jener vorangestanden, so will ich nicht geschworen haben, daß ich die erste ganz vollendet hätte, da Vielleserheit nicht zu meinen Ritterpflichten gehört; gleichwohl war mir die Übereinstimmung beider Anzeigen höchst erfreulich.

Die Biotomie ist eine Wissenschaft, das wirst Du wissen; ich habe es aus der Spener-Spiker'schen Zeitung erfahren. Der Inhaber dieses Geheimnisses, Professor Butte aus Bonn, hat gestern seine erste Vorlesung in unserm Saale abgehalten. Ich war etwas weit davon und konnte nicht alles verstehn, auch spricht der Redner etwas zu schnell für einen so großen Raum. Das Verhältnis des sonst so kuriosen Menschen zur Erde, die er so mir nichts dir nichts beschreitet, ohne zu fragen, wo der närrische Kerl daherkommt und wo er bleibt, hat mir freilich auch schon zu schaffen gegeben. Nun sollen die Pfeiler der Singakademie den Schatz aufbewahren, und ich muß mich glücklich halten, daß einer so weit herkommt, um 9 Personen zum Stillhalten zu bringen, wo für 900 Raum ist. Ich an meinem Teile habe manches gute Wort gelernt und will's nicht ausplaudern.

Zum Beschluß der Vermählungsferien hat unsere Oper einen großen – „Wilhelm Tell en masque" gehen lassen. Der eigentliche „Wilhelm Tell" ist von Rossini für Paris gemacht, hat aber wegen revolutionären Inhalts Anstoß gefunden; so haben sie einen ganz neuen andern Text in die Musik hofiert, und die Oper heißt nun: „Andreas Hofer". Das soll nun keiner merken. Sind sie doch wie die besch— Kinder, die sich einbilden, man riecht's nicht, wenn sie die Augen zuhalten. Wie man hört, soll auch Rex die Metamorphose nicht ganz gnädig bezeichnet haben: „Sollen nur ihre eigene Sachen recht verstehn!" und so weiter. Was Rossini für ein Mann ist, muß sich nun ausweisen; meine Reputation steht auf dem Spiel. Ist das Werk dennoch gefällig, so hab' ich gewonnen, weil ich behaupte, kein Poet könne ihm was anhaben oder abtun, und bald untersteht sich einer, seiner „Semiramis" einen „Figaro" aufzupassen. Nun hab' ich das Opus noch nicht einmal gehört. Ich mag nicht sagen, daß ich krank bin, weil es niemand glaubt, und kann's doch nicht

verschweigen. O wieviel Schmerz und Freude macht mir der liebe Schiller, wenn der unter soviel eigenen und anderer Leiden die trefflichsten Werke in die Welt setzt! Man muß ihn zehnfach verehren. Was soll denn ich prahlen, als wenn mir kein Finger weh täte, da sie mir alle weh tun? Es macht mich rasen in Wonne, zu finden, wie ihr beide auf besserm Boden euch abarbeiten müssen, um vor eigenem Gewissen als brave Kerls zu gelten; denn Herr Göschen ist, mit Antonius zu reden, „ein ehrenwerter Mann", ein wahrer Schändtelmän. Nun merkst Du, daß ich die sechs Bände hinter mir habe.

Melde mir doch etwas über Madame Milders Aufenthalt bei euch. Sie ist mir so still, und ich kann nicht recht etwas aus ihr herausbringen. Berlin, 26. Oktober 1830.

Z.

755. An Zelter

Du tust mir einen wahren Freundschaftsdienst, wenn Du mir manchmal das lebendige Berliner Treiben als Schattenspiel durch meine Einsiedelei führst; kaum daß ich mein kleines Hinterzimmer verlasse, das Du kennst, Tag und Nacht beschäftigt, die Kräfte zu nutzen, die mir geblieben sind. Gar manche Forderung, von innen und von außen, setzen sich fort, erneuern sich auch wohl, und so geht ein Tag, oft ein Teil der Nacht hin, wo ich Deiner viel gedenke und oft wünschte, mich mit Dir auszureden; wozu Deine Briefe gar löblichen Text enthalten. Und so will ich denn das Nächstvergangene vornehmen.

Die werte Milder habe einen Augenblick bei mir gesehen, leider aber nicht gehört; ins Theater komm' ich nicht mehr, und ein Konzert bei mir einzurichten, wollte sich nicht machen. Auch Deine früher empfohlene Frau v. Wahl, die, wie mir Ottilie meldet, aus Italien munter und wohl zurückkehrt, konnt' ich diesmal nicht sprechen. Laß mich entschuldigt sein. Fremde Zustände mir zu vergegenwärtigen, will mir nicht mehr gefallen; ich habe an meinen eignen zu richten und zu schlichten.

Mich freut, daß Du v. Humboldt wegen seiner Äußerungen über meinen römischen Aufenthalt etwas Freundlich-Dankbares gesagt hast; mir haben sie zu Erinnerung und Nachdenken viel Gelegenheit gegeben. Es ist merkwürdig, wie er alles an- und aufregt, wie er sich in die dortigen Zustände versenkt hat und mich daselbst betrachtet. Ihm von innen heraus entgegenzugehen, fand ich alle Ursache und bin auf mancherlei Betrachtungen über mich selbst dadurch zurückgeführt worden.

Wie gern möcht' ich in eurem unschätzbaren Museum mein Erkennen und Wissen rekapitulieren, meine Unwissenheit gestehen, meine Begriffe bereichern und vervollständigen, am meisten aber einen freien Genuß einmal, ohne Kritik und Geschichte, mir gewinnen! Das Denken über ein Kunstwerk ist eine schöne Sache; der Beifall aber muß vorausgehen und das Urteil folgen.

In meiner Beschränkung mußte ich mir, um vorwärtszukommen, ganz besondere Wege eröffnen; so habe ich mich auf die Perlenfischerei gelegt, das heißt: zu versuchen, ob aus klaffenden Schalen und halbverfaulten Massen nicht etwa ein Juwel zu erlangen sei, und das ist mir gelungen. Ich habe besonders Zeichnungen gewonnen von der Art, die man sein Leben lang nicht wieder von sich läßt. Von Julius Roman ein ausgeführtes Blatt, vorstellend den Genius der Poesie, vollkommen dem tüchtigen, im Ernste halb ironischen Sinne jenes Meisters gemäß. Der hingelehnte Jüngling, in sich versenkt, scheint auf eine gute Eingebung zu harren, indes der Pegasus gelangweilt danebensteht und an den Zweigen des Lorbeerhaines knuspert. Anderes Unschätzbare dieses Blattes berühr' ich, ja verrat' ich nicht; wenn die guten Dämonen Dich wieder zu uns führen, so sollst Du es sehen und erstaunen.

Und so muß ich mich denn am Geiste der Erfindung in diesem Fache ganz im stillen befriedigen, indem ich Dir Dein rauschendharmonisches Leben von Herzen gönne. Hiemit sei für diesmal geschlossen; manches andere zunächst.

Deshalb so fortan!

Weimar, den 29. Oktober 1830. G.

756. An Goethe

„Cephalus und Prokris“. Schon manches Jahr hängt dies reiche Blatt des Julius Roman an meiner Wand; ich seh' es täglich mit neuer Teilnahme am Gegenstande, doch die Umgebung der Hauptfiguren enthält zwanzig Dinge, die ich mir gern von Dir verständigt wüßte. Ich habe das Blatt auch bei Dir gesehn, und da Du solche Sachen stets bei der Hand hast, so wärst Du wohl so gut, einmal ein Blatt an mich zu wenden und meiner Unkunde in Verwandlungsdingen nachzuhelfen, da wahrscheinlich unser Künstler so viel ihm Eigenes hinzugetan, das wenigstens mein Ovidius nicht besagt.

Eine Madame Birch-Pfeiffer hat sich vorgestern, am 27. Oktober, als Gräfin Orsina einen tüchtigen Stein bei mir ins Brett gesetzt, und ich werde diese Schauspielerin gern wiedersehn. Was nur mein Inneres von je an gegen diesen Hauptcharakter des bekannten Trauerspiels einzuwenden nie unterlassen hatte, hat diese Madame Birch-Pfeiffer in tragische Übereinstimmung gebracht. Von ihrer ersten Erscheinung an im 4. Akte, bis sie die Mutter Claudia nach Guastalla begleitet, hat sie sich tiefer Teilnahme empfohlen, als Italienerin, als Liebende, ja fast liebenswürdig. Eine grundfeste Leidenschaft, durch Sittigkeit und vornehmen Anstand gezüchtet, muß Respekt einflößen. Dabei ist sie keine Schönheit, ihr Gesicht hat mir kaum gefallen; das beseitigt sie jedoch durch Portament, Gewandtheit, Sprache, Klarheit. Wie sie es sagt, ist der Prinz ein Mörder, und Marinelli, der ihr Gegenstück sein soll, ist eine gemachte übelgeratene Mißgeburt. Madame Birch-Pfeiffer ist zugleich die Verfasserin eines Stücks: „Das Pfefferröschen“, das mir wohlgefallen hat; ich hoffe, sie persönlich kennenzulernen.

Wie von ungefähr trifft sich's, daß ich gleich auf den Schillerschen Briefen, wo über Erfindung dramatischer Produktionen soviel Belehrendes enthalten ist, das mir fast noch unbekannte Shakespearesche Stück „Ende gut alles gut“ nach Vossens Übersetzung gelesen habe. Die erste wunderbare Wirkung dieses Stücks ist, daß es als

ganz planlos dahergeht. Die wunderlichsten Figuren, die der Zufall zusammenbringen kann, wie aus verschiedenen Planeten herabgefallen; eine Chronik, hastig aufgeschrieben, wie alles geschieht; durch dick und dünn, Tal und Hügel, und wo es hingeht und verweilt, ist Geist, Natur und Arbeit in Fülle. Die reine Liebe des prächtigen weiblichen Wesens, die nur den Einen kennt, dem sie angehören muß, die Gleichgültigkeit des adeligen Jünglings gegen ein mit ihm erwachsenes Wesen, sein nachheriger Widerstand, der seinen echten Grund im Vorteile seiner Geburt nicht verlassen will, die Rechtsfestigkeit beider Charakter, da jedes sein Eigenes tun muß, damit die Natur triumphiere, das lose Spiel der andern Figuren darum her vom Narren bis zum König, die alle helfen, sie mögen wollen oder nicht, in der buntesten Variation, und endlich der unerschöpfte Fonds der edelsten sittigsten Liebe, die wie ein lang gebändigter Löwe alle Fesseln der Konvenienz von sich wirft — was soll man sagen, als: es ist unbegreiflich, daß ein Mensch — Nein! es ist gefunden! Denn machen läßt sich's nicht.

Die jetzt vollendete Vossische Übersetzung hat für mich, da ich den Dichter nicht englisch lesen kann, das Eigene, daß ich durch die sehr verschiedenen Übersetzungen unseres Dichters so viele seiner Eigenheiten immer besser erkenne. Man tadelt die Vossische Übersetzung, und ich wünschte, nur so viel Englisch zu wissen, so machte ich mir selber eine Übersetzung, und die sollte sich gewaschen haben.

Den 1. November 1830. Gestern habe endlich den vielgetadelten soi-disant „Andreas Hofer", ci-devant „Wilhelm Tell" an mir vorübergehn sehn und gehört, und ich glaube, mein Spiel gewonnen zu haben.

Der Komponist hat diesmal eine Oper für Paris geschrieben, das ein vorzügliches Orchester und zu Sängern Schreier hat. Ihn selbst habe ich in seiner ganzen Eigenheit wiedererkannt, doch sein Werk ist ein Neues, wie sein neues Terrain, und ich halte diese Oper sogar in Italien für unausführbar, weil die Sänger sie nicht werden singen wollen und die Orchester sie nicht spielen können. Die Oper hat 4 Akte, und überall ist Geist und Leben. Läßt man sich in sei-

nen italienischen Opern manche longueurs gefallen, so ist hier nichts als beständiges Aufleben durch flammende Variation. Das Gedicht ist eine lächerliche Verfälschung der Geschichte unserer Zeit und erinnert an die unzähligen Niederlagen der Triumphierer, ja an den schmählichen Untergang eines braven Patrioten, um den sich niemand bekümmert hat als der Feind des Vaterlandes.* Zuletzt erscheint ein Graf Hugniatti und bringt ein Stückchen weißes Blech, etwas größer als ein Kopfstück, hängt es dem guten Hofer um den Hals und geht still wieder ab. Die Musik hat mich so in Bewegung gesetzt, daß ich die Nacht nicht schlafen können; vielleicht berichte über einer zweiten Vorstellung ein mehreres.

Eben kommt Dein Brief vom 29. vorigen Monats. Die Relation über Deinen Perlenfischfang ist eine zweite Perl. Wer soll so etwas finden? und nun erinnere ich an den Anfang dieses Briefes, Du bist der einzige, der so etwas mit zwei Worten sagt. Deine Zeichnung sehe ich jetzt vor mir, wie sie leibt und lebt. Ich selbst komme manchmal bei Erklärung eines Bildes nicht zum besten weg. Hensel hatte einen „Christus am Brunnen" gemalt. Das Mädchen, mit welchem sich der Heiland unterhält, gefiel mir besonders: eine stracke, prächtig gebaute Figur, die ich ihm loben mußte. Oben in der Ferne kommen die Jünger aus einem Walde daher, und der vorderste, den Arm aufhebend, scheint zu sagen: „Nun, da sitzt er schon wieder und plaudert mit einem Mädchen, und uns läßt er sich suchen!" Das schien der Maler fast übelzunehmen, indem er erwiderte, an dergleichen nicht gedacht zu haben. „Und woran haben Sie denn gedacht," sagte ich etwas verdrießlich, „wenn man sich bei Ihrer Arbeit nicht das Beste denken soll, was menschlich ist und möglich?"

Frau v. Wahl ist gestern bei mir eingetroffen, und ich habe sie noch nicht gesehn; ich war in der Probe von unserer Musik, die wir diese Woche öffentlich aufzuführen gedenken. Hegel und seine Frau haben das Fieber wieder bekommen, und mir ist um beide bange.

* Wenn sie das nicht merken, können sie mehr verdauen als Knödeln: es ist gar zu grob.

Felix wird wahrscheinlich jetzt in Rom sein, worüber ich sehr froh bin, da seine Mutter immer gegen Italien gewesen ist, wo sie vielleicht fürchtet, daß er die letzte Haut des Judentums abstreifen werde. Ihn hier und im Lande in dem verderblichen Familiengeträtsch wie einen Gallert zusammenrinnen zu sehn, war meine Furcht, da ich ihn wirklich für den besten Spieler halte, weil er alles spielt und aller Arten mächtig ist. So möge er denn hingehn in die Welt und seine Meister entdecken und erwecken und nun anfangen, wo der Anfang ist: das Werkzeug dazu bringt er mit!

Wie ich Dir manches sagen möchte, was sich nicht schreibt, und selbst, um gesagt zu sein, seine Stunde fordert, brauch' ich nicht zu wiederholen. Mitten in diesem unsinnig-sinnigen, unästhetisch-artistischen, unpolitisch-politischen Wirbelwesen lebe ich so einsam wie Du. Sich selber in der stündlichen Zerstreuung aller Sinne zusammenzuhalten, das ist die Aufgabe, an der ich mich abarbeite. Dienstag, den 2. November 1830.

Dein

Z.

757. An Zelter

Fortsetzung.

Von dem Zweige Deiner Liedertafel zu sprechen, mit dem Du nicht unzufrieden bist, möchte ich sagen: daß diese guten jungen Leute, der fortschreitenden Zeit gemäß, natürlicherweise auch vorwärts wollen; aber wohin? das ist die Frage. Wir andern, wie alle unsre Lieder zeugen, verlangten eine gesellig-abgegrenzte Heiterkeit und setzten uns in die unschuldige Opposition mit den Philistern. Diese sind zwar weder überwunden noch vertilgt, aber sie kommen nicht mehr in Betracht. Nun suchen sich die neuen Muntern auf einer höhern Stufe ihre Gegner, und es sollte mich wundern, wenn Deine Schüler nicht auf die Sprünge von Béranger kämen. Das ist freilich ein Feld, wo noch was zu tun ist und wo sie uns überbieten können, vorausgesetzt, daß sie soviel Talent haben als der Genannte; dieses aber so wie manches andere sei den Dämonen empfohlen, die ihre Pfoten in all dem Spiel haben.

Daß Bürgers Talent wieder zur Sprache kommt, wundert mich nicht; es war ein entschiedenes deutsches Talent, aber ohne Grund und ohne Geschmack, so platt wie sein Publikum. Ich habe gewiß als junger Enthusiast zu seinem Gelingen vor der Welt viel beigetragen, zuletzt aber war mir's doch gräßlich zumute, wenn eine wohlerzogene Hofdame im galantesten Negligé die „Frau Fips" oder „Faps", wie sie heißt, mit Entzücken vordeklamierte. Es ward bedenklich, den Hof, den man ihr zu machen angefangen hatte, weiter fortzusetzen, wenn sie auch übrigens ganz reizend und appetitlich aussah.

Schiller hielt ihm freilich den ideell geschliffenen Spiegel schroff entgegen, und in diesem Sinne kann man sich Bürgers annehmen; indessen konnte Schiller dergleichen Gemeinheiten ohnmöglich neben sich leiden, da er etwas anderes wollte, was er auch erreicht hat.

Bürgers Talent anzuerkennen kostete mich nichts, es war immer zu seiner Zeit bedeutend; auch gilt das Echte, Wahre daran noch immer und wird in der Geschichte der deutschen Literatur mit Ehren genannt werden.

Daß unsre sechs Bändchen, die Du nun verschlungen hast, Dich im Innern zugleich erfreuen und peinigen, liegt in der Natur der Sache. Wenn Du nun überlegst, daß Schiller gerade in der rechten Zeit von hinnen ging und uns die Epoche von 1806 und so weiter auf dem Halse ließ, so kannst Du allerlei denken, da Dir diese Folge auch genugsam gelastet hat.

Meine „Farbenlehre" war bis etwa in den 10. Bogen abgedruckt, die dazugehörigen Papiere waren das erste, was ich rettete. Wundersam genug fand sich, daß irgend jemand anders auch dieses Asyl für bedeutende Dinge gesucht, mein Geflüchtetes beseitigt hatte. Es war auch so gerettet. Ich fand mich instand gesetzt, das ganze Werk, nach bester Überzeugung, vier Jahre hernach herauszugeben; ich wüßte noch jetzt nicht viel daran zu ändern. Was zu supplieren war, hab' ich anderwärts getan, und noch weiß vielleicht niemand vollkommen, was er damit machen soll.

Mit diesem Besondern sprech' ich aus: daß wir seit Schillers

Ableben nicht aufgehört haben, uns tausendfach zu bemühen, bis auf den heutigen Tag, der nach seiner Art gleichfalls auf uns lastet.

Erlaube mir diese wunderbar hin- und herspringende Manier, es gibt sonst kein Gespräch und keine Unterhaltung; ich erlaube Dir desgleichen ohne viel Besinnen.

Es gilt am Ende doch nur: Vorwärts!

Weimar, den 6. November 1830. G.

758. An Goethe Sonnabend, 6. November 1830.

Nun haben wir auch wieder ein französisches Theater hier, dem ich gestern beigewohnt habe. Unsere deutschen Komödianten, die das Ding freilich verstehn müssen, wollen sie nicht loben; auch gesteh' ich, daß ich mich am meisten über mich selber wundere, weil ich mit meinem wenigen Französisch ihre Sprache und ihr Spiel so leicht fasse; das geht von sich wie Uhrwerk.

Heute habe meinen Wintersemester mit den Studenten wieder begonnen. Zu den Neueingewanderten sind auch mehr als die Hälfte der alten wiedergekommen, die mir leichteres Spiel machen; sie haben nichts vergessen und reißen die Novizen mit sich fort. Ich konnte meine helle Freude nicht bei mir behalten. Sie sind so vergnügt davongegangen, als ob sie aus dem Weinhause kämen.

Dann habe endlich auch Grillparzers „Medea" gesehn, wohin mich die sehr brave Madame Birch-Pfeiffer verleitet hat, was ihr aber nicht zum zweiten Male gelingen soll. Die geringe Handlung des Stücks ist durch ein Übermaß schöner Worte unbarmherzig auseinander gehalten. Wer am schlechtesten davonkam, das waren die paar Dutzend Zuschauer, die wie ich das klatrig-tragische Ende abgewartet haben. Medea quält sich, Jason quält sich, Kreon, Kreusa, die Amme, alle quälen sich und schimpfen wie Rohrsperlinge, die Kinder sind unartig, et cetera. Was mich particulariter verdrießt, ist, daß ich die Arbeit mehr schlimm als schlecht finden muß, über die Qual, die es meinem Freunde, dem unglücklichen Dichter macht. Schauspieler und Zuschauer gingen davon wie gebiss'ne Hunde. Ein

betrunkener Mann hinter mir, wie ein Spundloch duftend, rief aus: „Ein wundervolles Stück!“ und hob sich nach dem zweiten Akte davon.

Fortsetzung. — Getroffen! ja, ins Schwarze geschossen. Diese unschuldige Opposition gegen die Philister ist der gefährliche Punkt, von dem an ein jeder aus sich selbst hinaussieht. Einige humoristische Stückchen sind mir so geraten und gefallen dermaßen, daß sie an der Tafel als stehend, wie Amen in der Kirche, gebraucht werden. Was tun nun die guten Jungen? Sie glauben sich und mir die größte Ehre zu erweisen, die Stücke so zu karikieren, daß sie unkenntlich werden, und ich habe schon bitten müssen, sich nicht allzuviel Mühe damit zu geben, weil gepreßter Witz nicht besser ist als getretener Witz.

Unsere schon um acht Tage verlängerte Kunstausstellung bleibt auf königlichen Befehl noch bis zum 14. dieses offen. Auswärtige Stücke, besonders von Rom her, sind lange nach der Eröffnung angekommen und die Teilnahme sehr allgemein, wiewohl sich in diesen Tagen jeder scheut, Ausgaben für Kunstwerke zu machen. Die diesjährige Ausstellung ist übrigens reich an wohlgelungenen Stücken aller Fächer, denen man wohl manchmal die Verlegenheit des Künstlers abmerkt um ein einfaches Sujet. Wie sollte aber auch der Allerbeste dazu kommen, unter den nichtswürdigen Zerstreuungen des Tages einen Gedanken an sich selber zu finden! Überall stoßt jedem die ekelhafte Politik auf, wie dem Falstaff die Heringe.

Dein

Dienstag, den 9. November 1830. Z.

Dein Blatt vom 6. dieses war gestern früh um 8 Uhr schon in meinen Händen.

759. An Zelter

Du bist so freundlich, mir das Schattenbild Deiner Wunder-, Tat- und Klangwelt in meine Klause vorzuführen; da hast Du „Cephalus und Prokris“, nach meiner Art entwickelt! Stelle Dich

davor, ein Stäbchen in der Hand, und denke, bänkelsängerisch deutend, so wird es für den Augenblick wenigstens genügen. Aber hier, wo ich aufhöre, sollt' es eigentlich anfangen, die Großheit der Darstellung eines darzustellen kaum Möglichen!

Laß mich einen Sprung zu der „Samariterin" tun! Jedes Auftreten von Christus, jede seiner Äußerungen gehen dahin, das Höhere anschaulich zu machen. Immer von dem Gemeinen steigt er hinauf, hebt er hinauf, und weil dies bei Sünden und Gebrechen am auffallendsten ist, so kommt dergleichen gar manches vor.

Dieser große sittliche Prophetenakt ist aber sinnlich gar nicht darzustellen, und solche Bilder werden nur gemalt, weil sie schon oftmal gemalt worden sind und weil man eine appetitliche Frau frömmelnd wiederholen will. Sieht man die Vielmännerei der Samariterin an, so weiß man freilich nicht recht, was ihr der zahme Prophet soll. Es mag ein gut Bild sein, aber es sagt nichts. Davon haben die modernen Künstler keinen Begriff und müssen sich am Ende Deine Auslegung des Beiwesens gefallen lassen. Hier aber liegt der Grundirrtum der deutschen Künstler seit beinahe 40 Jahren. Was gehen sie mich an! Haben wir doch auch unsern Moses und unsre Propheten.

Ich will nicht zu sagen unterlassen, was mir gerade einfällt. Schillern war ebendiese echte Christustendenz eingeboren: er berührte nichts Gemeines, ohne es zu veredeln. Seine innere Beschäftigung ging dahin. Es sind noch manuskripte Blätter da, aufgezeichnet von einem Frauenzimmer, die eine Zeitlang in seiner Familie lebte. Diese hat einfach und treulich notiert, was er zu ihr sprach, als er mit ihr aus dem Theater ging, als sie ihm Tee machte und sonst: alles Unterhaltungen im höheren Sinne, woran mich sein Glaube rührt, dergleichen könne von einem jungen Frauenzimmer aufgenommen und genutzt werden. Und doch ist es aufgenommen worden und hat genutzt, gerade wie im Evangelium: „Es ging ein Sämann aus zu säen," pp.

Nun male man Schillern beim Teetisch einem jungen Frauenzimmer gegenüber! Was ist denn da auszudrücken? obgleich ein

junges unschuldiges Kind einem vorzüglichen Manne gegenüber, für dessen Worte sie Respekt hat, sie auffassen und bewahren möchte, immer noch ein löblicherer Gegenstand ist, nur kein malerischer.

Nimm einstweilen hiemit vorlieb und kehre zu Deinem Julius Roman zurück, da wirst Du Dich gegen jene Salbadereien gestärkt fühlen.

Hab' ich Dir einmal das Kupfer nach Leonardo da Vinci, den „Reuterstreit um die Standarte" gesendet? Es ist eine glücklich erhaltene Nachbildung des Kartons von Leonardo da Vinci (siehe den 35. Band meiner kleinen Ausgabe, Seite 311). Hast Du's noch nicht, so wirst Du gewiß Lust darnach empfinden; melde solches, alsobald soll das Blatt folgen, denn es muß sich doppelt in meiner Sammlung aufhalten.

Bis hieher gelangt, eiligst

Weimar, den 9. November 1830. G.

[Beilage]

Cephalus und Prokris nach Julius Roman.

Cephalus, der leidenschaftliche Jäger, nachdem er das Unglück, welches er unwissend in der Morgendämmerung angerichtet, gewahr worden, erfüllte mit Jammergeschrei Felsen und Wald. Hier, auf diesem nicht genug zu schätzenden Blatte, nachdem er sich ausgetobt, sitzt er, brütend über sein Geschick, den Leichnam seiner Gattin entseelt im Schoße haltend.

Indessen hat sein Wehklagen alles, was in den waldigen Bergeshöhen lebt und webt, aus der morgendlichen Ruhe aufgeregt. Ein alter Faun hat sich herangedrängt und repräsentiert die Leidklagenden mit schmerzlichen Gesichtszügen und leidenschaftlichen Gebärden. Zwei Frauen, schon mäßiger teilnehmend, deren eine die Hand der Verblichenen faßt, als ob sie sich ihres wirklichen Abscheidens versichern wollte, gesellen sich hinzu und drücken ihre Gefühle schon zarter aus. Von oben herab, auf Zweigen sich wiegend, schaut eine Dryas, gleichfalls mitbetrübt; unten hat sich der unausweichliche

Hund hingelagert und scheint sich nach frischer Beute lechzend umzuschauen. Amor, mit der linken Hand der Hauptgruppe verbunden, zeigt mit der rechten den verhängnisvollen Pfeil vor.

Wem zeigt er ihn entgegen? Einer Karawane von Faunen, Waldweibern und Kindern, die, durch jenes Jammergeschrei erschreckt, herangefordert, die Tat gewahr werden, sich darüber entsetzen und in die Schmerzen der Hauptperson heftig einstimmen. Daß ihnen aber noch mehrere folgen und den Schauplatz beengen werden, dies bezeugt das letzte Mädchen des Zugs, welches von der Mutter mit heraufgerissen wird, indem es sich nach den wahrscheinlich Folgenden umsieht. Auf den Felsen über ihren Häuptern sitzt eine Quellnymphe traurig über der ausgießenden Urne; weiter oben kommt eine Oreas eilig, sich verwundert umschauend, hervor: sie hat das Geschrei gehört, aber sich nicht Zeit genommen, ihre Haarflechten zu endigen, sie kommt, das Langhaar in der Hand hebend, neugierig und teilnehmend. Ein Rehböcklein steigt gegenüber ganz gelassen in die Höhe und zupft, als wenn nichts vorginge, sein Frühstück von den Zweigen. Damit wir aber ja nicht zweifeln, daß das alles mit Tagesanbruch sich zutrage, eilt Helios auf seinem Wagen aus dem Meere hervor. Sein Hinschauen, seine Gebärde bezeugen, daß er das Unheil vernommen, es nun erblicke und mitempfinde.

Uns aber darf es bei aufmerksamer Betrachtung nicht irren, daß die Sonne gerade im Hintergrunde aufgeht und das ganze, oben beschriebene Personal wie vom Mittag her beleuchtet ist. Ohne diese Fiktion wäre das Bild nicht, was es ist, und wir müssen eine hohe Kunst verehren, die sich gegen alle Wirklichkeit ihrer angestammten Rechte zu bedienen weiß.

Noch eine Bemerkung haben wir über den Vordergrund zu machen. Hier findet sich die Spur benutzender Menschenhände. Die Hauptgruppe ist vor dem tiefsten Walddickicht gelagert, der Vordergrund ist als ein einjähriger Schlag behandelt; Bäume sind, nicht weit von der Wurzel, abgesägt, die lebendige Rinde hat schon wieder ihren Zweig getrieben. Diesen forstmäßigen Schlag legte der Künstler weislich an, damit wir bequem und vollständig sähen, was die Bäume, wenn

sie aufrecht stünden, uns verdecken müßten. Ebenso weislich ist im Mittelgrund ein Baum abgesägt, damit er uns Fluß und hintere Landschaft nicht verberge, wo Gebäude, Türme, Aquädukte und eine Mühle, als Dienerin der allernährenden Ceres tätig, uns andeuten, daß menschliche Wohnungen zwar fern seien, daß wir uns aber nicht durchaus in einer Wüste befinden.

salvo meliori.

Treu angeeignet

Weimar, den 9. November 1830. J. W. v. Goethe.

760. An Goethe

Großen Dank für die Erklärung des lieben Blattes von Julius Roman. Wenn mir auch die Abholzung des Vorderwaldes absichtlich und weise erschien, so konnte ich mich in die Beleuchtung des Bildes von zwei entgegengesetzten Seiten her nicht finden und wußte mich darüber nur mit dem Gedanken zu trösten, daß die schadenfrohe Aurora zur Unzeit erschiene, um ihr Auge an dem Unglücke der Nebenbuhlerin zu weiden. Nun kann ich die Haltung des ganzen Bildes mit einer Ruhe betrachten, die mir bis jetzt gefehlt hat, um Geschichte und Fabel, Natur und Kunst gegeneinander auszugleichen.

Den „Reuterstreit um die Standarte" von Leonardo da Vinci hast Du mir nicht gegeben, und wenn Du eine Dublette hast, so laß sie mir zukommen und zwar mit Deinem lieben Worte dazu. Der 35. Band Deiner Werke ist bei dieser Gelegenheit erst aufgeschnitten worden, da bei der wenigen Zeit, die ich dem Lesen widmen kann, auch meine Augen Schonung fordern. Was hier über den Karton des Leonardo da Vinci gesagt ist, habe bedachtsam durchgelesen, doch kann über dergleichen Werke des Guten nicht zuviel geschehen; wer so hat wie Du, kann wohl zweimal geben.

Frau v. Wahl ist seit acht Tagen in Berlin und wird vielleicht den Winter hier zubringen, um der Cholera, welche sich im Norden furchtbar macht, keinen Stoff zuzubringen. Gestern fand ich sie bei Professor Hegel, der sich in der Besserung befindet und angefangen hat zu lesen.

Der Maler Krüger, der das schöne große Blatt der hiesigen Militärparade mit soviel Beifall vollendet hat, ist durch einen Sturz des Pferdes auf einer Schweinsjagd am Hubertusfeste am Kopfe beschädigt worden und zwar ohne weitere Gefahr. Dieses melde bloß deswegen, weil es hieß, daß die rechte Hand schwer verwundet sei, was nicht der Fall ist, wie ich es von seinem Schwiegervater weiß, da es ein unersetzlicher Verlust für die Kunst wäre, wenn dieser junge stracke Mann seine rechte Hand nicht mehr brauchen könnte. Man kann alles zu weit treiben, und ich sage das nur, weil mir dabei einfällt, daß der tüchtige Mozart sich von seiner Frau das Fleisch kleinschneiden ließ, um sich nicht mit dem Messer zu verwunden.

Vorgestern habe einmal wieder den „Matrimonio segreto" bei den Königsstädtern gehört. Da sitzt man gelassen, mir nichts dir nichts, auf der seggiola, vernimmt die hunderttausendste Geschichte aller Tage, die gewesen und sein werden, ist wohl im Weh, indem das leichteste, loseste, frommste, ewig wahrste Tonspiel mich umfächelt, trotz aller Mühe, die sie sich da oben geben, aus Weiß Schwarz und was sonst zu machen. Ich habe die Musik oft genug gehört und bin hingegangen, eine Mademoiselle Vio zu hören, die die Sontag ersetzen muß und in Ermanglung dieser wohlgelitten erscheint. Über die Musik selber aber habe ich die andern vergessen, und so hätt' ich's auch wohl einmal im Leben machen mögen, doch das macht sich selber oder nicht.

Der morgende Sonntag soll nun unsere Kunstausstellung beschließen. Eine lebensgroße marmorne Statue der Hoffnung von Thorwaldsen will sich mir nicht kundgeben, wiewohl die einzelnen Teile wohl ausgearbeitet sind. Die Stellung scheint mir paralysiert, mumienhaft, und das Gewand wie ein Sterbekleid anliegend, ja aufliegend. Ich verstehe das nicht recht, darum verzeih mir meinen Irrtum und meine Zweifel, die Hoffnung als ein Ding, als ein Werk bildlich dargestellt zu sehn.

Nun denk' ich täglich das Museum wieder zu besuchen, da ich ex officio daran vorüberzugehn habe und ein gar friedliches Geschäft

ist, eine halbe Stunde vor Tische sich in so guter Umgebung zu befinden. Lebe wohl, wie ich jede Stunde Dein gedenke und Dich überall finde. Deine Büste, die von Schiller und unserm Könige stehn überall in allen Größen und Formen auf Spinden und Konsolen der geringsten Wohnungen. Die Gipsgießer tragen sie den ganzen Tag mit Geschrei durch die Straßen. Einer von ihnen ruht sich täglich vor meinem Fenster, indem er sein Brett vom Kopfe ab auf meinen Kellerhals setzt. Alle drei Büsten kaufst Du um sechs Silbergroschen, und wer sich aufs Handeln legt, hat sie wohl noch billiger; man glaubt, der Gips wäre nicht damit bezahlt, sie sind aber so dünn ausgegossen, daß man sie sehr zart anfassen muß. Addio!

Dein

Sonnabend, 13. November 1830. Z.

761. An Goethe Sonnabend, 13. November 1830.

Was ich eben, da mein Letztes an Dich schon auf der Post ist, von dritter Hand vernehme, wird Dir, Du guter Mann, kein Geheimnis sein. Diese Nachricht setzt ein altes Geschwür in mir wieder in Superation, das ich endlich verharscht dachte. Eben hatte ich gierig angefangen, des Thomas Carlyle „Leben Schillers“ zu lesen, als der Brief aus Weimar wie Blitz und Schlag mir das Buch aus der Hand schleudert.

Unsere Brüderschaft, mein Guter, bewährt sich ernsthaft genug. Müssen wir das erleben und stillhalten und schweigen! — Ja, wir sollen mit eigenen Augen dicht an uns heran zusammenstürzen sehn, was nicht teilhat an uns! Das ist der einzige Trost, den wir brauchen können. Stolz sag' ich: wir, indem ich den Schmerz habe, wenn Dich eine Nadel sticht. Daß August in Rom gestorben ist, will mich mit ihm und der Welt wieder versöhnen; unsere Saiten wollten nicht akkordieren, und an ein gutes Ende war kaum zu denken.

Nun habe das Buch wieder aufgenommen und glaube es besser zu verstehn, ja ich finde mich selber in ihm wieder. Wenn Du mit Schiller zwei Perioden, der Entfernung und Nähe, bestanden hast,

so waren es mit mir drei, ohne mich darum neben oder zwischen euch beide zu drängen, da jeder von euch sich seiner Wirkung auf die Welt bewußt sein durfte.

„Die Räuber" war ein Stück, das mich ebenso schwer verwundete als hoch erfreute. Wenn ich den Franz Moor verabscheute und dem alten Narren von Vater was Unangenehmes gönnte, so war ich selber ein Karl Moor, wie wir junge Leute alle, um aus jugendlicher Gemeinheit als Helden hervorzutreten.

Nun erschien „Kabale und Liebe"; darin erschien ein Musikus, in dem ich das komplette Gegenbild unseres Stadtpfeifers George erkannte. Dieser war ein vorzüglicher Handhaber vieler Instrumente, ein wohlwollender Mann, doch von rohen Sitten, und mir ganz gewogen. Da erschien eine Beurteilung von „Kabale und Liebe", ich glaube, sie war von Moritz, die mich entrüstete. Ich hätte den Rezensenten totschlagen können; ich deklamierte so offen und laut dagegen, daß mein Vater einst sagte: „Du kommst mir vor wie einer, der sich mit seinem eigenen Unrate wäscht, indem du dir gefällst in dem, was dir mißfällt; was dich ärgert, das treibst und liebst du. Ich denke, du kannst Besseres tun, als was du nicht erlernt hast, und ich versteh' es auch nicht." Das brachte mich zur Besinnung, wie alles, was mein Vater zu sagen pflegte, und als „Fiesco" erschien, der hier von Fleck mit großem Beifalle gespielt wurde, entstand eine Kühle in mir, die beinah in Kälte überging, so daß ich nun am liebsten die Opern im Orchester des alten Döbbelin, sie mochten sein, wie sie wollten, mitspielte. Diese zweite Epoche hat sich bis zum „Wallenstein" hingezogen. Ich war jetzt näher mit Engel, Nicolai, Zöllner, Moritz und andern bekannt worden. Da hörte ich reden von Fehlern des Stücks: es sei nicht der Geschichte gemäß, es habe 8 Jahre Arbeit gekostet und sei so mangelhaft, und so weiter. Hier mußte ich stillhalten, konnte aber nicht einstimmen. Fleck spielte den Wallenstein meisterhaft; je mehr ich ihn sah, je mehr ward ich angezogen, ich summierte mir alles bis jetzt Vernommene von Schiller, und es entstand das größte Verlangen, den Dichter persönlich zu kennen. Aufrichtig zu sagen, war ich das erste-

mal meistens zu euch gekommen, um Schillern kennenzulernen, und darum über Jena gegangen, weil ich nicht wußte, daß Schiller schon in Weimar wohnte.

Schiller war nicht längst in Dresden gewesen. Naumann hatte die „Ideale" in Musik gesetzt und sie dem Dichter durch seine Schülerin, eine Mademoiselle Schäfer, vorsingen lassen. Das erste, wovon Schiller zu mir sprach, war diese Komposition, über welche er ganz entrüstet war: wie ein so gefeierter berühmter Mann ein Gedicht so zerarbeiten könne, daß über sein Geklimper die Seele eines Gedichts zu Fetzen werde, und so ging's über alle Komponisten her.

Den Effekt solcher tröstlichen Oration brauch' ich nicht zu beschreiben; ich hatte Schillers und Deine Gedichte im Sacke mitgebracht und mit Einem Schlage die Lust verloren, sie auszupacken. Es war vor Tische. Schiller und ich sollten bei Dir essen.

Die Frau kam und sagte: „Schiller, du mußt dich anziehn, es ist Zeit." So geht Schiller ins andere Zimmer und läßt mich allein. Ich setze mich ans Klavier, schlage einige Töne an und singe ganz sachte für mich den „Taucher". Gegen das Ende der Strophe geht die Tür auf, und Schiller tritt leise heran, in der Linken die halbaufgezognen Hosen, mit der Rechten nach obenauf schwingend: „So ist's recht, so muß es sein!" und so weiter. Dann wieder die Frau: „Lieber Schiller, es ist nach zwei Uhr, mach' doch nur, daß du erst angezogen bist; du weißt, Goethe wartet nicht gern zu lange", und nun war die Sache in Ordnung.

Wie oft ich ihm und Dir und euch allen damals meine Späße vorgemacht habe, wirst Du wissen; doch Du schicktest mir den Ehlers auf die Stube, dem ich die Stückchen eingeübt habe und der auch manche davon recht gut herausgebracht hat.

Ich bin ins Plaudern gekommen; verzeih! Es ist Sonntag, da man wohl eine Stunde Frieden hat, wiewohl ich schon eine starke Musikprobe von 3 Stunden abgehalten habe.

Was ich im Thomas Carlyle über Schubart finde, stimmt so ziemlich. Auch ich nahm warmen Anteil an der Gewalt, die ihm geschah, weil er Musikus war, wenn ich auch an seiner Musik keine

Freude fand, wie an seiner „Ästhetik der Tonkunst“, worin er dozierte, was ich eben abzulegen im Begriff war: neben der Türe durch die Mauer zu brechen, um ins Heiligtum zu gehn. Er hatte nichts gelernt und ist dahin, wo er her war.

Dies Blatt sollte nicht eher abgehn, bis ich etwas Näheres von Dir wüßte. Nun ist heute schon der 18., so mag es hingehn. Felix ist den 1. November in Rom angekommen und hat an seine Eltern daher geschrieben. Laß mich ein Wort von Dir wissen; ich darf nicht auf die Straße treten, ohne gefragt zu werden, wie Du Dich befindest.

Dein

Z.

762. An Zelter

„Nemo ante obitum beatus“ ist ein Wort, das in der Weltgeschichte figuriert, aber eigentlich nichts sagen will. Sollte es mit einiger Gründlichkeit ausgesprochen werden, so müßte es heißen: „Prüfungen erwarte bis zuletzt.“

Dir hat es, mein Guter, nicht daran gefehlt, mir auch nicht, und es scheinet, als wenn das Schicksal die Überzeugung habe, man seie nicht aus Nerven, Venen, Arterien und andern daher abgeleiteten Organen, sondern aus Draht zusammengeflochten.

Dank für Deinen lieben Brief! Hatt' ich Dir doch auch einmal eine solche Hiobsbotschaft als gastlichen Gruß einzureichen. Dabei wollen wir es denn bewenden lassen.

Das eigentliche Wunderliche und Bedeutende dieser Prüfung ist, daß ich alle Lasten, die ich zunächst, ja mit dem neuen Jahre abzustreifen und einem jünger Lebigen zu übertragen glaubte, nunmehr selbst fortzuschleppen und sogar schwieriger weiter zu tragen habe.

Hier nun allein kann der große Begriff der Pflicht uns aufrecht erhalten. Ich habe keine Sorge, als mich physisch im Gleichgewicht zu bewegen; alles andere gibt sich von selbst. Der Körper muß, der Geist will, und wer seinem Wollen die notwendigste Bahn vorgeschrieben sieht, der braucht sich nicht viel zu besinnen.

Weiter will ich nicht gehen, behalte mir aber doch vor, von die-

sem Punkte gelegentlich fortzuschreiten. Meine herzlichsten dankbaren Grüße an alle so treulich Teilnehmende.

Treu angehörig

Weimar, den 21. November 1830. J. W. v. Goethe.

763. An Goethe Sonntag, den [Lücke] November 1830.

Fürst Radziwill hat mich gestern drei neue Szenen seines „Faust" vernehmen lassen. Die Aufmerksamkeit, mit welcher alles bis in die kleinsten Teile durchdacht ist, konnte ich nur loben. Die erste der Szenen ist die Totenmesse um die Mutter. Sie fängt schon vor der Kirche an. Gretchen hört schon von fern den Orgelton, geht in den Stuhl; das Requiem beginnt, und das Amt geht seinen Gang. Zwischen dem Chorgesang des „Dies irae" und so weiter tritt nun gleichsam persönlich Mephisto hinter die Sünderin an die Stelle des Gewissens und spricht die bekannten improperii laut redend aus. So geschickt und fleißig das nun alles in den Gang der Handlung verwebt und eingepaßt ist, so bleibt es dennoch ein Fehlgriff, weil nicht bloß die Andacht der Sünderin, sondern der Kirchendienst selbst, das ist der Chorgesang durch Dazwischenrede gestört wird.* Wie gesagt, die Arbeit muß man loben, nur die Intention wie die Wirkung – mochte ich nicht schelten, denn das Werk ist da, und die Kritik kommt zu spät.

Die andere Szene ist der Spaziergang vor dem Tore mit Wagner, besonders die Unterhaltung über den Pudel. Die Verse sind metrisch zwischen der fortlaufenden Instrumentalmusik so glücklich eingepaßt, als wenn sich die Handlung praktisch denken ließe und das Orchester so mitspazieren könnte.

Die dritte Szene gefiel mir am meisten, wiewohl sie eben auch melodramatisch, wie man's nennt, gesetzt ist. Der Spaziergang im Garten: Faust mit Gretchen und Mephisto mit Marthe gehn im Kreise um einen breiten Rasenplatz, so daß immer das eine Paar, welches spricht, gesehen wird, indem das andere zwischen Buschwerk

* Auch ist es unkatholisch.

wandelt. Hier geht die Musik höchst artig, bald herzig, bald ironisch, fort und hängt geschmacksmäßig aneinander. Verse und Reime sind so zart und metrisch in den Gang der Musik verwebt, daß ich es für das Beste gelten lasse, was noch in dieser Art gewagt worden; wozu denn freilich gehören würde, daß die Deklamierenden gut musikalisch und alle Musiker zusammen so ohrenfest sind, um gelegentlich zu retardieren und wieder vorzugehen, wo denn der verfluchte Taktstock seine Pflicht zu erfüllen hat, ohne welchen man bald nicht mehr wird aufstehn und schlafengehn können.

Das Konzert unserer Madame Milder ist, gegen allen Widerspruch von allen Seiten, vorigen Donnerstag glücklich genug vonstatten gegangen. Ihrem Verlangen und ihrer ersten Ankündigung nach habe ich die Musik anführen sollen, solches aber ist nur mittelbar geschehen; denn ohne meine Gegenwart wäre ein kompletter Bruch mit Freunden und Widerstellern gegen Laune, Eigensinn, unartiges Benehmen und was sonst schwer zu vermeiden gewesen. Sie scheint eine Liebhaberin von Ordonnanzen zu sein. Ihre Stimme ist noch heut ein Werk Gottes.

Über das nächste Karneval ist noch nichts angesagt. Spontini wird erwartet, wenn auch nicht erhofft. In Paris soll er Berlin gelobt haben, wie er hier das Dort lobte. Von neuen Opern weiß niemand, wie denn der „Andreas Hofer" auch noch nicht wieder gegeben worden ist. Das Ballett interessiert jetzt am meisten, und die kleine Elßler tanzt wirklich oder dreht und springt vielmehr zum Bewundern. Madame Birch-Pfeiffer ist nicht wieder aufgetreten und hat nicht gegriffen. Sie konnte nicht in Zug kommen und hat sich mit Tragödien produziert, die hier keinen Kurs haben. Auch die Kritiker haben sich eben nicht ganz zu ihrem Vorteil ausgelassen, und das tut schon was; auch haben sie zuweilen nicht unrecht.

Die Kunstausstellung ist vorüber, und es mögen gegen zwölftausend Taler eingekommen sein, wozu manch Viergroschenstück gehört. Die Kosten sind aber auch beträchtlich, und der Transport von Marmorstatuen und -gruppen bis von Rom her mag immer den 3. Teil der Summe belangen. Von dem übrigen Gelde wird ein Teil zu

Gratifikationen, die der Senat bestimmt, verwendet. Ein Bild von Herbig, No. 248, hat mir (gegen die Meinung anderer) besonders zugesprochen. Sujet, Zeichnung, Kolorit und Beleuchtung schien mir tüchtig und anmutig zugleich. Da es groß ist, wird sich's schwer verkaufen; hoffentlich werden die Meister es gehörig würdigen und gratifizieren. Die Frau des braven Malers will ihm eben das 9. Kind bringen.

764. An Goethe

Wenn ich Dich, mein Allerliebster, erwartet habe, wie ich Dich finde, so hat Dein rüstiges Wort vom 21. dieses auch mir wieder aufgeholfen, und ich lebe nach und nach wieder auf, dazu ich mich keineswegs leiblich wohl befunden habe.

Daß Du auf neue Verfügungen zu denken hast, mußte mir sogleich beifallen; wer sich isoliert sieht wie Du, muß sich wohl zusammennehmen, ja ich leide die nämliche Pein. Bin ich niemals gewesen, was man einen Sammler nennt, so hat sich seit 50 Jahren bei mir an musikalischen Schätzen zusammengefunden, was ich notwendig brauchte und nicht umsonst habe. Wiewohl nun bei uns bedenkliche Summen an Sammler geopfert werden, was ich nicht zu tadeln habe, so weiß ich nicht, was ich über kostbare wunderwürdige Dinge verfügen soll. Am liebsten würde ich sie wie meine eigene Tätigkeit dem öffentlichen Nutzen opfern, wenn ich nicht meine nächsten unversorgten Angehörigen zu bedenken hätte, und solche Raritäten als Manuskripte von wertesten Händen kauft nicht leicht jemand um ihren Wert. Dagegen seh' ich schon um mich her das Krähengeschlecht warten, um ihre aasigen Schnäbel darin umzukehren.

In Deinem letzten Briefe sagst Du mir zum Troste: „. . . behalte mir vor, von diesem Punkte gelegentlich fortzuschreiten."

Dies Wort berührt mich von zwei Seiten, insofern Du mir so manches Ehrenzeichen Deines Vertrauens gegeben und damit fortfährst, aber auch ich selbst für mich daran lernen will, was in mei-

nem Falle und unter meinen allerdings verschiedenen Verhältnissen für die Meinigen das Geschickteste wäre.

Über meinen pekuniären Nachlaß, der durch gar ansehnliche Opfer nicht mehr bedeutend ist, habe ich schon zugunsten meiner unverheirateten Töchter verfügt, und sie werden sich einrichten müssen, da sie zum Verdienen und Dienen wenig geeignet sind.

Die Singakademie wird sich einen ordentlichen Direktor schwer erziehn und erhalten. Ich selber habe sie verzogen. Sie leben und wirken mir zu Gefallen, und davon habe ich selber unter ihnen zwei Generationen durchlebt, ja sie gefallen mir heute noch. Wo aber ich's hernehme und wovon ich's gebe, da hat mich Einmal nur unser verstorbene Bankodirektor unschuldig gefragt, was ich davon habe, und das ist lange her. Doch habe ich gelebt und lebe und muß es schätzen, wenn das geringste unserer 400 Mitglieder sich im Auslande ein Mitglied der Singakademie in Berlin nennt.

Soviel für heute, Donnerstag, 25. November 1830. Z.

765. An Zelter

Noch ist das Individuum beisammen und bei Sinnen. Glück auf!

Mit der leidigen Krankheitsgeschichte verschon' ich Dich. Hier, was mein trefflicher Arzt von der löblichen Genesung sagt:

„Man kann behaupten, daß jetzt alle Funktionen in Ordnung sind. Der Schlaf ist gut, der Appetit nicht unbedeutend, die Verdauung regelmäßig. Die Kräfte sind bei weitem nicht so geringe, als man bei solchen Vorgängen befürchten mußte. Die vortreffliche Konstitution des verehrten Kranken läßt eine baldige völlige Wiederherstellung mit gutem Grunde hoffen.

Weimar, den 29. November 1830. Dr. Vogel."

Und so steht es noch heute, den 1. Dezember. Also bis auf weitere Ordre.

Treulichst so fortan!

Goethe.

766. An Goethe Donnerstag, den 2. Dezember 1830.

Die öffentlichen Nachrichten über Dich, mein Geliebter, haben uns alle in Bewegung gesetzt, und eben jetzt erhalte ich von unserm getreuen Eckermann, wie auch gestern vom Herrn Kanzler v. Müller, beruhigende Beweise Deines Befindens, so daß ich heut abend unser Oratorium wie Moses mit dem Wunderstabe zu kommandieren gedenke. Nun, dächt' ich, fingen wir von neuem an, uns des holden hellen Lichts um so erquicklicher zu freuen, da ich Dir Schritt vor Schritt zum Hades nachgetreten war, ohne mich umzusehn. Ich weiß, Du sollst nicht reden und diktieren; kannst Du aber die Feder eine Minute halten, so hebe ins schöne Leben zurück

Deinen

allgetreusten

Z.

767. An Goethe Berlin, 2. Dezember 1830.

Eckermanns Trostbrief vom 29. November enthielt, daß Du am nämlichen Tage aufgestanden seist und, indem Du Dir zum Mittage einen Kalbskopf bestellt, guten Appetit gezeigt hättest. Das gab mir Humor, mir bei Doris, der ich den Brief vorlas, gleich zu Abend nach der Musik einen Kalbskopf zu bestellen, und da des täglichen Erkundens bei mir viel ist, so können gestern und heut ein Schock und mehr Kalbsköpfe hier in Berlin sein verspeist worden.

Meine gestrige Musik (die „Jahreszeiten" von Joseph Haydn) ist mit Beifall und Freude aufgenommen worden. Außer Einem bemerklichen Fehler, den ich selber gemacht habe, ist mir kaum noch was dergleichen aufgefallen, und ich kann zufrieden sein, da die verwünschten Theaterballette und kleines Opernzeug verhindern, auch nur eine gestreckte Probe nacheinander zusammenzubringen, da denn immer ein- oder anderes notwendiges Individuum fehlt. Wäre meine erste Sängerin, Fräulein v. Schätzel, nicht das angenehmste Mädchen mit schönster Stimme, unverwüstlicher Lust, Folgsamkeit und Keckheit, so müßte man's wohl bleiben lassen, ein so großes

schweres Stück auf gut Glück öffentlich aufzuführen. Soviel Du älter bist als ich, hast Du vielleicht dergleichen nicht gesehn. Dabei singt sie vom Blatte und hat von Natur ein tenuto, das Schwerste an seiner Stelle frisch anzufassen, und ich mußte auch meine Lektion können. Außerdem tut sie nichts als lachen und paßt auf wie ein Schnepfenschütze. Gott gebe, daß sie nicht auf dem Theater verdorben wird! wenn sich die andern beißen, lacht sie.

Sonnabend, 4. Dezember. Deine bekannte Expeditionsfertigkeit hat sich abermalen bewährt: aufregend, aufgeregt, frisch absolvierend, was zu dienen aufhört, und so in alte Ordnung zurück. So magst Du Dich eines tätigen Modells für alle Gehwerke rühmen, welche an gesprungenen Federn, gerissenen Ketten laborieren. Das bewundert jeder, wenn auch nicht jeder sein eigenes Gehwerk darnach betrachtet. Die Freude der Meinigen, mir gestern abend Deinen eigenhändigen Brief vom 1. Dezember entgegenzubringen: denke Dir nichts Kleines! Dr. Vogels Glück in Berlin ist gemacht. Er kann kommen, wann er will; obwohl es hier nicht an Helfershelfern fehlt, so sind auch die Patienten nicht rar.

Gestern abend war ich bei Hegel mit noch zwei Freunden. Seine Schüler brachten ihm eine goldne Medaille mit seinem Bildnis. Er ist noch nicht ganz hergestellt, das Fieber will noch nicht ganz ablassen; doch lieset er täglich wenigstens einmal. Wir haben [auf] Deine Genesung angestoßen. Tausend Grüße von Tausenden! bei solcher Gelegenheit reckt sich manches Köpfchen her, das sich kaum noch bemerken ließ. Meine Studiosen haben am Mittwoch auf Dein Wohlsein ihr: „Juvenes dum sumus“ ertönen lassen, als wenn sie die Decke herabsingen wollten. Vale!

Dein

Z.

Meinen dankbarsten Gruß an Dr. Vogel. Die Zeilen seines Bulletins sind mir der ganze Hippokrat; ich weiß sie jetzt auswendig und will sie nicht vergessen.

768. An Goethe

Ich habe mir von der Königlichen Bibliothek den vollständigen Ovid holen lassen. Der „Bücher der Liebe" sowie der „Verwandlungen" erinnre ich mich wohl aus jungen Jahren. So haben wir auch die „Pamela", die „Schwedische Gräfin", die „Asiatische Banise", „Pucelle d'Orléans" und was noch ohne Arg gelesen, und ist keinem eingefallen, dort oder hier zu warnen oder zu verbieten, was ja gedruckt war, und keiner ist davon mehr oder weniger geworden, als er werden können. Nun haben sie ihr Wesen und wollen einen Zaun machen und denken nicht an die allgemeinste Begünstigung der Leserei von unten nach bis über oben hinauf. Jene Bücher haben doch einen bleibenden Gehalt, dagegen die gierige Lesemanie all der politischen, referierenden, rezensierenden Blättlerwelt nur Schemen, Schatten ohne Körper, leib- und geistlos sind. Was von der Tagsgeschichte wahr ist, soll man nicht wissen, und was wir wissen dürfen, will niemand glauben. So fang' ich denn von vorn an, die Bücher meiner Jugend zu lesen. Es war doch auch eine Zeit. — Und was ich stutzte, als einmal der gute Klopstock sang, es wäre ehedem keine Zeit und nur Ewigkeit gewesen, und dann wieder Lessing in einer Rezension (ich glaube, es war die der „Geistlichen Lieder") strack herausjagte: „Was kann ich dafür, wenn Herr Klopstock kein besserer Philosoph ist!"

Das alles brauchtest Du nun von mir nicht zu erfahren, da ich aber nur an Dich denke bei allem, was ich denke, und (seit der letzten schlechten Weinlese) ich doch auch zu unsrer philosophischen Fakultät gehöre, so rede ich mit wie die andern alle, sie mögen sein, wie sie sind. Sind doch die Buchstaben zum Schreiben erfunden.

Den 6. Dezember 1830. So wie lange schon die Oper das Schauspiel und die Tragödie hinter sich herzieht, so übt nun das Ballett seine Oberherrschaft über das Theater aus, das dabei schwer bestehn kann, wegen der bedeutenden Remunerationen für einwandernde Pedivirtuosen. Die gestrige ganz neue Oper wäre auch wohl allein um des darauf folgenden Balletts so stark besucht gewesen. Zwei Wiener

Tänzerinnen zeichnen sich durch Wohlgestalt, Leichtigkeit und Anmut in den wunderlichsten Sprüngen und Stellungen vorteilhaft aus, wozu die leichte Bekleidung, welche die Umrisse des ganzen Körpers schaulich macht, das lüsterne Auge beschäftigen. Die Mädchen sind sehr jung, sehr hübsch, nicht zu mager, und da beide gut spielen, so ist es schade, daß es keine Noverre gibt, die so schöne Talente würdiger beschäftigen. Unser Ballett heißt: „Die Nachtwandlerin", die durch ihre Eigenschaft von ihrem Verlobten im Bette eines Kavaliers angetroffen wird, woraus denn Hader, Leid und Freude entsteht.

Die neue Oper von Theodor Körner und Johann Philipp Schmidt heißt „Alfred der Große", der im Kriege gegen die Dänen um seine Braut kommt, die er sich als intakt wieder erobert. Ist das Gedicht ein schwaches Werk, so hat auch der Komponist seine Schwäche so laut von sich gegeben, daß ich gern eingeschlafen wäre, wenn mich nicht der Kuckuck mitten in die Batterien geführt hätte, denn ich war im Orchester und hatte meinen Sperrsitz meiner Tochter Rosamunde abgetreten.

Auch Kanzler v. Müller hat mir schon zum zweiten Male so trostvolle Nachricht über Deine fortschreitende Genesung gegeben, daß ich Dich bitte, wiewohl ich ihm schriftlich meinen Dank abgestattet, mich fernerer Huld und Freundlichkeit zu empfehlen.

Daß Eckermann Dir wieder zur Hand ist, beruhigt mich; warum kann denn ich Dir nicht sein, was doch kein anderer so nicht sein kann! Ich war auf dem Sprunge, eine Exkursion zu machen, da unser nächstes Konzert ich nicht anzuführen brauche, und wäre wohl auf zwei Tage nach Weimar geraten – da kommt eine Deputation von Mitgliedern der Singakademie und beider Liedertafeln, mich zu meinem künftigen Sonnabend eintretenden Geburtstage einzuladen. Sie sind es, die ein Plaisir haben wollen, und ich soll Trumpf sein und leiden, wenn sie mir wohlwollen. Da wird man denn von allen Seiten bearbeitet und die wenige innre Kraft vergeudet, die mir jetzt so nötig ist. Denn gründlich angesehn, ist solch ein unschuldiges Dankgeben die gute Gelegenheit, einmal wieder zu ignorieren, was

eigentlich not ist. — Haltet es mir zugute, meine geliebten Freunde, wenn mich verlegen macht, was mich freuen soll; ihr habt Augen genug, mein Auge muß wach sein.

Vale!

Dein Z.

769. An Zelter

Es wird sich wohl einleiten lassen, daß unsre Mitteilungen nicht unterbrochen werden. Ich schreibe manches mit Bleistift, welches mundiert wird. Alles kommt darauf an, daß die Kräfte, die mir geblieben sind und die sich allmählich verstärken, wohl genutzt werden; denn es bedarf deren. Die mir auferlegten Lasten vermindern sich nicht, doch verteil' ich sie auf Wohlgesinnte, die sich an diesem Falle doppelt erproben. Nach und nach hörst Du das Weitere. Schon seit einiger Zeit trau' ich dem Landfrieden nicht und befleißige mich, das Haus zu bestellen; das geht nun fort, rein und stetig, zu meiner großen Beruhigung.

Wegen unsrer Korrespondenz ist Vorsorge getroffen. Willst Du, wie ich denke, den künftigen, nicht unbedeutenden Betrag des Erlöses auch für Doris bestimmen, so drücke es in einem legalen Dokument gegen mich aus, damit es sich an die andern Verfügungen gesetzlich anschließe, wodurch ich möglichst die wunderliche Komplikation der Zustände für die nächste Zukunft zu sichern für Pflicht halte.

Freilich geht's Dir wie mir in Absicht auf Sammlungen; wir besitzen das für uns Kostbarste, das aber sich nicht taxieren läßt.

Soviel für diesmal. Ich lege das Original bei, damit Du siehst, wie wir uns behelfen.

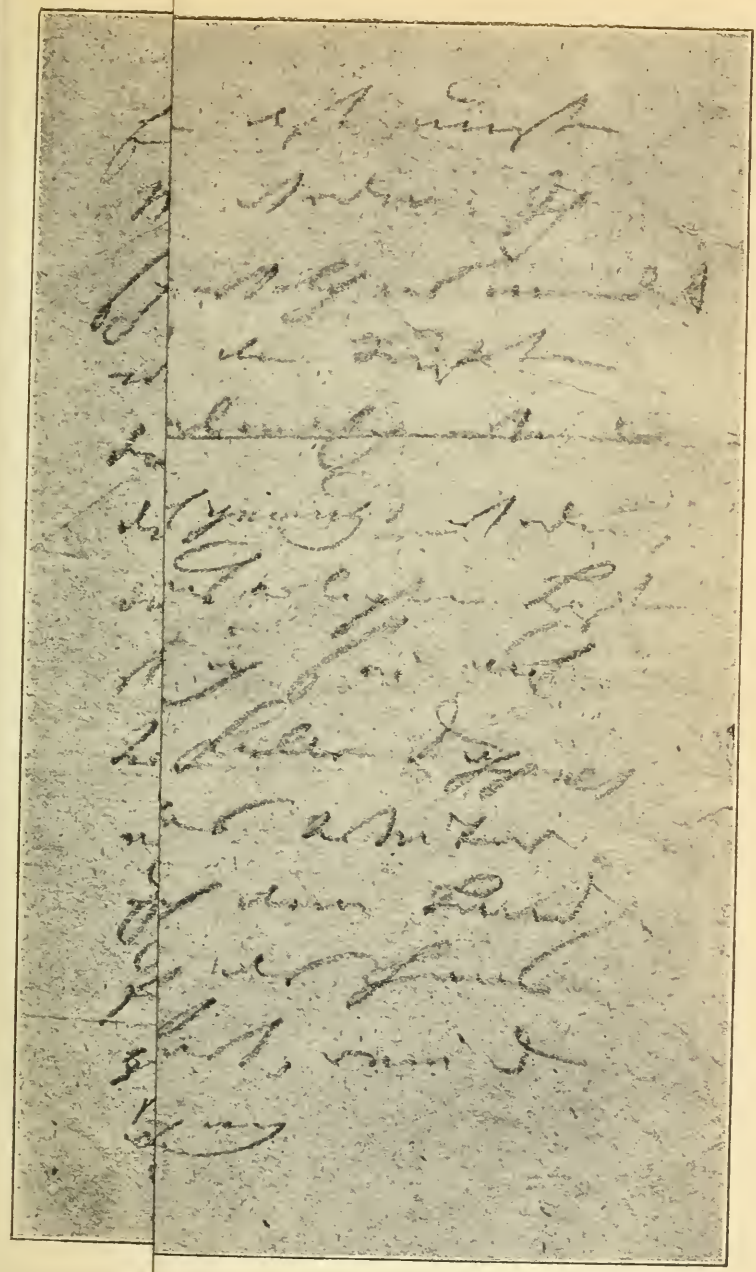
Schritt vor Schritt!

Wie immer

Weimar, den 6. Dezember 1830. G.

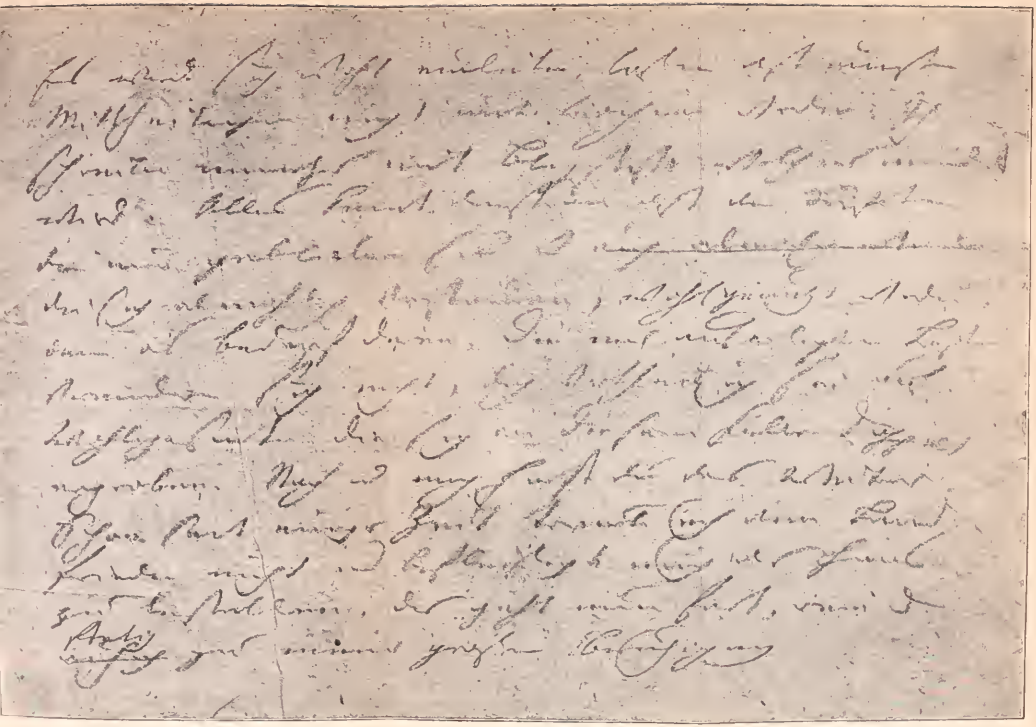
770. An Goethe Berlin, den 9. Dezember 1830.

Dein treufreundliches Anerbieten vom 6. dieses würde mich um neuen Dank für Deine Liebe verlegen machen, wenn ich einer Sorge unterliegen könnte über das, was Du tust.



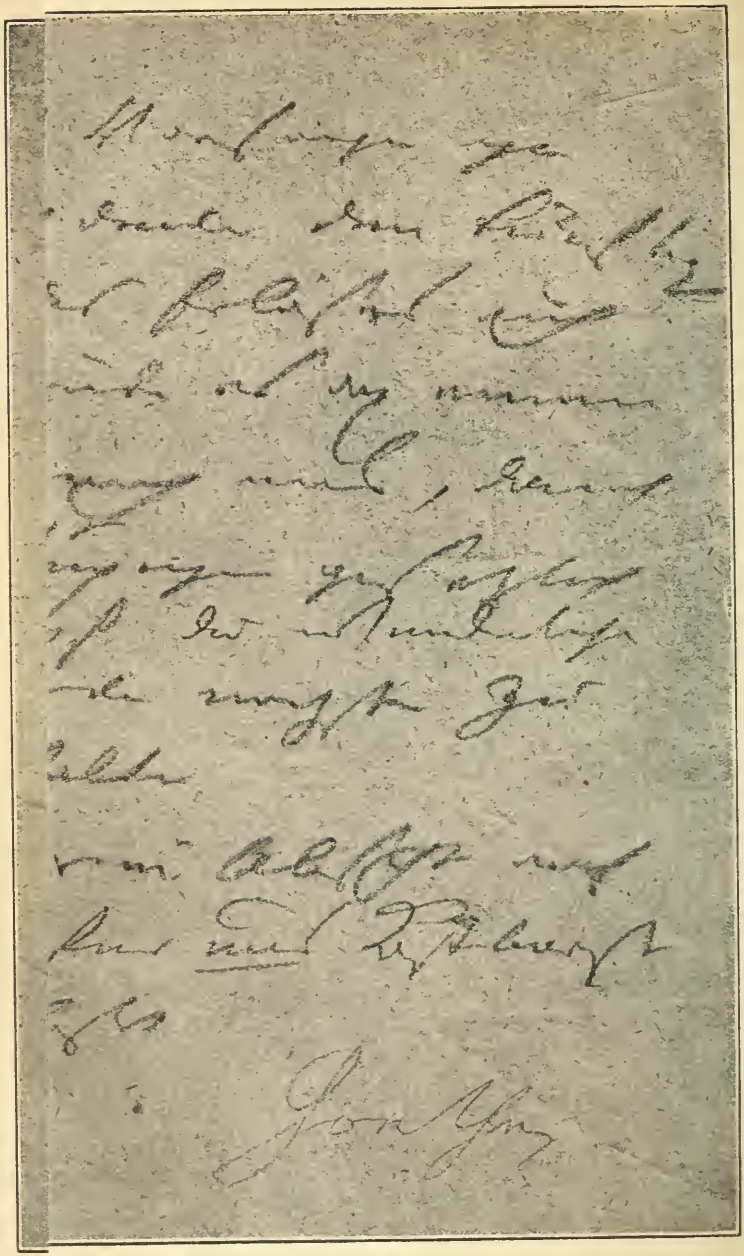
Goethes eigenh

Goethe- und Schillerarchiv, Weimar



Goethes eigenhändiger Bleistiftentwurf des Briefes vom 6. Dezember 1830

Goethe- und Schillerarchiv, Weimar



Wenn unsre Sammlung einst vor der Welt erscheinen soll, so habe ich die Ehre, den Namen meines würdigsten Vaters, meinen Nachkommen bewahrt, neben dem Deinigen gestellt zu wissen. Das ist mehr, als ich, der nur nehmen und nichts schaffen können, zu verdienen wüßte.

Was Du zu Deinem Vorhaben wissen mußt, ist, daß von meinen sechs lebenden Kindern (Töchtern) viere als versorgt anzusehn sind und meine beiden noch unverheurateten, Doris (38 Jahr) und Rosamunde (36 Jahr alt), ich gern so in der Welt zurückgelassen sehe, um ihren mit Kindern reichlich versehnen Geschwistern nicht beschwerlich zu werden. Außerdem bleibt mir meine Enkelin Luise, die ich auch bei mir habe, uneheliche Tochter meines unglücklichen Karl und jetzt zwanzig Jahre alt. Dieses schöne sanfte Mädchen denke ich ihren Wohltäterinnen Doris und Rosamunden zu empfehlen. Sie haben sich die stattliche Figur groß gezogen und mögen sie aufbewahren. Ein kleines Kapital habe ich bar für das Kind in die Sparkasse zu etwanigem Brautschatze auf Zinsen gelegt; aber das schönste Mädchen Berlins leidet an einem Übel, das allen unsern Ärzten bis heut unerkennbar geblieben ist. Der schönste Kopf, das schönste Auge, der stattliche Körper von den weichsten Formen und ein stilles Gemüt haben unsere kennerischen Freunde Rauch und Langermann in Verwundrung gesetzt.

Da ich nun aus Deinem Schreiben ersehe, daß Du eine Vorsorge wegen unserer Korrespondenz getroffen hast, so empfehle ich Dir meine unverheurateten Töchter Doris und Rosamunde zu gleichen Teilen, da sie mir beide stets kindlich ergeben gewesen und geblieben und beide nicht von allzufestem Korne sind. Fromm, ehrbar, wirtschaftlich und allgemein geschätzt, tragen sie meine herangewachsenen Jahre mit Geduld, und ich wüßte nicht zu sagen, wie ich glücklicher leben könnte, es müßte denn die Sorge sein, diese treuen Wesen etwas sorgenfreier hinterlassen zu können. Ich schreibe dieses in gemäßer Bewegung, da ich mir nicht verhehlen kann, daß einer von uns beiden sich hier allein finden wird, weil ich wünschen darf, mit Dir zu sein, wo Du bist, und zu gehn, wohin Du gehst.

Laß mich nun wissen, ob es Dir genehm wäre, Dein Liebesvermächtnis auf meine Töchter beide, da Du nur eine persönlich kennst, zu verfügen, so will ich durch meinen Rechtsanwalt sogleich das Nötige besorgen lassen. Ewig

Dein getreuster

Zelter.

Dein Brief vom 6. dieses ist vor einer Stunde angekommen.

771. An Goethe

Indem ich meinem Rechtskonsulenten aufgebe, in der Angelegenheit unserer Korrespondenz ein legales Dokument für Dich zu besorgen, um solches Deinen Willensverfügungen anzuschließen, sendet er mir das infolgende Blatt.

Verstehe ich recht, so ist nur von meiner Seite auszusprechen, daß ich mein eigenes Recht an Deinen mir geschriebenen Briefen in Deine Hand zurückelege, um über solche nach Deinem letzten Willen zu verfügen.

Dies geschehe nun hiermit und kraft dieses meines Ausspruchs, indem ich die Disposition über dies mein bisheriges Eigentum aller Deiner Briefe an mich Deiner alleinigen Verfügung überlasse. Das ist mein Wille.

Sollte über dieser meiner eigenhändigen Erklärung noch ein legales Dokument nötig sein, so wäre wohl das Kürzeste, Du ließest solches in gehöriger Form unter Deinen Augen in Weimar anfertigen, und sendest es mir alsdenn zur Unterschrift nach Berlin.

Das Briefchen an den Herrn Kanzler v. Müller bist Du wohl so gut abzugeben. Er hat mir mit großer Freundschaft stets Dein Befinden gemeldet, wofür ich nicht genug danken kann.

Gestern, am 11. Dezember, war mein 73. Geburtstag. Ehemalige und zeitige Gefährten unserer Belehrung haben sich geschäftig erwiesen, den Tag mit Segnungen von früh bis nach Mitternacht zu erfüllen. Meine Universitäts-studiosi machten sich ganz glorios. Einige ihrer Gedichte leg' ich bei, die mir besonders gefallen.

Um der fatigue dieses Tages auszuweichen, wollte ich einige Tage in Sanssouci beim Gartendirektor Lenné zubringen; da haben sie denn gedacht, ich wollte nach Weimar gehn, welches zu anderer Zeit vielleicht geschehen wäre. Nun wollte ich sie nicht betrüben und bin zu Hause geblieben. Am Abend hatten sich die beiden hiesigen Liedertafeln zusammengetan. Dein Vivat hat manche gute Flasche ausgehöhlt. Fürst Radziwill war entschuldigt; er hatte plötzlich Familientrauer bekommen: sein Bruder Louis ist in Warschau gestorben.

Graf Brühl hat sich am Inhalt Deines Briefes vom 1. dieses Monats hoch erfreut.

Herzog Karl von Mecklenburg, unser beliebter Mephisto, hielt mich mit seiner Suite auf der Straße an, erkundigte sich aufs angelegenste nach Dir und freute sich so laut, daß die Vorübergehenden stehn blieben. Er versichert Dich seiner frohen Teilnahme an Deinen überstandenen Leiden.

Für Hegel fang' ich an ernsthaft besorgt zu werden. Das Fieber will ihn nicht loslassen, und die Frau ist noch kranker. Gestern war er bei mir (er kam mir vor wie sein Schatten), um mir zwei Exemplare seiner Medaille zu bringen, deren eine er Dir bestimmt. Der junge Künstler heißt Held, es ist, soviel ich weiß, seine erste Arbeit, ich denke sie Dir mit Gelegenheit zu senden. Der Kopf ist gut und nicht unähnlich; die Kehrseite will mir aber nicht gefallen. Wer heißt mich das Kreuz lieben, ob ich gleich selber daran zu tragen habe! Es ist heute schon 14. Dezember 1830. Lebe wohl!

Dein

Zelter.

[Beilage]

Ew. Wohlgeboren geehrte Anfrage beantworte ich nachstehend.

Jeder rechtmäßige Empfänger eines Briefes wird durch den Empfang Eigentümer desselben und kann daher über solchen nach Gefallen disponieren. Der Herr p. v. Goethe ist daher ausschließlich ermächtigt, über die von Ew. Wohlgeboren an ihn geschriebenen Briefe Dispositionen zu treffen, so wie solche in Beziehung auf die von

demselben an Sie gerichteten Briefe von Ihnen ausgehen müßten. Eine Erklärung von Ihnen kann die Erben des Herrn v. Goethe nicht verpflichten, und wenn daher Ihre an Herrn v. Goethe gerichteten Briefe nach dessen Ableben, welches der Himmel noch lange hinaussetzen möge, Ihr Eigentum werden sollen, so würde Herr v. Goethe seinen Willen auf eine den dortigen Landesgesetzen zu Recht beständige Art in Form eines Testaments auszusprechen haben.

Mit vorzüglicher Hochachtung habe ich die Ehre, mich zu unterzeichnen

Berlin, den 11. Dezember 1830. Justizrat Heinсius.

772. An Zelter

Du hast vollkommen recht, mein Bester! Wenn ich das Uhrwerk meiner Lebensbetriebe nicht gehörig in Ordnung hielte, so könnt' ich in einem dergleichen leidigen Falle kaum weiter existieren. Diesmal aber hat der Zeiger nur einige Stunden retardiert, und nun ist alles wieder im alten mäßigen Gange.

Jedoch hab' ich Dir vom Verlauf des Novembers noch einiges zu bekennen. Das Außenbleiben meines Sohns drückte mich auf mehr als eine Weise sehr heftig und widerwärtig; ich griff daher zu einer Arbeit, die mich ganz absorbieren sollte. Der vierte Band meines „Lebens" lag über zehn Jahre in Schematen und teilweiser Ausführung ruhig aufbewahrt, ohne daß ich gewagt hätte, die Arbeit wieder vorzunehmen. Nun griff ich sie mit Gewalt an, und es gelang so weit, daß der Band, wie er liegt, gedruckt werden könnte, wenn ich nicht Hoffnung hätte, den Inhalt noch reicher und bedeutender, die Behandlung aber noch vollendeter darzustellen.

So weit nun bracht' ich's in vierzehn Tagen, und es möchte wohl kein Zweifel sein, daß der unterdrückte Schmerz und eine so gewaltsame Geistesanstrengung jene Explosion, wozu sich der Körper disponiert finden mochte, dürften verursacht haben. Plötzlich, nachdem keine entschiedene Andeutung noch irgendein drohendes Symptom vorausging, riß ein Gefäß in der Lunge, und der Blutauswurf war

so stark, daß, wäre nicht gleich und kunstgemäße Hülfe zu erhalten gewesen, hier wohl die ultima linea rerum sich würde hingezogen haben. Nächstens noch von andern Dingen, worauf ich den vergangenen sonnenlosen Sommer aufmerksamen Fleiß gewendet, zu vorläufiger und, wie ich fernerhin hoffe, zu künftiger Zufriedenheit.
Weimar, den 10. Dezember 1830.

Schon manchmal hab' ich bedacht, wie wir beiden gleichsam an die entgegengesetzten Enden der sozialen Welt angewiesen sind. Du, in die kreiselnde Bewegung einer volkreichen Königstadt verschlungen, hast alles persönlich zu bestehen, unterrichtest und lehrst, gibst und genießest, arbeitest und vollbringst, versammelst und dirigierst, gebietest und herrschest und was nicht alles; hiezu noch der Familienzirkel und fremde Gelage gerechnet, da gibt es denn schon etwas auszuhalten. Indessen ich einsam, wie Merlin vom leuchtenden Grabe her, mein eignes Echo ruhig und gelegentlich in der Nähe, wohl auch in die Ferne vernehmen lasse.

Von dieser Betrachtung laß uns zum gemeinsamen, nicht unbedeutenden Geschäft hinübergehen, zu dessen völliger Einleitung ich nächstens einen Aufsatz vorlege, ihn, der weiteres Vorschreiten befördern wird, Deiner Einstimmung empfehlend.

Der Getreue Eckart ist mir von großer Beihülfe. Reinen und redlichen Gesinnungen treu, wächst er täglich an Kenntnis, Ein- und Übersicht und bleibt wegen fördernder Teilnahme ganz unschätzbar, so wie Riemer von seiner Seite durch gesellige Berichtigung, Reinigung, Revision und Abschluß der Manuskripte sowie der Druckbogen mir Arbeit und Leben erleichtert. Möge uns beiden soviel Kraft und Behagen verliehen sein, um bis ans Ende wirksam auszudauern!

Deshalb denn, manchmal zurückschauend, in diesem Gänsespiel getrost vorwärts!

Weimar, den 14. Dezember 1830. J. W. v. Goethe.

773. An Goethe Freitag, 17. Dezember 1830.

Ein Gänsespiel! das ist die Parole, und so treib' auch ich es einen Tag wie den andern und lasse mich mitgehn, um dazwischen einen Griff, ein wiederholtes, ein verhaltenes Wort auszuwerfen, das mich so lang peinigt, bis es losgeht.

Hatte ich Dir doch gesagt, daß wir Haydns „Jahrszeiten", nach Thomsons Text, aufgeführt haben. Eine Musik, die unter die verlornen Schätze geraten sollte, weil es von Landleuten, Wein- und Ackerbauern abgesungen wird, nach ländlich höchst geistreicher Weise, dem Ohre so anschaulich, daß ich dadurch immer in einen Zustand der Unschuld, in ein vollkommenes Gleichgewicht der Seele versetzt bin. Da entstanden beim Einüben zwei Parteien. Die zarte Canaille wollte nicht zur Weinlese ins „Heida! Hopsa! Juchhe!" des braven Landvolks einstimmen, und ich, der Zeit eingedenk, ließ mich bewegen, diese Stücke herauszulassen, da sie, ohne Lust gegeben, nicht mit Lust empfangen werden konnten. Habe ich mich nun dabei nicht gar zu abgeneigt verhalten, so habe die Satisfaktion, die Besten aus der Menge auf meiner Seite zu wissen, und die andern sind leidlich geblieben, da sie nicht als willenlos behandelt worden und nun unter sich selber getadelt werden. Die Aufführung hat übermaßen gefallen, und nun wünscht man das Ganze wiederholt zu hören, wozu ich mich werde etwas bitten lassen. Dem Texte hatte ich ein Vorwort angefügt, um den Verständigen eine allgemeine Übersicht zu geben, die auch, wie ich höre, wohl sentiert worden; ich lege es bei.

Dein letzter Brief vom 10.—14. dieses hat mich sehr froh gemacht. Mein Letztes konnte noch nicht bei Dir angelangt sein, und ich erwarte nun Deine nähere Bestimmung, wie Du es in Sachen unserer Korrespondenz gehalten wissen willst. Auch will ich gestehen, was mir Spaßhaftes dabei einfällt: denn als ich den Lessingschen Briefwechsel mit Freund Nicolai gelesen habe, konnte ich die Neigung kaum überwinden, nur Lessings Briefe zu lesen, und so dürfte es auch mir ergehn. Wenigstens haben meine Briefe das

Verdienst, die Deinigen veranlaßt zu haben, was mir kein schlechter Trost ist.

Das ganze Radziwill'sche Haus, wo ich diesen Mittag eingeladen war, ist in Freuden über Deine glückliche Rückkehr zum Leben, sowenig sie der Freude jetzt Raum haben. Der Fürst, die Prinzessin-Mutter, die ich anbete, Töchter und Söhne haben Sorge und Trauer die Fülle. Der Vater des Fürsten, neunzig Jahr alt, lebt noch mitten im Tumulte; der 2. Bruder Michael, rechtsinnig und tüchtig, gleichfalls; der 3., Louis, ist eben gestorben, und der 4. jüngste Bruder ist mit dem Großfürsten abwesend. Man hofft auf eine leidliche Entwickelung, die allerdings von der Kaiserstadt wird ausgehn müssen. Das siedet und brodelt und flammt, und die Brandstifter laufen mir nichts dir nichts darum her und können sich nicht genug wundern, wie das Feuer so unvernünftig brennt. Die Löschanstalten selber scheinen die Glut zu nähren.

Sonnabend, den 18. Dezember.

Dergleichen mußte also die Gelegenheit sein, den vierten Band Deines „Lebens" zu vollenden! der Tod selber mußte zu Leben werden! Eine Probe, wie die Geschichte entsteht. Ich danke Gott, daß Du einmal wieder so gut davongekommen bist. Da soll einer merken, wo die Lebensgefahr ist, wo keine, wo Leben anfängt und endet! Dein „Nächstens noch von andern Dingen" hat mich lüstern gemacht, und wie Dein letzter Brief auf die fast erhoffte Stunde zu meinem Ergötzen ankam, so denke ich nur wieder ans Nächste. Deine Betrachtung, wie sich unsere beiden Pole gegeneinander verhalten, ist so natürlich, daß sie mir darum noch gar nicht eingefallen ist. Unser Leben hier ist so unerquicklich bunt wie die sogenannte gute Gesellschaft, wo recht gescheute Leute sich mit Nichtswürdigkeiten unterhalten, die sie selber tadeln. Am Montag abend saßen an unserer Tafel sechs wissenschaftliche Akademisten nebeneinander. Wenn dabei einer wie ich was lernen soll, so müßte er klüger sein als ich und sie alle. Und doch trägt sich's, und wir gehn zuweilen ganz vergnügt davon. Da nun es mir nicht gegeben ist, mich aus eige-

nen Geistesmitteln zu unterhalten, so habe ich dankbar zu erkennen, daß es mir so wird, wie es ist, und wüßte ich, rechtschaffen betrachtet, mich über nichts zu beklagen. Daß man zu oft gehemmt ist, wo man das Wohlüberdachte so gut als geschehen erkennt, das ist überall so; wer da verzweifelt, dem ist gar nicht zu helfen. Ich sollte freilich nur von mir und meinem kleinen Wesen reden; was ist denn aber groß oder klein, wenn es das nicht ist, was ich mir daraus mache!

Die Postzeit ist da: lebe wohl!

Dein

Z.

774. An Zelter

Unsre Angelegenheit, mein Teuerster, ist nun der juristischen Werkstatt übergeben, wo sie hoffentlich bald fix und fertig, für künftige Zeiten dauerhaft und hinreichend hervorgehen soll.

Indessen kann ich zu Deiner Beruhigung und Zufriedenheit vermelden, daß ich mich für das Verhältnis verwundersam wohl befinde, unter der Bedingung einer ganz eigenen diätetischen Selbstverleugnung, wozu ich mich jedoch verpflichtet fühle, um die vielfachen Obliegenheiten, die sich mir aufdringen, geziemend zu bestehen.

Die mitgeteilten Gedichte sind recht hübsch und den Zuständen angemessen. Der „Berliner Musenalmanach" nimmt sich diesmal ganz wunderlich aus, wenn man Anfang und Ende zusammenhält. Er beginnt mit ernstem funfzigjährigen Rückblick und endigt mit der Gelbschnabelei der „Sancta Juventus"; nach funfzig Jahren werden sie anders pfeifen. Mit Neujahr packe, mein Guter, ja sogleich meine Briefe zusammen, damit der durchlebte und durchgeschriebene Jahrgang alsobald ajustiert und mundiert werde.

Ich befinde mich, wie gesagt, verhältnismäßig sehr wohl und würde meine Tage sogar behaglich zubringen können, wenn nicht mein ohnehin operoses Autor- und Geschäftsleben durch das Außenbleiben meines Sohnes noch mehr belastet wäre; doch wollen wir uns durchhelfen und allenfalls durchwürgen. Schreibe nur noch von Deinen lebhaften Zuständen und dortigen Begebenheiten, da-

mit ich, in meinen beschneiten Klostergarten schauend, ein buntes Tagewesen in der Einbildungskraft vor mir sehe.

Euer Devrient ist hier; von ihm vielleicht nächstens. Gestern kam Wölfchen von Schewa gerührt und entzückt nach Hause, kindlich erfreut, daß seine Stimme die zweite gewesen, die den trefflichen Künstler herausgerufen habe. Soll dieses Blättchen heute fort, so muß ich schließen, obgleich ich noch Grenzenloses mitzuteilen hätte.

Doch will ich nicht verhehlen, daß ich Deine Korrespondenz und die Schillerische in Gedanken verglichen habe; wenn ich Dir das mitteile, so wirst Du Dich dabei ganz wohl befinden. Ich wollte nur, meine Gedanken hätten einen Geschwindschreiber, ohne daß ich sie ausspräche. Möge Dir alles nach Deiner Art, Weise und Bedürfnis wo nicht gut, doch leidlich gelingen!

Seit acht Wochen les' ich keine Zeitungen mehr, wie ich vor Jahren auch tat und mich wohl dabei befand. Wir andern Philister sind doch immer nur wie die Fliege auf dem fortrollenden Reisewagen, welche sich einbildete, solche Wolken Staubs zu erregen. Die Freunde finden nun ein wahrhaftes Interesse, mich von allem Bedeutenden geschwind zu benachrichtigen. Und so findet sich denn gerade noch ein freies Viertelstündchen nach dem andern, um diese Seiten nicht ganz blank zu Dir wandern zu lassen. Doch wollen wir endigen; es möchte in der Stimmung, in der ich bin, vielleicht zu weit führen.

Also treulich fernerhin

Weimar, den 28. Dezember 1830. J. W. v. Goethe.

775. An Goethe

Da Du jetzt wohl kaum dazu kommst, französische Zeitungen zu lesen, so hat der „Figaro" den Tod des Heiligen Vaters, den des Benjamin Constant und — den Deinigen wie ein Trinium ausgerufen und nach wohlbekannter Manier seinen Franzosen geweissagt, was sie und die Welt von eurer jedem gehabt haben und behalten werden. Die zwei ersten mögen sich nun vorderhand mit ihrer Ver-

ewigung behelfen, unterdessen Du hier im Lande der Lebendigen noch vorlieb nimmst; ja ich möchte es Dir verdenken, wenn Dir die Nachwelt lieber wäre als das liebe Licht und Leben dieser Oberfläche, und wir andere gehen eben auch so noch eine Strecke mit.

Das ist, wenn man will, das Gute an dem Schreibzeuge der Journale, wenn eine heut ausgeflogene Unwahrheit morgen mit der erwünschten Berichtigung wiederkehrt, wie die Taube des Noah, das grüne Blatt im Munde — und die Redaktion hält das zweite Blatt schon offen: doppelter Gewinn!

Auch ein Brief von Felix aus Rom vom 1. Dezember meldet mir des Papstes Tod, der am Abend vorher auf dem Quirinal verschieden ist. Der Knabe ist zu guter Stunde in die Welt gekommen. In Ungarn sieht er die Krönung eines kaiserlichen Hauptes, in Rom findet er ein Konklave, und der Vesuv will sich auch zu einem Schauspiel anschicken. In Rom habe ich ihn an den Maestro di Cappella del Sommo Pontefice, Baini, und den Abate Santini gewiesen. Der letztere, ein musikalischer Antiquar und Sammler, schreibt mir: „O che talento ha questo giovine, che con piacere nomino il mio amico! ben si può dire di lui che è »monstrum sine vitio«, come soleva dire Scaligero, parlando di Pico della Mirandola.“ Santini hat der Graun'schen Passionsmusik, nach dem Ramler'schen Text, eine italienische Übersetzung untergelegt, und man berichtet ihm darüber von Neapel her: „Tutti i nostri dilettanti non vogliono udire adesso che musica di Graun e di Hendele, tanto è vero che il vero bello non si può perder mai.“ Das wußte ich freilich, was sie nun in Italien lernen, daß jenseits ihrer Alpen Leute wohnen. Nun sucht ihre Muse, welche sich bis Berlin geflüchtet hatte, und findet ihr warmes Mutterland wieder, und mein feuchtes Auge begleitet sie mit treuer Sehnsucht. Und doch muß ich danken: sie hat von meinen akademischen Studien mit nach Rom genommen, ich weiß nicht wie, die ich nie drucken lassen und ins Römische übersetzt worden. Santini schreibt mir davon die verbindlichsten Worte, die von dorther einen lieben lichten Klang haben, wenn sie einem hier die mühbeladne Freude an der Kunst zu Wasser rezensieren.

Den 30. Dezember 1830. Dieses Blatt, das schon über 8 Tage daliegt und, ich weiß selber nicht worauf, wartet, soll aber nicht ungesegnet das alte Jahr verscheiden sehn, da man wohl zu danken hätte. Denn ich will gestehn, daß ich seit Deinem letzten Überfalle des vorigen Monats sorglich geworden bin, das denn auch natürlich ist. Was will man prahlen und den Simson machen, als ob die Kraft draußen in den grauen kurzen Haaren säße, wenn es drinnen in der Festung mudik und buttrig ist!

Silvester. Gestern abend wurde ich abgerissen, und eben frühmorgens kommt Dein frischer heiterer Brief und drückt Schnupfen und Nachthusten zurück.

Deine Anmerkung über den neuen Berliner Almanach macht mir Spaß. Ich hatte unter das letzte Gedicht „Sancta Juventus" angehängt: „O sancta simplicitas!" Dabei fiel mir ein, daß ein Sekondeleutnant in der Zeitung den Tod seiner unendlich geliebten Gemahlin ankündigt, welche an der Entbindung von Zwillingen gestorben ist. Alle Beileidsbezeugungen werden verbeten, die seinen grenzenlosen Schmerz noch vermehren würden. So soll denn auch Wölfchen als Secundus gelobt sein, da er unsern Schewa herausrufen helfen, dessen Shylock und König Lear das Tüchtigste war, das mir in der Art vorgekommen ist. Das sind 20 Jahre her. Jetzt kommt er mir vor wie eine zerstörte Ritterburg oder gar wie eine Leiche, die in Spiritus verfault ist. — Von morgen an ein Mehres.

Dein Z.

1831

776. An Zelter

Heute produziert sich Falstaff, und alles ist im Schauspielhause. Die Weimaraner sind billig und hospital und verdienen auch alles Gute, was ihnen geboten wird. Devrient hat den Vorteil, daß er ein merkwürdiges Individuum ist, freilich jetzt in Trümmern, doch immer noch respektabel, und so läßt er die Ahnung, was er war, entstehen, anzüglich für einen jeden, der etwas dergleichen noch fühlen kann. Was haben wir nicht um alte Burgen herumgesessen, um ihnen künstlerische Ansichten abzugewinnen!

Felix, dessen glücklichen Aufenthalt in Rom Du meldest, muß überall günstig aufgenommen werden: ein so großes Talent, ausgeübt von einer so liebenswürdigen Jugend!

Und daß auch Du von Deiner Wirkung vernimmst, ist wohl kein Wunder. Ottilie liest mir die Abende unsre Korrespondenz vor. Es ist doch in uns beiden eine ruhig-stetige, ernst-leidenschaftliche Tätigkeit, immer in gleicher Richtung. Nach außen wird wenig gefragt, jeder geht seinen Gang und läßt das übrige werden. Gestern lasen wir gar tröstliche Stellen über die „Natürliche Tochter".

In einiger Zeit langt auch Dein Exemplar der letzten Sendung meiner Werke bei Dir an. Ich dacht' es nicht zu erleben. Man darf übrigens nur Spargelbeete pflanzen, und im dritten Jahre liegen die Pfeifen in der Schüssel.

Die zwei ersten Akte von „Faust" sind fertig. Die Exklamation des Kardinals v. Este, womit er den Ariost zu ehren glaubte, möchte wohl hier am Orte sein. Genug, Helena tritt zu Anfang des dritten Akts nicht als Zwischenspielerin, sondern als Heroine ohne weiteres auf. Der Dekurs dieser dritten Abteilung ist bekannt; inwiefern mir die Götter zum vierten Akt helfen, steht dahin. Der

fünfte, bis zum Ende des Endes, steht auch schon aufm Papiere. Ich möchte diesen zweiten Teil des „Faust", von Anfang bis zum Bacchanal, wohl einmal der Reihe nach weglesen. Vor dergleichen pfleg' ich mich aber zu hüten; in der Folge mögen es andere tun, die mit frischen Organen dazu kommen, und sie werden etwas aufzuraten finden.

Noch ein bedeutendes Wörtchen zum Schluß. Ottilie sagt, unsre Korrespondenz sei für den Leser noch unterhaltender als die Schillerische. Wie sie das meint und sich's auslegt, womöglich nächstens zu guter Stunde.

Und so fernerhin!

Weimar, den 4. Januar 1831. J. W. v. G.

777. An Goethe

Das ist der Vorteil, den ein wohlgezogenes kennerisches Publikum gewährt, indem es die Blüte an der konsumierten Frucht zurückerkennt, und so ist der gute Devrient einmal an seinen Ort gekommen. Er steht bei mir in so gutem Andenken, daß mir die Tränen entfallen, wenn ich ihn jetzt sehe, wie das Gefühl eines in See untergegangenen Freundes. Als ich ihn zum ersten Male den Shylock spielen sah, erkannt' ich diesen venetianischen Juden als den echten Kaufmann, der vom Rechte (de jure) um sein Recht öffentlich vor aller Welt betrogen wird, und erkannte zugleich Shakespeare als den größten Philosophen aus Gottes Hand. So komme ich, von Durst und Sommerhitze verzehrt, eines Nachmittags zu Jagor ins Weinhaus und finde unsern Devrient solissimo hinter einem Tische und bei einer eben geleerten Champagnerflasche. Meine Freude war keine kleine; ich setze mich sogleich zu ihm und zähle ihm seinen Juden an den Fingern her, lasse mehr Wein geben und kann nicht enden, ihm meine Freude auf den Tisch zu schütten. Endlich kommt der Wein. „Noch ein reines Glas!" Auch das wird noch gebracht, und als ich mit ihm anstoßen will, ist Dir der Kerl eingeschlafen und schnarcht wie ein Mops. Ein Ähnliches ward mir

mit Fleck und seinem wahren echten Wallenstein, den ich niemals vergessen werde. Was aber ans Unglaubliche grenzt und mich jedesmal in Schrecken gesetzt hat: beide sprachen am andern Orte über ihre Rollen und das Stück wie gewanderte Schneidergesellen. Als die Teile des „Wilhelm Meister" im Manuskript hier ankamen, hatte Unger dazu Freunde gebeten, worunter Iffland und August Wilhelm Schlegel waren. Fleck las das Manuskript und zwar so, als ob er auf den Brettern stünde: er *spielte* das Buch, und mir war's anfänglich ganz unheimlich dabei; das währte aber kaum das erste und zweite Kapitel, so glaubten wir uns als Zuhörer im Schauspielhause wie Er sich auf den Brettern, und endlich konnten alle nur loben.

Ottilie magst Du nur von Herzen grüßen. Da sie meine Juden lobt, so sollen es die ihrigen auch bei mir nicht schlimmer haben. Hätte ich's doch nimmer gedacht, was mir in alten Tagen alles zugute wird! Nun, wenn Du nur zufrieden bist, so mögen die andern vorliebnehmen.

Vorgestern war ich einmal wieder in der Oper „Die Vestalin", die recht gut gegeben worden. Das Werk an sich ist ein ungeheures Garnichts und zugleich der ganz untrügliche Meter von dem jetzigen Zustande der Kunst in Europa; denn überall ist diese Oper für eins der bessern, ja für ein Werk großen Stils gehalten; es ist die plumpste Kleinheit, die ich mir denken kann. Das Haus war entzückt, und die Ouvertüre mußte wiederholt werden, welches man als ein Zeichen ansehn kann, welche Hoffnungen man für das Stück selbst hegt.

Gestern sah ich die „Stricknadeln" von Kotzebue, zum ersten Male. Das Stück ist wirklich gut und wurde vorzüglich gegeben. Der Charakter der altadeligen Freiherrin ist meisterhaft. Aber wie Du von Schillern noch vor kurzem sagtest, daß das Gemeine unter seinen Händen veredelt worden, so zieht jener alles Würdige zum Gemeinen herab, und das ist auch in dem genannten Stücke der Fall. Der 40jährige Ehemann ist ein weicher, bleicher, reicher Hans Dummkopf und die 20jährige Gattin, die gern von ihrer Tugend spricht,

die sie nicht hat, auf dem geraden Wege, eine gemeine Hure zu werden.

Deine Bemerkung über unsere Korrespondenz, über die gleiche Richtung und Tätigkeit zweier Naturen auf ein wie zufälliges Zenit, ist eben so zufällig-natürlich, daß man nur bei Übersicht des Ganzen darauf fällt, wie alles Verwandte immer näher aneinander rückt, um eins und dasselbe zu sein. Vergiß doch nicht, mir Ottiliens bedeutendes Wörtchen, wie sie das meint und sich auslegt, zu melden.

Dann habe ich noch ein Anliegen Dir ingeheim zu eröffnen. Die kleine artige Facius hat meinen Kopf so artig in Wachs pouſſiert, daß ich mir selber darin gefalle. Ich soll's nicht wissen, aber Doris sagt mir, daß man es zu einer Medaille brauchen will, die bei uns zum Handelsartikel worden ist. Man ist aber über die Kehrseite nicht im reinen, und ich fürchte, daß sie mir ein Leid damit antun und mit dem Ärmel verderben, was die Hand gut gemacht. Ich weiß nicht gewiß, ob man sich damit an Dich gewendet hat, aber da ich mit dem Siegel, das Du mir erfunden, so überaus zufrieden bin, so wäre ein Gedanke von Dir über die Kehrseite der genannten Medaille ein Geschenk, das Du mir nicht allein machst. An Probestücken dieser Art, die den Zustand der heutigen Kunst aussprechen, wäre kein Mangel, und so mitunterzulaufen, ist nie meine Sache gewesen; ich habe es nur mit den Besten gehalten, und was mich zufrieden gemacht hat, war, wenn die Besten es mit mir hielten. Im genannten Falle nun glaube ich, es wäre hinlänglich, wenn gedachte Kehrseite nur eine ähnliche Wiederholung meines Siegels enthielte, das mir soviel Freude macht. Das sei Dir ganz anheimgestellt, wenn ich nur weiß, ob man Dich gefragt hat.

Auf die letzten Bände Deiner Ausgabe freut sich schon mein ganzes Haus. Hätt' ich doch auch nicht gedacht, die Liebe zu erleben, die mein Herz gegen Dich erfüllt. Nun, große Götter, sendet Fülle der Kraft, denn ihr seid es, die allein haben und gegeben haben! Was hättet denn ihr von euern Gaben, die wir nur zu Lob und Preis eurer ewigen Dauer spenden und an eure Gläubigen als geweihte

Hostie verteilen. So laßt euch denn unsern vierten Akt empfohlen sein und nehmt unser treues Gebet zu eurer Ehre von kindlichen Lippen in Gnaden an!

Meine Musik geht los. Lebe wohl!

Freitag, 7. Januar 1831. Dein Z.

778. An Zelter

Hiebei, mein Teuerster, die beiden Dokumente. Das eine verwahrst Du, das andere sendest Du mir unterschrieben und legalisiert zurück; das übrige wird alles aufs genauste und zierlichste besorgt. Wir haben geglaubt, auf diese Weise die Angelegenheit möglichst ins enge zu bringen.

Verzeih, wenn ich schließe! Alle dergleichen Einrichtungen für die Zukunft nehmen mir die Tätigkeit des Augenblicks weg, und es ist zu fürchten, daß, wenn wir das hinter uns haben, ein neuer Leviathan seinen Rachen aufsperren wird.

Vor einigen Tagen las mir Ottilie Deine Briefe von 1806 und 7 vor; da mag man sich denn sagen, daß man über Schlimmeres hinausgekommen ist.

Auch bleibt in literarischen und poetischen Dingen nichts im Stocken; ich suche alles, wenn auch nur Schritt vor Schritt, weiterzuführen.

Lebe wohl für diesmal und grüße Deine guten Töchter.

Wunsch und Segen!

Weimar, den 8. Januar 1831. G.

[Beilage]

Nachdem Herr Professor Zelter zu Berlin mir das ausschließliche Eigentum der ganzen zwischen mir und ihm langjährig stattgefundenen Korrespondenz überlassen hat, dergestalt, daß auch meine ihm geschriebenen Briefe dereinst nach seinem Ableben an mich oder meine Erben ausgeliefert werden sollen, so verspreche ich dagegen für mich und meine Erben hiemit feierlichst, daß die Hälfte des

Honorars, welches künftig aus dem öffentlichen Abdruck dieses Briefwechsels erlangt werden wird, an die beiden Töchter des Herrn Professors Zelter,

Fräulein Doris und
Fräulein Rosamunde Zelter,

oder respektive an deren Erben abgewährt und ausgezahlt werden soll, wie ich denn auch dieserhalb das Nötige in meinem heute bei Großherzoglicher Regierung dahier niedergelegten Testamente, § 6, verordnet und festgestellt habe.

Urkundlich, Weimar, den 7. Januar 1831.

Johann Wolfgang v. Goethe.

Daß Seine Exzellenz der Herr Geheimerat und Staatsminister v. Goethe hier sich zu dem Inhalte vorstehender Urkunde und zu seiner darunter gesetzten Unterschrift heute bekannt hat, wird andurch bezeugt.

Weimar, den 8. Januar 1831.

Der Großherzoglich Sächsische Geheimerat und Canzlar
Friederich von Müller.

779. An Zelter

Wegen der Medaille hat man bei mir nicht angefragt; aber Dir, mein Teurer, will ich gleich erwidern, daß ich den Gedanken, das Wappen auf die Rückseite zu setzen, höchlich billige, wie Du allenfalls in meinem Namen erklären kannst.

Zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts setzten Fürsten, Ritter, Staatsmänner, Gelehrte ihr Wappen auf die Rückseite.

Ein Hauptpunkt aber ist: daß der Helmschmuck, Flügel, Lyra und Stern größer und in bessere Evidenz gesetzt würden.

Doch dies ist alles zu frühzeitig; es kommt darauf an, ob man dort dazu geneigt ist. Man versetzt sich oft höchst unschicklich ins Mittelalter zurück; hier aber kann man eine recht löbliche Gewohnheit wieder mit Verstand und Geschmack erneuern. Es würde manchem Ehrenmann angenehm sein, statt der wunderlichen mythologischen, allegorischen, über- und untersinnlichen Figuren sein Wappen auf der Rückseite des Bildnisses zu seiner und der Seinigen Ehren ausgeprägt zu sehen.

Köhlers „Münzbelustigungen" geben die schönsten Beispiele. Auch Herr Friedlaender wird dergleichen mitteilen können. Sollte man sich nach Betrachtung solcher Vorgänge dort nach Deinen Wünschen entschließen, so stehe mit einigen Bemerkungen zu Diensten; denn bei Deinem Wappen hat es einige Schwierigkeit, weil es kompliziert, reich und der Helmschmuck gleichfalls bedeutend ist. Hier gilt nun freilich nicht, was bei einfachen Wappen dem Künstler in die Hände fiel.

Ich muß eilen, Gegenwärtiges fortzubringen, ich sage sonst zu viel und zu wenig und verwirre die Angelegenheit.

Allereiligst

Weimar, den 12. Januar 1831. G.

Der treffliche Niebuhr hat sich, auch mir, zur höchst unrechten Zeit beurlaubt. Meine Wehklagen deshalb wirst Du im nächsten Briefe vernehmen. Halte doch ja noch ein bißchen aus!

Inständige Bitte!

G.

780. An Zelter

Von dem unschätzbaren Niebuhr erhielt ich vor ungefähr drei Wochen einen schönen Brief zu Begleitung seines zweiten Teils der „Römischen Geschichte"; er war geschrieben in dem vollen Ver-

trauen, daß ich ihn kenne, daß ich sein Verdienst anerkenne. Das wichtige Buch traf mich gerade zu guter Stunde, wo ich auf alle Zeitungen Verzicht getan hatte. Ich begab mich daher sehr gern wieder in jene alten Zeiten und las mich in das Werk anhaltend hinein, welches denn freilich nötig ist, um von einer solchen Existenz wirklich umfangen zu werden.

Eigentlich ist es nicht mein Bestreben, in den düstern Regionen der Geschichte bis auf einen gewissen Grad deutlicher und klarer zu sehen; aber um des Mannes willen, nachdem ich sein Verfahren, seine Absichten, seine Studien erkannte, wurden seine Interessen auch die meinigen. Niebuhr war es eigentlich und nicht die römische Geschichte, was mich beschäftigte. So eines Mannes tiefer Sinn und emsige Weise ist eigentlich das, was uns auferbaut. Die sämtlichen Ackergesetze gehen mich eigentlich gar nichts an, aber die Art, wie er sie aufklärt, wie er mir die komplizierten Verhältnisse deutlich macht, das ist's, was mich fördert, was mir die Pflicht auferlegt, in denen Geschäften, die ich übernehme, auf gleiche gewissenhafte Weise zu handeln.

Er erscheint von jeher als ein Skeptiker eigener Art, nicht von der Sorte, die aus Widersprechungsgeist verfahren, sondern als ein Mann, der einen ganz besondern Sinn hat, das Falsche zu entdecken, da ihm das Wahre selbst noch nicht bekannt ist.

Auf diese Weise leb' ich nun beinahe einen Monat mit ihm als einem Lebenden. Ich habe das wirklich furchtbar anzuschauende Werk durchgelesen und mich durch das Labyrinth von Sein und Nichtsein, von Legenden und Überlieferungen, von Märchen und Zeugnissen, von Gesetzen und Revolutionen, von Staatsämtern und deren Metamorphosen und von tausend andern Gegensätzen und Widersprüchen durchgeschlungen und hatte mich wirklich bereitet, ihm eine freundliche Erwiderung zu senden, die er von keinem nahen oder fernen Kollegen, von keinem Einsichtigen irgendeiner Klasse zu erwarten hatte.

Denn so wie ich um seinetwillen sein Buch las und studierte, so konnt' ich auch am besten sagen und ausdrucken, was er mir gelei-

ſtet hatte, und das war gerade das, was er leiſten wollte; denn mir genügte, was er bejahte, da die Herrn vom Fach nach ihrer Art notwendig wieder da anfangen zu zweifeln, wo er abgeſchloſſen zu haben dachte.

Dieſes unerwartete Fehlgeſchick iſt mir bei dem übrigen, was mich betrifft und bedrängt, höchſt widerwärtig; ich wüßte nun keine liebe leidige Seele, mit der ich darüber konferieren möchte. Alle gemachte Leute haben ihr eigenes Weſen und ſehen dieſelbigen Dinge wenigſtens als anders verbunden und verknüpft an, die liebe Jugend taſtet und tappt umher und möchte wohl auch auf ihre eigene Weiſe finden, was recht iſt, der Wille iſt gut, aber das Vermögen reicht nicht aus; zu meinen eigenen Überzeugungen find' ich keine Geſellen, wie ſollte ich zu fremden Gedanken Einſtimmung hoffen können! In dieſem Zuſtande muß es mich tröſten, mich, den es gar nichts angeht, wie es mit Rom und Latium, den Volskern und Sabinern, dem Senat, Volk und Plebes jemals ausgeſehen, doch dabei ein höchſt bedeutendes Allgemeinmenſchliches zu ſicherer Auferbauung gewonnen zu haben, worin das Andenken des würdigſten Mannes aufs innigſte verſchlungen iſt.

Am wenigſten würde Dich der wichtigſte Teil des Werks, von den Ackermeſſungen handelnd, intereſſieren können, da Du mit ſämtlichen Muſikern Gott zu danken haſt, durch eine gleichſchwebende, dort nie zu erreichende Temperatur auf Deinem Acker zu ruhiger wirtſchaftlicher Benutzung gekommen zu ſein.

Und ſo fortan!

Weimar, den 17. Januar 1831. G.

781. An Goethe Berlin, den 8. Januar 1831.

Geſtern, abends zwiſchen 6—8 Uhr, ſah man hier mit allgemeiner Bewundrung das ſchönſte Nordlicht bei vollkommen heiterm Sternhimmel. Der Barometer war mit eins außerordentlich geſtiegen und 7 bis 8 Grad Kälte dazu. Hierüber wüßte ich nun nichts weiter zu eröffnen, als daß unſer Profeſſor Link einſt, einen jungen Natur-

forscher examinierend, diesem aufgab zu erklären: woher das Nordlicht entstünde. Der sonst wohlbestandene Jüngling, in Verlegenheit, antwortete: er habe es gewußt, und es sei ihm nur eben entfallen, er wolle sich aber besinnen.

„Tun Sie das doch ja," sagte Link, „mir ist daran gar viel gelegen, denn ich und die ganze Akademie wissen es auch nicht."

20. Januar. Es ist mir kein Kleines, daß Du mir erlaubst, an allem teilzunehmen, was Dich auf irgendeine Art interessiert. Persönlich habe ich Niebuhr wohl gekannt, ohne eine Kenntnis seiner vielen Verdienste zu haben, wie Er denn von mir nichts weiter wissen können, als daß er sich, wenn wir zufällig aneinander vorübergingen, nach Dir erkundigt hat, und das gab ihm schon allein einen Wert in meinen Augen. Er schien mir nicht zufrieden mit der Welt und seinem Geschicke, und daß er noch kurz vor seinem Ableben nicht die Freude haben können, Deine ihm zugedachte Zufriedenheit mit dem zweiten Teile seiner „Römischen Geschichte" zu erfahren, mag mit zu seinem Unsterne gehören. Was hat man mit einem seltenen Talente, wenn es in sich selber verkauern soll und keinen Zweiten findet, der den schwer erhobnen Schatz anzuschauen Gewalt hat über sich selber! Wolf war mit dem ersten Teile der „Römischen Geschichte" nicht zufrieden; womit aber wäre der wohl zufrieden gewesen!

Endlich kommt auch vom Stadtgericht die Urkunde über unsere Briefsammlung ausgefertigt an und mag sogleich mit nach Weimar wandern.

Nun erfolgt eine Bitte an unsern Getreuen Eckart, er möge mir die Freundschaft erzeigen und das einliegende Zettelchen (über die Medaillen) zum alten Herrn Facius bringen: ob dergleichen noch für Geld zu haben wären? und wieviel sie kosten würden? und mir auf einem ähnlichen Zettelchen, das Du wohl als Einlage (jedoch apart) mit aufnimmst, darüber ein Wörtchen Bericht zukommen lassen. Das kleine Faciuschen allhier hat vergessen, darauf Antwort zu geben.

Eine kleine Zeichnung zur Medaille von ihr liegt bei; sie wollte

eine noch bessere geben, die jedoch noch nicht bei mir angekommen ist. Sie hat einen Brief vom 9. August 1829, worin Du ihr sagst: „Was die Medaille betrifft, so ist darüber nachzudenken; ich verspreche zunächst auch hierüber meine Gedanken, zu freundlicher Überlegung und allenfallsigen Befolgung.“ Nun hatte sie bis heute noch nichts überlegt, und Herr Friedlaender ist so gut gewesen, mir einige Medaillen solcher Art zu leihen, wonach sie denn vorerst das Blättchen entworfen hat. So weißt Du doch nun, was bis jetzt geschehen ist, und kannst ein Wort sagen. Auch, ob eine Inschrift tunlich und nötig wäre und wie sie sein sollte.

Indem ich Deinen Brief wieder lese, stoße ich wieder auf Deine Ansicht der Niebuhr'schen Arbeit in Beziehung auf die Individualität des Verfassers und lege einen Text des vorige Woche aufgeführten Händel'schen „Tedeum“ bei, wie ich das Werk bevorwortet habe. Eigentlich weiß kein Mensch, wie ein Tedeum sein soll, und Tausend haben mehr als eins gemacht. Hier wollte ich eklarieren, wie Händel es in diesem einen Falle von sich gegeben hat: als Deutscher in England, als Luther'scher deutscher Christ, und kein anderer als Händel! Daß ich das Werk seit 50 Jahren kenne, versteht sich schon.

Rungenhagen hat Dein Gedicht „Das Göttliche“ in Musik gesetzt; das hätte er können bleibenlassen. Und doch ist die Musik an sich zu loben, nur das Göttliche hat der T. geholt, dem vielleicht allein daran liegt.

Lebe wohl!

Donnerstag, 20. Januar 1831. Dein Z.

782. An Zelter

Dein Dokument kommt gerade zur rechten Zeit, denn ich werde mich nächstens mit der Zukunft abgefunden haben, um wieder in der Gegenwart und für sie zu leben. Mein Testament, worin unsre Angelegenheit ausführlich besorgt ist, ward schon am 8. Januar Großherzoglicher Regierung übergeben; in diesen Tagen kam auch

ein Kodizill zustande, um meine äußerst komplizierten Zustände für die Nachkommen ins klare zu setzen. Man muß darin das Möglichste tun; denn wenn man gleich die letzten Willen der Könige, wie uns die Geschichte lehrt, am wenigsten gelten läßt, so hat doch ein Privatmann eher Hoffnung, auf die Zukunft zu wirken, besonders wenn er die Vorteile der Nachkommen gut versteht. Parteisinn, Willkür und Unvernunft finden bei unserem gesetzlichen Zustande weniger Element und Spielraum.

Ich beschäftige mich mit Deinem Wappen auf die Rückseite der Medaille; hier darf es durchaus nicht aussehen wie ein Petschaft, und ob ich gleich der Mittelalterei keineswegs günstig bin, so mag ich doch gern ihren Geist und Geschmack alsdann walten lassen, wenn von Dingen die Rede ist, die sich dort herschreiben. Dies ist nun gerade das Wappen! Du erhältst eine Zeichnung; die Skizze hab' ich entworfen und will sie nur ins reine bringen lassen.

Deine Einleitung zu Händels „Tedeum" ist höchst wacker und brav und Deiner würdig. — Das liebe, allerliebste gegenwärtige Publikum meint immer, das, was man ihm vorsetzt, müßten jedesmal warme Kräppel aus der Pfanne sein. Es hat keinen Begriff, daß man sich zu jedem Neuen und wahrhaft Altneuen erst wieder zu bilden habe. Doch wie sollten sie dazu kommen! werden sie doch immer neu geboren.

In den Wissenschaften hör' ich schon mein liebes langes Leben lang bei Gelegenheit mancher bedeutenden Produktionen: was wahr daran sei, sei nicht neu, und das Neue nicht wahr; das heißt doch weiter nichts als: was wir gelernt haben, glauben wir zu verstehen, und was wir lernen sollen, verstehen wir nicht.

Hätt' ich mich mit den Naturwissenschaften nicht abgegeben, so hätt' ich die Menschen nie kennenlernen. In ästhetischen und philosophischen Dingen ist es schwer, Wohlwollen und Mißwollen zu unterscheiden; in den Naturwissenschaften aber wird es dem Ernsten, Redlichen gar bald deutlich, was das für Personagen sind, die der Natur unrecht geben, wenn sie sich deutlich ausspricht, und sogar, wenn sie von Menschen schon ausgesprochen ist.

Nun will ich aber bekennen, daß ich neulich gefrevelt habe, wenn ich in Unmut über Niebuhrs Tod zu sagen mich vermaß: nur Niebuhr sei es und nicht das von ihm so glücklich behandelte altrömische Wesen, was mich interessiere; das ist keineswegs richtig. Denn der Verständige, der irgendeine Angelegenheit liebevoll und gründlich behandelt, gibt uns Teil an seiner Teilnahme und nötigt uns in seine Angelegenheiten hinein. So find' ich es jetzt, da die römisch-antiquarische Sozietät fortfährt, mir ihre Bemühungen mitzuteilen, die ganz im Sinne Niebuhrs, von ihm angeregt und nun auf seine eigentlichste Weise fortgeführt, ihn nach seinem Abscheiden wirklich wieder beleben. Er geht noch umher und wirkt.

Ottilie fährt fort, abends mir in dem Briefwechsel vorzulesen, wo [sich] der anmutigste Gegensatz von einem Lebe-, Luft- und Reisemann und immerfort welttätigen Künstler gegen einen mehr oder weniger stationären, nachdenklichen, die Gegenwart aufopfernden, der Zukunft sich widmenden Freund gar artig hervortut.

Das Manuskript, das Du kennst, ist reinlich geschrieben, aber doch voller einzelnen Mängel, die wir beim Durchlesen merken und bemerken. Professor Riemer übernimmt die künftige Herausgabe gegen ein billiges Honorar. Ich will suchen, noch bei meinen Lebzeiten das Manuskript möglichst gereinigt zu sehen, und deshalb mit ihm konferieren. Auslassungen und Fehlstellen kann ich ohne weiteres berichtigen, über die man späterhin viel und oft vergebliche Nachsuchungen anstellen müßte.

(Die Fortsetzung folgt unmittelbar.)

Weimar, den 29. Januar 1831. G.

783. An Goethe Berlin, den 1. Februar 1831.

Deine Mühe, das Manuskript unserer Korrespondenz für die Nachfahren in verantwortliche Ordnung zu bringen, muß ich Dir gar sehr danken. Wenn ich auch nicht besorgt und vielmehr überzeugt bin, daß, was in brieflichen Mitteilungen notwendigem Interesse des Moments gemäß ist, nicht in gleicher Gestalt vor der Welt er-

scheinen kann, so bewundre ich Deine Arbeit, eine so kopiose Korrespondenz, wozu ich nicht die Geduld hätte, zu redigieren, die gleichwohl als ein für sich bestehender Faden durch eine verhängnisvolle Zeit geht.

Professor Walch, der vor mehrern Jahren in Deinem großen Zimmer Deine Erscheinung erwartete, sagte mir schon damals, er habe 4—5 Foliobände, auf Deinem Flügel liegend, an der Aufschrift erkannt, und nun müssen wohl nach 7 bis 8 Jahren sich die Bände stark vermehrt haben. Was Du davon hinwegtust oder verschleierst, wird mir stets recht sein, da es an Derbheiten nicht fehlen kann und man nicht gedacht, in purer puter Leiblichkeit an die Lampe zu treten. Was Deine Briefe an mich betrifft, so war ich schon längst gewillet, solche nach meinem Ableben Deinen Erben zu überantworten. Nun hinterlasse ich den Meinigen einen Schatz, den sie dankbar zu bewahren haben, wenn sie sich die Achtung der Welt nicht selber vertreten wollen.

Dein Wort über die Rückseite der Medaille ist in meinem Sinne, auch wünschte ich sie etwas größer als einen preußischen Taler. Den Kunstphilosophen, deren überall kein Mangel ist, täte man unrecht, einen Gedanken abzufordern, der an seinen Ort gehört, da sie nur denken und machen, was gedacht und gemacht ist.

Die kleine Facius ist sehr traurig um ihren kranken Vater, und ich weiß nicht, was sie tut. Bei manchen Talenten wird die Trauer eine Berechtigung zum Nichtstun, der ungenießlichsten aller Sünden, die sie damit zu heiligen denken.

Daß Du meine Einleitung zu Händels „Tedeum" lobst, tut mir gar wohl, da sie auch hier gefällig ist sentiert worden. „Man weiß doch", sagte einer, „was man hört, wenn man dabei soviel offne Mäuler sieht." Bedenke ich nun, wie auch mir es so oft ergangen ist, das wunderbare geheime Figurenspiel in mir wie auf Chladnischer Glastafel, so weiß ich nicht mehr als die andern alle, und selbst aus dem Geschreibe des ehrlichen Rochlitz über den „Messias" sollte man schließen, das Los stecke noch im Rade, da die Welt, und Er mit, schon so lange den Gewinst gezogen und fort und fort daran

genießt. Man mystifiziert sich selber, und das mag der wahre Name des Kindes sein.

Vor 14 Tagen habe meinen Doktorschmaus gegeben; mir war so hundsföttisch zumute, daß ich nicht essen und trinken konnte. Mich ärgert nur der schöne Wein und das schwere Geld, das wir bald notwendiger brauchen dürften. Lebe wohl! Dein Brief vom 29. vorigen Monats ist eben angekommen, und so möge auch dies Blatt sogleich wieder den Weg machen.

Dein

Z.

784. An Zelter Weimar, den 1. Februar 1831.

Es ist sehr artig, daß uns dergleichen noch zu berichtigen erlaubt ist; ich erkenne aber auch diese Gunst der Dämonen und respektiere die Winke dieser unerklärlichen Wesen.

Die Anfrage wegen der Kongreßmedaille ist sogleich geschehen, doch ohne glücklichen Erfolg, wie ich voraussah. Sie hatte zu jener Zeit wenig Glück, und nur in der Folge wurde sie durch Schriftsteller und Sammler merkwürdig. Wer schätzt denn auch den Augenblick und dessen Produktionen! Indessen sind die Stempel verrostet und nicht wieder herzustellen. Mein Sohn besaß noch eine silberne, die er unserem alten Herrn vor soviel Jahren abtrat, als dieser mit Ernst und Heftigkeit für einen hohen ebenbürtigen Sammler ein Exemplar aufsuchen ließ. Ich weiß nicht einmal, ob wir die bronzene besitzen.

Ich rede hier von der einen Hauptmedaille; die andere erinnere ich mich nicht. Heute vernehm' ich folgende Erwiderung: „Die Stempel sind, da in früherer Zeit wenig Nachfrage nach den Medaillen geschah, zu andern Stempeln verbraucht worden. Von den Medaillen selbst ist keine mehr vorrätig, so daß Facius vor zwei Jahren bereits die letzte an einen englischen Reisenden für hohen Preis verkauft hat. Leid tut es Facius, daß er die Stempel vernichtet hat, da in der letzten Zeit und besonders im vergangenen Jahr starke Nachfragen von England, Frankreich und Deutschland

darnach geschehen. Auch getraut er sich hier am Orte keine mehr auftreiben zu können."

Sic transit gloria mundi! Wäre dies ein Gedicht gewesen zu Ehren jener Monarchen, so fände sich's wohl noch in irgendeinem Tagesblatte. Horaz hat also recht: wer dauern will, muß sich mit den Poeten halten.

Nunmehr aber versäume nicht, die Briefe vom vergangenen Jahre 1830 baldigst einzusenden, damit auch sie in die Reihe der Foliobände aufgenommen werden. Alsdann ist mir noch eine Vorsicht beigegangen. Deine Reiserelationen machen höchst lichte Stellen in der Korrespondenz. Du hast Abschriften davon; die halte ja fest und geheim und sorge, daß weder jetzt noch künftig Abschriften genommen werden. Die Druckerleute sind um desto gefährlicher, da sie für ehrliche, ja generose Leute wollen gehalten sein und überall recht haben wollen, weil kein Gesetz in dieser Anarchie obwaltet.

Nun wirst Du aber, mein Teuerster, vor dem hohen Barometerstande noch mehr Respekt empfinden. Wenn Du schon lange anerkennst, daß die höchste und zugleich schönste organische Kraftäußerung, welche Gott und der Natur hervorzubringen möglich war, die menschliche Singstimme, dem hohen Barometerstande ihre höchste Kraft- und Lebensäußerung verdankt, so magst Du Dich freuen, daß er unter obwaltenden Umständen vermochte, mit den herrlichsten Farben die Atmosphäre leuchtend zu schmücken. Sprich davon nicht weiter, denn man würde Dir erwidern: gerade das Nordlicht habe dem Barometer diesen hohen Stand gegeben. Man liebt Ursache und Wirkung zu verwechseln.

Je länger ich lebe, je mehr freue ich mich meiner lichten Ketzerei, da die herrschende Kirche der dunklen Kammer, des kleinen Löchleins und in der neuern Zeit der kleinen Löchlein zu hunderten bedarf, um das Offenbarste zu verheimlichen und das Planste zu verwirren.

Eckermann, der als wahrhafter Ali durchdrungen ist von dem hohen Begriff, daß Licht und Dunkel im Trüben die Farben hervorbringen, hat mir eine kleine Büste Napoleons von Opalglas mit-

gebracht, die allein eine Reise um die Welt wert ist. Sie steht der aufgehenden Sonne entgegen: beim ersten Strahl derselben erklingt sie von allen, allen, die sämtlichen Edelsteine [überbietenden] — — Fortsetzung nächstens.

Und so fortan!

G.

785. An Zelter

Glanz- und Prachtfarben. Fahr' ich fort, sie gegen die Sonne zu richten, so leistet sie solches den ganzen Tag. Dies ist also dem Einsiedler vor allen gegönnt, die soviel haben und sich noch mehr dünken. Man kann sehr glücklich sein, wenn man die Beistimmung der andern nicht fordert; daher ist eurer, der Musiker, Glück und Unglück beides übermäßig. Vom Schauspieler will ich gar nicht reden, sie tanzen auf der Rasiermesserschärfe des Augenblicks.

Verzeih solche lebenzerstörende Betrachtungen: sie sind es, die mir das Leben erhalten.

Die Rückseite Deiner Medaille hat mich seither beschäftigt; eine sehr saubere Zeichnung, an der ich immer noch rücke und schiebe, steht schon auf dem Papier. Soweit ich sie auch hier bringen kann, muß ich doch noch eine Litanei von Forderungen schriftlich hinzutun, und alles kommt auf Sinn und Geschmack desjenigen an, der sie dort ausführen wird. Die Wappenrückseite einer Medaille muß durchaus nicht aussehen wie ein Petschaft, und doch müßte man wünschen, damit zu siegeln. Wäre dort ein Künstler, der eingriffe, so sollten wir die gräßlichen allegorischen Figuren eine Zeitlang los sein, und jede Familie sähe sich in ihrem Wappen, es möchte sein, wie es wollte, geehrt und gegründet. Doch das Weitere nächstens.

Weil es noch Zeit und Raum ist, will ich Dir folgendes vermelden, weshalb Du mich, wie ich hoffe, loben sollst. Die gute Mara, von Dir mit Recht geliebt und bewundert, feiert in der ultima Thule, ich glaube: in Reval, irgendein angewachsenes Jahresfest. Man will ihr dort etwas Angenehmes erweisen, hat Hummeln

um Musik, mich durch ihn um einiges Poetische ersuchen lassen. Da war mir's denn angenehm, mich zu erinnern, daß ich 1771 als ein erregbares Studentchen der Mademoiselle Schmeling wütend applaudiert hatte; das gab denn einen artigen parallelen Gegensatz, und so waren ein paar Strophen leicht entworfen.

Freilich wäre mit genialer musikalischer Übereinkunft auch hier für die Dame die grenzenloseste Erinnerungsfreude zu bewirken gewesen, wenn man die erste Strophe mit den damals so hoch gefeierten Motiven „Santa Elena al Calvario" ausgestattet hätte, wodurch sie in ihre Jugend schmerzhaft-anmutig wäre zurückgeführt worden. Ich hatte das Programm mir schon ausgedacht, es blieb aber in meinem Busen verschlossen. Was geschehen ist, weiß ich nicht. Die zwei Strophen selbst sekretier' ich Dir; höchst wahrscheinlich kommen sie von dorther oder irgendwo an den Tag, ich will aber nicht vorgreifen.

Gegenwärtiges mag abgehen zu Erneuerung freundlichsten Andenkens.

Der Deine

Weimar, den 3. Februar 1831. G.

786. An Zelter

Hier kommt die Zeichnung des Wappens, welches freilich von einem geistreichen, in dieser Art geübten Künstler ausgeführt werden müßte. Wenn Du die Zeichnung Deinem Petschaft gegenüberhältst, so wirst Du den Unterschied bemerken, und ein Lüftchen des 16. Jahrhunderts sollte Dich anwehen. Die Hauptsache ist, daß die strenge Symmetrie aufgehoben und durch ein geistreiches Gleichgewicht ersetzt werde. Man sieht zarte Linien durch den Mittelpunkt gezogen und sich im rechten Winkel kreuzend. Nun bemerke: Helm, Lyra, Stern, alles ist gegen die rechte Seite gerückt, die Helmdecke, nach echter alter Art angebracht, zieht das Auge durch eine stärkere Masse gegen die linke, der eigentliche Mittelpunkt ist ganz leer, wodurch das Auge von einer strengen Vergleichung der beiden Seiten

entbunden ist. Das Pferd ist etwas zu lang, der Turm mag angehen, das Ordenskreuz steht rein auf der Mittellinie und nötigt das Auge ins Bleigewicht.

Die Flügel könnten etwas mehr zusammengerückt werden, die Leier schmäler sein und eine bessere Form haben, auch begnügte man sich, dächte ich, mit drei Saiten, mit denen mein Zeichner zu freigebig war. Das Motto nach Belieben.

Seh' ich die Zeichnung recht scharf mit plastischer Intention an und lasse die Linien biegsam und lebendig sein, so seh' ich wohl, wie mit wenigem Rücken und Biegen das Ganze seine wahre Stimmung erhalten könnte; aber weder ich noch mein Zeichner haben Zeit, es nochmals durchzuarbeiten, und am Ende kommt doch darauf alles an, inwiefern der dortige Künstler in den Gedanken eingeht; denn Er ist es doch zuletzt, von dem die gefällige Harmonie der Komposition abhängt. Sollte sie Angelika Facius unternehmen, so wär' es hübsch, wenn sie es in derselben Größe in Wachs modellierte: man sähe, wie sie sich's nach ihrem Sinne zugerichtet hat, und so könnte durch guten Rat und Nachgiebigkeit immer noch etwas Erfreuliches zustande kommen.

Ihrem Vater wird sie durch Trauern und Säumen nichts helfen; er hat sich törigerweise durch Selbstkurieren einen Schaden am Fuße zugezogen, ist unglücklicherweise in der seltsamsten Hypochondrie befangen. Ein altes Künstlerübel, das den jetzigen Zustand gar sehr verschlimmert. Seinem Hauswesen haben Wohldenkende nachzuhelfen gesucht; er ist, wie ich höre, auf der Besserung, womit denn das Gegenwärtige beschlossen sein möge.

Daß die Medaille gelinge, ist mein eifrigster Wunsch; das Medaillenwesen ist nach und nach so trivial geworden, daß man sich gar nicht mehr gesteht, wie löblich und wichtig dergleichen immer gewesen sei und bleibe. Freilich ist der große plastische Ernst, womit man diese Angelegenheit in früherer Zeit behandelt, so gut wie verschwunden, indessen die Technik immer an Fertigkeit zunimmt. Mein Sohn schickte mir von Mailand aus wohl hundert Stück aus dem 15. und 16. Jahrhundert, worunter sich erstaunenswerte Dinge

befinden. Und somit Gruß und Segen, wie er sich in die Ferne zum treusten und besten überliefern läßt!

Laß Dich Vorstehendes nicht verdrießen, wenn es auch hie und da abstrus aussehen sollte. Denke Dir, daß hier etwas Fugenartiges für die Augen geleistet werden soll, das, wenn es recht gelänge, in größter Regelmäßigkeit regellos erschiene und durch alle Verwirrung etwas Anmutiges durchblicken ließe. Übereile die Sache nicht, aber laß sie nicht stocken und denke dabei, daß eine Medaille länger aushält, als man denken mag. In einer abgelegenen Wald- und Talkneipe in Thüringen fand sich ein Pfennig aufm Tische, den der Bettler nicht möchte; es war indessen eine Münze von Licinius Licinianus, dem Schwager Constantin des Großen, eine Weile sein Mitregent, dann ein Opfer seiner Politik.

Und also aber- und abermal

Weimar, den 4. Februar 1831. G.

787. An Goethe

Berlin, 4. Februar 1831. Gestern abend spät nach Hause gekommen, fand ich die eben angelangten letzten Bände. Sogleich zu Bette und in bequemster Lage die „Gemälde Philostrats" nacheinander durchmustert, wo denn der alte Freund Herakles mich zu ruhigem Schlafe bereitet hat. So nur kann man sich hier bei alten guten Ehren bewahren und nach Tages Saus und Braus den zerteilten Sinn wieder zu Hofe sammeln. Jene Perlustrationen sind wie ein mythischer Syntax, den ich mir auf meinen Boden trage und den alten Begriff festige, daß es nur Eine Kunst gibt.

Heute früh kommt nun auch Dein Brief vom 2. dieses über die nicht mehr zu erhaltenden Medaillen, wovon ich Gebrauch machen werde, um gewissen Sammlern den Text zu lesen.

Was Du über die Abschriften meiner Reiseberichte bemerkst, ist nicht ohne; auch kommen sie nicht aus meinen Händen und sollen mit Deinen eigenen Briefen nach meinem Ableben um so mehr zur Hauptsammlung an Deine Erben gelangen, da sie von meiner Hand

mit Korrekturen, Ergänzungen und Zugaben begleitet worden, die der einstmaligen Redaktion empfohlen sein mögen. Du beschreibst mir Ottiliens Abendvorlesungen so lecker, daß ich selber Appetit kriege, dabei zu sein, sollte sie auch dann und wann den schönen Mund verziehn; doch will ich nun über mich wachen.

Den 6. Februar. Vorigen Freitag war ich in Beethovens „Fidelio" und wollte Dir von der scharmanten lukrativen Musik eine Beschreibung machen, aber beim Herausgehn hatte sich unter tiefem Schnee Wasser und Eis gesammelt, und ich fiel so derb auf meinen alten Rücken, daß es mit eins um alle Gedanken geschehen war, die ich mir so artig gesammelt hatte. Das Haus war voll (selbst ohne den Hof), und wenn die Oper wieder gegeben wird, soll Dir's nicht geschenkt sein.

8. Februar. Endlich erfolgen auch Deine Briefe von 1830. Du hast schon eher daran erinnert, ich wollte sie gern vorher noch einmal hintereinander durchlesen, und auch das hat sich nicht tun lassen; so mögen sie denn die Reise machen und nach Zurückkunft heiter genossen werden.

Der Gedanke einer Büste von Opalglas ist an einen Mann geraten, dessen allseitiges Wirken dem klaren Sonnenhimmel jeden Strahl wie ein dankendes Auge zurücksendet. Ich will nur meine Schwäche gestehn, daß mir die unzähligen Fehler dieses Geistes, wie sie mir von Wissenden sind angegeben worden, wie Facetten erschienen sind, und muß wohl ein alter Schaden an mir sein, weil sich's noch gar nicht geben will. Wie denn die Sache an sich bedenklich genug ist; denn der Grabhügel von Helena schwillt und schwillt, der ganze Fels wird ein Obelisk, eine Pyramide über alle Wolken fort und fort, indem die ägyptischen kleiner werden. Ich könnte dem Narren eine Ohrfeige geben, der den Vorschlag tat, die heilige Asche nach dem schmutzigen undankbaren Paris zu bringen. Das sag' ich nicht ohne Ingrimm, damit man bei euch nicht denke, wir armen Berliner wüßten eure Farbentheorie gar nicht anzuwenden und schauspielerten und tanzten Tag und Nacht, welches allerdings auch geschieht.

Der Fleiß, womit Du unsere Medaille ehrst, soll mir wohltun wie alles, was Du tust, und erwarte ich Deine Litanei von Forderungen. Ich meinte, da die kleine Facius den Kopf so artig geschnitten hat, wie er mir gefällt, so würde sie auch wohl Lehre annehmen, die ihrem schönen Talente um so mehr zugute würde. Wir werden ja sehen und uns Zeit nehmen.

Wenn Hummel Deine Strophen für die Mara in Musik gesetzt hat, so wird er schwerlich säumen, sie stechen zu lassen; doch wünschte ich sie zu kennen und würde sie nicht aus Händen lassen. Ich selbst bin nicht mehr so fix und sicher, etwas Gelungenes zu fertigen. „Mit der Erkenntnis wächst der Zweifel." Eine Menge wohlangefangener Stücke sind bei mir vorhanden; wäre man Herr seiner guten Stunden, so fehlt nur ein Geringes, und das müßte freilich das Beste sein.

So manchmal habe schon gewünscht, mit Dir zu wechseln und einen Teil Deiner Einsamkeit gegen unser Treiben auszutauschen, das nicht immer absolut freudlos ist. Vorigen Sonntag hatte ich einen längst ersehnten Wunsch zu erfüllen, den angenehmsten Mädchen, Matronen und Jünglingen meines Kreises einen Ball in meinem Saale zu geben, da Du den alten Narren noch einmal als Grazioso gesehn hättest und die allerschönsten Küsse allerschönster Lippen teilen können, denn ich gesteh's: für Einen allein war es fast des Guten zuviel.

Übersehʼ ich nun von hier aus mein freilich einfaches Leben, so müßte ich grämeln, daß nicht mehr, und wundre mich, daß doch manches geschehen. Seit 25 Jahren bin ich zum zweiten Male Witwer und hätte mich wieder verheuraten können. Ich war zweimal glücklich gewesen, das ist viel; man soll Gott nicht versuchen. Ich hatte drei Söhne wie die Kegel; sie sollten mir Handwerker werden. Karl war schon in Lehrjahren ein tüchtiger Maurer, ich durfte Ihm einen Eckpfeiler anvertrauen, er war stets 7 bis 8 Schichten voran, er zeichnete allerliebst und schnell und kündete einen Architekten an. Georg sollte Zimmermann sein; Adolf Tischler, Schlosser und dergleichen. Ich selbst bin kein Hexenmeister, das weißt Du,

aber ich habe viel Geld erworben. In meinem Hause ging's bürgerlich zu und offen, doch meine zwei Gerichte und mein Wein schmeckten solchen Leuten, von denen ich lernen konnte. Da kommt der Tod und der Krieg und holt mir die Mutter meiner Söhne und diese dazu, und man hatte sich wieder zu rappeln. Diese Unbilden alle haben mir aber das Herz erworben, das kein Verdienst in mir hätte gewinnen können, und dieses Herz bist Du!

Lebe wohl und halte Dich Deinem

Mittwoch früh 5 Uhr,
den 9. Februar 1831. Z.

788. An Goethe Berlin, den 11. Februar 1831.

Unser Revisionsbeamte Hortung in Naumburg, ein diensteifriger Mann, hat Dein blaues Kuvert mit dem dortigen Postsiegel belegt, um selbiges dem hiesigen Oberhofpostamte besonders zu empfehlen. Das Kuvert ist mir gleichwohl gestern gegen Abend unversehrt insinuiert worden, und wir haben das Vertrauen hiesiger Behörde mit gegenseitigem Respekt anzuerkennen. Die Aufschrift: „Eine Zeichnung ohne Geldwert" mag dem Manne bedenklich vorgekommen sein. Von Weimar ist es am 6. dieses Monats abgegangen.

Die Zeichnung selbst hat meinen vollen Beifall, und die wissenschaftliche Enukleation derselben ist ein Dokument, das mich um so mehr erbaut, da es durch meine persönliche Angelegenheit entsteht. Die gute Facius wird sie erst kopieren und nachher in der Größe der Zeichnung in Wachs modellieren; wir werden uns Zeit nehmen, doch die Sache nicht liegen lassen.

Sonnabend, 12. Gestern eine neue Oper von Ferdinand Ries, gegeben zum zweiten Male, mit Beifall der Freunde, zu welchen ich gehöre. Musikalische Technik zum Bewundern, und das Orchester hat damit einen artistischen Festtag unter schwerer Arbeit gefeiert und sich mit Ruhm bedeckt. Das Stück heißt: „Die Räuberbraut": eines geächteten Grafen Tochter, die, um ihren Vater vom Tode zu retten, sich einem Räuberhauptmanne verloben muß, der

zuletzt geschlachtet wird, damit die schöne Komtesse einen bessern Bräutigam habe, der nur wenig mehr wert, aber insofern interessant ist, da er, die Tochter liebend, den Vater fangen und den Gerichten überliefern soll. Zuletzt geht alles nach Wunsche, indem der Vater für unschuldig erklärt und begnadet wird. Madame Schröder-Devrient ließ sich als Braut ganz appetitlich und als Sängerin vollkommen genügend vernehmen, und indem sie beides mit fließendem Spiele, Anstand und Weiblichkeit vereinigt, ist sie mir ihrer berühmten Mutter um so mehr überlegen.

Außerdem hat sich in diesen Tagen eine Fräulein v. Hagen, ein ganz junges schönes Mädchen, in naiven Rollen mit allgemeinem Beifalle gezeigt. Gestalt, Rede, Klang der Sprache lassen ein entschiedenes Naturell erkennen. Als Thekla, Jungfrau von Orléans und Julia geht sie dem gemeinen Verderben ganz gerade in Rachen, indem das edelste Instrument wie eine Cremoneser Violine gekratzt wird.

Der ältere Devrient ist entzückt über ein gutes Wort aus Deinem Briefe, das ich ihm melden lassen; denn selber gesprochen habe ich ihn noch nicht, da ich kein Weinhaus mehr besuche und auf dem Theater ihn nicht aus seiner Rolle bringen mag. Dem Mercutio, welchen er ehedem zum Küssen spielte, hat er gestern die Haut bis auf die Muskeln abgerissen. Verzeih, daß ich dergleichen schreibe! Man könnte fragen: warum geht ihr hin und holt euch Reue, Schmerzen? Ja, wer es lassen könnte! Man will doch bei der Welt bleiben, solange man darin ist; man spinnt sich so nach und nach ein wie ein Seidenwurm und läßt am Ende selber die hohle Schale liegen. So komme ich eben aus meinem Keller und sehe die vielen geleerten Flaschen neben den übrigen vollen und will sogleich schreiben, die ersten wieder zu beseelen: das ist der Trost, den man sich selber macht. Wer will denn nicht leben?

Fürst Radziwill verlangte von mir zu wissen, ob die neueste Ausgabe Diderots schon erschienen und das von Dir erkannte echte Original des „Rameau" darin enthalten sei. Ich hab' es unternommen, Dich darum zu fragen, und Du bist wohl so gut, mir ein Wort darüber zu sagen.

Heut und morgen habe ich noch Proben von Haydns „Jahreszeiten", und übermorgen, den 17. Februar, ist die Aufführung, wozu ich mir Dein Gebet an alle Musen erbitte. Lebe wohl!

Dein

Z.

789. An Zelter

Dein stöbernder Professor hat denn doch durch Vergrößerungsbrillen sich umgeschaut; bis auf den heutigen Tag liegen fünf stärkere und schwächere Bände Manuskript bis Ende 1829 vor mir, 1830 wird den 6. Band anfangen. Alsdenn möchte man acht gedruckte Bände wie die Schillerische Korrespondenz, den Band zu einem Alphabet und drüber, garantieren können. Du siehst, daß es ein Schatz ist, von welchem die einzelnen Originale festzuhalten sind. Riemer übernimmt die nicht geringe Arbeit der Redaktion; das Recht, sich auf dem Titel als Herausgeber zu nennen, wird er mit großer Sorgfalt zu gewinnen wissen. Solange ich lebe, werd' ich ihm nachhelfen; denn es verlangt nicht allein Aufmerksamkeit, sondern auch Resolution, weil ich besonders alles Auffallende und Beleidigende möchte getilgt sehen, ohne daß dadurch der Derbheit und Tüchtigkeit Eintrag geschehe.

Dein Wappen, das mir ein guter Geist eingegeben, wird mir immer lieber. Überhaupt muß man sich nicht versagen, dasjenige aber- und abermal gut zu finden, was uns und andern einmal gelang, da dergleichen nicht immer zur Hand kommt. Daß ja die gute Facius in dem bisherigen Sinne fortfahre! Sendet mir das Resultat eurer Bemühungen! Gerade da, wo vom Entstehen eines Kunstwerks die Rede ist, kommt unter vernünftigen Menschen das Beste zur Sprache.

Junge Künstler in meiner Nähe jammern mich oft; sie sind dem Falschen dergestalt leidenschaftlich ergeben, weil es ihren mäßigen Talenten zusagt, daß sie sich über die Verblendung von unsereinem wundern und betrüben müssen. Unglücklicherweise sind sie bescheiden und hoffen und streben, es immer besser zu machen, ohne frei-

lich nur zu ahnen, daß der eingeschlagene Weg zuletzt nur zur Verzweiflung führt.

Indessen fahr' ich immer fort, sachte zu sammeln, und habe die kostbarsten Dinge erhalten, auf die glücklicherweise niemand ein Auge hat. Eine Zeichnung von Augustin Carracci übertrifft alle Erwartung, weil ein ganzer Mann aus seiner ganzen Natur etwas glücklich hervorgebracht hat; man fragt nicht nach einem Höheren und Bessern.

Das begreifen unsre neusten Kunstaristokraten nicht, welche gegen diese höchst schätzbare Familie und ihre Wirkung eine ganz absurdvornehme Stellung nehmen, und doch sind jene gerade die Leos und Durantes ihrer Kunst und Zeit.

Du tust wohl, in Deiner Kunst zu leben und leben zu lassen, ich mach' es im Grunde auch so; denn wo nur halbweg ein menschlicher Funke hervortauchet, mag ich gerne beifällig sein.

Beispiele, wo ich segnete und wo ich fluchte, mag ich selbst diesem Blatte nicht anvertrauen; mögen sie doch herauf- und herabwandeln, wie sie können.

Da ich Dir übrigens nichts abschlagen kann, so folgen auch die paar Strophen zu Maras Feste. Ich weiß nicht, was Hummel getan hat. Nach meinem Sinne hätte die erste Strophe ganz die „Santa Elena al Calvario" von Hasse anklingend zurückrufen müssen, die zweite konnte so original und modern sein, als sie wollte.

Nun noch einen löblichen Hauptpunkt! Das Außenbleiben meines Sohnes muß ich mir nun nach und nach gefallen lassen, der aufgedrungene Versuch, nochmals Hausvater zu sein, gelingt mir nicht übel; damit aber doch jene bedeutende Natur für seine Gönner nicht so stumpf abklinge, so habe ich zuerst den italienischen Freunden einen freilich nur sehr flüchtigen Abriß seiner Reisemonate aufgesetzt, den ich Dir nun auch nächstens abschriftlich übersende. Es ist immer etwas; freilich sind seine Tagebücher höchst interessant, aber wegen der immer hervorstechenden Individualität, die Du ja kanntest, nicht in ihrer eigensten Energie und Entschiedenheit mitzuteilen. Das wäre einmal eine Lesung, wenn es sich glücklich fügte, daß Du uns wieder besuchtest; der „Schwan" würde darüber seine Flügel ausbreiten.

Apropos vom „Schwane“: Herr Geheimer Oberfinanzrat Beuth hat mir wieder eine ganz unschätzbare Gabe gesendet; ich habe meinen lebhaftesten Dank sogleich erwidert, und gibt es Gelegenheit, ihm unmittelbar ein Wort darüber zu sagen, wie sehr er mich verpflichtet hat, so versäum' es nicht.

Und so fortan!

Weimar, den 19. Februar 1831. G.

[Beilage]

Der
Demoiselle Schmeling
nach Aufführung
der Hassischen
„Santa Elena al Calvario“
Leipzig 1771.

Klarster Stimme, froh an Sinn –
Reinste Jugendgabe —
Zogst du mit der Kaiserin
Nach dem heil'gen Grabe.
Dort, wo alles wohlgelang,
Unter die Beglückten
Riß dein herrschender Gesang
Mich, den Hochentzückten.

An
Madame Mara
zum frohen
Jahresfest
Weimar
1831.

Sangreich war dein Ehrenweg,
Jede Brust erweiternd;
Sang auch ich auf Pfad und Steg,
Müh' und Schritt erheiternd.

Nah dem Ziele, denk' ich heut
Jener Zeit, der süßen;
Fühle mit, wie mich's erfreut,
Segnend dich zu grüßen.

790. An Goethe Berlin, 19. Februar 1831.

Zur Begleitung der Einlage will nur sagen, daß unsere Musik von vorgestern glatt genug vom Stapel gegangen und mit Zufriedenheit ist sentiert worden. Das will wohl etwas sagen bei einer aus allen Enden der Stadt zusammenrinnenden Masse von mehr als zweihundert Berlinacci mit und ohne Hosen, da es unmöglich wird, nur Eine Probe eines ganzen Werks in seinem Zusammenhange zu halten. Die ganz verschiedenen Dependenzen der Ausführenden, Solosänger und Instrumentisten, von Familien- und Dienstverhältnissen, die keine Zeit zur Zeit lassen, werden zu einer Aufgabe, zu einem Lotterielose, das, wenn es herauskommt und gewinnt, dem alten Direktor zu einer schlaflosen, aber vergnüglichen Nacht hilft, der erst hinterher die Möglichkeit nicht begreift, da wir alle nicht wissen, wie wir dazu kommen.

Unser Schotte, Mister Müller, wollte sich noch nicht hören lassen. Gestern mußte er zu einer Messe vom alten Bach die Bratsche spielen. Das kam ihm wunderlich vor, nach und nach aber ging's.

Lebe wohl!

Dein Z.

791. An Goethe

Habe Dank für Sendung der beiden herrlichen Gedichtchen, die durch einen Zwischenraum von 60 Jahren ihre doppelte Bedeutung zweier aktiven lebenvollen Individuen haben. Unsere Dame ist ungefähr ein Jahr jünger als Du und hat sich durch ein langes Kunstleben charakteristisch, selbständig und eigen gehalten. Sie schrieb mir vor zwei Jahren, sie sei im Begriff, ihren Lebenslauf zu schreiben, da man von ihr nur Halbes, keineswegs aber das Rechte wisse, was

wir denn abwarten wollen. Über den Urquell ihrer vielen Leiden hat sie sich noch zuletzt auf edle Art ignorierend bewiesen, und das war ihr Mann, der verdorbenste aller Griechen.

Sie kam als Mademoiselle Schmeling im Jahre 1771 aus Leipzig zu uns und debütierte in „Piramo e Tisbe“ (von Hasse) neben Concialini zur Bewundrung des Königs, der sie vorher kaum hören wollte, weil ihm ihr väterlicher Name gar zu deutsch klingen mochte. Von hier an bis zum Jahre 1773 sang sie hier in den Karnavalsopern „Britannico“, „Ifigenia“, „Merope“. Da verliebte sie sich in den Mara, einen Violoncellisten und Ganymed des Prinzen Heinrich (Bruders des Königs), und indem beide Herren ein Eheband zwischen Berlin und Rheinsberg nicht gestatten wollten, entfernten sich die Liebenden ohne Urlaub. Sie wurden eingefangen und Mara in ein Regiment nach Cüstrin gegeben, wo er Pfeifer werden mußte. Nun engagierte sich Mademoiselle Schmeling aufs neue, auf Lebenzeit; Mara kam nach Berlin zurück und durfte sich mit ihr verheuraten. Vom Dezember 1773 an sang sie in folgenden Karnavalsopern als Madame Mara: 1. „Arminio“, 2. „Demofoonte“, 3. „Europa galante“, 4. „Partenope“, 5. „Attilio Regolo“, 6. „Orfeo“, 7. „Angelica e Medoro“, 8. „Cleofide“, 9. „Artemisia“, 10. „Rodelinda“. Im Jahre 1779 war wegen des Bayrischen Erbfolgekrieges kein Karnaval, und das Jahr darauf, 1780, nach Wiederholung der Oper „Rodelinda“, entfernte sich das Ehepaar zum zweiten Male heimlich. Sie wurden wieder angehalten; doch der König befahl, man solle sie laufen lassen, weil er, selbst um den hohen Preis, den Mara entfernt wissen wollte. Das wissen wir aktenmäßig, nur sie, unsere Freundin, will es nicht wissen und könnte über Gewalt klagen. Der allgemeinste Enthusiasmus für sie ging schon gleich von der Oper „Britannico“ aus, in der sie als Agrippina die Arie: „Mi paventi il figlio indegno!“ mit einer Donnerstimme und mütterlicher Weiblichkeit in die Kulisse sang, daß mir die bittersten Tränen jedesmal aus den Augen stürzten. Die Arie ist eine echte Bravourarie damaliger Zeit; es war, als wenn tausend Nachtigallen um Rache schlugen. In allen tragischen Rollen schien sie einen Kopf höher zu

sein; Größeres als ihre Königin Rodelinda habe ich nicht vernommen. Kenner tadelten ihre zu ruhige Haltung in leidenschaftlichen Rollen. „Was?“ rief sie aus, „soll ich mit Händen und Beinen singen? Ich bin eine Sängerin; was ich mit der Stimme nicht kann, will ich nicht.“ Das Verhältnis einer solchen Person zu ihrem Gatten war ein allgemeiner Jammer. Herr Mara mißbrauchte in Rheinsberg die Gunst des Prinzen, von dem er wie ein Kleinod angesehn war, auf gemeine Art öffentlich. Da es eine Seltenheit war, ihn spielen zu hören, so hatte der Prinz, der um die Karnavalszeit mit seinem ganzen Hofe in Berlin war und mit glänzenden Festen die königlichen Redouten überbot, einst den königlichen Hof eingeladen, den unvergleichlichen Mara spielen zu hören. Nur der König war nicht da, und wer noch fehlte, war Mara, den man endlich brachte: er war betrunken und verweigerte seinem Prinzen vor dem ganzen königlichen Hofe zu spielen, wodurch der Prinz nicht anders als öffentlich kompromittiert sein konnte. Der König sah solche Beleidigung als ein crimen laesae majestatis gegen seine Gemahlin an, und das hielt man für die Ursache, warum ihm nach seiner ersten Desertion so hart mitgespielt worden; man nannte ihn die Leibgeige des Prinzen.

Das sage ich nun hier nicht aus Lust an Unlust, obgleich mir Mara kein lieber Mann war, sondern zur Rechtfertigung des großen Königes, der darum ebensowenig ist gelobt worden als wegen des Müller Arnold'schen Prozesses, da man keinen lobt, der recht tut, und lieber das Rechte nicht weiß. Dazu kam noch mehreres: das schöne Rheinsberg, nah am Mecklenburgischen, war ein Nest von Contrebandiers, denen unter dem Schutze des Günstlings keiner was anhaben wollte, der sein Leben liebte. Der König wußte aber genau, wo der Schmuggelfaden anhing, der sich durch die Rheinsberger Hofequipagen bis Berlin verzog. Seine Tage hat Mara hier in tiefster crapule beschlossen, wiewohl sie ihn nie ganz verlassen hat. Ich gestand ihr einmal meine Bewundrung über ihr edles Benehmen gegen ihn; darauf sagte sie: „Aber das müssen Sie gestehn, er war der schönste Mann, den man sehn konnte!“ Reichardt hatte auch

stets Händel mit ihm, weil Mara sich in die Königliche Oper mischen wollte. Der König ließ ihn einst das ganze Karnaval hindurch in der Wache auf der Pritsche schlafen, wo die gemeinen Soldaten sich gemeine Späße mit ihm erlauben durften. Das gab Reichardten Oberwasser, und nun als junger protegierter Kapellmeister schrieb er viel und klagte dem Könige über die alten Musiker. Darauf sagte der König: „Ich dachte mir die Oper vom Halse zu schaffen, und nun habe ich das alte Elend und einen Narren mehr." Hätte Reichardt den Mara in die Spree geschmissen, so wäre er bestraft worden, aber er hätte dabei gewonnen. So war der König, dem er sich unbequem machte.

Ich bin ins Plaudern gekommen. Verzeih, es sind gemeine Sachen, und doch kann ich sie nicht vergessen; war man doch auch leichtsinnig, aber Unrecht habe ich niemals leiden können, besonders wenn es meinen Fritze galt. Mein Vater konnte kein unebenes Wort gegen den König leiden. Sein Bruder, der uns fast jährlich eine Zeitlang besuchte, wurde stets sehr gut aufgenommen; fing er aber an zu reden von dem Benehmen des Königs in Dresden, so sagte mein Vater: „Lieber Bruder, wann gehst du wieder zu Hause? in dein langes Groß-Röhrsdorf? Da gehörst du hin, und komm' ich noch einmal wieder zu dir, so will ich deine Sachsen loben, daß sie blutrot werden sollen."

Ich weiß nicht, ob ich Dir gesagt habe, daß der alte Schmeling mich meinem Vater als Komponisten denunziiert hat. Mein Vater besuchte in Abendstunden einen gewählten Kreis von Bürgern, Predigern, Kapellmusikern und andern zur Unterhaltung bei Bier und Tabak. Einst ward die Zeitung gelesen und eine Musik von mir darin angekündigt, ich glaube, es waren Klaviervariationen über eine Romanze des Cherubin in Beaumarchais' „Figaro". Mein Vater sagte, es sei das erstemal, daß er außer ihm selber seinen Namen genannt finde; der alte Schmeling sagte: „Es ist auch Ihr Sohn, den ich ja kenne." Andern Tages fragte mich mein Vater bei Tische, was das sei, ob ich den Menschen kenne. „O ja!" sagt' ich, „und Sie, lieber Vater, kennen ihn auch." — „Also du bist der Gelobte?

Nun sorge auch, daß sie dich wegen Zeichnens und der Geometrie loben!“ welches

Fortsetzung!

792. An Zelter

Freundlich teilnehmend zu gedenken.

Mein Sohn reiste, um zu genesen; seine ersten Briefe von jenseits waren höchst tröstlich und erfreulich: er hatte Mailand, die Lombardei, ihre fruchtreichen Felder, ihre bewundernswürdigen Seen mit tüchtigem frohen Anteil besucht und beschaut, war ebnermaßen bis Venedig und nach Mailand wieder zurückgekommen. Sein ununterbrochenes Tagebuch zeugte von einem offenen ungetrübten Blick für Natur und Kunst; er war behaglich bei Anwendung und Erweiterung seiner früheren mehrfachen Kenntnisse. Ebenso setzte sich's fort bis Genua, wo er mit einem alten Freunde, Herrn Sterling, der mein Verhältnis zu Lord Byron vermittelt hatte, vergnüglich zusammentraf und sich darauf von seinem bisherigen Begleiter, dem Dr. Eckermann, welcher nach Deutschland zurückging, trennte.

Der Bruch des Schlüsselbeins, der zwischen gedachtem Ort und Spezia sich leider ereignete, hielt ihn hier an vier Wochen fest; aber auch dieses Unheil sowie eine sich dazu gesellende Hautkrankheit, beides in der großen Hitze sehr beschwerlich, übertrug er mit männlich-gutem Humor, seine Tagebücher blieben vollständig, und er verließ gedachten Ort nicht eher, bis er sich in der Umgegend vollkommen umgesehen und sogar das Gebäude der Quarantäne besucht hatte. Einen kurzen Aufenthalt in Carrara, einen längern in Florenz benutzte er musterhaft, durchaus mit folgerechter Aufmerksamkeit; sein Tagebuch könnte einem ähnlich Gesinnten zum Wegweiser dienen.

Hierauf war er, von Livorno mit dem Dampfschiffe abreisend, nach ausgestandenem bedenklichen Sturm, an einem Festtage in Neapel gelandet. Hier fand er den wackern Künstler Herrn Zahn, der

bei seinem Aufenthalt in Deutschland zu uns das beste Verhältnis gefunden hatte, ihm freundlichst entgegenkam und sich nun als erwünschtester Führer und Beistand vollkommen legitimierte.

Seine Briefe von dorther wollten mir jedoch, wie ich gestehen muß, nicht recht gefallen; sie deuteten auf eine gewisse Hast, auf eine krankhafte Exaltation, wenn er sich auch in Absicht auf sorgfältiges Bemerken und Niederschreiben ziemlich gleichblieb. In Pompeji ward er einheimisch; seine Gefühle, Bemerkungen, Handlungen in jener Stadt sind heiter, ja lustig-lebendig.

Eine Schnellfahrt nach Rom konnte die schon sehr aufgeregte Natur nicht besänftigen; die ehren- und liebevolle Aufnahme der dortigen deutschen Männer und bedeutender Künstler scheint er auch nur mit einer fieberhaften Hast genossen zu haben. Nach wenigen Tagen schlug er den Weg ein, um an der Pyramide des Cestius auszuruhen, an der Stelle, wohin sein Vater, vor seiner Geburt, sich dichterisch zu sehnen geneigt war. Vielleicht gibt es Gelegenheit in künftigen Tagen, aus seinen Reiseblättern das Gedächtnis dieses eignen jungen Manns Freunden und Wohlwollenden aufzufrischen und zu empfehlen.

Und so, über Gräber, vorwärts!

Weimar, den 23. Februar 1831. G.

793. An Goethe

denn, soviel ich weiß, nicht geschehen ist.

Ob Hummel Hasses „Santa Elena al Calvario" kennt, sollte mich wundern. Diese geistlichen Dramen (woraus die Oper hervorgegangen) sind durch das Kantatenwesen verdrängt. Die Kantate gehört in die Kammermusik, und wenn das Oratorium auch kein Teil der Liturgie ist, so gehört es doch in die Kirche, wie die musikalischen Vespern und anderes. Hasse hat dies Oratorium von Metastasio zweimal in Musik gesetzt: für Dresden und nachher für Wien. Das, was Du im Jahre 1771 in Leipzig gehört hast, mag die erste Komposition sein. Die Wiener Bearbeitung bin ich so glücklich gewesen

auf ähnliche Art zu überkommen wie Du Deinen Augustin Carracci: aus vornehmen Kennerhänden, da man sich einbildet, das eine sei besser als das andere, weil dieses das andere ist. Hasse hat gegen 100 Opern, wo nicht darüber, gemacht, die geistlichen Kompositionen ungerechnet. Jedes seiner Werke enthält so mächtige Teile, wie sie nur ein deutscher Genius, der sich in Italien in besserer Zeit gebildet hat, hervorbringt. An Geist, Energie, Anmut und Fruchtbarkeit hat er die Leo, Durante, Vinci, Pergolese und seinen von ihm selber hochgerühmten Meister Alexander Scarlatti hinter sich gebracht. Wirft man ab, was in jener Zeit italienische, allgemein angenommene Manier ist, so hast Du ein Original in deutscher Kraft und Herrlichkeit. Auch war er überall beliebt, ja bei dem Vertrauen der Welt und zu sich selber durfte er geben, was sie haben will, und sein Eigenstes anbei gleichsam einschwärzen, daher er denn, zu leicht angesehn, nicht gilt, was er wert ist.

So habe denn auch ich endlich Diderots „Fataliste“ nacheinander weggelesen. Hab' ich über den verrufenen Gegenstand sowenig wie der gute Jacques selber ernsthaft nachgedacht, so muß man zugeben, daß, wenn Geschehenes eine Folge hat, es auch eine Ursache haben muß, sie möge geschrieben sein, wo sie wolle. Das Anstößige im Buche ist wie Speck um die Pille gewickelt; das klittern sie sich wieder auseinander, genießen es mit Appetit und sagen: Das Buch ist unmoralisch. Mögen sie denn sagen!

Du hattest ja wohl, mein Liebster, mir ein Blatt senden wollen, das, wenn ich nicht irre, zwei Krieger darstellt. Dabei möcht' ich denn auch ein Wort von Dir darüber erbitten, das ich gern als Propfreis oder Fruchtkorn für mein kleines Gartenland nutze, und wenn es auch nicht gleich keimt und wurzelt, so wollen die guten Spatzen auch etwas aufzupicken haben. Ich freue mich, wenn es sich trifft, in solchen Dingen mit Dir Schritt zu halten.

Was Du mir über unsern August schreibst, ist mir auch darum lieb, indem auf vielfältiges Nachfragen ich das Ähnliche nach meiner Art aus Deinen frühern Briefen und den Tags- und Jahresheften dreist aussprechen durfte; auch was mir Felix von Rom schreibt,

stimmt mit Deiner Relation schönstens zusammen. Dieser gute Bursche hat mir noch immer Freude gemacht. Die Kunst geht in Italien auf Krücken. Die Fremden dominieren, sie wollen oder nicht; doch sind sie fleißig, und halten sie sich in See, so gibt's auch wohl wieder Fahrwetter. Der neue Papst soll ein würdiger Mann sein, und ist er nur ein Mann, so wird sich die Würde finden.

Seit einigen Wochen wird hier von Cotta gesprochen. Vor einigen Tagen fragte mich v. Raumer, ob Du mit ihm auseinander wärst. Die bedeutendsten Geschäftsleute scheinen nichts zu wissen, und da ich mich auf dergleichen nicht verstehe, so habe ich im Vertrauen nur andeuten wollen, was man im allgemeinen hören muß, ohne zu horchen. Auch erinnre ich mich, schon bei Lebzeiten Nicolais Ähnliches vernommen zu haben.

Dann bin ich auch seit dem 28. Februar einmal wieder Großpapa worden. Meine Tochter Auguste (Grundmann) hat ihren sechsten Jungen in die Welt gesetzt, dazu drei vorhandene Mädchen, in Summa neun Lebendige. Frisches Kanonenfutter! Nun geben die Götter eine gute Ernte, denn der Herr Papa ist Landmann, und das Getreide hat lange nicht so hoch gestanden als eben jetzt. Noch habe nicht wieder nachgerechnet, doch das halbe Schock meiner Enkel könnte wieder voll sein. Vor einigen Jahren hatten wir es auf dreiunddreißig gebracht.

Unser Schotte Müller setzt mich in Odem. Ich selbst muß wieder mich präparieren zu den ersten Anfängen. Er hat schon eine große Sonate und mehr desgleichen gemacht, kennt aber weder das Abc noch die Zehn Gebote der Musik, und da er will, so haben wir nebenher von vorn angefangen, und er macht große Augen über kleine Sachen. Er spielt aber nicht schlecht, ist täglich bei mir und scheint sich unter den Meinigen zu gefallen. Da tagtäglich Musik bei mir ist und er ziemlich nahean wohnt, so hat er's auch bequem genug. Lebe wohl! ich höre meine Studenten kommen. Der Zyklus hat sich von einigen 80 auf die Hälfte gestellt, die immer tüchtiger werden und mir viel Freude machen, indem sie mein Wesen mit Lust tolerieren.

Nochmals Gott befohlen! Heut ist schon der 5. März, und die Luft ist gelinde. Diesen Mittag bin ich bei Fürst Radziwill, der wahrscheinlich seinen „Fauft" walten läßt.

Dein

Z.

794. An Zelter

Die erste Seite Deines lieben Briefes vom 5. März schließt sich freundlich an das vorhergegangene schon angelangte Blatt getreulich an und kommt mir zur rechten Stunde. Das Original von „Rameaus Neffen" findet sich in folgendem Bande: „Oeuvres inédites de Denis Diderot, précédées d'un fragment sur les ouvrages de l'auteur, par Goethe". Empfiehl mich dem Herrn Fürsten Radziwill Durchlaucht zum allerschönsten. Auch melde mir, ob sich „Fauft" nach und nach in diesen unharmonischen Zeiten immer harmonischer erweise.

Diderot ist Diderot, ein einzig Individuum; wer an ihm oder seinen Sachen mäckelt, ist ein Philister, und deren sind Legionen. Wissen doch die Menschen weder von Gott noch von der Natur noch von ihresgleichen dankbar zu empfangen, was unschätzbar ist. Nun habe auch ich Anfrage und Bitte. Vor vielen Jahren kam eine englische Übersetzung meiner „Iphigenie" heraus; auf meine Veranlassung erschien darauf ein Nachdruck bei Unger, sauber und schön. Meine Exemplare sind alle verloren; sollte sich nicht in dem Ungerischen Nachlaß unter andern Ladenhütern oder bei irgendeiner andern Handlung, an die sein Verlag abgetreten worden, noch ein Restchen dieser Ausgabe finden? Es würde mir viel Freude machen.

Das versprochene Blatt von Leonard da Vinci soll nächstens folgen; ein Abdruck liegt in dem Portefeuille der Lombardischen Schule, der andere muß aufgesucht werden, welches bisher versäumt worden. Lies indessen in meinem 35. Bändchen Seite 311 und 12, so wirst Du noch ungeduldiger auf die Nachbildung des köstlichen Werkes werden, welches nächstens bei Dir eintreffen wird. Gönn' ihm sogleich Glas und Rahmen, laß es lebenslänglich vor Deinen Augen, erquicke und erbaue Dich daran. Eigentlich solltest Du mir diese

Hauptfuge des bildenden Kunstvermögens analog am allerbesten auslegen können.

In Gefolg des Vorstehenden ließ ich sogleich nachsehen, wo ich die Dublette vermutete; leider ward sie nicht gefunden, und da es mit solchen Dingen, die, bei sonstiger regelmäßiger Aufbewahrung, einmal zufällig untergeschoben werden, gewöhnlich der Fall ist, daß man sie nur zufällig wiederfindet, so wirst Du Dich gedulden, bis ich selbst wieder meine Sammlungen angehe, welches bei zunehmender besserer Jahrszeit nächstens geschehen wird. Was sonst noch zu sagen wäre, wird nicht ausbleiben.

Eilig abschließend

Weimar, den 9. März 1831. G.

795. An Goethe

Freund Spiker ist so gut, Dir das englische Original der übersetzten „Iphigenie" von der Königlichen Bibliothek zu schicken, unterdessen ich mich bemühe, Dir ein Exemplar des Unger'schen Nachdrucks zu eigen zu schaffen, da der Unger'sche Nachlaß in alle Winde zerstreut ist. Auch wollte Dir Spiker eine schwedische Übersetzung beilegen.

Über den Karton des Leonardo da Vinci habe freilich nur erst gelesen und bin desto begieriger, den Abdruck vor Augen zu haben, unterdessen irgendeine Zusammensetzung vor meiner Einbildung dahertanzt. Du hast gut reden, mein Schatz, von Auslegen Deiner Fugen. Du bist von Kindheit an durch Eingebung und durch Umgebung solcher Schätze herangewachsen. Bei uns sah man wohl den Alten Fritz zu Pferde, den Hut mit der Hand lüpfend — und das war auch gut. Auch waren Sammlungen, dabei aber saß immer ein Drache, der die Kralle nach einem Dukaten streckte: ringen mußte man, sich kujonieren lassen, wo nicht abgewiesen sein. Prinzeß Amalie ließ mich einmal ihre Musikalien sehn: die Titel, durch Glasschränke. Da nahm sie ein Werk heraus, behielt es in Händen, blätterte und ließ mich hineinkucken. Da griff ich zu, nahm ihr den

Folioband aus den Händen. Sie trat zurück und machte Augen wie Wagenräder; es waren die Augen ihres großen Bruders. Hätte ich damals schon den Homer gekannt, so wäre sie mir die „ochsenäugige Göttin“ gewesen. Kurz, wer damals hier was lernen wollte, der durfte sich nicht weigern, Ställe zu fegen, Kinder zu warten und Rinden zu kauen, die die Herren nicht beißen konnten. Seh' ich das Treiben der jetzigen jungen Kunstwelt, wie bei großen Mitteln und schönen Anlagen in bewegter Zeit nur politische Witze, als: daß der Sultan der Fürst aller Gläubigen und Herr Rothschild der Gläubiger aller Fürsten ist, gedreht werden, so ist wenig Hoffnung, die kostbaren Sammlungen als lehrhaft für unsere Zeit angewendet zu sehn.

Fürst Radziwills „Faust“ rückt langsam vor. Magst Du Dir doch die jetzige Lage dieser erlauchten Familie denken, die der höchsten Verehrung würdig ist. Man kann nicht unglücklicher sein, aber man kann von solchen Leuten etwas lernen. Auch ich habe leiden müssen; ein Kind bin ich gegen diese. Prinzeß Luise (die Mutter) ist ein Mann in Engelsgestalt. Die Erziehung der Kinder, das Wesen des ganzen Hauses: wie es stets war, ist es noch. Nachrichten, Reden, Meinung, Gesinnung, Lüge, Unheil und was alles von oben und von den Seiten herzufährt oder -fällt, wird ergriffen, gefaßt, gehalten. Was red' ich? Du hast das alles selber nur zu nahe gehabt. Aber auch ich sollte noch einmal im Leben mit Mut und Glauben das unförmliche Gespenst, sich übereinander schiebend, heranwuchten sehn: den geraden ehrlichen Weg vor der Tür, hüben und drüben verrückte Weisheit; Partei nehmen müssen, heute so, morgen so! Ahi lasso! — So will ich denn still an meine Ostermusik gehn und sehn, was ich mit den Meinigen gut machen kann. Die Zeit mag bringen, was sie hat, und was es kostet, muß gegeben werden, und damit — wo nicht gut, doch für heute genug!

Es ist Sonntag. Ich will noch nach Steglitz mit Hegel, zum Großkanzler Beyme. Hegel ist gebeten, ich fahre nur so mit; einer mehr wird nicht zu viel sein. Beyme ist mir ein lieber Mann gewesen und geblieben. Unter denen, die meine Wünsche hier gefördert ha-

ben, ist er No. 1, und wär' es sonst nach ihm gegangen, das Jahr 1806 wäre das Heil von Deutschland gewesen. Auch mich hielten sie damals für einen Apostaten und wählten mich zu Schutz und Hülfe unter zweitausend, und ich konnte nicht böse werden, nicht auf sie, nicht auf mich. Hundertmal hab' ich gesagt: Ihr kommt zu gut davon! Das war die Probe.

Im 32. Bande Deiner kleinen Ausgabe, Seite 101, sprichst Du von der „Großen Zenobia" des Calderon, welche bei euch gegeben worden, und sagst: „Die 3 ersten Akte gerieten vortrefflich". In der Übersetzung von Gries schließt das Stück mit dem 3. Akte ab. Sind denn noch zwei Akte? Lebe wohl! Montag, 14. März 1831.

Dein Z.

796. An Zelter

Vor allen Dingen habe zu vermelden, daß ich einen ganz allerliebsten ausführlichen Brief von Felix, datiert Rom, den 5. März, erhalten habe, welcher das reinste Bild des vorzüglichen jungen Mannes darstellte. Seinen Eltern und Berliner Freunden wird er gewiß das gleiche mit gleicher gemäßigten Freiheit melden. Für den ist nun weiter nicht zu sorgen, das schöne Schwimmwamms seines Talents wird ihn auch durch die Wogen und Brandungen der zu befürchtenden Barbarei hindurchführen.

Nun erinnerst Du Dich wohl, daß ich mich der kleinen Terz immer leidenschaftlich angenommen und mich geärgert habe, daß ihr theoretischen Musikhansen sie nicht wolltet als ein donum naturae gelten lassen. Wahrhaftig, eine Darm- und Drahtsaite steht nicht so hoch, daß ihr die Natur allein ausschließlich ihre Harmonien anvertrauen sollte. Da ist der Mensch mehr wert, und dem Menschen hat die Natur die kleine Terz verliehen, um das unnennbare Sehnsüchtige mit dem innigsten Behagen ausdrücken zu können der Mensch gehört mit zur Natur, und er ist es, der die zartesten Bezüge der sämtlichen elementaren Erscheinungen in sich aufzunehmen, zu regeln und zu modifizieren weiß.

Brauchen doch Chemiker schon den tierischen Organismus als eine Reagens, und wir wollen uns an mechanisch bestimmbare Tonverhältnisse klammern, dagegen die edelste Gabe aus der Natur hinaus in die Region einer willkürlichen Künstelei hinüberschieben!

Dies magst Du verzeihen. Ich bin hierüber neuerlich aufgeregt worden, und ich möchte Dir vor allem Kenntnis geben, wo ich hartnäckig verharre und warum.

Herrn Spiker wirst Du aufs beste grüßen und danken, daß er mir jene Büchlein vor Augen bringen wollen; sie sollen treulich wieder zurückgesendet werden.

Gegenwärtiges sende weg, ob mir gleich noch gar manches zu sagen übrigbleibt; Du sollst aber wissen, daß ich an Dich denke zur Stunde, wo Du Dich zu wackern Taten vorbereitest; auch möchte ich der erste sein, der Dir zum ästhetischen und ökonomischen Gelingen Glück wünschte. Welches denn hiermit segnend geschehe!

Unverdrossen fortan!

Gründonnerstag, den 31. März 1831. Goethe.

797. An Goethe Mittwoch, 6. April 1831.

Hermann Schede, Sohn des hiesigen Regierungsrats Schede und einer meiner akademischen Jünger, ein feiner stiller Jüngling, will Dir ein Blatt von mir übergeben, und da ich lange genug nicht geschrieben, so sei dies Gelegenheit zum Lebenszeichen von mir. Daß Du auf guten Füßen ruhst, hat mir Spontini sogleich mitgeteilt, der voll ist Deines Lobes. Er wird Dir seine „Athenienserinnen" schicken, und Du hast ihm guten Rat versprochen, dem ich eine ebenso gute Empfängnis wünsche.

Meine Ostermusiken sind hinter mir, und es ist kurios, daß ich auch gar nichts zu schreiben weiß in einer Zeit, da die Welt in Bewegung ist, und so muß es mehrern gehn. Vor einiger Zeit stand in einem Wochenblatte, vor 50 Jahren habe ein Professor in Jena namens Danov vom „Werther" geurteilt: das ganze Buch gehöre zu den verführerischten unserer Tage. Das schreibt nun nach

50 Jahren ein kluger Dummkopf wieder ab, und nun läuft die fromme Canaille lüstern hinter dem „Werther" her, um sich verführen zu lassen. Am Ende erlebst Du noch, Deinen „Werther" unter die apocryphia des Alten Testaments versetzt und durch Bibelgesellschaften gratis verteilt zu sehn.

Unter den Programmen des diesjährigen Osterexamens ist eins: „Über Goethes Charakter" von Professor Yxem, 26 Seiten eng gedruckt in Quarto, woraus wenigstens so viel hervorgeht, daß der Grund und Boden Deines Daseins immer freier wird von kritischem Häckerling, welchen Vorjahre ausgestreuet hatten. Die dreimal genähten Sohlen, welche darüber hintappten, sind durchgetreten. Die Fäden des Gewebes werden wie mit geistiger Lupe betrachtet, ja man will selbst unter diesen Fäden noch fruchtbaren Boden ahnden.

Mein Schotte Müller ist eine gute treue Seele und sehr fleißig, weil ich ihm vollauf zu arbeiten gebe. Das Virtuosenwesen sieht er nach und nach an für was es ist, und er bildet sich zum gründlichen Lehrer. Er hat nach Regeln gesucht in den Wolken, aus welchen er nach und nach sich sanft herunterläßt. Außerdem ist er viel in meinem Hause, und so kann er alle gute Musiken frei besuchen.

Vorigen Mittwoch wurde Dein „Tasso" in der Tat würdig gegeben. Prinzessin, Antonio und Tasso ganz vorzüglich. Was mich aber besonders erfreut hat, war die lebhafte Teilnahme im Hause selber an solchen Stellen des Gedichts, die auch mich immer erregt haben.

Ich hatte eben vorher vier Stücke des Calderon gelesen und fühlte mich heut glücklich, daß ich ein Deutscher aus meiner Zeit bin. Der „Tasso" ist ein Stück, das bei uns alle Jahr einmal und zwar in der Karwoche unter ernsthaften Leuten gegeben werden muß. Das Haus war gerade voll genug, um alle verständige Menschen einer Hauptstadt beieinander zu wissen.

Auch Beethovens „Fidelio" habe mit großer Freude wieder gehört. Gerade da, wo das Gedicht gar zu schwach ist, ist der Komponist

zur Bewundrung glücklich gewesen; eine triste langweilige Szene hat er besonders so zu beleben gewußt, daß ich immer von neuem darüber erstaune. Das ist der Vorteil, den man beim Genie voraus und davon hat: es beleidigt und versöhnt, es verwundet und heilt; man muß mit, da hilft kein Sperren und Weilen. Lebe wohl!

Dein

Z.

798. An Goethe

„Der Gott und die Bajadere."

Eine neue Oper von Scribe, mit Musik, Gesang und Tanz von Auber, habe in diesen Tagen eingenommen.

Der Gott ist ein schnurriger Mann. Oben bei seiner Behörde, dem Schicksal, hat er was ausgefressen, weshalb er seiner Gottheit entsetzt und verurteilt ist, auf Erden unerkannt herumzuschweifen und das ewige Licht nicht eher wieder zu schauen, bis er ein Herz, ein Liebchen gefunden, das ihm mit ewiger Liebe zugetan ist. Auf Erden will's nun mit ihm auch nicht recht fort; er ist naseweise, rezensiert das alberne Menschenpack und wird verfolgt. Da geht er denn in die rechte Schmiede, in ein Bajaderenkloster, wo die Herzen nicht zu rar sind. Eine der Bajaderen entbrennt in Liebe zum ci-devant Gotte und tanzt vor ihm so züchtig, daß er, ihr bis ins Herz schauend, von gleicher Liebesqual entflammt ist. Eine strenge Prüfung ist aber nötig. Der Prüfungsakt wird nun sehr künstlich dadurch bewirkt, indem er sich an alle Bajaderen macht, die Treue der Geliebten auf Probe zu stellen, die aber Stich hält. Endlich wird die Erwählte selber (man sieht nicht warum) zum Scheiterhaufen verurteilt, aus dessen Flammen sie im Arme des entsündigten Gottes, der nun als Brahma selber erscheint, zum Lichte des indischen Paradieses aufsteigt.

Die Musik ist nicht zu verachten und hat viele glückliche Stellen, wird jedoch sehr getadelt, so wie ich, der einen guten Faden daran finden wollen. Dagegen wurde Madame Romain als erkorne Bajadere, trotz einzelner Mißbilligung, unaufhörlich beklatscht, indem sie ihren nicht ganz reizenden Leib — zum Zugreifen offenbarte.

Sei gelobet für Deinen Eifer zum Schutze der kleinen Terz. Ich muß mich wohl einmal ungeschickt, wo nicht unrichtig darüber ausgedrückt haben. Die kleine Terz ist sogar im harmonischen Dreiklange nach oben enthalten, wiewohl nicht als Terz des Grundtones, sondern der Mediante. Dagegen ist die kleine Terz als solche der Unterquinte des harmonischen Dreiklangs inwohnend und mitklingend, woraus sich sogar folgern ließe, daß die Natur selber die Molltonart als herrschend verlange und der Dreiklang mit der großen Terz, als Dominantenharmonie, der wahre Leitakkord für die Molltonart sei. Daß der unterste Ton eines Dreiklangs *in der Mitte* liege und über sich die große Terz, *unter* sich aber die kleine Terz mitklingend bei sich führe, hat schon Rameau bemerkt und seine Tonlehre darauf gebaut, die freilich nicht unangefochten geblieben ist, unterdessen wir alle der Natur folgen müssen, wir mögen wollen oder nicht.

Dein redlicher Anteil an meinen Produktionen ist mir immer gegenwärtig, so wie ich Dich unter unsern Zuhörern denke, absonderlich wenn alles recht in Zug kommt und allein geht. Der verstorbene Domorganist Schale, Grauns entschiedenster Verehrer, sagte mir schon vor 36 Jahren: er wünsche, daß sein seliger Freund Graun seine Musik *so* hätte hören können. Das ist es, was mich nicht zu beschämen braucht, wenn ich mit diesem Werke bereits an die zwanzigtausend Taler verdient habe, die freilich verfressen sind. Wer weiß, womit ich sie sonst hätte verdienen müssen!

14. April. Gestern war ich bei Fürst Radziwill, der Deinen Gruß freundlichst erwidert. Über den allgemeinen Lauf des Weltwesens ertönen von soviel Seiten her ebensoviele Meinungen und Gesinnungen, so daß jeder zu bedenken hat, wie und wo er steht und geht, ohne eine Teilnahme zu verleugnen, wenn Freunde gewaltsam untereinander hadern. Es fehlt nirgends an Ärzten und Rezeptoren, und keiner will von der Wurzel der Krankheit wissen. Hufeland liegt seit sechs Wochen an einem schmerzhaften äußerlichen Übel nieder, und alle Ärzte Berlins sowenig als der Königliche Leibarzt selber wissen, was dem Patienten fehlt. Da soll man's

denn bald mit der Krankheit, bald mit dem Remedieren halten, und der Kranke muß leiden.

Dr. Seebeck hat mir Deine beiden Gedichte zum Geburtsfeste der alten Freundin Mara, in Reval gedruckt, zugesendet und ein anderes dazu, das in Reval gedichtet ist. Man wird sie Dir auch wohl geschickt haben. So sei es für heute genug. Hier war seit sechs Tagen eine Sommerhitze von 18 bis 20 Grad im Schatten, und gestern hatten wir einen sechsstündigen Gewitterregen, der nach langer Trockenheit alles in Frühlingsleben gesetzt hat. Nun werden sich die heiligen Engel sputen müssen, grüne Farbe zu reiben, wenn sie nicht gescholten sein wollen.

Lebe wohl! Donnerstag, den 14. April 1831.

Dein

Z.

799. An Goethe

Der gute Herr Dr. Müller aus Bremen, der im Jahre 1814 uns in Wiesbaden sein zartes Töchterchen vorführte, das Du mit einem unserer Theologen bemannen wolltest, hat mir eben seine „Einleitungen in die Wissenschaft der Tonkunst" in zwei ziemlichen Oktavbänden zugeschickt und beklagt sich bitter über mich, ihm auf sein Verlangen nichts Historisches über mein Kunstleben mitgeteilt zu haben. Freilich hätt' ich ihm antworten sollen. Das Wahre ist, daß ich's vergessen habe, und nun, da ich sein Buch ansehe, bereu' ich's nicht, da ich diese Einleitung eher für eine Ausrenkung halten muß. Den heutigen Zustand der Musik findet er auf der höchsten Höhe. Seine Kenntnis der Geschichte ist Wickelwackel und seine Kritik Kikelkakel, Koteriengewäsch der Salons nach ausgestandener Oper oder nach einem Konzert, wie wir es täglich vernehmen. Seine Gewährsmänner sind Rochlitz, die beiden Weber, Nägeli und alle, die sich in Worten breitmachen. Aber es ist ein Buch, wovor ich immer einen gewissen Respekt behalte, weil ich nicht kapabel bin, eins zu machen. Wahrscheinlich hat er es Dir selber geschickt, und so magst Du selber hineinsehn.

19. April. Gestern ward hier Beethovens Oratorium „Christus am Ölberge“ (durch Möser) außerordentlich gut gegeben. Das Werk scheint ein Fragment zu sein, und der Text nimmt sich aus, als wenn ihn der Komponist sich zu eigenem Verbrauch gemacht hätte. Zur Probe folgendes.

1. Die Einleitung kann ein inniges, schmerzlich-tiefes Gebet, ein lebendig-frisches Seelenleiden zu erkennen geben. Das starke Orchester ist wie ein übervolles Herz, ein Puls übermenschlicher Gewalt; ich war ergriffen. Darauf singt Christus (am Ölberge):

„Jehova, du mein Vater! o sende
Trost und Kraft und Stärke mir!
Sie nahet nun, die Stunde meiner Leiden,
Von mir erkoren schon, noch eh' die Welt
Auf dein Geheiß dem Chaos sich entwand,“ und so weiter.

Die unterstrichnen Worte stehn mit bewundernswürdiger Kunst als lauter malerische Motive im glücklichsten Zusammenhange, wie etwa eine bildliche Aufgabe, zwischen 5 oder mehr gegebenen zufälligen Punkten eine schöne Gestalt oder Gruppe von Meisterhand einzuzeichnen. Der in den Worten enthaltene Unsinn verschwindet; wohlbekannte Töne erscheinen als nie gehört, man wird hingerissen.

No. 4. Die Kriegsknechte, um Jesum zu greifen, marschieren wie reguläre Truppen zur Attacke und singen, erst sacht und dann stärker:

„Wir haben ihn gesehen
Nach diesem Berge gehen,
Entfliehen kann er nicht,
Es wartet das Gericht.“

Die Musik des Marsches ist nicht genug zu loben, und haben die Russen dergleichen, so genade Gott ihre Feinde!

Endlich werden die Jünger rege und singen, halb noch schlafend:

„Was soll der Lärm bedeuten?
Wie wird es uns ergehn?“ und so weiter.

nun entsteht ein Terzett: Petrus will darein schlagen, Jesus

gebietet Ruhe und ein — Seraph, der schon früher wie Saul unter den Propheten sich ausnahm, singen jeder nach seiner Art; dazwischen sind die Kriegsknechte nicht müßig und sozusagen grob:

„Auf! ergreifet den Verräter!
Weilet hier nun länger nicht!
Schleppt ihn schleunig zum Gericht!“ und so weiter.

Unmittelbar darauf ertönt ein Schlußchor von lauter Engeln:

„Welten singen Dank und Ehre,“ und so weiter.

Und hat das Ganze keinen Stil, so löset sich alles in den erquicklichsten Formen so geistreich und wohltätig aus und ab wie ein angenehmer Sommernachtstraum. Kritisch angesehn, ist das Werk ein Fragment, dazwischen Teile fehlen, und man hätte das Buch nicht nötig; doch muß man es bei der Hand haben, um sich mit Erstaunen zu überzeugen, daß wahr ist, was mir Ramler von Graun bei Gelegenheit des „Tod Jesu“ berichtete: „Nur Worte, lieber Ramler! geben Sie mir nur Worte! Das übrige will ich schon machen.“ — Das übrige! ist das nicht hübsch?

Schönen Dank für Aufnahme meiner jungen Burschen!

800. An Zelter

Zuvörderst muß ich versichern, daß mir die fortgesetzten Nachrichten aus eurer dramatisch-musikalischen Welt zu großem Vergnügen gereichen und meine Einsamkeit wirklich in höherem Sinne sonor machen. Daß meine Enkel von Zeit zu Zeit mir etwas vorklimpern, muß mir wohlgefallen; ich gönne ihnen herzlich, daß sie auf eine nicht ungeschickt praktische Weise in die höchst gesellige Region der Musikfreunde so zeitig eingeführt werden.

Von Madame Mara habe einen eigenhändigen, sehr anmutigen Brief; der Konzipient verdient alles Lob, daß er das vieljährige, sich unsichtbar fortspinnende Verhältnis gar hübsch und deutlich eingesehen und klar ausgesprochen hat.

Das von der kleinen Facius modellierte Wappen rückt schon an meine Absichten ganz nah heran; es kommt mit einiger Modifi-

kation zurück. Ein sehr geschickter, in dem Fache des Modellierens und Gießens wohlgeübter Künstler wird mir hiezu sein Talent leihen. Wie hieß doch das Motto, das ich einschrieb? Dergleichen verschwindet aus meinem Gedächtnis, und man muß mir meine eignen Träume vorerzählen.

Eine Stelle aus einem älteren Briefe, die mir beim Wiederlesen begegnete, war Veranlassung, die kleine Terz wieder in Anregung zu bringen; Deine jetzige Erklärung hat mich völlig beruhigt; denn was in der Natur ist, muß doch einmal anerkannt in Begriff und Tat aufgenommen werden.

Dein Ramler, der nur Worte haben will, um zu musizieren, kommt mir vor wie jener mit seinem Torzettel. Die guten Menschen ehren weder den Wert des Wortes noch die grundkräftige Mannigfaltigkeit ihrer Kunst. Schlechte Gedanken, schlechte Verse können sie brauchen und vielleicht am liebsten, weil sie alsdann nach völliger Freiheit handeln können. Die Veranlassung, welche dem Musiker bedeutende Worte, selbst im absurden Zusammenhang, verleihen, hast Du trefflich ausgesprochen.

Ein Schweizer Theolog, der hier durch nach Berlin ging, war mir interessant wegen seiner reinen Naivität, welche bei diesem guten Volke sich nicht immer klar erhält. Er ging aber so schnell bei mir vorüber, daß ich nicht einmal seinen Namen erfuhr. Theologen von Sankt Gallen sind nicht soviel in Berlin, daß er nicht auszuforschen wäre; Dir will ich's nicht zumuten, weil ich nicht weiß, ob er Sinn für Musik hat. Unter Deinen jungen Freunden und Schülern aber machst Du vielleicht einen Verständigen aufmerksam. Verborgen kann er nicht bleiben, selbst in der Masse; er ist gar zu heiter-lebendig und auf rechtem Wege strebend — wie mir schien, muß ich sagen; denn ich habe ihn kaum eine Viertelstunde gesehn.

Der „Vampyr" ist hier wieder gegeben worden; das Sujet ist detestabel, aber nach dem, was man mir erzählt, das Stück als Oper sehr gut gehalten. Da haben wir's: bedeutende Situationen in einer künstlichen Folge, und der Musikus kann sich Beifall erwerben!

Worte in verständiger empfindbarer Folge gewähren ganz dasselbe, was Du so oft an meinen Liedern bewiesen hast.

Empfohlen den besten Geistern im Äther und auf Erden!
Weimar, den 24. April 1831. G.

801. An Goethe

Die kleine Facius ist sehr vergnügt über Deine Zufriedenheit mit ihrer Arbeit an dem Wappen und erwartet nun das Weitere. Das Motto auf der Zeichnung ist:

„Der Natur und Kunst getreu."

Eine jetzt hier anwesende Kunstreutergesellschaft, die sich nach einem Baptist Loisset nennt, findet viele Zufriedenheit. Da ich dergleichen auch wohl sehn mag, so find' ich die Leute recht geschickt und haben schöne Pferde. Besonders zog mich an ein Gefecht zwischen 12 Reutern in geregelter Unordnung durcheinander, die sich bekämpfen und tüchtig einhauen: ein bewegliches ernstes Gemälde ohne Furcht und Widerwillen. Ein Bajazz, wie ich noch keinen gesehen, macht sich vorzüglich; ohne ein Wort, ohne einen Ton ist jede Bewegung sprechend, ohne Prätension, als wenn kein Zuschauer wäre. So kommt er zum Exempel langsam in Pantoffeln, die er beim Zurückschreiten verliert, sich darnach umsieht, sich freut und, zweimal sich selbst überschlagend, sanft mit den Füßen hineinfährt, als ob sie angegossen wären, und still weitergeht. So macht er auch (zu Pferde) in einziger Person eine Gruppe, eine Frau, die sich mit ihrem Manne zankt und prügelt, höchst naiv; man traut kaum seinen Augen, daß es eine Maske ist, die man zuletzt vor sich hat, indem sie vom Pferde fällt und sich fortwälzend eklipsiert.

Die fünf ersten Tage dieses Monats habe ich in völligem Wohlleben und Nichtstun bei schönstem Frühlingswetter in Sanssouci hingebracht. Anderthalb Meilen hinter Potsdam, in der schönsten Havelgegend, zwischen Werder und Caputh, liegen zwei Dörfer, Petzow und Glindow, woselbst mein Vater zwei Ziegeleien gepachtet hatte. Dicht an einem See, der der Schwielow heißt, habe ich mich

meiner ersten Knabenjahre erinnert. Die Wohnung meiner Eltern, ein Bauernhäuschen mit geflochtenem Weidenzaune, und der Brennofen stehn noch an der Stelle; alles andere hat sich verändert und verbessert, und die Enkel der damaligen Väter nehmen sich auch anders aus. Es ist ein eigenes Gefühl, dergleichen nach 60 Jahren einmal an Ort und Stelle wieder zu überdenken und die Wundergeschichten, welche vom Schwielowsee sich noch erhalten haben. Meine Mutter, an deren Hand ich oft späten Abends mitwandeln müssen, um unsere Schiffer zu belauern, welche gern die Holzablagen benaschten, unterhielt ihren Sohn mit diesen Wundersagen, deren ich mich nur ganz dunkel erinnere, und kam darüber selber ins Gerede, daß eine große weiße Frau mit einem Knaben nächtlich umginge. Und auch dieses wurde mir erzählt zum Gegenbeweise des Gespensterglaubens, da man denn in voller Überzeugung der Unmöglichkeit solcher Erscheinungen die Furcht davor nicht loswerden mochte.

Aus dem beiliegenden Blatte magst Du Deinen Schweizer Theologen aus Sankt Gallen erkennen, der Schmied heißt und sich in meine Singschule begeben hat.

Unser Königliches Theater nähert sich der sogenannten Sauergurkenzeit; nicht weniger als neun nötige Individuen sind krank und verreiset. Madame Milder ist wieder aufgetreten als Armide und Alceste, Spontini hat am Bußtage Händels „Alexanderfest" aufgeführt, und ich habe von dem allen nichts gesehn oder gehört. Auch in Potsdam wollten sie mich ins Theater schicken; die frischen grünen Blätter und der freundliche Umgang mit den Verwaltern der Königlichen Gärten zogen mich an und ab. Das hohe Wasser hatte sich eben zurückbegeben, und in wenigen Tagen stand alles in prächtiger Blüte. Man will sich kaum eines so frühzeitigen Frühlings erinnern. Außerdem, was der eigentliche Zweck war, habe die Potsdamer Liedertafel überrascht und fröhlichen Empfang gefunden. Auch an einer ländlichen Nachhochzeit jenseit der Havel (in Sacrow) hat's nicht gefehlt, von der man um Mitternacht unter heiterm Himmel über stillem Gewässer zurückschwamm. Der ganze Horizont wie besäet:

„Stern am Sterne,
Sie leuchteten doch alle gar so schön!"
Des Äthers Blau war kaum zu sehn.

Da hast Du nun die Geschichte meiner nächsten Tage. Muß man doch mitnehmen und herbeiziehn, was sich geben will, da man nicht weiß, was kommt.

Felix ist in Neapel angekommen, wie ich von seinem Vater weiß. An mich hat er von daher noch nicht geschrieben.

Du wünschtest ja wohl die Komposition der „Campanelle" zu haben, die ich Dir in Partitur beilege. Das Tempo muß sich der Solosänger nach gemäßer Empfindung bestimmen, und die Bewegung bleibt sich dann bis ans Ende gleich. Ich hasse den Chronometer und noch mehr den, der ohne solchen sich nicht zu finden wüßte. Die Theoristen wollen mich tollmachen; haben sie nicht den guten Beethoven gar verleitet, seine Werke zu temporisieren, die es gerade gar nicht vertragen! Was nicht gehn und nicht stehn kann, mag fahren — zum T.

Baudirektor v. Klenze war in Berlin, und vorigen Montag habe in Potsdam Abschied von ihm genommen. Er reiset über Weimar. Vale!

10. Mai 1831. Dein Z.

[Beilage]

Der Studiosus aus Sankt Gallen, welcher bei dem Herrn Geheimrat Goethe in Weimar gewesen, heißt Schmied und wohnt Niederwallstraße 6.

Schade.

802. An Goethe Berlin, den 17. Mai 1831.

Vorigen Freitag ist der alte Körner gestorben, und gestern abend ist seine Leiche nach Wöbbelin abgegangen, um neben seinen Kindern beigesetzt zu werden. Im Trauerhause ist große Versammlung gewesen, Reden gehalten und gesungen worden; er war ein fleißiges Mitglied der Singakademie. Ich war nicht dabei und muß in mei-

nen Jahren mich solchen Emotionen versagen. Wir wollen schon nachkommen, wenn auch nicht über Wöbbelin.

Ein junger Schauspieler Emil Devrient gibt Gastrollen hier und hat mir schon zweimal gefallen. Figur, Stimme, Sprachton, Biegsamkeit, Routine sind ziemlich beisammen; er hat mich sogar an unsern Wolff erinnert, der ein ziemliches Loch in unserer Bühne zurückegelassen hat. „Donna Diane" von West ist ein allerliebstes Stück, eine wahre Komödie. Devrient spielte den Don Cesar und hat nichts zurückegelassen, da man das Stück hier immer gut und gern gesehn hat.

Unsere Oper ist auch ein gebrechlicher Körper; sie müssen an die Türen pensionierter Mitglieder kommen und sich ziemlich arroganten Forderungen untergeben. Madame Milder kriegt über ihrer Pension für jede Oper 150 rh., und für eine Oper von Spontini verlangt sie 50 Louisdor, weil dieser an ihrer Pensionierung schuld ist. Das hat mir Spontini selber gesagt.

Eine Demoiselle Schechner von München verlangt jährlich 5000 rh. und 2500 rh. lebenslängliche Pension, jährlich 3monatlichen Urlaub, ferner eine eigene Wahl der Rollen und in Fällen der Unpäßlichkeit volles Gehalt. So spricht Graf Redern, unser jetziger Intendant.

Dagegen ist das Königsstädter Theater (von einem Juden geleitet) im Flor. Sie spielen keine eigentliche Stücke, sondern meistens pasticci, die mit Einfällen, Anekdoten und Rätseln ausgestopft werden, worin der Spitzeder außerordentlich ist. Solch Zeug kann jeder mit fortbringen, um sie den Hausgenossen zu wiederholen und aufzugeben. Exempli gratia:

In welchem Falle ist zweimalzwei fünf? Antwort: In keinem Falle!

Auch habe selber unschuldigerweise zu Späßen Anlaß gegeben, die mir wohl von Beneidern oder Freunden wieder zurückekommen.

Jetzt lese zum ersten Male den Plutarch und daneben Rollins „Römische Geschichte" und muß mich wundern, manches zu wissen,

ohne woher? Rollins Vorrede, welche eine Lobrede der Römischen Republik enthält, hat mich hingerissen, und bemerke dabei, wie zwei so bedeutende Geschichtsmänner nicht ohne Parteisinn gewesen, indem Rollin zugunsten der Römer den Plutarch einer blinden Vorliebe zu den Griechen beschuldigt und jener ganz zuletzt als christlicher Doktor der Sorbonne hervortritt. Doch habe bei Rollin zum ersten Male eine gründliche Relation des verhaßten Cäsarmordes angetroffen, um an mir selber zu einem billigern Urteile zu gelangen, wenn auch die Tat wie die Sache an sich nichts gewinnt. Fürst Radziwill, dem ich Deinen Gruß bestellt habe, läßt wissen, daß er nichts liegen läßt und immer tiefer eingeht. Heut abend bin ich da. Lebe wohl!

Donnerstag, 19. Mai. Dein Z.

Freitag. Gestern abend bei Fürst Radziwill Quartett und nachher hübsche Konversation. Graf Redern und Spontini waren auch da. Man darf in dem Hause reden, und ich — höre. In der Musik da bin ich mehr zu Hause und da fahre wohl einmal hinein, da denn einer lacht und der andere horcht.

Professor Weber aus Halle bat um etwas an Dich, und ich habe ihm die Hegel'sche Medaille mitgegeben; sie liegt schon eine Weile bei mir, Hegel gab sie mir für Dich, und ich wollte eine Gelegenheit abwarten.

Gegen Hegel ist ein schlechtes Buch erschienen. Es heißt: „Die Winde" — Dünste eines schlaffen Magens. Man hatte mir es witzig genannt, und ich habe mich durch einige 40 Seiten gequält, bin aber eingeschlafen. Eine schale Nachäffung von „Oberons und Titanias goldner Hochzeit", so dünn wie Zwirn und boshaft gemeint. Hegel hat es auch angesehn, und mein Urteil darüber schien ihm tröstlich. Hegel ist ein sehr rechtschaffner Mann, und ich glaube, daß er auch ein würdiger Gelehrter ist.

Obiges sollte Donnerstag abgehn, und heut ist schon Pfingstvorabend. Nun will ich's mit nach Potsdam nehmen und denke in

Sanssouci die paar Feiertage um die Ohren zu schlagen. Gehab Dich wohl und laß auch einmal wieder von Dir vernehmen.

Dein Z.

803. An Zelter

Fahre ja fort, mein Guter, aus der reichen äußern Ernte, in die Du gesendet bist, mir von Zeit zu Zeit einige Büschel zuzuschicken, indes ich ganz ins innere Klostergartenleben beschränkt bin, um, damit ich es nur mit wenig Worten ausspreche, den zweiten Teil meines „Faust" zu vollenden. Es ist keine Kleinigkeit, das, was man im zwanzigsten Jahre konzipiert hat, im 82. außer sich darzustellen und ein solches inneres lebendiges Knochengerüpp mit Sehnen, Fleisch und Oberhaut zu bekleiden, auch wohl dem fertig Hingestellten noch einige Mantelfalten umzuschlagen, damit alles zusammen ein offenbares Rätsel bleibe, die Menschen fort und fort ergötze und ihnen zu schaffen mache.

Du hast den guten Sankt Galler ausgeforscht und angezogen; möge ihm eine gute Stimme von Natur verliehen sein, auf daß er das wahre „Invocavit" aus Deiner Schule in sein Gebirgsland mit hinübernehme!

Vorstehendes liegt schon lange, und wenn unsre katarrhalischen Zustände uns höchst lästig bleiben, so müssen wir uns zu trösten suchen, daß es uns wie den vielen Mit- und Gleichleidenden in Berlin nicht zum besten geht. Doch will ich weniges diktieren, um für Deine vielen angenehmen Mitteilungen zu danken.

1) Das löbliche Profil der Medaille ist in jedem Sinne sehr gut geraten, welches selbst unser Hofrat Meyer gerne eingesteht und mit mir grüßt und dankt. Von der Rückseite weiß ich nichts zu sagen. Mir scheint sie einen Abgrund zu eröffnen, den ich aber bei meinem Fortschreiten ins ewige Leben immer links gelassen habe.

Hast Du denn die vier Hefte der „Randzeichnungen" von Neureuther zu meinen Parabeln und Gedichten gesehen? Sie sind eigentlich nicht recht gäng und gäbe im Handel, ich weiß nicht, durch welche Schuld.

Mir hat er in bedeutendem Folioformat, mit der Feder gezeichnet, heiter koloriert, ein ganz allerliebstes Blatt verehrt. Die Parabel: „Ich stand in meiner Gartentür" ist der Text. Er hat wirklich den Sinn ganz wundersam penetriert, ja, was merkwürdig ist, das geheim Anmaßliche, was in dem Gedichte liegt, recht bescheiden-kühn herausgesetzt.

Und nun hätte noch sehr vieles mitzuteilen, denn ich habe diese 14 Tage Gefangenschaft unter einer harten katarrhalischen Despotie gar wohl zu nutzen gewußt, indem ich grenzenlos las und die merkwürdigsten Dinge, an die ich sonst nie gegangen wäre, mir klarmachte, zum Beispiel das wunderliche Treiben der Saint-Simonisten in Paris.

Dabei sind mir auch sehr bedeutende ältere Zeichnungen für einen billigen Preis zu Handen gekommen, und da kann denn der schnupfenhafteste Nebel weder Neigung noch Einsicht verdüstern.

Sei mir übrigens gesegnet in Deinem ton- und klangreichen Leben. Es sind mir in diesen Tagen einige Gedanken über Cantilena aufgegangen, die mich fruchtbar beschäftigen; vielleicht wären sie andern zu nichts nutze, mich haben sie seit ihrem Eintritt gar liebenswürdig gefördert. Dir sag' ich nichts davon, denn Du hast es, gebrauchst's und genießest's.

Merkwürdige Resultate eines stillen einsamen Denkens möcht' ich wohl oft aufzeichnen, dann lass' ich's wieder gut sein. Mag doch am Ende jeder darauf kommen, wenn er in Verhältnisse tritt, wo er das Vernünftige nicht entbehren kann.

Das Wappen kommt nächstens zurück mit abschließlichen Bemerken. Glückauf der guten Künstlerin!

Und so fortan!

Weimar, den 1. Juni 1831. J. W. v. Goethe.

804. An Goethe Berlin, 29. Mai 1831.

Unsere französische Schauspieler nehmen sich recht hübsch auf, indem sie sich gute Mitglieder zulegen.

Gestern Molières „Tartuffe“. Monsieur Closel, der heut zum dritten Male auftrat, stellt den Betrüger mit vielem Geschick vor. Er nimmt die Rolle anders, als ich sie sonst gesehn: nicht alt, nicht zu jung, ernst mit Geschmack, eine gewisse Mitte zwischen Bescheidenheit und Demut, so daß man fast gewonnen würde für einen Mann, von dem man das Schlimmste weiß; dagegen sich seine Nachäffer, Herr Orgon und Frau Mutter, plump ausnehmen. Das Ganze aber spinnt sich so drall ab, daß selbst zwischen den 5 Akten keine Zeit zum Denken übrig ist, um eine Torheit langweilig zu finden, die sich die Welt ewig wiederholt. Madame Orgon und Dorine, allerliebst, stehn in der entgegengesetzten Schale, und das Stück bewegt sich wie eine Wage.

Genannter Closel aber ist zugleich ein echter Komiker. In einem kleinen Stücke: „L'intérieur d'un bureau“ erscheint er als Schreiber und Expedient: trocken, klar, sicher, anständig, klug, dürftig, und soll seinen Dienst verlieren um ein Chanson, worin das ganze bureau durchgezogen ist, das, allgemein wahr und gefällig, jeder gemacht haben will; auch der Minister selber ist nicht verschont. Zuletzt ergibt sich, daß ein junger employé, der das ganze bureau in Ordnung hält und die Arbeiten der Chefs aufs beste herstellt, als Autor des Chansons erscheint und deswegen vom Minister befördert wird. Daß ein solches Nichts durch ein lebendiges Spiel den größten Beifall haben kann, will ich nur bemerken, um etwas zu schreiben, womit Du vorliebnehmen magst, da ich die kalten Abende mich dem Theater überlasse.

Die letzten Pfingsttage habe in Sanssouci beim Gartendirektor Lenné verlebt, in dessen Wohnung neben dessen hübschen Frau (des Hofgärtners Tochter) ich mich unter Blumen und Blüten wie ein Käfer befunden habe. Die Königlichen Gärten, welche ohne Ausnahme unter diesem genialischen, tüchtigen, lebenfrohen Manne stehn, der mir zugetan ist, sind mir um so mehr offen, da ich auch mit sämtlichen Gartenleuten hübsch bin, als wenn alles mein wäre, und da ich eben nicht zu oft komme, so wird man mein nicht satt und ich auch nicht.

Den 3. Juni. Ein ehemaliger Schüler, ein Magdeburger, Teschner, schreibt mir aus Mailand sehr befriedigende Nachrichten über die Oper und das Ballett und vernimmt die Sachen wie ein daselbst Eingeborner. Das ist so tröstlich, da so viele nicht wissen, was sie wollen und sollen, wenn sie nicht gar Bewundrung fordern in einem Lande, wo die Steine Ohren haben.

5. Juni. Gottlob, daß ich einmal wieder Deine Hand sehe! Ja freilich haben wir auch dergleichen bestanden, Schnupfen, Influenz, und wie die Teufel heißen. Ich darf mir's nicht merken lassen, sonst schicken sie zum Doktor, der mir die lange Weile verschreibt. Nicht ausgehn, nicht schreiben, nicht lesen, nicht essen, das ist die Litanei. Freitag fuhr ich nach Charlottenburg; zurück war kein Wagen, da macht' ich mich auf meine Strümpfe und ging zu Hause, und mir war geholfen. Daß Du tätig bist, Deinen „Faust" zu vollenden, ist mir ein ganz besonderer Trost. Fahre fort, Zion, und mache zu schaffen! Sie werden Dich manteln! denn was sie schon jetzt daraus machen, ist hinlänglich, alle seine Rippen zu zählen. In Paris hat eine Komponistin einen „Faust" und zwar mit vollständigem Beifall in Musik gebracht. Die Deutschen sind grausam, das muß man ihnen lassen; welche Ungeheuer aber Paris aus dem Abgrunde heraufbeschwört, dagegen sind wir Unmündige, Kinder.

7. Juni. Unser älteste Maurermeister Berger, 77 Jahr alt, der es kurz vor mir im Jahre 1780 geworden ist, hatte mich gestern zu einem Schmause genötigt nach Französisch-Buchholz, einem Dorfe eine Meile von hier, in ein Haus, das ich vor etlichen 30 Jahren einem Privatmanne neu aufgebaut habe und jetzt ein Ort des öffentlichen Vergnügens ist. Es waren gegen 12 Personen gleichen Standes und Sinnes beisammen, und ich bekenne, daß mir der Spaß Freude gemacht hat. Der alte Berger hatte das seit jenen Jahren verfallen gewesene Landhaus in seinen vollkommen ersten Zustand bis auf die Farbe wiederhergestellt, daß ich es genau in allen Teilen wiedererkennen müssen, ja es hat mir sogar gefallen. Magst Du wissen, daß ich kein Hexenmeister war, da ich's nicht geblieben, aber die Freundlichkeit und Hülfe, die ich als junger Meister von ältern

und geschickten Meistern erfahren, hat sich bis heute erhalten, wiewohl ich schon seit 20 Jahren nicht mehr ein Genosse ihrer Tätigkeit bin. Wir waren bis spät abends voll der letzten 50 Jahre und fuhren höchst vertraut nach der Stadt zurück.

Soeben erhalte ich von Nauwerck aus Strelitz die 12 lithographierten Blätter zu Deinem „Faust", die ich bewundere, da sie meine Vorstellung der Idee übertreffen. Er schreibt mir dazu, daß er Dir das letzte Heft von 4 Blättern zugesandt, doch keine Äußerung von Dir selber darüber erhalten habe. Er wünscht eine Anzeige von Dir für ein gutes öffentliches Blatt, wie solche Gunst den beiden vorigen Heften von Dir geworden, weil dadurch, so wie ihm, auch dem Kommissionär in Hamburg die höchsten Wünsche befriedigt sein würden. Dies habe Dir melden wollen, weil er mich sehr darum bittet. Vorderhand werde ich ihn beruhigen, und Du selber sagst ihm wohl gelegentlich ein Wort.

Wo ich meine Vorstellung nicht erreicht finde, ist das 5. Blatt: „Wie wird mein Pudel lang und breit." Die Szene ist zu hell; es fehlt ein Crescendo, ein Werden. In der Figur des Faust denk' ich mir, wie ich Dich schon gesehn: feststehend, den Oberleib zurückgezogen. Doch das Ganze ist nicht nebelhaft genug. Die linke Hand, welche das Buch festhält, ist brav. — Das ist freilich bald gesagt, nun alles dasteht.

Die Neureuther'schen Hefte zu Deinen Parabeln werde ich mir vorlegen lassen, da sie wahrscheinlich unsere Akademie besitzt. Er scheint mir im natürlichen Besitze der Hand zu sein, solche duftige Gestalten wie Ringeln auf der Wasserfläche zu zeichnen, und die Blättchen zu den Volksliedchen, welche ich eben noch an meiner Wand vor mir habe, sind höchst reizend und frisch, als wenn's lebte und sich bewegte.

Kannst Du von Deinen Gedanken über Cantilena etwas ablassen, so teil' es mir mit, es soll gut aufgehoben sein; denn auch diese gehört in die zeichnenden Künste, die den feinen Finger verlangen.

Eben geht unser Sankt Gallier oder Galler von mir und grüßt

schönstens und hat seinen Eltern Großes über seinen Empfang bei Dir geschrieben.

Es ist Posttag: lebe wohl! Dein Z.

Wenn das Wappen fertig ist, so laß es nur abgehn, ich muß das Persönchen anhalten, wenn etwas fertig werden soll; denn sie braucht viel Zeit, wenn sie sich entschließen soll.

805. An Zelter

Heute sind es gerade drei Wochen, daß ich durch einen widerwärtigen Rheumatismus abgeschlossen bin von allem eigentlich geselligen Leben. Meine Nächsten hatten die Freundlichkeit, mich diese Tage her zu jubelvieren.

Das bißchen Tätigkeit, was mir übrigblieb, hab' ich angewendet, um zu beseitigen, was nur einen mäßigen Willen und keine Geisteskraft verlangte. Ich hatte die ersten Monate des Jahrs gut angewendet, so daß ich mich des Geleisteten erfreuen konnte, indem ich manches in Gedanken vorbereitete, was zunächst auch gelingen wird.

Das erste von Bedeutung, was ich vornehme, ist die Beratung über Dein Wappengebilde. Ich sende das Modell der guten Facius zurück, zugleich mit einem andern, das hier von einem geschickten jungen Manne gemacht worden; ich melde zugleich, was noch zu bedenken und zu überlegen wäre, so daß die gute Künstlerin wohl mit Leichtigkeit und Freiheit das vorgesteckte Ziel erreichen möchte. Es soll mich freuen, wenn der Anblick erheitert; ein leichtes Ehrenkreuzlein ist immer etwas Lustiges im Leben, das leidige Marterholz, das Widerwärtigste unter der Sonne, sollte kein vernünftiger Mensch auszugraben und aufzupflanzen bemüht sein. Das war ein Geschäft für eine bigotte Kaiserin-Mutter; wir sollten uns schämen, ihre Schleppe zu tragen. Verzeih! aber wenn Du gegenwärtig wärst, müßtest Du noch mehr erdulden. Mit 82 Jahren nimmt man es wirklich ernster in sich und für sich selbst, indem man die liebe lei-

dige Welt in ihrem vieltausendjährigen Narrenleben in Gottes Namen fortwandeln läßt. Es ist schrecklich, wie sich das, ein über das andere Mal, wieder in seinen Irrtümern brüstet!

Da ich das wieder überlese, möcht' ich es zurückhalten, wie mir jetzt sehr oft geschieht; da man nicht einmal sagen mag, wie man denkt, wie fällt's einem [ein], so zu schreiben?

Nach allen diesen etwas Timonischen Ausdrücken, die man sich nicht immer versagen sollte, darf ich Dir wohl vertrauen: daß seit Anfang des Jahrs mir manches gelungen ist, was ich dafür halten kann, weil ich wenigstens es nicht besser zu machen wüßte. Sei Dir also dergleichen Vermächtnis hiemit angekündigt.

Auch bin ich sehr glücklich gewesen mit allerliebsten und schätzbaren Zeichnungen, wodurch mir vorzüglich alte Künstler, die ich bisher kaum dem Namen nach kannte, ganz nah gebracht werden. Dieses sind alles ganz stille Freuden unter dem bescheiden-klösterlichen Dache; laß mir nun immerfort auch wissen, wie Du Dich in Deiner breiten, rauschenden und tönenden Welt behaben magst.

In der „Revue de Paris", No. 1, den 1. Mai, dritter Jahrgang, steht ein merkwürdiger Aufsatz über Paganini. Er ist von einem Arzte, der ihn mehrere Jahre gekannt und bedient; dieser setzt auf eine gar kluge Weise heraus, wie dieses merkwürdigen Mannes musikalisches Talent durch die Konformation seines Körpers, durch die Proportionen seiner Glieder bestimmt, begünstigt, ja genötigt werde, das Unglaubliche, ja das Unmögliche hervorzubringen. Es führt uns andere dies auf jene Überzeugung zurück, daß der Organismus in seinen Determinationen die wunderlichen Manifestationen der lebendigen Wesen hervorbringe.

Hier will ich nun, da noch etwas Raum ist, eines der größten Worte niederschreiben, welches uns unsre Vorvordern zurückgelassen haben:

„Die Tiere werden durch ihre Organe unterrichtet."

Nun denke man sich, wieviel vom Tier im Menschen übrigbleibt und daß dieser die Fähigkeit hat, seine Organe zu unterrichten, so wird man gern auf diese Betrachtungen immer wieder zurückkehren.

Und nun schnell ins Kuvert, damit es mich nicht reue, so Wunderliches auf das Papier gebracht zu haben.

Und also so fortan!

Weimar, den 9. Juni 1831. J. W. v. Goethe.

806. An Zelter

Um nunmehr mit dem unternommenen Wappen abzuschließen, sende das Modell unsrer guten Künstlerin zurück und lege noch ein anderes bei, welches auch die Sache noch nicht ganz entscheidet.

Nun wünsche ich, daß unsre liebe Künstlerin sich besonders an den Helm halte, wie er im weimarischen Modell gestaltet ist; die Helmdecke liegt drüber her, dabei bleibt's; auf derselben aber findet sich ein Wulst, von welchem die Flügel ausgehen und worauf der Knopf der Lyra eigentlich ruht. Flügel und Lyra sind einigermaßen in Perspektiv gesetzt, um die schiefe Stellung des Helms einigermaßen zu akkompagnieren.

Was nun aber das Verhältnis des Helmes zum Schilde betrifft, so halte ich für besser, daß man ihn mehr in die Mitte rücke, so daß der Kragen zwischen den Hals und die Flügel des Pferdes hereintrete; dadurch kommt denn freilich der obere Stern und das untere Ordenskreuz völlig in eine Perpendikularlinie, welche sich auch nicht übel ausnehmen wird. Was die Helmdecke selbst betrifft, so gefällt mir die Anlage auf dem Berliner Modell sehr wohl; nur müßte sie in nicht gar zu kleine Spitzen und Schnörkeln endigen und etwas annehmen von den einfacheren Einschnitten des weimarischen Modells. Doch wird dieses dem Geschmack und Gefühl unsrer lieben Künstlerin anheimgegeben.

Das weimarische Pferd scheint etwas tüchtiger, doch find' ich die drei Tragsteine des Berliner Turms kunstgemäßer; wie denn auch zu wünschen wäre, daß der Turmkranz und die Zinnen etwas mehr die Rundung des Turms andeuteten.

Was den Wahlspruch betrifft, so würde ich die Worte desselben nunmehr so stellen:

Getreu der Natur und Kunst,

als dem lakonischen Ausdruck des Sinnes gemäßer.

Weiter wüßt' ich nichts zu sagen und wünsche das Beste zu glücklicher Vollendung.

Meinem gestern abgegangenen Briefe habe nun meinen Dank für Deinen so gehaltreichen vom 29. Mai bis 5. Juni nachzusenden; fahre fort, mich durch Deine Relationen zu erfreuen.

Das französische Theater wird in seinen komischen, heiteren, sozialen Produktionen immer unerreicht bleiben, sowohl was die Anlage als die Ausführung betrifft. Es ist hier eine überhundertjährige Kunst und Technik, ein Metier, das seine Ahnen hat, indessen man sich bei uns vergebens abmüdet. Unsere Schauspieler wissen nichts mehr von Kunst, vom Handwerk haben sie gar keinen Begriff, alles beruht noch auf dieser und jener Individualität. Lassen wir das gut sein, ich habe dieser Region längst den Rücken gewendet. Doch muß ich von meinen häuslichen Umgebungen und sonstigen Lebefreunden immer das Für und Wider der Unvollkommenheiten, das Fordern und Schwanken des Wollens und Vollbringens vernehmen.

Mehr nicht für heute, fahre nur fort zu melden und anzuregen

Und so fortan!

Weimar, den 9. Juni 1831. G.

807. An Goethe Berlin, 10. Juni 1831.

Hast Du wohl vor der Leipziger „Musikalischen Zeitung" des Jahres 1830 mein Bildnis, nach Begas lithographiert, gesehn? Der Zufall hat dem linken Mundwinkel einen Zug des Leidens beigegeben, zu dem ich mich nicht bekenne. Die Redaktion hat bei dieser Gelegenheit ein schönes Lob über meine Leistungen ausgesprochen, das ich gern vernehme, und äußert den Wunsch: ich möge der Welt ein mir selbst würdiges Denkmal stiften durch eine ausgewählte Sammlung meiner vorzüglichsten Gesänge. Das könnten sie längst haben, aber ich könnte lange danach suchen. Bin ich nicht einmal getadelt worden, mich an Deinen Gedichten zerarbeitet zu haben?

Was ihnen gefallen hat, mögen sie behalten, und was nicht zu erlösen ist, mag in gremio patrum bleiben.

Das Hauptthema aller Unterhaltung ist jetzt: Cholera morbus. Kinder und Alten sind angesteckt. Gestern kamen die Knaben aus der Schule an meinem Fenster vorbei. Einer fragte: „Was spielen wir denn?“ „Laß uns Cholera morbus spielen“, sagte ein anderer. Das Interesse an der polnischen Insurrektion ist darüber sogar ins Stocken geraten. Sie möchten nur nicht krank sein, um sich einander totschlagen zu können.

Santé n'est pas sans T,
Choléra-morbus est sans T. } Alter Witz von gestern!

Vorgestern habe Herrn Cousin aus Paris einen ganzen Abend gesehn. Es war nur Eine Dame, die Französisch sprach, und so habe mich treulich abgearbeitet.

Seit Pfingsten haben wir hier scheußliche Kälte und müssen heizen. Gestern bin ich von Charlottenburg zu Fuße gekommen und kaum warm geworden. Nun ist der Barometer etwas hinaufgegangen, und morgen geh' ich nach Potsdam, nicht für die lange Weile. Sie wollen Sonntag dort die „Schöpfung“ in der Kirche öffentlich aufführen; ihr Dirigent ist krank, und ich habe mich verstehn müssen, der Wohltätigkeit zu Ehren sein Amt zu übernehmen. Wir werden ja sehn, was wir finden, ich kenne die Gesellschaft nicht und hoffe nicht mehr als billig.

Daß Du Dich innen hältst, klagt mir Cousin. Er hat recht, und Du hast auch recht. Unsern Tagen soll jede gute Stunde wert sein, wiewohl ich nicht zum besten damit umgehe, aber auch nichts machen kann und hin- und hergeschoben bin.

In Garden, einem Dorfe zwei Meilen vor Stettin, sind meinem Schwiegersohne zwei Scheunen und der Schafstall mit 200 Jährlingen verbrannt. Nun haben sie der Hände Arbeit, fürs erste nur die Scheunen noch vor der Ernte (die sich gut anläßt) wiederaufzurichten. Die Gebäude sind versichert, und das junge Volk mag sich regen. Die Sorge hört nicht auf. Luise (meine Enkelin) ist hin und soll sich auch tummeln, denn das junge Weib ist kaum aus dem

Wochenbett. Das Rindvieh ist gerettet, mehr weiß ich noch nicht, mehr brauch' ich nicht.

Ich muß mich retten auf meine Art. Anders geht's nicht. Ob „Sargines" eine gute Oper ist oder nicht: das zu sagen müßte ich viel Zeit brauchen. Bisher hatte ich sie gehört, ohne den Text zu kennen, und konnte nicht hineinkommen. Paer ist eine gute Zeit der Liebling der singenden Menge gewesen, produktiv und unterrichtend. Er selber soll seine Gesänge mit so viel Anmut vorgetragen haben, daß zum Exempel Napoleon, den ich für wahr halte, da er sich keine Gewalt anzutun brauchte, davon ergötzt gewesen; dergleichen kann mich stutzen machen. Nun habe ich mir einen Text geben lassen und kriege Augen. Ein verweichlichter Jüngling, eines Helden Sohn, soll durch die Liebe einer schönen Frau wieder ein Held werden; davon hat aber weder Dichter noch Komponist etwas gemerkt, und so dämmert die Musik in einer Art Zwielicht daher, daß man nicht weiß, wie einem ist, und doch wie im Fernen läuten hört.

Den 15. Gester, als ich von Potsdam zurückekam, erschienen Deine beiden Briefe vom 9. fast zugleich. Der eine hat das Postdatum vom 11. und der andere vom 13. Meine Potsdam'sche Expedition ist nicht zum schlimmsten abgelaufen und hat sogar mehr als gemeinen Beifall gefunden. Die Unordnung war exekrabel. Zuerst in der Probe ließ ich sie sich aufstellen, wie sie es gewohnt gewesen; da war nichts an seiner Stelle, alles durcheinander: Gänse, Hühner, Kühe, Schweine, wie sie abends von der Trift kommen. Die Besten standen bescheiden hinten, die vornehmen Liebhaber voran. Ich hatte ein paar von Berlin mit, die mußten sich Platz machen, das gab Gesichter. Die Ouvertüre mußte dreimal wiederholt werden: „da ward aus Abend und Morgen der erste Tag". Nun ging's immer glatter, und zuletzt hatten sie alle Freude an sich selber. Die Aufführung am folgenden Tage war möglichst glatt, wenigstens ohne Anstoß, und ich darf die Folgsamkeit und guten Humor nicht zu rühmen vergessen. Denn viele fragten, wie ich mit ihnen zufrieden sei, da denn wieder die Frage folgte, wie sie mit mir zufrieden wären.

Die Sache hat gleichwohl was Rätselhaftes. Hier und in Potsdam stationieren vielleicht einige Dutzend Musikdirektoren, die es selten vergessen, sich als solche zu unterzeichnen, und die alle jünger, geschickter und kräftiger sind als ich, der jenen Titel niemals geführt hat, und von einem solchen lassen sich Leute kujonieren, die alle zu befehlen haben! Jam satis! Aufrichtig gesagt, begreif' ich schwer, wie nun auch Du Anteil nimmst an der Beschreibung solcher Lumperei, dabei nichts herauskommt, als daß ich das Plaisir habe, nebenher ein paar schöne Sommertage in dem himmlischen Sanssouci zu verkrassaten. Ich hatte Doris und Rosamunde mitgenommen, und wir sind vergnügt gewesen, was denn freilich etwas ist. Dagegen sitzest Du in Deinem Netze wie eine fleißige Spinne und arbeitest an — meinem Wappen. Wenn das Torheit ist, so bringst Du Methode hinein, denn ich weiß auch nicht, wie ich zu der Ehre komme, an mir selber zur Wappenkenntnis zu kommen. Daß die Hegel'sche Medaille Dich ärgert, kann ich denken, sie hat lange genug bei mir gelegen; aber Du würdest erst Augen machen, wenn Du den Inhalt unseres neuen Museums durchmustern solltest. Lauter Meisterhände, die sich an den abgeschmacktesten Darstellungen versündigt haben! „Das ist aber alles geschehen, auf daß erfüllet würde, was gesagt ist."

Aus einem Briefe von unserm Felix, der nun wohl wieder in Rom sein mag, habe ich die Einlage exzerpieren lassen. Der Vater hat ihm durchaus nicht erlauben wollen, Sizilien zu sehn. Er mag seine Ursachen haben, doch soll ein Vater eines folgsamen Sohnes seiner Gewalt Grenzen kennen. Dies habe ich dem Alten bemerklich gemacht.

Fortsetzung folgt.

[Beilage]

Aus Felixens Brief von Neapel, 7. Mai.

„... Ein großer Liebling von mir ist Sterne geworden; mir fiel ein, daß Goethe einmal über die »Sentimental journey« sprach und sagte, man könne durchaus nicht besser ausdrücken, wie des Menschen Herz ein trotzig und verzagt Ding sei. Da fand ich sie zufällig und dachte,

ich wollte sie doch kennenlernen, und habe mich sehr dabei gefreut, wie alles so scharf und fein aufgefaßt und hingestellt ist. Deutsches gibt es hier wenig zu lesen, da bin ich auf die Goethe'schen Gedichte beschränkt, die mir Hauser geschenkt hat, und bei Gott, es ist genug drin zu bedenken, neu bleibt es immer. Namentlich interessieren mich hier die Gedichte, die er offenbar in oder um Neapel geschrieben hat, wie zum Beispiel »Alexis und Dora«, denn das seh' ich fast täglich von meinem Fenster aus, wie das wunderbare Gedicht entstanden; ja wie es denn mit allen Meisterwerken geht, so denke ich oft so von selbst und plötzlich daran, daß mir ist, als müsse es mir auch bei ähnlicher Gelegenheit eingefallen sein und als hätte Er es nur zufällig ausgesprochen. Von dem Gedicht: »Gott segne dich, junge Frau« behaupte ich nun gar das Lokal aufgefunden zu haben, ich behaupte sogar, daß ich bei der Frau zu Mittag gegessen habe; aber natürlich muß sie jetzt schon ganz alt und ihr säugender Knabe ein stämmiger Vignerol geworden sein, und an beiden fehlte es nicht: zwischen Pozzuoli und Bajä liegt ihr Haus, »eines Tempels Trümmern«, und nach Cuma ist es »3 Meilen gut«. Da könnt ihr euch denken, wie einem die Gedichte neu werden und wie anders und frisch man sie wieder empfindet und kennenlernt. Von Mignons Lied will ich gar nicht erst sprechen. Aber toll ist es doch, daß Goethe und Thorwaldsen leben, daß Beethoven erst vor ein paar Jahren gestorben ist, und daß H. behauptet, die deutsche Kunst sei mausetot! Quod non! . . ."

808. An Goethe

Fortsetzung.

Deine Überzeugung von der Wirkung des Organismus auf die geistige Natur könnte ich mit selbsteigenem Beispiele belegen. Auch moralisch stimmt sie zu den bedeutendsten Individuen, die ich persönlich gekannt habe. Vom alten Bach könnte man sagen: das Pedal sei das Grundelement der Ausbildung seines unergründlichen Geistes, und ohne Füße wäre er nicht zu seiner Geisteshöhe ge-

kommen. So habe ich die wunderliche Frage nicht begriffen, die Lessing seinen Maler tun läßt: ob Rafael ein ebenso großes Genie gewesen wäre, wenn er ohne Hände wäre geboren worden. Hier ist ein Mann (unser Maler Vegas), der mit seinem Arme rücklings um den Nacken herum seiner Nase eine Prise Tabak reicht. Vielleicht gehört zu einem Maler solche Gelenkigkeit; wäre sie aber mir verliehen gewesen, so wäre ich durch Talent, Lust und Fleiß der beste Violinist geworden, wie mein innerster Trieb zu diesem Instrumente, das ich unablässig geübt habe, dahinaus wollte und damit das Chiragra befördert habe. Dessenunangesehn habe schon frühe bedeutende Musiken in Sälen und Kirchen mit der Violine angeführt, Tartinis, Bendas, Lollis und Corellis Konzerte öffentlich mit Erfolg hören lassen dürfen, und so weiter. In Summa: im menschlichen Organismus wohnt eine Seele, die ihresgleichen sucht, wie Du denn schon längst ausgesprochen hast, daß zu einem Talente ein Talent gehört.

Endlich habe auch im Königsstädt'schen Theater nach der 20. Vorstellung das allerweltsbeliebte Zauberopernspiel „Lindane" (von Bäuerle) bestanden. Wieder ein wienerisches Produkt: phantastisch, artig, ja rein-anständig, um auch wohl einen ernsthaften Mann in Humor zu setzen. Ein Pantoffelmachermeister* feiert seine Verlobung unter ebenbürtigen Angehörigen. Vor der Hochzeit hat der Bräutigam eine Reise zu machen zu einer sterbenden Verwandten, die ihm, doch nur bei Leibesleben, ein Vermächtnis zugedacht hat. Die Reise geht durch einen verzauberten Wald, der bekanntlich von einer verliebten Fee beherrscht wird, und nun ist die Braut in Sorge über die Beständigkeit ihres Geliebten (Spitzeder), der in wohl angesehner Naivetät allen Versuchungen der Feerei hingegeben ist. Das Reizende an der ordinären Geschichte ist das echt Bürgerliche, der

* Die Pantoffelmacher hier bei uns sehn sich gern für eine Art Gentlemans an und sind oft geborne Witzbolde. Ihr Wesen halten sie für den Grundbau der Schuhmacherkunst. Ich habe einen solchen gekannt, der Poffin hieß und sich nicht wenig gekitzelt wußte, wenn ich ihn Monsieur Pouffin nannte.

oft sehr hübsche Wortwitz und das unschuldige Zusammentreffen wunderlicher Zufälligkeiten. Auch die Musik ist gut, das ist: ein pasticcio von Tiraden aus den bekanntesten Opern, die so glücklich aneinander hängen, um manche echte Oper zu beschämen. Maschinen und Verwandlungen übertreffen bei weitem die kostbare Königliche Oper. Was ich oben anständig nannte, ist, daß das Philisterium der Pantoffelchristen mitten in dieser Feerei nichts Beschämendes hat für das Handwerk, das sich seiner Ehre bewußt bleibt. Die Gesellschaft selbst paßt so gut zueinander, daß auch die Komödie gut gespielt wird, wie ich denn Deine „Mitschuldigen" mit Vergnügen hier gesehn habe. Der unsichtbare Direktor unterdessen ist abermalen einer vom Stamme Juda, und zwar wie er leibt und lebt, in allen jüdischen Fakultäten. — Und das war gut!

Das Modell zu den Wappen ist entweder noch nicht angekommen oder die kleine Künstlerin hat es mir noch nicht gezeigt. Der Wahlspruch soll nach Deiner Abänderung gemacht werden. Da unser gutes Deutsch sich nicht anders helfen kann, so find' ich's auch männlicher, wenn das Hauptwort als Eckpfeiler voransteht und der naseweise Artikel als Mittelpfahl eingehegt wird.

Der Prophet vom Kaukasus wächst zum Dämon heran, größer und immer größer, und wird noch seinen Felsen selber, wie Herkules den Höllenhund, davontragen und auf Europa schmeißen.

Morgen, Sonntag den 19., ist hier im Hause die große Jahresausstellung des Gartenvereines, und bei dem Tumult um mich her aller herrschaftlichen Gartenverwesern mit ihren Gehülfen weiß ich nichts weiter zu tun, als dies Blatt einzulegen und abgehn zu lassen. Daß die rarsten Gewächse in schönster Blüte und die edelsten Früchte meinen Saal zieren, kannst Du denken; das ganze große Haus schwebt in Wolken süßer Düfte, es ist des Guten zuviel auf einmal. Lebe wohl!

Dein Z.

809. An Zelter

Seit drei Wochen, wie ich schon geklagt habe, von katarrhalischen Unbilden und dem widerwärtigsten Wetter niedergehalten, hab' ich mich denn doch immer, wie Dir auch angenehm zu hören sein wird, dergestalt zu fassen und zu wehren gesucht, daß ich Tag vor Tag nicht nachgab, sondern fort und fort das Nächste zu fördern trachtete, so daß ich durch diese Hindernisse nicht zurückgehalten ward, sondern vorwärts gegangen bin und zwar in bedeutenden Angelegenheiten, wo man wenn auch nicht große, nur sichre Schritte zu machen hat. Darunter ist denn auch einiges, das, wenn es Dir seinerzeit vor die Seele gebracht wird, Dich nicht ohne Anregung lassen kann.

Wie es die Welt jetzt treibt, muß man sich immer- und immerfort sagen und wiederholen, daß es tüchtige Menschen gegeben hat und geben wird, und solchen muß man ein schriftlich-gutes Wort gönnen, aussprechen und auf dem Papier hinterlassen. Das ist die „Gemeinschaft der Heiligen", zu der wir uns bekennen. Mit den Lippen mag ich nur selten ein wahres grundgemeintes Wort aussprechen; gewöhnlich hören die Menschen etwas anderes, als was ich sage, und das mag denn auch gut sein.

Dagegen bin ich denn auch für Geduld und Beharrlichkeit belohnt worden, durch eine Zeichnung von Sachtleben, einem Künstler des 17. Jahrhunderts, Schüler und Meister der dort lebendigen Kunstepoche. Das Blättchen ist Quer-Großoktav, wenig angefärbt. Er hatte sich in die Rheingegenden verliebt, seine besten Bilder stellen dergleichen dar, und dies ist auch eine.

Das Merkwürdige dieses Blättchens ist, daß wir die Natur und den Künstler im Gleichgewicht miteinander gehen und bestehen sehen, sie sind ruhig befreundet; er ist's, der ihre Vorzüge sieht, anerkennt und sich aufs billigste mit ihnen abzufinden sucht. Hier ist schon Nachdenken und Überlegung, entschiedenes Bewußtsein, was die Kunst soll und vermag, und doch sehen wir die Unschuld der ewig gleichen Natur vollkommen gegenwärtig unangetastet.

Dieser Anblick erhielt mich aufrecht, ja es ging so weit, daß, wenn ich mich augenblicklich schlecht befand und davor trat, fühlt' ich mich wirklich unwürdig, es anzusehn. Der tüchtige mutige Geselle, der solches vor hundert Jahren in heiterster Gegenwart niedergeschrieben hatte, konnte den kümmerlich Beschauenden inmitten der tristen thüringischen Hügelberge kaum erdulden. Wischt' ich mir aber die Augen aus und richtete mich auf, so war es denn freilich heiterer Tag wie vorher.

Nun aber bin ich veranlaßt, Dich in die entgegengesetzten Regionen zu führen, indem ich kürzlich referieren möchte: daß ich durch das Strudeltagsgelese in die grenzenlosen Schrecknisse der neusten französischen Romanliteratur bin hineingeschleppt worden. Ich will mich kurz fassen: es ist eine Literatur der Verzweiflung! Um augenblicklich zu wirken (und das wollen sie doch, weil eine Ausgabe auf die andere folgen soll), müssen sie das Entgegengesetzte von allem, was man dem Menschen zu einigem Heil vortragen sollte, dem Leser aufdringen, der sich zuletzt nicht mehr zu retten weiß. Das Häßliche, das Abscheuliche, das Grausame, das Nichtswürdige mit der ganzen Sippschaft des Verworfenen ins Unmögliche zu überbieten, ist ihr satanisches Geschäft. Man darf und muß wohl sagen: Geschäft; denn es liegt ein gründliches Studium alter Zeiten, vergangener Zustände, merkwürdiger Verwicklungen und unglaublicher Wirklichkeiten zum Grunde, so daß man ein solches Werk weder leer noch schlecht nennen darf. Auch entschiedene Talente sind's, die dergleichen unternehmen, geistreiche vorzügliche Männer von mittleren Jahren, die sich durch eine Lebensfolge verdammt fühlen, sich mit diesen Abominationen zu beschäftigen.

Dein heiter-tätiges Brieflein kommt an; fahre fort, mich zu erfreuen!
Weimar, den 18. Juni 1831. G.

810. An Goethe Mittwoch, 22. Juni 1831.

Das Kistchen mit den Wachsmodellen ist vorgestern unversehrt angelangt und sogleich nebst den aus Deinem Briefe ausgezogenen

Anweisungen der Künstlerin übergeben, die nach Deinen Wünschen zu arbeiten willig ist.

Gestern abend kam Dein Brief vom 18. dieses an, der mich in bester Stimmung fand. Es war die wöchentliche große Versammlung der Singakademie. Der König ließ sich unvermutet gegen halb sieben Uhr anmelden, nicht um uns zu hören, vielmehr um die Blumenausstellung in unserm großen Saale zu sehn. Es war nicht ganz leicht, augenblicklich eine neue Aufstellung der Gesellschaft anzuordnen. Sie stellte sich aber im kleinen Saale hinter den größten Orangeriestämmen ziemlich unsichtbar auf, so daß der große Saal ganz frei in schönster Abendsonne erschien und der König mit seiner Gemahlin, nur von Blumengruppen umgeben, sich im Kreise von 200 Fuß allein fand, um die ganze reiche Blumensammlung mit Einem Blicke zu bestreichen. Der König, der gesellschaftliche Vereine und auch unsere Singakademie in der Regel nicht begünstigt, mußte bemerken, daß unser Verein ihm den Platz geräumt hatte. Ich sagte, es sei heut unser gewöhnliche Versammlungstag, und wenn er befehlen wolle, so sei alles bereit, Seiner Majestät mit einer heitern Produktion aufzuwarten, die nicht über zehn Minuten dauern werde. Er war eilig, indem er noch nach Schönhausen wollte, um der eben heut von einer Prinzessin entbundenen Schwiegertochter Prinzeß Albrecht seinen Glückwunsch zu bringen, wolle aber so lange bleiben. So überreichte ich ihm und seiner Gemahlin den Text eines „Hymnus auf die Sonne". Auf meinen Wink ließ sich das unsichtbare Chor hören, welches, mit sanften Solostellen durchwirkt, 9 Minuten währte. Darauf machte ich meinen Reverenz; der König stand auf, dankte, lobte, erkundigte sich nach den Solosängern, die sich ausgezeichnet hatten, und empfahl sich so gelassen, als hätte er noch Zeit, länger bei uns zu bleiben.

Die Sache war für den Moment so gelungen, daß ich die Musik selber loben müßte, wenn sie nicht zufällig von mir wäre; denn alles war ein wohlgeratener Entschluß des Augenblicks. Der König durfte fühlen, daß es ihm allein gelte, und doch war alles unvorbereitet wie eines Gottes Schickung. Sämtliche Mitglieder

nicht wissend, was mit ihnen vorging, gehorsam auf den Wink, ohne daß nur einer gefragt hatte: wie? warum? Und die Wirkung gab einen allgemein soliden Humor. Kaum aber war der König fort, so brachte man mir Deinen Brief, der mir sagt, daß Du lebst und angehörst

Deinem

Z.

Einer, ich weiß nicht wer, hat mich einen guten General genannt, eine Benennung, die mir jedoch nicht neu ist; denn unser verewigte Blücher hat mir das eine Mal, da er unter uns auf der Akademie war, schon diesen Titel zuerkannt.

Das will schon etwas sagen
In diesen Freiheitstagen,

wo der Gehorchenden nicht mehr sind als der Kommandierenden. „Warschau! oder in ein Bad!" so darf ich nicht reden, und ein Lamm darf man auch nicht sein.

Eben bin ich daran, „Schillers Leben", von seiner Schwägerin, der Frau v. Wolzogen, beschrieben, zu überfliegen. Eine solche Sammlung von Briefen, deren jeder zu seiner Zeit, an seinem Orte und unter verschiedenen Umständen erlassen, gehört auch zu den Bedenklichkeiten des Lesewesens. Wer Schillern in seiner besten Zeit gekannt hat, mag sich wundern, wie aus dem Tändelschürzenleben so mancher schönen Jugendjahre ein so fruchtreicher Baum erwachsen können. Betrachtet man die Frauen in seinen Tragödien gegen das Geschlecht, in welchem er sich behelfen müssen, so sollte man denken, daß Erziehung und Bildung auch wohl Entgegengesetztes wirken. Den zweiten Teil hoffe interessanter zu finden, denn außer dem geliebten Namen des edlen Dichters ist das gegenseitige Belecken in so langen Phrasen eine etwas magre Kost. — Ich schreibe, als ob ich's besser machte; Du steckst mich an, und ich muß Amen sagen. Es ist aber verdrießlich, alles gelesen haben zu müssen, um nur mitzukommen, als wenn Zeit und Augen unserer Jahre um nichts da wären!

Zufälligerweise kommt mir Philipp Hackerts Brief vom 4. März

1806 an Dich in die Hand, der, nicht bloß liebenswürdig und belehrend, im Alter des 70. Jahres noch den Vorsatz faßt, seinen Stil zu vergrößern und zu verschönern. Da hat man denn wieder frischen Mut, und die Welt kann Dir's nicht genug danken und dem guten Geschicke, daß diese biographischen Fragmente durch Deine Hand gegangen sind. Daß ich die beiden Hackerts nicht wiedersehn können, gehört zu meinen überstandenen Leiden. Vielleicht hätten wir beide uns auch in Rom kennenlernen, das wäre ein Glück gewesen! Nun soll's auch so gut heißen, denn auch das will seine Zeit haben, und ich hätte für tausend Heil zu danken, daß ich's nicht auszusprechen wüßte. Lebe wohl!

Dein

Sonnabend, 25. Juni 1831. Z.

811. An Zelter

Deine Potsdamer Expedition gibt uns andern Nach- und Hinterdreindenkern die schöne Gelegenheit, dem egoistisch-anarchischen Wesen nachzuspüren, wonach sich jeder dahin drängt und stellt, wohin er nicht gehört, an einen hübschen Platz, den er nicht ausfüllen kann. Dabei bleibt denn aber doch immer das Löbliche an der Anarchie, daß, wenn sie einmal einen entschiedenen Zweck im Auge hat, so sieht sie sich nach einem Diktator um und merkt nun, daß es geht.

Dieses habt ihr Musiker aber vor allen Künsten voraus, daß ein allgemeiner, allgemein angenommener Grund vorhanden ist, sowohl im Ganzen als im Einzelnen, und daß also jeder eine Partitur schreiben kann, in vollkommener Gewißheit vorgetragen zu werden, sie sei auch, wie sie sei. Ihr habt euer Feld, eure Gesetze, eure symbolische Sprache, die jeder verstehn muß. Jeder einzelne, und wenn er das Werk seines Todfeindes aufführte, muß an dieser Stelle das Geforderte tun. Es gibt keine Kunst, kaum ein Handwerk, das dergleichen von sich rühmen kann. Ihr dürft ohne Pedanterie auf das Älteste halten, ihr könnt ohne Ketzerei und Hindernis euch an dem Neusten ergötzen, und wenn auch das Individuum in eurem Kreise

etwas Wunderliches und Seltsames hervorbringt, so muß es doch zuletzt mit dem All des Orchesters wieder zusammentreffen.

Nun ein Wort von dem guten Felix. Der Herr Papa hatte sehr unrecht, ihn nicht nach Sizilien zu schicken; der junge Mann behält eine Sehnsucht ohne Not. Es muß in meinen letzten sizilianischen oder darauffolgenden neapolitanischen Briefen eine Spur sich finden, welchen unangenehmen Eindruck mir diese vergötterte Insel zurückgelassen hat; ich mag durch Wiederholung auf diesen Punkt nicht lasten.

Das Zweite, welches Du aber nicht verraten mußt, ist: daß jenes Gedicht „Der Wanderer" im Jahre 1771 geschrieben ist, also viele Jahre vor meiner italienischen Reise. Das ist aber der Vorteil des Dichters, daß er das vorausahnet und wert hält, was der die Wirklichkeit Suchende, wenn er es im Dasein findet und erkennt, doppelt lieben und höchlich daran sich erfreuen muß.

Bei manchen innern stillen Arbeiten, wobei ich Dein immerfort gedenke, bin ich doch auch in das neuere Französische mitunter hineingezogen worden und habe bei solcher Veranlassung über die religion simonienne nachzudenken gehabt. An der Spitze dieser Sekte stehen sehr gescheite Leute, sie kennen die Mängel unserer Zeit genau und verstehen auch das Wünschenswerte vorzutragen; wie sie sich aber anmaßen wollen, das Unwesen zu beseitigen und das Wünschenswerte zu befördern, so hinkt sie überall. Die Narren bilden sich ein, die Vorsehung verständig spielen zu wollen, und versichern, jeder solle nach seinem Verdienst belohnt werden, wenn er sich mit Leib und Seele, Haut und Haar an sie anschließt und sich mit ihnen vereinigt.

Welcher Mensch, welche Gesellschaft dürfte dergleichen aussprechen, da man ja von Jugend auf nicht leicht jemand kennen und die Steigerung seiner Tätigkeit beurteilen wird! Wodurch betätigt sich denn zuletzt der Charakter, als daß er sich in der Tagesbewegung, im Hin- und Widerwirken bildet! Wer unterstünde sich, den Wert der Zufälligkeiten, der Anstöße, der Nachklänge zu bestimmen! wer getraute sich, die Wahlverwandtschaften zu würdigen! Genug,

wer sich unterfteht zu schätzen, was der Mensch ist, der müßte in Anschlag bringen, was er war und wie er's geworden ist. Solche allgemeine Unverschämtheiten haben wir gar oft schon erlebt, sie kehren immer zurück und müssen geduldet werden.

Dies hab' ich bei Gelegenheit jener Unternehmungen gedacht, und ich zweifle nicht, daß dabei noch gar manches andere zu denken sein möchte.

Von der neusten französischen Romanenlektüre und ihrem nächsten Kreise will ich nur soviel sagen: es ist eine Literatur der Verzweiflung, woraus nach und nach alles Wahre, Ästhetische sich von selbst verbannt. „Notre Dame de Paris" von Victor Hugo besticht durch das Verdienst fleißiger wohlgenutzter Studien der alten Lokalitäten, Sitten und Ereignisse; aber in den handelnden Figuren ist durchaus keine Spur von Naturlebendigkeit. Es sind lebensunteilhafte Gliedermänner und -weiber, nach ganz geschickten Proportionen aufgebaut, aber außer dem hölzernen und stählernen Knochengerüste durchaus nur ausgestopfte Puppen, mit welchen der Verfasser auf das unbarmherzigste umgeht, sie in die seltsamsten Posituren renkt und verrenkt, sie foltert und durchpeitscht, geistig und leiblich zerfleischt, freilich ein Nichtfleisch ohne Barmherzigkeit zersetzt und in Lappen zerreißt; doch das alles geschieht mit dem entschiedenen historisch-rhetorischen Talent, dem man eine lebhafte Einbildungskraft nicht absprechen kann, ohne die er solche Abominationen gar nicht hervorbringen könnte.

Deine Schreiben, auch das, die musikalische Blumenfeierlichkeit meldend, sind zu meinem besondern Vergnügen angekommen. Soviel für heute.

Und so fortan!

Weimar, den 28. Juni 1831. G.

812. An Goethe

Der arme Schiller! Auch den alten abgetragenen Doktorhut muß er wie einen neuen bezahlen. Heutzutage könnt' er eine Königskrone

umsonst haben und noch Geld dazu. — Damit wäre nun der erste Teil des Buchs überwunden, und nun, denk' ich, soll es lebendiger hergehn.

Meine Erwartung, Schillern wiederzufinden, wie ich ihn im Leben gesehn, hat mich nicht getäuscht. Der zweite Teil ist angefangen, und wenn bis daher alles breit und knapp zugleich gewesen, so glüht's nun von Liebe zu einem liebenden Herzen. Bedenklichkeiten treten heran; die Mutter weiß noch nicht vom Geheimnis der Verlobten, auch der gemeine Brotkorb schwebt unbeweglich über tantalischem Haupte. Endlich nach lange geschlagnem Steine findet der Funke den erwünschten Zunder, wenn auch nicht alles wird, was werden sollte.

Das Buch ist immer ein historisches Dokument wegen der Originalien; die Briefe von Immanuel Kant und Herder sind eine echte Zierde desselben. Die letzten Tage und Stunden des herrlichen Mannes sind vollkommen rührend und haben mir heiße Tränen entlockt. Es ist in ältern Jahren eine Wonne, solche Lichter brennen gesehn zu haben; jeder kann etwas auf sich halten, mit Männern zugleich gewesen zu sein, wie ich sie gesehn, dergleichen die Welt sobald nicht wieder zu verkennen braucht.

Die Gedankenlese am Ende des Buchs aus Schillers persönlicher Unterhaltung durch Relation des Fräuleins v. Wurmb hätte das Frauenzimmerchen wohl bei sich behalten können. So heißt es, Schiller habe gesagt: man dürfe Kindern nicht zu früh einen Begriff von Gott beibringen, die Foderung müsse vielmehr von innen herausgehen. Was die Kinder betrifft, die verstehn schon, wer ihnen nur nicht sagen will, was man selber nicht weiß. Dagegen kommt es ganz anders heraus, wenn Schiller selber sagt: er wäre zuweilen unphilosophisch genug, alles, was er von der Elementarästhetik wisse, für einen empirischen Vorteil, für einen Handwerksgriff hinzugeben.

27. Juni 1831. Mein ehemaliger Minister Herr v. Schuckmann erkündigt sich fleißig nach Dir und läßt abermal grüßen. Wir begegneten uns gestern abend promenando nahe seinem Landgute,

das man ein Sandschlecht nennen dürfte, doch nah an der Spree, zwischen Berlin und Charlottenburg, in gutem Stand erhalten, immer noch anschaulich bleibt, doch zwischen Pulverhäusern liegt.

Vorstehende Gedanken über „Schillers Leben" dürften wohl vor der Verfasserin keine Gnade finden, und ich gestehe meine Furcht, die Körner'sche Schrift gar nicht gelesen zu haben, weil mir immer der Münzdirektor Lessing und mein guter Schink dabei einfielen, die es gleichwohl aufs beste gemeint haben. Besonders sollten Lob und Tadel ganz dem Leser hingegeben sein, dem nichts übrigbleibt als dieses Recht. Ich weiß einen Biographen, der die Geschichte ansieht wie ein moralisches Element, das von sich weiß und eine Absicht hat; so verdrängt er gleichsam seinen Helden, um sich dafür einzuschmuggeln.

Ich schreibe Dir so vielerlei durcheinander; da aber Du mir so schöne Zeichen Deines Lebens gibst, so darf ich nicht nachbleiben, und Du wirst vorliebnehmen.

„Magnum hoc ego duco,
Quod placui tibi."

Du weißt, wer ich bin, und wirst mich für keinen Horatier halten, dem jedes Wort dieses Dichters zu Gebote steht, nur bin ich eben jetzt im Begriff, mit meinen Universitätsstudiosen eine musikalische Feier des 3. Augusts zu bestellen. Da darf man das schönste Latein öffentlich gelten lassen. Horaz und Claudian leihen uns die Worte, und die Musik machen wir uns dazu. Die Feier im großen Universitätssaale fängt mit Gesang an. Horaz, Ode XIV, III. Buch:

„Hic dies vere mihi festus atras
Eximet curas: ego nec tumultum
Nec mori per vim metuam, tenente
Caesare (Principe) terras."

Hierauf folgt die lateinische Rede des Rektors (Böckh), mit welcher obiger Vers in Beziehung steht. Nach der Rede wieder gesungen, nach Claudian:

„Non sic excubiae, non circumstantia pila
Quam tutatur amor; non extorquebis amari,
Hoc alterna fides, hoc simplex gratia donat."

Den Schluß macht das lateinische Tedeum, scilicet sine „uterum virginis". Und dann hätte ich wohl Lust, meine guten studiosi zu Ehren des Tages mit einem Kardinal zu bewirten.

Dein lieber schöner Brief vom 28., den ich noch im Monate zu beantworten anfange, erinnert mich bei Gelegenheit der Potsdamer Expedition an einen Spaß. Sie hatten die einzige Musikprobe Tages vorher so spät angesetzt, daß das Taglicht ausging und niemand mehr lesen konnte. Auch ich konnte die Partitur nicht mehr erkennen, und eigentlich hätte man aufhören müssen. Sie nahmen sich aber alle zusammen und blieben standhaft, bis die Arbeit getan war. Beim Herausgehn aus der Kirche hat einer von mir gesagt: „Der alte Kerl muß Katzenaugen haben, denn ich konnte keinen Stich sehn!"

Von Felix — Doch es ist heut schon der 30. Juni, und das Blatt soll noch fort. Vale!

Dein

Z.

813. An Goethe

Fortsetzung.

Von Felix habe heute, am 29. Juni, einen Brief vom 16. ejusdem aus Rom erhalten, der wohl der letzte von daher sein wird und ganz durchstochen ist. Der Brief enthält eine Relation der Osteroffizien der päpstlichen Kapelle in der Heiligen Woche. Der Junge hat sich keine Note entwischen lassen, geschichtsmäßig, ohne den Ausländer, den Ketzer zu verraten. Es will schon was sagen, ein in seinem Ursprunge wohlausgedachtes, nun zu Fetzen abgetragenes Ganze aufzufassen und hinter äußerlicher Würde und Hoheit den hohlen Leib zu erkennen.

Dein Unmut über das vergötterte Sizilien kann nur gerecht sein; auch für den Musiker ist daselbst nichts abzuholen, und doch würde ich mir es selber nicht vergeben, in Neapel gewesen zu sein und Pa-

lermo nicht gesehn zu haben. Deine Beschreibung der Insel ist immer noch appetitlich genug, um ein jugendliches Herz zu reizen. Hast Du ja doch auch dort und auf dem Wege dahin Deinen „Tasso" rund geheckt. Man weiß ja nicht, wo und was man gewinnt.

Mit Deinen Gedichten, wie und wo sie entstanden, habe ich mich freilich auch, wenn ich sie in Musik setzte, nach einer Lokalität umsehn müssen, und da Dir manche meiner Melodieen zugesagt hat, so kann der Apfel auch so gar weit vom Stamme nicht gefallen sein. Solchen Glückes dürft' ich mich von mehrern Dichtern verschiedener Art rühmen. Schiller, Voß, Matthisson, Tieck, Tiedge und auch Klopstock haben meine Melodieen gerühmt. Die Gräfin Elisa hatte ein Wiegenlied auf Naumanns ersten Sohn gedichtet und Himmeln und mir und andern die Musik dazu aufgetragen. Naumann, der Vater des Erstgebornen, sollte selber, ohne die Namen zu wissen, das ihm am meisten gefällige bezeichnen. Naumann hatte gesagt, in der ihm angenehmsten Melodie erkenne er seinen besten Schüler Himmel; diese Melodie aber war von — mir.

Vorigen Sonntag, den 3. Juli, ist endlich Schinkels neue Kirche eingeweiht worden. Das alte Gebäude (nach und nach eng umbaut) war im 15. Jahrhundert ein Falkonierhaus zu Aufbewahrung von Jagdgeräten gewesen und nachher groß genug befunden, zwei Kirchengemeinden aufzunehmen, die durch eine Scheidwand abgesondert waren, und wurde zu gleicher Stunde Deutsch und Französisch gepredigt. Baufälligkeitshalber mußte es abgetragen werden. Der König wollte nur unter der Bedingung Geld zum Neubau geben, wenn die Scheidwand wegbliebe und beide Gemeinen sich um den Wechselgebrauch verstünden; darüber zog sich der Bau in die Länge. Die Zeichnung von Schinkel kennst Du. Die Weihpredigt über Korinther II, 5, 17: „Das Alte ist vergangen, und siehe, es ist alles neu worden" ließ sich salva patientia schon einmal anhören; ich hätte wohl selber über das Thema reden mögen. Da ich den alten Prediger von Jugend an kenne, so fragt' er mich, ob wohl alles vernehmlich gewesen sei. Ich sagte, daß ich während seiner Predigt seines verewigten Vaters in Ehren gedacht hätte, zu dessen

Predigten in der Dorotheenkirche ich öfter die Orgel gespielt hätte, aber noch sehr jung gewesen wäre. Dieses Kompliment gab er mir zurück, indem er sagte, er erinnere sich dessen gar wohl; man habe damals gezweifelt, daß etwas aus mir werden solle. Das war redlich gesprochen und wahr, und auf der Stelle zugestanden.

Der zweite, jüngere Prediger, der vor dem Altare die Liturgie verlesen hatte, klagte: es lasse sich hier schwer predigen wegen der Höhe der Kirche, ja wenn die Kirche leer sei, schalle es zu sehr. Da Schinkel nahe genug stand, um allenfalls die Einrede gehört zu haben, sagt' ich, eben laut genug: ich wisse nicht, ob in leerer Kirche auch gepredigt werde, wäre es aber, so könnten die Zuhörer um so näher treten; außerdem fordere jeder besondere Raum ein besonderes Tempo des Redners; gegen leere Kirchen aber wisse ich kein besseres Remedium als volle Gedanken, klar und reinlich ausgesprochen. Dagegen bäume und wehre sich das große Gebäude und resoniere, wenn ihm nicht sein Recht geschehe.

Über dem Geplaudre trat eine alte Dame an mich her und fragte, ob ich sie noch wohl kenne. Es war die Frau v. Marwitz, die jüngste Schwester der Brüder Hackert. Sie ist jetzt 70 Jahre alt, Witwe und Mutter eines Sohnes, der beim Leibgarderegiment Kapitän ist. Das war eine Freude! ich hatte sie seit 50 Jahren nicht gesehn. Nun fehlt' es nicht an Erinnerungen und Jugendgeschichten, wie sich die Mutter der lustigen Gesellschaft erfreut hätte, bis es Zeit war, die Kirche zu verlassen. Sie war die hübscheste von den Schwestern, und der Philipp ließ der Mutter keine Not. Nun ging der Georg nach Neapel zum Bruder; eine Schwester heuratete den Hofrat Behrendt, die älteste Schwester und die Mutter starb, und so zerstreute sich das angenehme Häuschen: jedes ging seinen Gang.

Hufeland, der Königliche Leibarzt, ist bedenklich krank an Harnverhaltung. Vorigen Sonntag ist er durch Blasenöffnung vermittelst eines Katheters erleichtert worden, und man hofft, daß der neue Abgang seinen natürlichen Weg wieder finde; er ist aber

68 Jahre alt. Gott helf' ihm! Meine Straße hat der Cholera nicht nötig: wir helfen uns selber davon.

Dein

Donnerstag, 7. Juli 1831. Z.

814. An Zelter

Eine wohlgegliederte weibliche Gestalt liegt, nackt, den Rücken uns zukehrend, uns über die rechte Schulter anschauend, auf einem wohlgepolsterten anständigen Ruhebette; ihr rechter Arm ist aufgehoben, der Zeigefinger deutet, man weiß nicht recht worauf. Rechts vom Zuschauer, in der Höhe, zieht aus der Ecke eine Wolke heran, welche auf ihrem Wege Goldstücke spendet, deren einen Teil die alte Wärterin andächtig in einem Becken auffängt. Hinter dem Lager, zu den Füßen der Schönen, tritt ein Genius heran; er hat auch ein paar begeistete Goldstücke aufgefangen und scheint sie dem Örtchen näherbringen zu wollen, wohin sie sich eigentlich sehnen. Nun bemerkt man erst, wohin die Schöne deutet. Ein in Karyatidenform den Bettvorhang tragend, zwar anständig drapiert, doch genugsam kenntlicher Priap ist es, auf welchen sie hinweist, um uns anzuzeigen, wovon eigentlich die Rede sei. Eine Rose hat sie im Haar stecken, ein paar andere liegen schon unten auf dem Fußbänkchen und neben dem Nachtgeschirr, das, wie auch der sichtbare Teil des Bettgestelles, von goldnen Zieraten glänzt.

Das muß man beisammen sehn, mit welchem Geschmack und Geschick der geübteste Pinsel, allen Forderungen der Maler- und Farbenkunst genugtuend, dieses Bildchen ausgefertigt hat. Man stellt es gern kurz nach Paul Veronese; es mag's ein Venetianer oder auch ein Niederländer gemalt haben. Behalte das für Dich; denn unsern Meistern, welche sich mit „Traurenden Königspaaren" beschäftigen, ist dergleichen ein Ärgernis und den Schülern, die sich in Heiligen Familien wohlgefallen, gewiß eine Torheit. Glücklicherweise ist das Bildchen gut erhalten und beweist überall einen markigen Pinsel.

Bei Dir, mein Bester, bedarf es wohl keiner Versicherung, daß der Gegenstand auf mich [nicht] die geringste Einwirkung hat. Ich bewundere nur, wie der echte Künstler die wahre Katharsis geübt hat, von der eure Buchstabenmenschen nichts wissen wollen, die, weil sie nur den Effekt fühlen, von Produktion nichts begreifen und sich einbilden, der Künstler habe Zwecke, ihnen zu Ehren und zuliebe. Dieser hier hat mit heiterem, ausgebildetem, allerliebsten Kunstsinn sein Täfelchen abgerundet und abgeschlossen und bekümmert sich nun den Teufel, wie sich der Anschauer dazu verhält. Der nehme es nun nach Belieben, als unreiner Wollüstling, als gefälliger Liebhaber, als durchdringender Kenner, uns alle lacht er aus, wie wir uns gebärden. Er hat's hervorgebracht, weiß selbst nicht recht wie, aber mit dem Bewußtsein, daß er es recht gemacht habe. Das ist's, was man Natur und Naturell heißt. Die guten Menschen, wenn sie der Sache näherkommen wollten, müßten Kants „Kritik der Urteilskraft" studieren.

Doch vermut' ich, die neuste Philosophie weiß das alles besser, aber freilich nur in sich selbst, unzugänglich dem Leben und dem mitgebornen Menschenverstande.

Dies alles halte ja geheim; denn ich möchte dies sogar kaum fortschicken, wenn ich Dir nicht zugleich sagen könnte, daß es mir in jedem Sinne wohlgeht, dergestalt, daß ich mir ein vor meinem nächsten Geburtstag zu erreichendes Ziel vorgesteckt habe, das ich nicht voreilig berufen will. Ist es gelungen, so sollst Du der erste sein, dem es notifiziert wird.

Hiemit also sei für diesmal geschlossen, mit dem besten Dank für Deine vielfachen Mitteilungen, auch in den letzten Briefen, bei deren ersten Lesung mir gar manches in die Gedanken kommt, welches ich gern auf dem Papier wünschte, wohin es aber nicht leicht gelangt, aus oben gemeldeten Ursachen; daher auch teilweise sei es Dir willkommen.

Unter allen Umständen und Zufälligkeiten
treulich eingedenk

Weimar, den 8. Juli 1831. J. W. v. Goethe.

815. An Goethe Berlin, 8. Juli 1831.

Indem ich Deine Briefe vorigen Jahres zurückerhalte und solche vom Anfang bis Ende wieder durchlese, verzeihst Du, wenn ich des Kartons des Julius Romanus („Der Reiterstreit um die Standarte") wieder gedenke, im Falle Dir das Blatt wieder zu Augen käme. Dabei fällt mir auch der brave Nauwerck ein, der mir seine 12 ergetzlichen Darstellungen zum „Faust" gesandt hat, die bei mir noch offen liegen, um auch von andern beschaut zu werden.

Den 11. Deine „Danae" ist fürwahr ein Goldmädchen. Sich so zu konservieren, um nach langen Jahren noch an den rechten Mann zu kommen! Möcht' ich selber ihr doch heute nachlaufen, weil sie bei Dir ist. Welch ein Bild und welche Auslegung der schönen Fabel, da nichts übrigbleibt! gegen die oft wiederholte krasse Vorstellung von Goldmünzen, die auf den jungfräulich zarten Leib herabpurzeln!

Das hiesige Museum besitzt eine „Danae", die was Tizianisches hat. Das Bild ist sehr zerfallen und die alte Wärterin darauf die widerlichste Megäre. Eine ander[e] Alte dagegen, die das Paar Romeo und Julia dem ersten Liebeslager entrukt, ist fast liebenswürdig. Das ganze Bild unanständig groß, über 11 Fuß lang und 6 Fuß hoch, von unzarter Fleischfarbe. Um so heimlicher ist das alte Weib, auf deren Lippe noch ein spiritus cactus von Wonneschmerz zurückgeblieben ist. In unserm Verzeichnisse, das Du ja wohl hast, findet sich's auf der 78. Seite. Es soll von einem Schüler des Julius Roman sein. Das Bild unserer Danae steht Seite 93 angezeigt und ist von Jacopo Palma.

Den 15. Apropos Katharsis! Gestern war „Minna v. Barnhelm". Das Stück habe ich unendlich ofte gesehn und gelesen und zog mich gestern wieder ins Theater, um es im mir eben gegenwärtigen Geiste Deiner Auslegung zu betrachten, als einer gewissen Zeit erwachsen, die ein fortwährendes Interesse behält. Der treffliche Lessing hat in angemaßter Bescheidenheit das Prädikat eines Genies von sich abgewiesen und sich gleichwohl durch dies Stück sehr hoch gestellt, als ob er durch die Tat beweisen wollte, daß mit

dem bloßen Handwerkszeuge, mit dem Aristoteles in der Hand, ein dauerhaftes Werk entstehn könne. Auch hat mich das Stück wieder durchaus erfreut, ergriffen, gerührt, und wenn ich frage: wodurch? so weiß ich nicht zu antworten. Die Begebenheit ist gering, Personen von keiner hohen Bedeutung, was mit ihnen geschieht, kann täglich geschehn, es ist wie ein Versöhnungsakt zwischen zwei Brüdern, die um ein Stück Kuchen entzweit waren. Ein edles reiches Sächsermädchen von freier Empfindsamkeit ist verliebt in einen tapfern Offizier der Gegenpartei, ehe sie ihn persönlich gekannt, wegen einer milden Handlung als Krieger in Feindeslande und will um jeden Preis seiner Großmut teilhaft werden. Der soldatische Liebhaber ist nicht unempfindlich, doch abhängig von gewohnten Begriffen der Ehre seines Standes, die eine leidenschaftliche Liebe von sich weist. Alle übrigen Personen treiben sich in frommer oder geschäftiger Neigung und Abneigung dazwischen, so triumphiert reine Menschlichkeit über gemachte gesellschaftliche Pflichtigkeit. Die wahre Katharsis scheint hier im Tellheim verborgen, der kein angenehmer Charakter ist, und der Dichter hat sich selber als gekränkter Ehrenmann darin zu Buche gebracht, weil Gleiches das Gleiche hervorbringt! — Und nun möcht' ich das Stück gleich noch einmal sehn, denn das alles schreib' ich nicht für Dich, der das alles tausendmal eher und besser weiß.

Du lebst in seliger Tätigkeit, uns andere an Deinem 84. Geburtstage zu beschenken, und wir — sollen danken lernen. Doch mir ist nicht bange. Wie ich mich Deines Wohlergehns freuen kann, das ist die Frucht meines Gebets an die Muse. O lebe, Du mein Einziger! und liebe Deinen

Sonnabend, 16. Juli 1831. Z.

816. An Goethe

Schönen Dank, mein Schönster, für den Leckerbissen! Magst Du mir noch eine so heitere Stunde gönnen, so sende mir eine neue Lage, wenn sie auch stärker ist. Dergleichen lese ich nicht bloß, ich

lebe damit und habe darnach geschlafen — wie ein Frankfurter Ratsherr des 18. Jahrhunderts.

Auch möchtest Du mir den letzten Band unserer Briefe des Jahres 1830 senden, um etwas nachzusehn.

Dein

Montag früh. Z.

817. An Goethe Jena, den 27. Juli 1831.

Meine anmutige Begleitung bis Jena hat mich glücklich gemacht. Es ist tröstlich, aus Freundeshause so gelinde ins vorige Leben zurückzuschweifen; Ottilie hat mich in sanfte alte Freundeshand gegeben, wo ich Trost finde und bringe. Vielleicht hätte es mich wehmütig gemacht, in der ehemaligen Frommann'schen Wohnung eine waise Stelle zu finden; das neue heitere geräumige Haus in der Stadt am Markte neben der „Sonne" (in die ich vor 30 Jahren zum ersten Male eingekehrt bin, eh' ich Dein Angesicht gesehn) gibt mir eine Zufriedenheit, die meiner damaligen Zufriedenheit ähnlich ist. Frommann hat, wie er meint, dies Haus gut bezahlt, doch das Haus ist auch gut, gegen die rustike Scheune vor der Stadt, welche ihm auf den Kopf zu fallen drohte.

Auf dem Herwege kreuzten wir uns mit der Frau v. Knebel, die nach Weimar fuhr und uns sagte, ihr Mann liege im Bette und vomiere. Das hielt mich jedoch nicht ab, ihn im Bette zu finden, der sich speiend über meinen Besuch freute, da ich denn, um mir den Appetit vor Tische nicht zu verderben, versprach wiederzukommen. Das letzte geschah gegen Abend. Ich fand ihn frisch und munter und zwei Frauen bei ihm, eine Professorswitwe Zimmer und seine Schwiegertochter, wie man sie jedem gönnt, der sie hat.

Wie ich hier in Jena aufgenommen bin, kannst Du denken, wenn auch ich selbst noch nicht wußte, womit ich's verdient habe. Gestern abend erst hat mir Frommann folgendes gestanden. Vor vielen Jahren, als er zum ersten Male nach Jena gereiset, sei er von Hamburg über Berlin gekommen. Hier habe er mich in gewisser Gesell-

schaft bei Tische kennenlernen und zwar als einen impertinenten Gesellen, denn als er zum Hofrat Herz etwas laut und lau über den „Wilhelm Meister" gesprochen und Beifall zu finden gehofft, habe ich ihm den Kopf so gewaschen, daß er vor Verwundrung außer sich gewesen, einen einfältigen Berliner Handwerker so derb über Dinge reden zu hören, wie es nur einem hamburgischen wohlunterrichteten Buchhändler zieme. Da habe ihn denn seine gute Frau aufmerksam gemacht, das von mir Gesprochene sei so gar unsinnig nicht gewesen, wenn auch eben nicht höflich und bescheiden. Es sei jedoch zu bedenken, daß ein Balken kein Blumenstengel, dagegen ein braver Mann wohl ein rechter Grobian sein könne. Dies habe er sich nun notiert und sei ihm von seinen Berliner Freunden allgemein bestätigt worden. Die Wirkung aber sei ein unwiderstehlicher Zug gewesen, mich näher zu kennen, um sich wo nicht zu rechtfertigen, doch zu entschuldigen, daß er gerade dahin gehe, wo er weder Meister noch Gesellen zu finden hoffte. Verzeih, wenn ich die eigentlichen Worte nicht genau behalten habe, der Sinn mag richtig sein; mein Wortsgedächtnis ist ein so unzuverlässiges Neutrum, daß ich höchstens noch das Vaterunser behalten habe, wie ich's lernen müssen.

Apropos Vaterunser! Da sollte ich letzthin abgetrumpft werden. Es waren mehrere Theologen in der Versammlung, und ich wehrte mich gegen das neugebackene deutsche „Notre père", das sich die Liturgen eben aufschmieren lassen. Da sagte einer: das wäre eins und dasselbe; ich wolle nur mein Licht leuchten lassen durch mein „Pater noster" und „Pater hämon" — denn:

„Wenn einer »Unser Vater« betet,
In Gottes Namen, laß ihn beten!"

„Schwerenot!" schrie ich, „laßt ihn beten! Wer will's hindern! Läßt Er sich denn eine Kopie für original verkaufen? Das läßt Er bleiben! Ich kenne meinen Mann! Ich wette zwanzig gegen eins: er betet »Vater unser«, oder er — läßt es sein!"

Donnerstag. Gestern abend waren wir beim jungen Frommann, der sich ein junges, reines, festes Frauchen zugelegt und ihr einen derben Jungen gemacht hat. Es ward musiziert. Hofrat Soret sang

mit sanfter reiner Stimme einige Stücke, und die Frauenzimmer ließen sich hören.

Heut nachmittag geh' ich nach Naumburg und morgen früh nach 7 Uhr von da nach Berlin, wo ich in 24 Stunden anzulangen hoffe. So möge nun das Blatt zu Dir wandern und sich ein Gegenstück veranlassen. Lebe wohl und habe Dank für die schönen Tage, welche mir in Deiner Nähe geworden. Es ist ein Wunder Gottes, die Bewegung; so geh' ich, wie ich kam, und schrecke freudig auf, indem ich denke, wie wir am letzten Freitag abend aneinander vorbeirutschten; es war wie ein Grundakkord, der durch mein ganzes Dasein widerhallte. Gott befohlen!

Dein

Z.

818. An Goethe

Unter unsern Theaterneuigkeiten will sich ein komisches Zauberballett: „Harlekin in Berlin" Platz machen. Eine junge Berlinerin hat sich in den hier angekommenen Arlecchin verliebt. Der Vater des Mädchens, ein gemeiner Bürger, hat sie bereits einem andern zugesagt, und nun geht das Stück seinen Gang. Die Verliebten finden sich überall beisammen. Ein plumper Pierrot als Spürhund geht ihnen nach und wird stets geprellt. Arlecchino, verfolgt, erschossen, geköpft, rappelt sich immer wieder zusammen und zu seiner Schönen, die ihm zuletzt eigen wird. Das wäre die Handlung, welche jedoch nur Motiv der Dekoration ist, denn alles geht auf öffentlichen Plätzen in bekannten Straßen, an Lustörtern in und nahe der Stadt Berlin vor. Schinkels Schauspielhaus, angesehnste Schenkhäuser sind nicht alleine kenntlichst dargestellt, auch die bekanntesten Personen nach Leib und Leben wandeln daher, zum Exempel meine Wenigkeit soll daran erkannt werden, wie sie Nadeln aufnimmt und auf den Ärmel steckt. Dies letztere ist insofern wahr, als ich in unserm Akademiesaale, beim Dirigieren und Dozieren umhergehend, dann und wann eine verlorne Nadel aufnehme, auf meinen Ärmel stecke, die sich unsere Frauenzimmer, wenn ihnen eine dergleichen fehlt, sans façon vom Ärmel wieder abnehmen.

Da ich nun außerdem einen Stadtarmenwächter im Dienst habe, der mir das große Haus gegen Bettel- und Diebsgesindel bewacht, so erscheine ich hier im langen Überrocke als vielbescholtener Bettelvogt. Andere bekannte Personen sind klagbar worden, und ein invalider Offizier soll den Grafen gefordert haben; ich aber habe große Lust, einmal in eigener Person über die Bretter hinzugehn. Gegen das Ende der Farce erscheint das Gasthaus zu Treptow an der Spree und die Gegend von Stralau, wo sich das Liebespaar unter Studenten, Biertrinkern und Rauchern zusammenfindet und auch hier von seinen Verfolgern gehetzt wird, da es denn Tumult gibt. Nun aber tritt der Gastwirt heraus, sprechend, scheltend, schreiend: was das hier werden solle? Sein Haus sei ein honettes Gasthaus! Was der fremde Harlekin hier solle? ob's nicht unter uns Arlecchine genug gebe? — So ist die Sache gemacht und kostet zwischen 10 bis 12000 Taler für Pinsel und Farbe; doch sind die Sachen gut gemalt.

Montag, 18. Juli. Fürst Radziwill hat eben den zweiten erwachsenen Sohn begraben. Soeben komm' ich aus der katholischen Kirche, wo Mozarts „Requiem" für ihn gesungen worden. Das läßt sich gar nicht mehr unter die Erde bringen, weder durch eine schlechte Kritik noch mittelmäßige Aufführung. Was mich von Grund aus bewegt und erschüttert hat, ist (außer diesem „Requiem") der alte Unisonus des „Libera me de morte aeterna" von Priesterstimmen um den Sarkophag. Ich mußte mich auf die Knie niederlassen, um bittre Tränen zu verbergen, und fürchtete mich wieder aufzustehn. Was ist der Mensch und seine Kraft! —

3. August. Vorstehendes war geschrieben, als Geheimer Rat Schultz hereintrat, um Abschied nach Wetzlar zu nehmen. Er hat seinen Sohn anher in die Universität gebracht, jammerte, daß er alleine zurückreisen solle, und forderte mich auf, einen Platz in seinem Wagen bis Weimar einzunehmen. Ich war mit den Vorbereitungen des heutigen Festes und andern täglichen Hausbestellungen eben fertig, und Doris redete zu, den Vorschlag anzunehmen. So reiseten wir am

20. Juli von dannen, und mein Auge hat das Deine noch einmal wiedergesehn.

Mit nächster Post erfolgt eine kleine Sammlung von 38 Schmidtschen Blättern in verschiedenen Manieren. Sie lagen schon längst für Dich da. Die Wahrheit zu sagen, schämte ich mich, sie abgehn zu lassen, weil es zum Teil fehlerhafte Abdrucke sind, die ich selbst nach des Oheims Tode als 17 jähriger Jüngling gewischt und durchgezogen habe. Das Abdrucken der Platten war von den unerfahrnen Erben einem schmutzigen Bildhauer übergeben, dessen Aufseher und Gehülfe ich sein sollte. Einige Blätter sind doppelt, zum Vertauschen; Du wirst wissen, was damit anzufangen. Schmidt hätte uns den Hals umgedreht, wenn er gelebt hätte. Er war der Bruder meiner Großmutter mütterlicher Seite, und die ihn gekannt haben, wollten finden, daß ich ihm ähnele. Auch habe ich sein sehr gutes Bild in Öl, von unserm Hofmaler Antoine Pesne kräftig und saftig gemalt, in welchem ich selber eine Ähnlichkeit der Gestalt und des Charakters nicht ungern erkenne. Meine Mutter hat er väterlich geliebt; ich selbst als leichtsinniger Knabe habe ihn nicht genug gekannt und weiß nur, daß er mich warnte, Künstler zu werden, noch weniger Musiker. An unserm Tische erzählte er: in Paris habe er bei sich Konzerte gegeben, es aber einstellen müssen, wie die Musiker ihm die silbernen Gabeln und Löffel eingesteckt hätten. Sonst empfahl er, Französisch zu lernen: dieser abgeschmackten Sprache habe er all sein Glück zu danken.

In Naumburg stieg eine wohlgestalte Vierzigerin mit ihrem Manne vor mir in die Schnellpost. Sie kamen von Erfurt und hatten, wie noch ein dritter Erfurteur, die ersten Plätze. Der Mann ist Prediger in Erfurt und meldete sich als den Bruder unseres Bischofs Ritschl, jetzt in Stettin. Mit diesem hatte ich ehemals als Vorsteher der Singakademie manchen Strauß gehabt, wenn er sich in die Direktion mischte. Meine drei Reisegefährten sprachen unter sich von dem eben bevorstehenden großen Musikfeste in Erfurt, wozu sie nicht lauten mochten: es sei keine Einigkeit, kein Wille, keine Mittel, keine Männer. Der Prediger sagte: zu solchen Unter-

nehmungen gehöre ein — Zelter. „Couche!“ gebot ich dem tollen Herzen, das voll und hundisch knurrte. Der Jüngere fuhr fort: „Das soll aber ein eigener, eigensinniger, harter, grober Mann sein und schwer mit ihm durchzukommen.“ „Nun,“ sagte die Frau, „es muß doch gehn und kostet ja den Hals nicht; man wird doch wissen, was er will.“ Da ich nun vom Schirrmeister als Herr Professor aufgerufen war und nach Halle ging, so war ich einstweilen Professor in Halle, und wir waren guter Dinge. Als wir nun in Halle vor dem Posthause ausstiegen, fanden wir den Sohn des Ehepaars am Schlage, der, seine Eltern erwartend, mich sogleich erkennend, meinen Namen nannte. Das war artig und in der Tat ergetzlich, der großen Augen wegen; denn nun, da wir schieden, ward erst Bekanntschaft gemacht. Die Leute blieben in Halle, und ich ging weiter der Nacht entgegen, die ich nicht loben will. In Bitterfeld nämlich nahm unser Wagen zwei Leipziger Herren auf. Einer davon kotzebuete einen schwergeladnen Gurkensalat von sich, ich aber mit den drei andern mußte stillliegen wie der göttliche Held Menelaus mit seinen Gesellen zu Pharos, „den gräßlichen Robbengestank abwehrend durch Proteus' blühende Tochter“ (die Cöln'sche Wasserflasche), bis „aufdämmernd Eos mit Rosenfingern emporstieg“. So setzte ich mich in eine Beichaise und fuhr nach Berlin.

Dies Blatt sende durch unsern Kapellmeister Schneider, der mit Frau und Tochter, die beide meine Schülerinnen gewesen sind, einen Tag in Weimar bleibt. Kannst Du die guten Leute einen Augenblick sehn, so sagen sie Dir, daß ich gesund und ihnen sehr zugetan bin. Sonnabend, den 7. [richtig: 6.] August 1831. Dein Z.

Den Brief aus Jena hast Du doch erhalten?

819. An Goethe

Die Beilage bist Du wohl so gut an ihre Adresse zu befördern. Kapellmeister Schneider reisete unvermutet einen Tag früher davon, er hätte das ganze Paket mitnehmen können. Ich habe Dich fragen

ſollen, ob Dir von Felix, der jetzt in den Borromeen hauſet, ein ſtarker Brief zugekommen ſei. Es iſt den Eltern daran gelegen, denen auch Sachen ausgeblieben ſind. Du ſagſt wohl ein Wort darüber

Deinem

Dienstag, den 9. Auguſt 1831. Z.

820. An Zelter

Diesmal, mein Teuerſter, dächt' ich, könnten wir mit unſrer Zuſammenkunft zufrieden ſein: Du haſt gegeben und empfangen, wir ſind unſrer alten Bezüge aufs neue gewiß geworden und werden nur deſto freudiger das, was beiden wohltut, auswechſeln.

Und ſo dank' ich zuvörderſt für Dein Brieflein von Jena, das, mit ungewohnt ſpitzer Feder geſchrieben, die Epoche Deiner Reiſefahrt in dem Kodex ganz genau bezeichnen wird.

Unſres werten Schulze Gegenwart hatte auch einen ganz eignen guten Eindruck hinterlaſſen; indem ich mich umſah nach den Gegenden, wo ſein Intereſſe ihn feſthielt, hab' ich auch für mich Merkwürdiges angetroffen. Vorzügliche Menſchen gab es immer, die uns denn auch mitunter glückliche Spuren ihres Daſeins hinterließen.

Ich ſchiebe immer den Tag vor mir her, wie es denn am Ende jeder tut, wenn er ſeinen Kaffee getrunken hat. Leider gewinnt man weiter nichts dabei als die Überzeugung, daß noch immer genug zu tun übrigbleibt.

Die koloſſale Marmorbüſte von Davids Hand iſt angekommen und gibt viel zu reden. Ich verhalte mich ganz ruhig; denn ich habe in und mit dem kleinen Format ſchon genug zu tun, als daß ich begreifen könnte, wie ſich eine doppelt und dreifach vergrößerte Form benehmen könnte. Indeſſen iſt es trefflich gearbeitet, außerordentlich natürlich, wahr und übereinſtimmend in ſeinen Teilen. Der Marmor aus den Pyrenäen, den die franzöſiſchen Bildhauer jetzt brauchen müſſen, weil auf dem carrariſchen ein ſchwerer Zoll liegt, hat einen ſehr angenehmen Ton, der ins Bräunliche zieht.

Überdies bin ich über Berlin mit den Pariser Naturforschern neuerlich in Berührung gekommen, welches mich denn doch auf einen gewissen Grad beschäftigt und zu Mitteilungen nötigt. Dabei muß ich gedenken, daß doch manches hier vorzuzeigen versäumt worden, weil es etwas zur Seite lag.

Aus unsern Kiesbrüchen, die zum Wegbau stark benutzt werden, hab' ich neuerlich Elefantenbackzähne von der größten Schönheit erhalten. Denke Dir: die Oberfläche, welche kaut, hat Wurzeln, die aber auch wieder nachschieben und entweder gleichfalls kauen oder auch wohl ewig ungebraucht bleiben können!

„Die Natur tut nichts umsonst" ist ein altes Philisterwort; sie wirkt ewig lebendig, überflüssig und verschwenderisch, damit das Unendliche immerfort gegenwärtig sei, weil nichts verharren kann.

Damit glaube ich sogar mich der Hegelischen Philosophie zu nähern, welche mich übrigens anzieht und abstößt; der Genius möge uns allen gnädig sein!

Da das Königliche Theater den rechten Weg gefunden hat, seine Kasse zu füllen, so send' ich Dir den letzten Gegensatz, wohin nur die guten Nachkommen des alten Thespis geraten können. Das Original lege bei, man glaubt es sonst nicht; sende es aber wieder zurück.

„Theaterankündigung. Karlstadt, am 10. Juli 1823.

Zum Vorteil des Herrn Ignaz Viol und seiner Tochter Ludmille:

Menschenhaß und Reue

ein hier noch nie gesehenes Trauerspiel von dem gefallenen Kotzebue, unglücklicherweise; dasselbe ist in 6 Akten, nebst einem Prolog, welchen Herr Viol am Ende separat halten wird.

Nachschrift. Viele dringende Schulden setzen uns zwar in die angenehme Verlegenheit unserer Gläubiger, daß wir nicht weiterreisen können. Ich spiele den Greis, meine Ludmilla die Eulalia, lassen Sie uns deshalb nicht untergehen; Menschenhaß kennen die Bewohner dieser Stadt nicht, noch weniger wir eine Reue, daß wir hierher uns verirrten. Wir bitten daher um Zuspruch, denn es bleibt uns doch nichts."

Uns aber bleibe das Bisherige von guten Geiſtern gegönnt. Alſo ſei es!

Weimar, den 13. Auguſt 1831. J. W. v. Goethe.

821. An Zelter

Deine Sendung einer ſolchen Anzahl von Kupferſtichen iſt für mich von ganz beſonderer Bedeutung, da, wie ich ſchon erwähnte, der treffliche, zu früh abgeſchiedene Longhi in ſeinem Werk über die Kupferſtecherkunſt mit ganz beſonderer Vorliebe Deinen aufwärts ſo nah Verwandten ausgezeichnet hat. Stellen überſetz' ich Dir, wenn das Werk, welches Meyer ſich zu Gemüte führt, wieder in meinen Händen iſt.

In Deiner Sendung find' ich gute Abdrücke von Portraits des redlichen Mittelſtandes, aus einer Zeit, da wohlhabende Familien, neben dem Nekrolog der Leichenpredigt, auch noch ihre Seligen in wohlgetroffenem Bilde über der Erde zu erhalten gedachten. Dann ſind es mittlere Abdrücke bis zum geringſten, wo man freilich die Platten bedauert, die ſo behandelt worden. Mir aber geben ſie Kenntnis von ihrem Daſein und machen mich aufmerkſam auf die Exemplare, die in meiner und ſonſtigen Sammlung vorhanden ſind. Das Studium dieſes merkwürdigen Mannes iſt unter uns doppelt und dreifach begünſtigt, und ſo wollen wir auch Deine zeitige Sendung nutzend preiſen.

Wenn ich nun dieſe Deine reiche Gabe auf meinen nächſten Geburtstag beziehe, ſo darf ich wohl vermelden von dem merkwürdigen Geſchenk, das ich über den Kanal erhalten habe. Funfzehn engliſche Freunde, wie ſie ſich ſelbſt unterzeichnen, ließen bei ihren berühmteſten Goldſchmieden ein Siegel verfertigen, welches, bequem in der hohlen Hand zu faſſen, einer länglichen Vaſe ſich allenfalls vergleichen läßt. Alles, was der Goldſchmied, verbunden mit dem Emaillierer, leiſten kann, iſt hier zu ſchauen. Man wird an die Beſchreibungen erinnert, mit welchen Cellini ſeine Arbeiten zu rühmen pflegt, und die Abſicht iſt offenbar, ſich dem 16. Jahrhundert zu nähern. Den Spruch:

„Ohne Rast, doch ohne Hast"

scheinen die Engländer bedeutend genug gefunden zu haben, da er im Grunde ihr eignes Tun sehr gut ausdrückt. Diese Worte sind um einen Stern innerhalb des bekannten Schlangenkreises eingeschrieben, leider mit altdeutschen Versalien, welche den Sinn nicht ganz zur Klarheit bringen. In jeder Rücksicht ist diese Gabe dankenswert, und ich hab' ihnen einige freundliche Reime dagegen geschrieben.

Da es die guten lieben Weimaraner nicht lassen können, dieses Fest, wie so manches andere, durch ein „Ergo bibamus!" zu feiern, auch sonst noch verschiedene, durch die Umstände herbeigeführte Inzidenzien zu nutzen denken, so werd' ich mich wohl in diesen Tagen, wenn auch nicht weit, entfernen. Dergleichen wohlgemeinte Huldigung persönlich abzuwarten, wird mir immer unmöglicher. Je älter ich werde, seh' ich mein Leben immer lückenhafter, indem es andere als ein Ganzes zu behandeln belieben und sich daran ergötzen.

Übrigens gedenk' ich diese Woche vor meinem Geburtstag einen Teil meiner dringenden Obliegenheiten wegzuräumen. Leider dringt sich so manches auf, was ganz unfruchtbar ist, und von den ausgestreuten Samenkörnern fällt gar viel zwischen Distel, Dorn und Felsen.

Aus England ist mir eine „Übersicht der deutschen Literatur" zugekommen, geschrieben von William Taylor, der vor 40 Jahren in Göttingen studierte und daselbst die Lehren, Meinungen und Phrasen, die mich vor 60 Jahren schon ärgerten, nun auf einmal losläßt. Die gespensterhaften Stimmen der Herrn Sulzer, Bouterwek und Konsorten ängstigen uns nun ganz als Nachklänge von Abgeschiedenen. Freund Carlyle dagegen wehrt sich musterhaft und bringt bedeutend vor, wovon gelegentlich das Mehrere.

Und so fortan!

Weimar, den 20. August 1831. G.

822. An Goethe Berlin, 17. August 1831.

Dein lieber Brief vom 13. dieses kam gestern mittag, als eben Professor Riemer mit Frau, Dr. Froriep und der Sohn des Ge-

heimen Rat Schultz die Suppe mit uns aßen. Die Theaterankündigung hat den gehörigen Spaß bei Tische gemacht, das gedruckte Blatt folgt auf Befehl zurück. Weiß man doch nicht, wovon alles lebt wie die Sperlinge unter dem Himmel. Wandel und Handel, Kredit und Unglaube ist alles eins; das grämt sich nicht, das schämt sich nicht.

Was meinen Reisegefährten betrifft, so gesteh' ich, daß mich sein erster Antrag zur Mitreise verlegen gemacht hatte. In sehr gefährlicher Lage hat er sich aber vollkommen treu bewährt. Sein Stand gegen Über und Unter war zugleich vulkanisch und sub gladio. Nur der König selber konnte ihn hervorziehn, und das hat er getan. Er hätte klüger sein können, daß er aber gebohrt hat, wo das Loch noch heute zu sehn ist, brauch' ich Dir nicht zu sagen. Nach seiner hypochondrischen Natur, zu der er sich nicht bekennt, schien er auch mich in Verdacht zu haben, als wenn ich seinen Widersachern Vorschub ließe, und so ist er eine Zeit an mir vorübergangen. Ich war an meiner Stelle geblieben, wie ich war, und hätte ihm für manches zu danken, das er kaum wissen mag.

Daß ich ihn bei unserer Ankunft in Deinen Wagen schob und wie Du ihn aufgenommen, machte mir den ersten Wurf zu glücklicher Vorbedeutung, ja dies allein macht mich noch zufrieden mit meiner Reise zu Dir, die doch ohne ihn gewiß noch unterblieben wäre. Auch in Jena, in stiller Frühe (war „doch die Stadt wie gekehrt"!), fühlt' ich mich wie sündenrein. Mir war wie Simeon, ich hatte Dich gesehn, daß ich's nicht lassen konnte, an Dich zu schreiben, und — die Götter wissen, was ich geschrieben!

Den 19. August. Wüßte man auch, was man getan hat, so weiß man doch selten, was man tun wird, und so weiß ich nicht, ob ich mich je entschlossen hätte, meine Briefe an Dich zur Publizität gelangen zu lassen, selbst wenn ich die Deinigen an Deine Erben ausgeliefert hätte, woran ich wirklich gedacht habe. Durch Dich ist nun die vieljährige Korrespondenz zum Kodex worden, der von meiner Seite Kruditäten in Menge enthalten muß. Daß Du manche davon beseitigt hast, weiß ich; nun aber fällt mir ein, ob nicht von

Deiner Seite ein Entsündigungswort für alles Übrige zu geben wäre, da ich in petulanter Ergießung einem oder andern zu viel oder wehe getan. Ich sollte mich hüten, könnte man's nur halten! An mir selber wäre nicht so viel gelegen, und doch — was soll das alles? Du magst tun; ich schreibe ja nur, um das Blatt zu bedecken.

In Deinem letzten Briefe sind' ich kein Wort von dem schönen grünlichen Steine, den Dir die 19 Engländer und Schotten gesandt haben. Schade, schade! denn Einer fehlt. Hätt' ich je gewünscht, ein anderer zu sein, so wär' es heute: so wär' ich Newton und der Zwanzi[g]ste! Dieser dankt Dir's gewiß, daß Du seinen Nachkläffern die Augen ausgerieben hast.

Die Rolle mit Kupferstichen, das Püppchen für Alma, die mir wirklich wie eine maris stella erschienen ist, und mein Brief durch unsern Kapellmeister Schneider sind doch wohl glücklich angekommen?

Den 21. Freund Riemer und Frau, die ich fast zu wenig gesehn, reisen heute wieder fort. Sie kamen gestern vor Mittage, um Abschied zu nehmen, als ich eben meine Studenten in Arbeit hatte. Wie diese die Gegenwart des verdienten Gelehrten merkten, wurden einige Deiner Gedichte gesungen:

„Aus wie vielen Elementen",
„Worauf kommt es überall an",

und anderes, und ließen sich ganz mannhaft vernehmen, wiewohl die Gesellschaft auf so hohen Besuch nicht vorbereitet war. Endlich ward ihnen der werte Mann in Person vorgestellt, so war die Freude vollkommen. Trotz seiner Eile ließ er sich noch ein Lied bei uns gefallen; es wurden die gehörigen Toaste nicht versäumt, und einem halben Dutzend Flaschen Rheinwein hat das unverhoffte Ereignis den Hals gekostet. „Nun sage mir, Vater" — ob ich unsere Lieder umsonst habe! Mich hat der Spaß den ganzen Tag vergnüget. Die Burschе sangen, als ob's so sein müßte, und Riemern selber schien die Geschichte zu erfreuen, wiewohl er, den einzigen Sohn hier zurückelassend, nicht fröhlich gemutet sein mochte. Das ist nun so. Doch muß ich sagen: wenn ich noch einen Sohn zu versorgen hätte, so gäb' ich ihn am liebsten der militärischen Karriere

hin, die in dieser Zeit sich selber ausbildend noch lange gelten muß. Das schönste Talent daneben wäre nicht überflüssig; haben sich doch die größten Geister des Altertums im und am Kriege zur Unsterblichkeit erhoben. Und es muß doch wieder Männer geben, neben denen her die Masse mitlaufen kann, wenn sie nicht verfaulen soll. Ich weiß nicht, was unter andern Umständen aus mir geworden wäre; doch hab' ich Stunden, in denen ich mich heut noch schäme, so viele schöne Jahre neben der Schürze meiner Mutter wie ein Spankalb hergegangen zu sein.

Nach dem jungen Freunde will ich mich von Zeit zu Zeit erkundigen, da ich seinen General kenne und schätze. Das hiesige Kadettenhaus steht eben dieses Generalmajors v. Brause wegen in hoher Achtung; man hält ihn für einen tätigen, strengen, väterlichen Führer der Jugend und tüchtigen Soldaten.

Montag. Muß ich mich denn ewig zanken! Gestern in Schönhausen (man sollte zuhausen bleiben!), da war ein Hans Narr im schwarzen Rocke, er hatte eben geprediget und predigte noch immerzu: von Belgiern, von den Polen, von Abwendung der Cholera, und konnte nicht enden. Da verlor ich die Geduld und sagte: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, die Cholera wird euch von selber zufallen." Da stand ich auf und lief nach Berlin. — „Ruhig, Christ!" sagst Du. Nun ja, auf dem Wege ward ich naß, da gab sich's.

Z.

[Beilage]

„Großbritannien.

London, 29. Juli. Ich schreibe Ihnen nun schon so lange und oft über politische Sachen, daß es mir Vergnügen gewährt, einmal meinen Brief mit etwas der Politik ganz Fremden beginnen zu können, was aber gewiß alle Ihre deutschen Leser interessieren wird. Es ist nämlich heut ein Geschenk an Ihren Altmeister Goethe von hier abgegangen, welches ebensosehr die Geber als den ehrwürdigen Empfänger ehrt. Es besteht in einem großen Petschaft für den Schreibtisch. Auf einem schönen grünlichen Stein ist eine

Schlange, die sich in den Schweif beißt, eingegraben, mit der Inschrift: „Ohne Rast, aber ohne Hast", eine einfach-schöne Hinweisung auf das Wirken des großen Mannes. Der Stein ist in einem ungefähr zwei Zoll hohen Griff von reinem Golde gefaßt, worauf eine Menge sinnbildlicher Verzierungen in erhabener Arbeit, zum Teil mit farbiger Email bedeckt. Man bemerkt darunter die Rosen als das Sinnbild Englands und einen Eichenkranz, welcher wohl Deutschland darstellen soll, zwei Masken und zwei Füllhörner und die Inschrift: „From Friends in England to the German Master" („Von Freunden in England dem deutschen Meister"). Dieses schöne Kunstwerk aber (die Arbeit der vortrefflichen Goldschmiede Salter, Widdowson und Tate) ist die Gabe von 19 Engländern und Schotten (von denen jeder 2 Guineen subskribierte), Verehrern der deutschen Literatur und des „deutschen Meisters". Unter diesen stehen obenan in der Liste Thomas Carlyle, der Verfasser einer auch ins Deutsche übersetzten Lebensbeschreibung Schillers, und dessen Bruder Dr. Carlyle, wie ich vermute, die Veranlasser des Unternehmens. Dann folgen W. Fraser, der Redakteur des „Foreign Review", Dr. Maginn, ein Schriftsteller von Geist, Heraud, der Verfasser der gehaltreichen Artikel über Klopstock und die Stolberge in genannter Zeitschrift und gegenwärtig Redakteur des vortrefflichen „Fraser's Magazine", G. Moir, welcher unter anderem Schillers „Wallenstein" übersetzt hat, und Churchill, von dem eine meisterhafte Übersetzung des „Wallenstein'schen Lagers" im Fraser'schen „Magazin" erschien, Jerdan, der Redakteur der „Literary Gazette", Professor Wilson, Redakteur von „Blackwood's Magazine", Sir Walter Scott und sein Tochtermann Lockhart, der jetzige Redakteur des „Quarterly Review", Lord Francis Leveson-Gower, der Übersetzer „Fausts", die Dichter Southey, Wordsworth und Procter (Barry Cornwall genannt) — ein glänzendes Gestirn, dessen freundliches Zuwenden vom fernen nördlichen Horizont gewiß den edlen Greis rühren und erfreuen wird."

823. An Goethe Freitag, den 26. August 1831.

Wenn Du die Sendung der Kupferstiche auf Deinen Geburtstag beziehn willst, so tust Du ihnen große Ehre an. Sie waren Dir längst zugedacht, und wenn ich sie wieder ansah, wollte mir's leid werden. An Geburtstage denk' ich schon lange nicht mehr, da man nicht jünger wird. Laß uns leben, lieben und leisten, was jeder vermag, das kann uns noch bekommen. — Wenn man satt ist, kommt der Braten; ich hätt' ihn zum Frühstück genommen.

Gestern abend war ich bei Langermann. Wir sprachen von Dir und Deinen schönen Jahren, die Du einem doch gar zu lockern Boden hingeworfen, den man Dir noch dazu beneiden wollen. Wir wissen nur zu gut, wie Dich der Schuh gedrückt, wenn statt des Großen, Guten, Schönen, das man umsonst gehabt, Schwaches, Verächtliches mit schwerem Golde verschuldet und gebüßt worden. Ich denke nicht daran, alte Wunden zu betappen, man hätte aber blind sein müssen, Dein Leiden zu sehn und nicht zu fühlen. Was wären sie alle gewesen! und was würden sie sein! und was soll aus ihnen werden! Und das sei unser Angebinde für Deinen nächsten Geburtstag, daß wir erkennen, was eigentlich an Dir ist. Langermann sprach von einer Korrespondenz über Stolbergs Berufung zu euch und Klopstocks Beratung, daß nicht der gräfliche Christ und Poet und Homeride den zynischen Mantel anlegen sollen, und daß Du jenem geschrieben: „Leckt mich —!" Das gab uns Appetit, wir machten uns ans Abendessen und haben lange gelacht. Hätte man nicht Ähnliches gehabt, getan und heute noch, wer könnte solch Leben verachten und lieben! Denn daß es heute noch so ist und lange bleiben wird, magst Du immer zugeben. Frau v. Heygendorf hatte einem ihrer hiesigen Verehrer Dein Verhältnis zu mir vertrauen wollen und mich Deinen Verführten genannt, der sich zu allem verleiten ließe. Als mir der schwache Freund solches wieder zu verstehn geben wollte, sagt' ich: „Wir sind nicht verheuratet noch leben in wilder Ehe; den will ich sehn, der mich zur Hure macht!" Ich merkte, wo die Sache herkam, und der gute Mann gestand es und wird's

wieder bestellen, wie ich ihn kenne; denn wir sind Schulkameraden — gewesen. Die Schule, worin er sich tummelt, ist [daß] er [ist] wie ein Pinscher, der nach seinem eigenen Schwanze rennt, und damit hat er's bis zum pensionierten Bürgermeister gebracht.

Dein Brief vom 20. dieses kam just recht, um eine angenehme Plage von Dir abzuwenden, die ich Dir gleichwohl gegönnt hätte. Meine guten Studiosen, welche des lieben Riemers Beifall noch nicht verjubelt und von ihm erfahren hatten, daß Du noch kein Lied aus dem „Diwan" kräftig singen gehört, hatten sich verbunden, die Ferien zu nutzen und Dir in Deinem Garten ein Ständchen zu bringen, bis ich ihnen vertrauen mußte, daß Du in Deinen Feiertagen nicht in Weimar und überhaupt nirgend anzutreffen sein wolltest. Sie wollten Dich schon finden, da sie doch reisen und einige ganz weggehn müßten; ich denke aber, sie sollen von hieraus so verständig sein, die Sache auf ihrem guten Willen beruhen zu lassen.

Sonnabend. Heute, morgen und übermorgen wird Dein Tag hier begangen, ich bin für alle drei Tage dazu geladen und kann es nirgend absagen. Zuerst bei Hegel, morgen in „Tivoli" und Montag in die „Gesellschaft der Dichterfreunde", unter welchen ich mich besonders ausnehmen werde, da ich Deine Person zu repräsentieren habe. Meinst Du nun, daß ich darum auf Rosen tanze, so wisse, daß das Vorstehende in einer schlaflosen Nacht geschrieben ist. Eine Bestie von Hund war unter meinem Fenster ins Wasser geworfen, rettete sich in eine Kluft der Spülung und heulte so jammervoll die Nacht hindurch, daß ich aufstehn und irgend etwas vornehmen müssen. Nun lebe wohl, mein süßer Vater, mein Lehrer, mein Eigen bis in Ewigkeit!

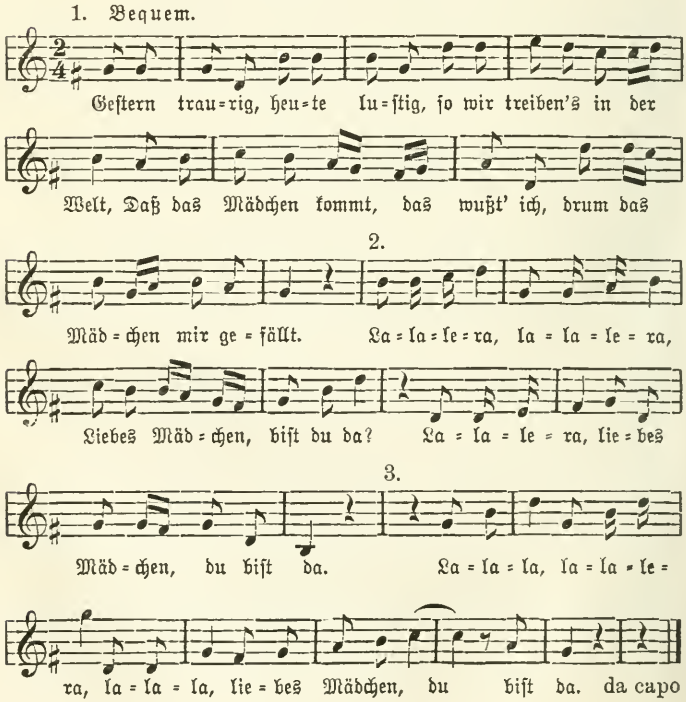
Dein Z.

Laß Dir von Freund Riemern berichten; ich hab' ihn gar wenig hier genossen und ihn nicht einmal in den Montagsklub einführen können.

824. An Goethe Berlin, 28. Auguſt 1831.

Eine zweiundſiebenzigjährige fromme (ungetaufte) Jüdin ſchickt mir ſoeben eine Flaſche 83er Rheinwein mit der Aufgabe, ſolche als Libation auf Dein Wohl zu konſumieren. Solche unmittelbare Wirkung auf ein frommes Tun mußt' ich ſogleich erfahren, denn eben hatt' ich meinen Morgenſegen geleſen: wie der graue reiſige Phönix ſeinen Zögling Achill zur Milde gegen ſeine Landsleute und zur Vergebung gegen den verhaßten Atriden ermahnt. Davon find' ich mich denn gehörig gerührt, und nach geſchehener Reſtauration fällt mir ein Kanon ein, und man ſetzt ſeinen alten Paß wieder fort.

Der 28. Auguſt. Dreiſtimmig.



Nulla dies sine linea. Da heut ist, so soll's auch gewesen sein, das Stückchen könnte ins neue „Chaos" übergehn. Ich wußte keine andere Worte zu finden; wenn sie Dir nicht anstehn, magst Du neue dazu machen.

Gestern abend bei Hegel waren wir auch in Dir vergnügt. Förster hat ihm ein Gedicht zugesandt, das ward auf der Stelle

in Noten gebracht und abgesungen,
„daß es durch die Felsen geklungen" —

hätte; die waren aber nicht bei der Hand.

Nun heute geht's nach „Tivoli". Unserer sind sechszehn, da heißt's auch „Ergo bibamus!" und werden sehn, was wir finden. Soweit für heut.

Abends. Das war ein schlechter Spaß. Der Anstifter und Ordner unseres Tages war schon unpaß angekommen und mußte vor Tische ausscheiden. Mit ihm die Frau und die Schwester der Frau und der Bruder, der zum Glücke Mediziner ist. Da war die Freude gestört, ehe sie angefangen. Wir andere rappelten uns wohl und taten, als ob's nicht so sein sollte, genug: ich war mit den Kindern vor 8 Uhr unter einem guten Regen zwischen meinen Wänden angelangt. Und nun wollen wir uns schlafen legen. Gute Nacht!

Montag. Mein candidatus theologiae Schmied von Sankt Gallen nimmt soeben Abschied, um nach Paris zu gehn. Hier läuft alles davon, und mancher mag der Gefahr entgegengehn. Da fragen sie, was sie tun sollen; ich antworte: sie sollen sich nur hüten zu tun, was das Beste wäre, das wisse ich auch nicht. Dann wird wieder gefragt: wie? warum? wohin? — könnte man dem nur entlaufen! Von unserm gestrigen Patienten hab' ich gute Nachricht: er hatte den Magen verdorben. Die Kerls leben und sterben vom Naschen, und wenn sie an den Tisch kommen oder auf die Frau, können sie nichts machen; das schöne Weib hat keine Kinder.

Dienstag. In der Singakademie ward gestern abend zuerst Faschens großes „Gloria in excelsis Deo" und darauf das 16stimmige „Laudamus te, benedicimus te, adoramus" etc. gesungen. Darauf zu Deinen stillen Ehren die laute gewaltige Motette des alten Bach:

„Singet dem Herrn ein neues Lied, die Gemeine der Heiligen soll Ihn loben." Ich merkt' es an der Ausführung, daß sie gemerkt hatten, was ich meine, und baten um die Wiederholung des ungeheuern Kunststücks, das sie nach vorhergegangner Anweisung mit heiliger Lust und Freude sangen, so daß sich der alte Bach (der noch lebte, als Du geboren worden) in seiner Schlafkammer muß gerüttelt haben; wenigstens ging in mir dergleichen vor.

Nach der Akademie ging's zum Feste der „Gesellschaft der Dichterfreunde". Ich kam etwas später, und war schon etwas vorgegangen. Jetzt sprach Madame Wolff den 4. Akt der „Iphigenia". Darauf las Herr Schall die Hauptszene aus „Clavigo" wie ein Meister, und zum Beschluß wurde „Die Launen der Verliebten" von zwei jungen Schönen allerliebst gelesen. Man ging an die Tafel, wo man mir den Platz unter Deiner Büste angewiesen hat. Was hätt' ich sagen sollen? Und bescheiden tun? Wenn Du nur weißt, wer ich bin, haben wir beide genug. Zwischen den Gängen der Speisen wurden Gedichte gelesen, deren Bestes die Kürze und die gute Meinung war. Um nicht ganz unfruchtbar zu erscheinen, sollte ich reden und las statt dessen die Stelle Deines letzten Briefes (nach Deinem Toaste) vor, die das englische Siegel beschreibt. Der Wein, den man mir vorgesetzt hatte, war zu genießen, und ich merkte wohl, daß ich den besten hatte. Es war Mitternacht, und die zweite Hälfte derselben, in meinem Bette, kann ich loben. Gott befohlen!

Dein

Z.

825. An Goethe Den 31. August 1831.

Was ich schmählich vergessen, Dir zu sagen, ist, daß ich am 28. dieses von der allerschönsten jungen Frau einen Kuß für Dich in Empfang genommen habe. Es war die nämliche, die vorher die Rolle der Egle so artig und reizend gesprochen hatte. Als bei Tische Dein Toast ausgerufen wurde, kam sie, die weitab ihren Platz hatte, mit mir anzustoßen. Ich wollte ihr den weißen weichen Arm küssen, sie reichte mir den Mund und küßte mich herzhaft. Nach Mitter-

nacht, als wir, auseinander zu gehn, aufgestanden waren, trat ich zu ihr und brachte ihr Deinen Kuß, und ich denk' es recht gemacht zu haben, denn die andern machten Kalbsaugen. Sie sagte: „Da werd' ich Händel kriegen mit meiner lieben Amine; warum aber folgt sie mir nicht? Ich hab's ihr genug gesagt, sie ist inkorrigibel." So wurde ein Stück diesen Abend ausgespielt, das Dir selbst, unvollendet, und der Geliebten so viele Schmerzen gemacht hat.

Nun sage mir, mein Geliebter: ist der „Faust" zur Ruhe gebracht? Ich sage nicht zuviel, wenn ich bekenne, daß er beinahe meine letzte Sorge auf dieser Erde gewesen ist. Denn eigentlich hab' ich keinen reinen Wohlgefallen mehr an der Welt, wie schön sie ist. Ich arbeite mit aller Kraft, mich vor hypochondrischen Anfällen zu bewahren, da man dergleichen infiziertes Volk in Scharen an sich vorüberschattieren sieht. Ist aber dieser Stein von meinem Herzen, so bin ich wieder mein und denke schon wieder auf Weiteres: ich meine die „Natürliche Tochter" und glaube gern, daß es keine kleine Arbeit ist. Aber ich will Dich noch erhalten, ja ich will nicht zuviel, wenn ich wünsche, daß nur aller Stoff zur völligen Vollendung klar und bar in die Zeit übergehe, um täppische Hände, die allenthalben fertig und aufgehoben sind, davon zu entfernen. Ich weiß wohl, daß nur unwahres Gewäsch des Tages den ewigen Kreislauf durch Kloake und Düngflächen und Gedärm unberufen wiederholt; ein ewiges Werk will aber fertig sein, der Unbelehrteste will es fertig wissen, und Du allein kannst Dein Werk vollenden.

Den 1. September. Hegel, den ich diesen Abend zu mir einladen lassen, läßt mir sagen, er sei verstimmt, melancholisch; das soll wohl philosophisch sein! Sie will nach Nürnberg, Er will bleiben; das wollen Eheleute sein! Man möchte verreden, mit Lebenden zu verkehren: lauter Vernunftmenschen, die sich nicht zu fügen wissen! Wer nicht an der Cholera stirbt, von dem ist sowenig die Rede, als wenn er über die Straße hingeht. Gestern war ich zu freundschaftlichem Mahle eingeladen; funfzehn ehrenwerte lautre Männer. Ehe man sich zu Tische setzte, wurde ausgemacht, nicht von der Cholera zu reden. Wir saßen zwei Stunden, und keiner wußte

was anderes herauszubringen als Verbotenes. Das Essen war auserlesen, und die Hausfrau sagte: „Meine Herren, wie genießt ihr denn? Ihr redet ja gegen euren Willen nur von dem, was erst kommen soll. Ich gestehe, daß mir das ewige Leben auch lieber wäre, wenn ich's gleich hier haben könnte; da es aber einmal ist, wie es ist, so lass' ich kommen und gehn, was nicht dableiben will."

Von mir sag' ich nur, daß ich lebe und gesund bin; schreib' auch Du fleißig und

gehab' Dich wohl!

Dein

Z.

826. An Goethe Berlin, den 1. September 1831.

Mein Letztes an Dich ist eben geschlossen und gesiegelt, und so sende die eben erhaltene Beilage mit der nächsten Post. Es sollen 6 Exemplare sein. Zwei habe ich zurückbehalten, die ich nachsenden kann, wenn Du sie nicht missen wolltest. Auch Schall hat mir sein verlesenes Manuskript versprochen, aber noch nicht gesendet; soll man doch nehmen, was so gern gegeben wird. Der Vorsteher der „Dichterfreunde", Kriminalrat Hitzig, hat sich möglichst gemüht, den Tag zu illustrieren, ohne Ziererei: munter, anmutig und wie von selber. Hätten sie meinen alten Bach dazu gehabt, sein: „Singet dem Herrn ein neues Lied", das so neu ist wie von der Elle, unvergänglich neu! dazu gehören denn meine Gesellen. Sie merken's wohl, daß sie keinen haben; ich lasse mir nichts merken: man kann nicht Hans auf allen Gassen sein. Reden und wieder Reden hat man am grünen Tische und überall, und keiner ist, der es zu Herzen nehme.

„O wie traurig sieht in Lettern
Schwarz auf weiß das Lied sich an!"

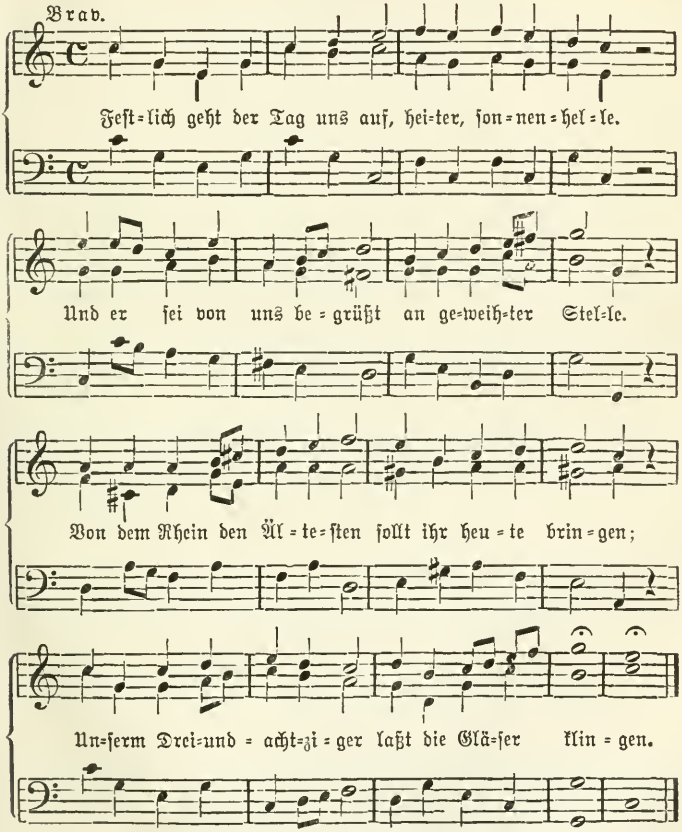
Aber Singen: das fehlt. Da haben sie gleich voran das Maul etwas voll gehabt, und ein Lump hat sie drauf geschlagen. Lauter kritische Genies, die Meisterstücke prätendieren und keine machen. Jeder fürchtet sich vor den andern; das ganze Wesen

Ist Geschriebnes Lesen,

Wehren und Kehren;
Keiner will's hören.

Und das sind noch dazu die Besten; die Weiber aber sind um 50 Prozent besser, da hat man eher was davon.

Damit nun aber dies Blatt nicht auch in Rednerei untergehe, will ich suchen, das Förster'sche Lied vom Sonnabend abend zu rekognoszieren.



Die 3. und 5. Strophe Soli.

2.

O du schöne liebe Zeit,
Die Er bei uns weilte,
Jeder Freude Hochgewinn
Redlich mit uns teilte.
Kriegesnot und Friedensglück
Haben wir bestanden,
Da wir, wo es immer galt,
Uns mit Ihm verbanden.

3. Soli.

Weimar, du beglückte Stadt
Auf dem Erdenrunde,
Wo die Musen Ihm genaht
In vertrauter Stunde,
Wo sie Garten, Hof und Haus
Und den Freund beschweret,
Der Ihn brüderlich geliebt,
Fürstlich Ihn geehret.

4. Tutti.

Strahlen sandt' Er aus von hier,
Und es hat gezündet;
In der alt- und neuen Welt
Ward sein Ruhm verkündet;
Kaiser haben Ihn geschmückt,
Könige bebändert,
Und der guten Stadt getreu,
Blieb er unverändert.

5. Soli.

Holde Nymphen dieses Tals,
Die ihr Ihn belauschtet,
Die in Wald und Quellen ihr
Oft sein Lied umrauschtet:

Ward dem Liebenden sein Glück
Gern von euch beschieden,
Gönnt dem Dichter unverwehrt
Heitern Lebensfrieden.

6. Tutti.

Möge Chronos durch die Welt
Unaufhaltsam stürmen,
Laßt uns mit Gesang und Klang
Unsern Liebling schirmen.
Goldner Friede möge stets
Dir das Haupt umschweben!
Und wir fragen nicht: wie lang?
Ewig sollst du leben!

Indem ich dieses schreibe, kommt Förster und bringt mir Nachricht von Dir und sagt mir zugleich, daß Pakete auf der Post heut noch nicht angenommen werden, weshalb ich denn die Gedichte zurückbehalte. Die Facius ist gestern bei mir eingezogen, alles bemüht sich, das schwache Kind furchtsam zu machen; ich habe zu schelten und zu fluchen über solch jämmerliches Wesen, sie sind nicht zu retten und sterben vor langer Weile.

Heut ist Mittwoch, der Dritte, und ich will nach Charlottenburg, wo sich die Majestäten und Hoheiten zerniert haben. Ich bin aber und bleibe

Dein

Z.

Nimm's nicht übel, sie haben mich auch konfuse gemacht: es ist nicht Mittwoch, es ist Sonnabend, und morgen hoffe ich die Sonne bei guter Zeit zu sehn.

827. An Zelter

Sechs Tage, und zwar die heitersten des ganzen Sommers, war ich von Weimar abwesend und hatte meinen Weg nach Ilmenau genommen, wo ich in frühern Jahren viel gewirkt und eine lange

Pause des Wiedersehens gemacht hatte. Auf einem einsamen Bretterhäuschen des höchsten Gipfels der Tannenwälder rekognoszierte ich die Inschrift vom 7. September 1783 des Liedes, das Du auf den Fittichen der Musik so lieblich beruhigend in alle Welt getragen hast:

„Über allen Gipfeln ist Ruh'" pp.

Nach so vielen Jahren war denn zu übersehen: das Dauernde, das Verschwundene. Das Gelungene trat vor und erheiterte, das Mißlungene war vergessen und verschmerzt. Die Menschen lebten alle vor wie nach, ihrer Art gemäß, vom Köhler bis zum Porzellanfabrikanten. Eisen ward geschmolzen, Braunstein aus den Klüften gefördert, wenn auch in dem Augenblicke nicht so lebhaft gesucht wie sonst. Pech ward gesotten, der Ruß aufgefangen, die Rußbüttchen künstlichst und kümmerlichst verfertigt, Steinkohlen mit unglaublicher Mühseligkeit zutage gebracht, kolossale Urstämme, in der Grube unter dem Arbeiten entdeckt (einen davon Dir vorzuzeigen, hatte ich vergessen, er steht im Gartenhause), und so ging's denn weiter, vom alten Granit durch die angrenzenden Epochen, wobei immer neue Probleme sich entwickeln, welche die neusten Weltschöpfer mit der größten Bequemlichkeit aus der Erde aufsteigen lassen.

Im Ganzen herrscht ein wundernswürdiges Benutzen der mannigfaltigsten Erd- und Bergoberflächen und -tiefen.

Wenn ich mich von da zu Dir versetzte, wünscht' ich nichts mehr, als Dich den großen Kontrast zwischen Deinen äußern Zuständen und diesem empfinden zu sehn.

Von der weimarischen Feier meines Geburtstages, die sich schicklich und glücklich exhibierte, mögen Försters ja wohl erzählt haben. Das schöne Frauchen, das ich mit Vergnügen an meinem Tische sah, hat bedeutenden Effekt gemacht. Frauenzimmer behaupten: ihr vorzüglich geschmackvoller Hut habe daran großen Teil gehabt.

Wend' ich mich nun zu den Andeutungen Deines Briefes, so seh' ich wohl, daß die alten großen Anforderungen: „Laßt uns trinken, laßt uns küssen!" bei euch ganz folgsame Schüler haben, selbst unter den alten Herrn, denen es denn wohl bekommen möge.

Die Luft klingt wie von einem Glockenton von der Berliner Auf-

geregtheit gegen den gottlosen Zudrang eines unwillkommenen Gastes. Um der lieben Kürze willen schreib' ich Dir ein altes kanonisch-klassisches Wort her, das Du vielleicht schon kennst:

Was ist ein Philister?
Ein hohler Darm,
Von Furcht und Hoffnung ausgefüllt,
Daß Gott erbarm'!

Und hiemit sei diese widerliche Frage vorerst abgetan.

Wenn Du nun aber nach dem „Faust" fragst, so kann ich Dir erwidern: daß der 2. Teil nun auch in sich abgeschlossen ist. Ich habe seit so vielen Jahren recht gewußt, was ich wollte, habe aber nur die einzelnen Stellen ausgeführt, die mich im Augenblick interessierten. Dadurch wurden Lücken offenbar, welche ausgefüllt werden mußten. Dieses alles nun zurechtzustellen, faßt' ich den festen Vorsatz, es müsse vor meinem Geburtstag geschehen. Und so ward es auch: das Ganze liegt vor mir, und ich habe nur noch Kleinigkeiten zu berichtigen, so siegle ich's ein, und dann mag es das spezifische Gewicht meiner folgenden Bände, wie es auch damit werden mag, vermehren.

Du hast eine wunderliche Szene oder vielmehr einen wunderlichen Teil des Ganzen gesehen; was Du davon Dir auch magst zugeeignet haben, so wird es im Zusammenhang doch noch lustiger erscheinen.

Nun aber, da diese Forderungen befriedigt sind, drängen sich neue sogleich hinten nach, wie an einem Bäckerladen à la queue. Was gefordert wird, weiß ich wohl; was getan werden kann, muß die Folge zeigen. Ich habe gar zu vielerlei Bauwerk angelegt, welches zu vollführen doch am Ende Vermögen und Kraft ermangeln. An die „Natürliche Tochter" darf ich gar nicht denken; wie wollt' ich mir das Ungeheure, das da gerade bevorsteht, wieder ins Gedächtnis rufen?

Soviel für heute; nächstens die schönen Worte von Longhi über Schmidt und vielleicht einiges über Deinen Abend mit Langermann. Empfiehl mich dem Werten und gedenkt mein in Treue und Liebe!

Und so fortan!

Weimar, den 4. September 1831. G.

828. An Goethe Sonntag früh, den 4. September 1831.

„Noch kommt sie nicht, die Sonne, Gottes Gesendete!“ —

Wenn Klopstock ein Mal über das andere seine Erhabenheiten mit Negationen auftreten läßt, was ich nie ganz verstehn können, so seh' ich nach vielen Jahren erst ein, daß Unmögliches möglich, daß selbst ein Sonntag ohne Sonne möglich ist. Mein Barometer ist so heruntergekommen, und ich bin gestern abend auf dem Rückwege von Charlottenburg durch und durch naß worden.

Was mich dagegen mit schöner Hoffnung für Dich erfüllt, ist Deine Nachricht, daß Du in Deinen Jahren noch Zähne gewinnst und zwar Elefantenzähne. Wer mag wissen, wozu man dergleichen in unsern Tagen braucht! Schon Deine Bemerkung ist aller Ehre wert, daß alles Endliche wieder zum Unendlichen strebt und wurzelt, wenn Wissenschaft und Kunst alles zu verendlichen sucht. Ein schlagenderer Beweis für die Hegel'sche Zug- und Stoßphilosophie soll doch wohl schwer erfunden werden, und ich finde mich nun auch hierüber beruhigt wie oben. Ein alter Jude hier in Berlin hatte wohl recht zu sagen: „Der Mensch wird so alt wie eine Kuh und bleibt so dumm wie ein Ochs.“

Einen Hauptspaß kann ich Dir unmöglich schenken. Gestern in Charlottenburg tret' ich in ein Haus. Es wurde zu Abwendung des Choleragesprächs Dein „Werther“ gelesen. Ich setzte mich still zu den andern. Ein sechszehnjähriger Knabe las:

„»Lieber Wilhelm, ich habe allerlei nachgedacht über die Belgier«“ — „Über die Belgier?“ riefen alle Stimmen. — „Nun ja! — »sich auszubreiten.«“ Alles lachte aus vollen Kehlen, und ich ging meines Weges und ward naß. Siehst Du, mein Unsterblicher, desgleichen findest Du weder in der „Staatszeitung“ noch im „Moniteur“; aber: „Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen“.

Das ist nun eine unschuldige Kinderei, die niemand ärgern kann, gegen die — Nachlässigkeit eines Korrektors Deiner „Iphigenia“ (zu Jena) bei Gelegenheit der Feier des 7. Novembers 1825:

„Denn ach, mich trennt das Meer von dem Geliebten.“

Man muß den Fehler auch nachher nicht gefunden haben, weil ich mir nicht denken will, daß man es für zuviel gehalten, ein Blatt umzudrucken, das mit Einem Buchstaben einem vollständigen Dichterwerke von vornherein eine verkehrte Gestalt gibt. Eine solche Schande ist die Ehre der Preßfreiheit — ich schweige, um nicht toll zu werden!

Montag, den 5. Du verzeihst, wenn ich solche Windigkeiten schreibe, um zu zeigen, daß in meiner Umgebung alles im alten lebt. Da mir die Bewegung wohltut, so bin ich gestern gegen Abend, nach zwanzigstündigem Regnen, wieder nach Charlottenburg gelaufen, ohne mich zu erhitzen oder zu ermüden, und bin gegen acht Uhr schon wieder in meinen Wänden gewesen. Man sieht bei solcher Gelegenheit, was vom Weltleben übrigbleibt. Der Tiergarten war so still (am Sonntage), als ob der große Pan gestorben wäre; ein paar Waldschnepfchen zirpten über den Wipfeln der Bäume hinweg.

Alles übrige Politische und Medizinische mögen unsere Zeitungen besagen: heute so, morgen so. Nicht daß man verheimlichen oder verstellen will; vielmehr findet die beschränkte Erkenntnis den hellen Tag. Wenn das Gewächs über der Erde ist, fragt man nicht nach der Wurzel, und als gepflanzt und gesäet ward, gab es Hände genug, aber kein Ohr. Gölte der Prophet in seinem eigenen Lande, wo sollte die Geschichte herkommen! So nehmen wir dann, was jedem zugemessen und aufgeladen wird, der stillhält, oder fechten und (wo möglich) überwinden.

Laß mich wissen, ob meine Briefe ordentlich ankommen. Unsre Post ist im Rufe der Ordnung, doch das Gewühl zu den Anordnungen so groß, daß es wohl verzeihlich wäre, wenn manches in die Rapuse ginge. Deine Briefe erhalte ich ziemlich regelmäßig nach 36 Stunden.

Förster sagt mir, Du seist am Tage Deines Festes in Ilmenau gewesen. Man geniert die Leute, und nachher kann man sich ja noch immer bedanken. Einer fragte mich, warum ich nicht zum Feste nach Weimar gegangen sei. Ich antwortete: weil ich nicht noch weiter hätte gehn wollen. Du weißt, ich lebe mit viel Menschen in leidlichem, in gutem Vernehmen. Viele haben, was mir gefällt

und nicht gefällt, wie denn auch ich nicht zu gefallen juſt Metier mache. Was mich von manchem abſtößt, leg' ich bei Seite; was mich anzieht, halt' ich warm. Das häuft ſich nach und nach auf beiden Seiten; es gibt eine Bilanz, das Fazit ſteht vor mir, und ich brauche nicht zu gönnern, nicht zu richten. Mit Dir iſt das all anders. Die Freundſchaft iſt mir angeboren und bequem, und an Dir gefällt mir alles. Hätt' ich die Hälfte Deiner Fehler, ich hielte mich ſchon für brav. Mir biſt Du einer, der ſchon lange nach ſeinem Tode lebt, und komm' ich und ſeh' ich Dich bei Leib und Leben, ſo komm' ich mich ſelber wie abgeſchieden vor.

Lebe wohl! das Papier iſt zu Ende.

Dein Z. 5. September 1831.

829. An Goethe Mittwoch, 7. September 1831.

Geſtern abend habe ein paar Akte vom „Götz von Berlichingen" geſehn, den ſie für Deinen Geburtstag herausgeſucht hatten. Das Stück bleibt, was es war, es iſt kein falſches Wort darin. Auch war es mit verſuchten erfahrnen Leuten beſetzt, die mit aller Kunſt freilich ganz dicht am Rechten vorbeiſtreifen, ja die Abſicht verraten, den Finger nicht unter den Stempel zu bringen. So kenn' ich's auch in der Muſik: je näher der vollkommenen Reinigkeit, deſto ſchmerzhafter der falſche Ton. Ein Mädchen von prächtiger Altſtimme ſpielte den Georg dreiſt weg und gefiel mir am meiſten. Würde das ganze heile Stück ebenſo friſch hintereinander fortgelaſſen, ſo könnte man ihm eher Haſtigkeiten als die oft beklagte Länge vorwerfen. Man iſt ſo verwöhnt durch die grotesken ſchweren-Not-Opern, die ſich knarrend und pfeifend wie der Kaiſerkrönungsbratſpieß um ſich drehen, daß das Ohr ſelber zur Maſchine wird. Man könnte fragen: warum bleibt ihr nicht davon? denn das große Haus war trotz der jetzigen Bußtage nicht leer; das Parterre, der zweite und dritte Rang waren voll. Wo ſoll eine Beſtätigung des Wahren herkommen, wenn kein Verfehltes wäre? Der ſehr häufig wiederholte Beifall galt aber keineswegs der Vorſtellung, die nicht vermögend iſt, ſo-

wenig ein tüchtiges Werk als den allgemeinen natürlichen Sinn umzubringen. Und so hat man auch hieraus noch immer zu lernen. Die falsche Maxime eifriger Schauspieler und Sänger, zu schreien, um verstanden zu werden, will trotz meines Gegenschreiens immer noch Platz halten. Sie tun wie reiche Leute, die alles hingeben und schuldig bleiben müssen, ja bankerott werden, indem sie durch verschwenderisches lautes Atemholen die Perioden wie Scheidemünze zerbröckeln und nach der Aktion zusammenfallen. Iffland und auch die Bethmann, beide von mäßiger Bruststimme, waren nach jeder Vorstellung so frisch und los, daß sie wünschten, dies sei die Probe gewesen und sie dürften wieder von vorn anfangen.

Und dann das sogenannte Agieren! Doch Freund Hamlet hat sich darüber so verständlich ausgesprochen; ihrentwegen wird er nicht von den Toten wieder auferstehn, sein Wort aber sollen sie hören, so lang ich meiner Zunge Herr bin.

Donnerstag. Dein Brief vom 4. dieses kam gestern eben recht, um obiger Chrie ein Ende zu machen. Dein Lebenslauf der sechs schönen Herbsttage in Ilmenau hat Dich hinlänglich schadlos gemacht über ein Fest, das Du allen andern am liebsten gönnst und das mir Hofrat Förster gut referiert hat.

Was ich mir vorgestellt hatte, ist aber zu meiner Beruhigung eingetroffen: ich dachte mir nämlich, daß Deine Zufriedenheit über ein vollendetes Werk Dir die Munterkeit früherer Jahre herstellen und zu neuen Fertigungen anregen werde. Dein Brief ist mir ein blühender Garten, den ich seit gestern so oft durchwandle und kein Ende sehe. Da ich euer Bretterhäuschen auf der Höhe von Ilmenau niemals gesehn habe, so muß ich mich wohl freuen, so sicher in Deinen einsamen Zustand eingegangen zu sein und die leisen Worte einer letzten Ruhe aus den dortigen Klüften wie ein geborner Bergmann zutage gebracht zu sehn. Deine Anerkennung gibt den wenigen Tönen einen Wert, den ihnen keine Zeit wieder nehmen kann, indem sie Unglaubliches, Zeit, Ort, Herz und Sinn nach so langen Jahren wiederfinden. Soll ich mich nicht gelobt fühlen, wenn Du mich lobst, weil ich aus meinem antipolarischen Zustande

über euer Gebirg hinweg wie ein Grubenlichtlein einen Blick in Deine Tiefen zu tun fähig bin? Wie glücklich aber sind wir, daß wir für uns zu tun haben, wenn so viele Tausende vor lauter Langweile sich hochgeschäftig finden, [sich] untereinander den Hals zu brechen, und dabei von Frieden reden!

Die Post will fort. Lebe wohl! Dein

ewiger Z.

830. An Zelter

Georg Friedrich Schmidt,
geboren Berlin 1712, abgegangen daselbst 1775.

„Der Künstler, dessen Talent wir zu schätzen unternehmen, ist einer der größten, dessen sich die Kupferstecherkunst zu rühmen hat; er wußte die genauste Reinlichkeit und zugleich die Festigkeit des Grabstichels mit einer Bewegung, einer Behandlung zu verbinden, welche sowohl kühn als abwechselnd und manchmal mit Willen unzusammenhängend war, immer aber vom höchsten Geschmack und Wissen.

Von dem regelmäßigen Schnitt, worin er den ernstesten Chalkographen nacheiferte, ging er nach Belieben zur freien Behandlung über, indem er sich jenes spielenden Punktierens der geistreichsten Radierkünstler bediente und das Urteil ungewiß ließ, ob er sich in einer oder der andern Art vorzüglicher bewiesen habe. Doch es ist kein Wunder, daß er sich in diesen einander so entgegengesetzten Arten des Stiches vollkommen gleich erwiesen habe, weil ihm die gefühlteste Kenntnis der Zeichnung und des Helldunkels, die feinste Beurteilung und ein unbegrenzter Geist beständig zum Führer dienten.

In der ersten Art zog er vor, Porträte zu behandeln, ob er gleich auch einige geschichtliche Gegenstände gestochen hat und alles, was er gestochen, vorzüglich ist. Aber jenes Porträt von la Tour, welches dieser Maler von sich selbst gefertigt hatte, ist bewundernswürdig durch die Vorzüge, welche in allen übrigen sich finden, mehr aber durch die Seele und die freie Heiterkeit, die in diesem Gesicht so glücklich ausgedruckt sind. Sehr schön ist auch das Bildnis von Mounsey und außerordentlich die der Grafen Rasumowsky und Esterhazy.

Auch die Kaiserin von Rußland, Elisabeth, gemalt von Tocqué, wo besonders die Beiwerke mit erstaunender Meisterschaft behandelt sind.

Nicht weniger schätzenswert ist das Porträt von Mignard nach Rigaud, welches ich doch nicht, wie andere wollen, für sein Hauptstück halte.

In der zweiten Art behandelt er ebenso gut Porträte als historische Vorstellungen, worunter einige von eigener Erfindung sind, die ihm zu großem Lobe gereichen.

Er ahmte, doch nicht knechtisch, die weise malerische Unordnung Rembrandts und Castigliones nach und wußte sich sehr oft mit der kalten Nadel der geistreichen und bezaubernden Leichtigkeit des Stefano della Bella anzunähern. Bei ihm ist alles Wissen, alles Feuer und, was viel mehr bedeuten will, alles der Wahrheit Stempel.

Man kann von diesem wundersamen Manne sagen, daß zwei der trefflichsten Stecher in ihm verbunden seien. Wie er auch irgend die Kunstart eines anderen nachahmt, tritt er immer von seinem außerordentlichen Geiste begleitet als Original wieder hervor.

Hätte er die Geschichte im großen Sinne wie das Porträt behandelt und hätte ihn die Überfülle seines Geistes nicht manchmal irregeleitet, so konnte er die oberste Stelle in unsrer Kunst erreichen. Ist ihm dies nicht gelungen, so bleibt er doch, wie gesagt, einer der trefflichsten Meister und der erfahrenste Stecher.

Wer seine schönen Kupferstiche zu Rate zieht, wird von vielen Seiten in seiner Profession gewinnen."

Siehe „La Calcografia da Giuseppe Longhi", Milano 1830. Vol. I. pag. 185.

Weimar, den 10. September 1831. J. W. v. Goethe.

831. An Goethe Sonntag, 11. September 1831.

Ein neues, wenigstens mir noch unbekanntes Schauspiel von 5 Akten von einem, der sich F. Metellus nennt, habe gestern gesehn: „Die Preußen in Italien."

Die Geschichte ist die Entsetzung von Turin im Jahre 1707 durch Fürst Leopold von Dessau, der, dem Prinzen Eugen von Savoyen zu Hülfe gegeben, die Franzosen vor Turin aufs Haupt geschlagen.

Die Moral liegt in strenger Handhabung der Disziplin, derzufolge ein österreichischer Obrist Mendoza wegen Insubordination vom Kriegsgericht zum Tode verdammt ist, den der Dessauer durchaus nicht begnadigen will. Dabei kommen nun altpreußische Dienstsentenzen wieder in Kurs, und Mendoza wird zuletzt vom Prinzen Eugen begnadigt. Darauf folgt die Hauptschlacht, bei welcher Mendoza den Dessauer, der sich zu weit vorgewagt hatte, befreit und die Schlacht gewinnt.

Das Stück erinnert an den „Grafen Walltron", der wohl auch Dich vor 50 Jahren verdrießlich gemacht hat, läßt aber kalt. Es fehlt nicht an guten Stellen, doch ist alles knapp und doch zuviel, spielt aber nur 2 Stunden, und man hat genug. Die Haupttendenz soll wohl sein, die alte preußische Militärordnung mit ihrer Kraft und Macht zur Anschauung zu bringen. Mir hat das alte preußische Militärkostüm wohl und wehe getan; was sie warm hielt, war ihnen nicht anzusehn, doch haben sie manchen heiß gemacht und will nicht vergessen sein, mit welchen Mitteln Trotz und fetter Übermut gezüchtigt worden und immer noch werden. In obenangegebenem F. Metellus ließe sich fast eine fürstliche Militärperson vermuten, wenn auch nicht erraten.

Dienstag, 13. September.

Die Tage rennen vorüber und den kürzesten entgegen, die auch ihr Gutes haben mögen. Unsere Singakademie hat kurz nacheinander zwei Requiem unter sich selber zu bestehn gehabt. Zwei Mitglieder sind plötzlich gestorben und der letzte, der Justizrat Wollanck, an der erklärten asiatischen Cholera, in wenigen Stunden; doch ist keiner in unsern Wänden erkrankt. Öffentliche Gebäude werden hier geräuchet bis zum Ekel und Überdruß. Hier im Hause wird allein für frische gesunde Luft gesorgt; verständige Nachfolger tun das gleiche.

Gestern abend habe im Theater zwei neue Stücke gesehn: „Der Stiefvater" von Raupach (nach Holberg), nicht schlecht, und recht

gut vorgestellt, und dann: „Demoiselle Bock", ein Stück, das sich mit dem „Schauspieler wider Willen" parallelisiert. Obgenannte Demoiselle meldet sich als berühmte soi-disant Schauspielerin bei einem stockdummen Theaterunternehmer, der sie stolz und verdrießlich abweiset. Sie geht aufgebracht davon und versichert, daß sie sich rächen werde. Hiervon nimmt der Herr Prinzipal ernsthafte Notiz, und nun erscheinen nach und nach mehrere männliche und weibliche Personen, die der verblendete Prinzipal alle für die eine verkleidete Mademoiselle Bock hält und zuletzt seine eigene Tochter als Mademoiselle Bock engagieren will, die sich aber soeben und wider seinen Willen einem jungen braven Geschäftsmann antrauen lassen. —

Eben erscheint Deine treffliche Verdeutschung der Longhi'schen Lobrede auf Georg Friedrich Schmidt, die mir den schönsten Morgen bietet. Kann ich mir doch eines gewissen Adelstolzes auf diesen mir so nah verwandten Mann nicht erwehren, der von der geringsten Abkunft, in ungünstigsten Umständen, ganz aus sich allein zu solcher Glorie unter allerhöchsten Mitgenossen hinaufgefunden hat. Man wollte ihm vorwerfen, daß er sich keinen berühmten Schüler angezogen, als wenn sich das so ziehn ließe wie ein Darm zur Wurst. Ja — zieht nur! Er war gewachsen.

Nun komm' ich abermalen mit einer Mission. Ein junger Mann meiner Jünger, Otto Nicolai, diesmal nicht verwandt mit dem Allerweltsnicolai, hat sich recht hübsch im Gesange ausgebildet und manche Deiner Gedichte aufs artigste in Musik gesetzt. Diesem habe ich eine Empfehlung an unsere Ottilie mitgegeben und sie gebeten, Dir den kleinen Mann vorzustellen. Auch meine Kleinigkeiten singt er mir ziemlich zu Dank, was ich wohl zu erkennen habe, da ich durch ihn weiß, daß es nicht an mir liegt, wenn es manchem nicht munden will. Hättest Du nun eine läßliche Stunde, den jungen Mann anzuhören, so dürft' ihm das zeitlebens Freude machen.

Ich schließe: es ist Posttag, und ich habe noch mein Haus zur heutigen Versammlung in Ordnung zu stellen. Lebe wohl und nimm den schönsten Dank für Deinen lieben Longhi. So spricht ein großer italienischer Künstler und Kunstgelehrter nach einem halben seculo

von einem armen deutschen Flüchtling, der nicht einmal die Ehre hatte, auf geweihtem Boden zu sterben.

Dein Z.

832. An Goethe Berlin, 15. September 1831.

Von der Königlichen Bibliothek habe mir das italienische Exemplar des Giuseppe Longhi holen lassen und bewundre neben der Übersetzung das schöne Italienisch des Autors, zugleich aber unsere eigene Sprache, in der man sich so klingend, wahr und präzis ausdrücken kann. Indem ich nun zugleich die Anmerkung pagina 187 lese, tut mir's wehe, Dir kein Blatt der „Figlia risuscitata" und der „Presentazione al tempio" senden zu können, deren schöne Abdrücke ich wenn nicht verschleudert, doch gegen Musikalien vertauscht habe. Ich hatte solcher Schätze soviel, daß ich nicht wußte, wie reich ich war. Meine Mutter ließ sich besonders die geistlichen Stücke in Glas und goldene Rahmen fassen; die Wände des Hauses waren damit bedeckt. Nach ihrem Tode haben meine Geschwister sich darin geteilt, und ich habe die ungefaßten Dubletten behalten. Dagegen habe ich Dir eine andere Rarität zugedacht, die, ihrer Verderbnis ungeachtet, ein Pretiosum bleibt. Es ist die „Kaiserin Elisabeth von Rußland" und scheint ein Probedruck zu sein, weil die Schrift nicht darunter ist. Ich hatt' es mit all seinen Stockflecken aus dem Winkel einer alten Kommode meiner Großmutter geschossen; vielleicht hilfst Du dem Blatte wieder zu honettem Ansehn. Man sagte, die Platte sei in Petersburg vergoldet, um nicht wieder abgedruckt zu werden.

Du hattest Dich bereit gefunden, unserm Professor Begas ein kleines Exemplar Deiner Werke zu opfern. Du hast genug zu denken und verzeihst meiner Erinnerung. Ein Wort von Deiner Hand vor dem ersten Bande würde ihn beglücken, da er nichts so sehr bejammert, als nicht Dein Bild malen zu können.

Du bist selber schuld, wenn ich Dich mit Kommissionen plage, da Du Deinem verzogenen Kinde alles zuliebe tust. Freilich muß ich auch für die sorgen, die für mich sorgen. Begas hat für mein

Porträt nur meinen langen Dank, und er ist gewohnt, gut bezahlt zu werden; aber er ist stolz, ein Bild von seiner Hand in der Deinigen zu wissen.

Über Georg Friedrich Schmidt trage noch folgendes nach, wenn ich's nicht schon erinnert habe. Unser Historikus Friedrich Buchholz, in seiner Fortsetzung der „Geschichte von Berlin", nennt diesen Schmidt sans façon den kleinen Schmidt. Georg Friedrich Schmidt war Königlicher Hofkupferstecher und nannte sich schlechtweg nach seinem Vaternamen, von Statur aber war er etwa Deiner Größe und Bauart. Es gab noch einen Kupferstecher dieses Namens hier, ohne Verwandtschaft mit jenem, der Karten, Vignetten und dergleichen arbeitete, und dieser wurde zum Unterschiede der kleine Schmidt genannt. An diesem Umstande wäre nun nichts gelegen, doch sag' ich dies der Ehre der Familie wegen, die trotz ihres geringen Standes groß Wesen von dem nahen Verwandten machten. Meine Großmutter sprach mit Entzücken von ihrem Bruder, über den sie als eine zarte fromme Frau vielleicht die einzige Besorgnis mochte gehabt haben, daß er in Paris zu den Katholiken übergegangen wäre — wovon er jedoch eine Ewigkeit entfernt war. Sein sich ganz von selber ausgebildeter Charakter ward in damaliger Künstlerumgebung für herb und roh gehalten, weil er das Kläglichtun der Stümperei kalt von sich wies und überhaupt moralisch der Sinnesart seines Königs war, die eben nicht im Ansehn stand; aber das geringere wirkliche Talent schätzte er nach Würden. Das war der Fall mit dem alten Berger (Vater des Daniel Berger), der ein vollkommener Schriftstecher und seines leiblichen, durchaus ergebenen Wesens wegen sein Amanuensis war, dem allein er eine Platte anvertraute. Dieser alte Berger sagte einmal zu meinem Vater: „Ich sage Ihnen, Schmidt ist ein eigener Mann." „Ein eichener Mann!" rief mein Vater, „der weiß, was sein muß." Mir war der alte Berger nicht ungewogen und unterhielt uns mit Schnurren und Schwänken aus Schmidts häuslichem Leben, die ich mir gern merkte. Bei ernstlichstem Fleiße (welchen die Spinne am Fenster seines Bildnisses bedeuten soll) war er auf eigene Hand jovialisch und humoristisch.

Hand und Auge wurden mit der Bratsche und Windbüchse geübt, indem er mit Wachskugeln Sperlinge von den vor seiner Türe stehenden Bäumen schoß. Er war nach dem Tode seiner Frau ledig geblieben und bewohnte mit einem einzigen Sohne ein eigenes dreistöckiges Haus in Kölln am Wasser ganz allein. Dieser Sohn (Gustav) war der Poesie ergeben und wollte Literat werden, wobei die Stille des Hauses und der Wohlstand des Vaters die Hand boten, aber ein Petulans in hohem Grade und dem Vater in allerlei Späßen behülflich. Einst war unendlicher Schnee gefallen und gleich darauf das Wetter aufgeschlagen. In dem tiefen wäßrigen Schnee sangen die Chorschüler vor Schmidts Hause die Motette: „Ich bin eine Blume zu Saron." Schmidt sagte: „Ich will euch!" ging mit dem Gustav auf den Dachboden, wälzte einen Schneeballen zusammen und warf ihn auf die Straße. Der Ballen fiel neben dem Präfekten in den wäßrigen Schnee und besprützte den ganzen Kreis, der voll Schrecken auseinanderfuhr. — So mit der Windbüchse. Vor seinem Hause am Quai legten die Schiffer an. Einer wusch in einer irdenen Schüssel Salat in der Spree und ging in die Kajüte, um Essig und Öl zu holen. Unterdessen schoß Schmidt eine Wachskugel durch den Salat. Der Schiffer kommt zurück und gießt und gießt: der Salat will nicht werden. Endlich besieht er die Schüssel von unten, erblickt das Loch — und schüttelt das Haupt. Ein anderer Schiffer tritt in Morgenfrühe aus seiner Kajüte und setzt sich über Bord gegen Schmidts Fenster, dem Teufel das Frühstück zu bringen. Schmidt schießt ihm eine Wachskugel auf den Bloßen, und der Kerl stürzt in den Kahn. Außer dem ward der Gustav in strenger Zucht gehalten, der gern gut aß und ein bißchen viel, Schulden machte und dergleichen. Einst nahm ihn der Vater mit auf eine Hochzeit. Abends beim Auskleiden in Gegenwart des Vaters findet sich ein ungeheurer Fettfleck im seidenen Futter des schönen Kleides. Gustav wollte nicht wissen, wie der Fleck dahin gelangt. Nach harter Züchtigung ward gestanden, daß er eine gebratene Ente hintergesteckt habe. „Wo ist die Ente?" — „Ich habe sie gegessen." — „Wo? wie war das möglich?" — „Auf dem Abtritt." Einst in guter Laune

fragt der Vater: „Sage mir, Gustav, was wird Deine erste Arbeit sein, wenn ich tot bin?“ — „Das Erste? Ich lasse den Leichenwagen holen, tue Sie, mein Papa, hinein; dann lass' ich alle Fiaker kommen, die in der Stadt sind, setze mich in den ersten, und die andern alle sollen mir leer nachfahren, denn Sie haben keinen Freund, der Ihnen folgen würde.“ Gustav starb lange vor seinem Vater im 19. Jahre.

Schmidt hatte das Glasschleifen erlernt und soll die besten Augengläser geschliffen haben, worin ihm sein Freund und Arzt Lieberkühn, den er auch radiert hat, soll Anleitung gegeben haben. Er starb, wenn ich nicht irre, an seinem Geburtstage, 24. Januar 1775, plötzlich, vom Schlage getroffen, völlig angekleidet auf seinem Stuhle vor einem gedeckten Abendtisch, der noch unberührt war.

Ich plaudere Dir viel vor, um die Zeit zu vertreiben. Ist es keine Geschichte, so sind's Geschichten. Deine liebe Übersetzung hat mich aufgeregt; es gäbe hundert solcher Späße, wenn man früher zu Verstande käme. Von seiner Desertion als Bombardier, die recht genialisch ist, habe Dir wahrscheinlich schon erzählt.

Lebe wohl!

Dein

Sonnabend, 17. September 1831. Z.

833. An Zelter

Die Tage und Stunden bisher waren sehr lebhaft angesprochen. Dem älteren Manne drängt sich immer Bedeutenderes zu, so daß man das Vorzügliche selbst für trivial achten muß. Deine schöne Sendung Schmidtischer Arbeit[en] konnte ich nicht energischer erwidern als durch das entscheidende Kapitel, das Du Deinem Stammbaum einverleiben magst.

Die Hans Narren des Tages wollen den Adel aufgehoben sehen, als wenn es möglich wäre, daß ein tüchtiger Mann von tüchtigen Vorfahren etwas verlieren könnte. Nehmen sie doch Dir und Deinen Nachkommen den Großonkel weg! Sie sollten täglich und stündlich

auf den Knieen Gott bitten: daß man das Altgeprüfte legitim nennen möge und daß von Zeit zu Zeit eine Kreatur geboren würde, mit deren Namen Jahrhunderte könnten durchgestempelt werden.

Ich erinnerte mich an einem stillen Abend, Cicero habe ein kleines Werklein hinterlassen: „De senectute". Das wollt' ich mir zum erstenmal zu Gemüte nehmen und fand es allerliebst.

Es ist, wie jene meist alles diskursiv durchführen, als wenn das, was sich ohnehin versteht, nur so hingesprochen würde. Er läßt den alten Cato reden, und dieser spricht, wenn man es genau nehmen will, nur historisch aus, was für treffliche Menschen alt geworden sind und wie ihnen das zugute gedieh.

Sodann kommt auch beispielsweise zur Sprache, wie unvernünftig es sei, ein jedes, auch das Nächstvergangene, wieder zurückrufen zu wollen. Manches andere, was mich nicht berührt, laß' ich gesagt sein, nur muß ich erwähnen, wie er dem Alter hoch anrechnet: die Würde, die Achtung, die Verehrung, die man ihm nach anständig vollbrachter Lebenszeit erweist. Das klingt nun freilich aus dem Munde eines tüchtigen Römers, der im Sinn und Ton ganz herrlich von seinen Vorvordern spricht, daß man nicht viel taugen müßte, um nicht davon ergriffen zu werden.

So sieht es bei mir, in einsamen und doch gedrängten Stunden, aus. Unterlasse ja nicht, mich von dem, was Dich umgibt, Dir begegnet, nach Deiner treuen Weise in Kenntnis zu setzen.

Den allerliebsten Brief von Felix entschließe ich mich, durchs „Chaos" schicklichst ans Licht zu tragen.

Dein Empfohlner soll freundlich aufgenommen werden. Ottilie weiß, wie es einzurichten ist, daß ein Fremdes, mich im Augenblick nicht Interessierendes zur guten Stunde hereintrete. Bei dieser Gelegenheit will ich nicht verfehlen zu sagen: daß sie und die Kinder sich allerliebst benehmen, wovon viel zu melden wäre, aber nichts zu melden ist, weil das Zarte sich nicht in Worten ausspricht.

Ich selbst habe mich wieder mit dem vierundzwanzigjährigen Manuskripte, von dem Du einige Bogen gesehen hast, befreundet; möge es Dir dereinst zur heitern, auch im hohen Alter noch bild-

samen Stunde gereichen! Hierinne bekräftigt mich das mir eben wieder erneuerte Wort des Alten: „Ich lerne immer fort; nur daran merke ich, daß ich älter werde."

Friede mit Gott und ein Wohlgefallen an wohlwollenden Menschen!

Also sei es und bleibe!

G.

834. An Goethe Berlin, den 26. September 1831.

Ich bin nicht faul gewesen, gleich nach Deinem gestern angekommenen Briefe (ohne Datum) mir den Cicero geben zu lassen, und muß Deine Bemerkung bestätigt finden, daß man mit ältern Jahren des Bedeutenden immer mehr erreicht, um das Vorzügliche selber für trivial zu achten. So geht es auch mir, indem ich auf Deine Anregung die Dialogen des Cicero über das höhere Alter und über die Freundschaft lese. Gewiß, man müßte wenig taugen, um nicht davon ergriffen zu werden, man dürfte fast sich sanft geschmeichelt finden, solcher Gesinnungen wenn nicht selber mächtig, doch darin nicht ungeübt zu sein, und das ist allerliebst. Im übrigen bleibt alles beim alten, im Allgemeinen wie im Einzigen: jeder bestehe seine Zeit und komme davon, wie er kann; weder Sokrates noch Cato machen mir Lust, so wie sie zu reden, wiewohl Cicero nicht den Cato meint, der an der patriotischen Cholera gestorben ist; wer aber der größere Weise ist, das mögen sie nun alle, da sie an der Wahrheit sind, unter sich ausmachen.

Der hochberühmte Redner möge mir's nun verzeihen, wenn ich die beiden Dialogen wie eine leichte Sonate nur durchgespielt habe; denn kurz vorher hatte ich die „Ilias" wieder ganz durchgelesen und zwar mit Hinsicht auf die „Achilleis", welche ich darauf folgen ließ. Dabei hatte sich bei mir die alte Frage wieder hervorgetan, ob dieser eine Gesang wohl, der Anfang einer Fortsetzung des Trojanischen Krieges, einen Folgeplan erwarten lasse, was bei einem so tiefen Studium des Homer sich denken lasse. Dabei fiel mir unser Wolf wieder ein, der mir seine 100 Hexameter für Dich übergeben wollte

und über den Gesang der „Achilleis“ etwas leicht hinwegfuhr, indem ich ihm sagte: wenn ich soviel Griechisch wüßte als Er, so würd' ich mir das größere Verdienst erwerben, die „Achilleis“ in schöne griechische Hexameter zu übertragen, worauf er denn wie natürlich den Laien ablaufen ließ und die Antwort bis heute schuldig geblieben ist.

Den 30. September. Am 17. dieses hat mir Angelika Facius einen Dankbrief ihrer Mutter überbracht: die Tochter habe ihr geschrieben, sie sei zu mir ins Haus gezogen und habe damit ihren Angehörigen in Weimar sehr schwere Sorgen erleichtert, und so weiter. Das Wahre ist: Angelika hat Eine Nacht ein heiteres Zimmer neben meinen Töchtern ganz allein bezogen, ist am Morgen früh darauf still von dannen gegangen, ohne ein Wort zu sagen, und ist in ihrer vorigen Wohnung verblieben. Ob sie nun ihre Eltern auch davon unterrichtet hat, weiß ich nicht und schreib' es bloß, damit Du es wissest. Nun erfahr' ich von ihr, daß sie am Hallischen Tore bei einer Witwe, eine halbe Meile von der Akademie, wo sie täglich arbeitet, wohnt, da sie von mir nur zwei Minuten bis zur Akademie braucht. Sie selbst hat sich gegen mich darüber nur stotternd ausweisen wollen, und daß ihr von meiner Umgebung kein Leid widerfahren können, des bin ich gewiß.

Den 4. Oktober. Die kleine Facius ist nun wirklich bei mir als Hausgenossin eingezogen. Eine Unpäßlichkeit meiner Tochter Rosamunde scheint sie das erstemal in Furcht gesetzt zu haben, und so möge nun das Leben fortgehn.

Ein „Geistlich Nachspiel“ zum „Faust“ von Karl Rosenkranz, Dir zugeeignet, habe ich eben — nicht ganz durchgelesen. In der Dedikation zeigt der Dichter ein Gelüst, Dein Kaplan zu werden, indem er Knixe und andere Äußerlichkeiten der Kirche beobachtet; er scheint mir aber vielmehr nur ein Glöckner zu sein, der die Leute zusammenbeiert, damit sich jeder das Heil am ersten Orte selber suche. So mögen denn auch wir wieder zum alten Heiligtume wallen, um geistigem Anschaun zu überlassen, was der Geist gegeben.

Der Bildhauer Wolff, Sohn des hiesigen Professor Wolff und

mein Pate, hat sich acht Jahre in Italien aufgehalten und ist fleißig gewesen. Er hat eine Gruppe des „Knaben Telephus von der Hirschkuh gesäugt", in schönen weißen Marmor mit vielem Geschicke und Beifall reinlich gearbeitet, hier ausgestellt und geht wieder nach Rom zurück. Ich habe ihm keinen Brief mitgegeben; sollte er aber bei Dir einsprechen, so verspreche ich Dir einen Jüngling, dessen künstlerischer Ernst mir die größte Freude macht. Er wird auch Meyern, Riemern und Eckermann meine Grüße bringen. Lebe wohl, die Post ruft.

Dein

Z.

Du bist wohl so gut, die leichte Beilage an Fräulein Luise Seidler gelangen zu lassen. Ich habe den Wechsel als bare Zahlung quittiert und wünsche zu wissen, ob das Geld richtig angekommen.

835. An Zelter

Hagedorns Gedichte, 1. Band, pagina 214:

„Ein Künstler, welcher sich des Griffels Ruhm erworben,
Der einen Ridinger und Schmidt und Preisler ziert."

Hier also auch ein poetisches Zeugnis in Deinen Stammbaum, welches um so nötiger ist, als die Welt doch von jeher die Anmaßung der Poeten begünstigt hat, als seien sie die einzigen wahren Gewalthaber und Ausspender des Ruhms.

Der übersendete Abdruck von Schmidts „Russischer Kaiserin" ist von viel Bedeutung. Ich lasse sie auf Leinwand aufziehen, wodurch sie möglichst hergestellt wird, und ich freue mich darauf, sie alsdenn mit Meyern recht genau zu betrachten. Doch zeigte mir dies Werk beim ersten Anblick recht deutlich, warum ich diesem trefflichen Mann niemals habe etwas abgewinnen können. Er war zu der unseligen Zeit geboren, wo alle Umgebungen der Menschen, Kleider und Mobilien sich ins Abgeschmackte verloren hatten; die widerwärtigsten Anhäufungen von Prachtschnörkeln waren mir, der ich gerade bei der Rückkehr der Einfalt mich zu bilden anfing, höchst zuwider, und

ich glaube mich noch zu erinnern, daß ich gerade diese Kaiserin mit Abscheu von mir wies.

Sieht man in jene Epoche zurück, so findet sich, daß er fast mit keinem eigentlich würdigen Künstler zu gleicher Zeit lebte und sich also mit dem Falschen assoziieren mußte. Sein Ergreifen von Rembrandts Verdiensten zeigt seinen großen tüchtigen Sinn; es ist aber sehr glücklich, daß gerade, da Longhi auf das Technische aufmerksam macht, Du mir mit so vorzüglichen Beispielen zu Hülfe kommst.

Auch ist es für ein günstiges Geschick zu achten, daß eben jetzt unter den Kupferstichen, die mir von Zeit zu Zeit von Leipzig zur Auswahl gesendet werden, gar wohl erhaltene Arbeiten von ihm sich finden.

Bei allen diesen Ereignissen kann ich mein Glück nicht genug schätzen, daß ich so früh in das Interesse der bildenden Kunst herangetrieben worden. Da ich nun kein Talent zur Ausübung besaß, mußte ich mich mehr um Erkenntnis bemühen, und davon hab' ich mir erworben gerade soviel, als ich vors Haus brauche, das heißt: daß mein Enthusiasmus für irgendein Werk verständig sein und dauernd werden konnte.

Da ich nun durch obgemeldete Sendungen gar oft vorzügliche Künstler kennenlerne, deren Namen ich nie gehört, so macht dieses die Welt so reich, weil ihr Talent vollkommen gegenwärtig ist. Mit der Poesie ist es ein ganz anderes: da muß ich gar zuviel hinzutun und weiß nicht recht, ob ich wohl tue, das eine aufzunehmen und das andere abzulehnen. Die Musik, in der Du lebst, verschwindet mir fast ganz aus den ungeübten Sinnen.

Von den modernsten deutschen Dichtern kommt mir Wunderliches zu; „Gedichte" von Gustav Pfizer wurden mir diese Tage zugeschickt, ich las hie und da in dem halbaufgeschnittenen Bändchen. Der Dichter scheint mir ein wirkliches Talent zu haben und auch ein guter Mensch zu sein. Aber es war[d] mir im Lesen gleich so armselig zumut, und ich legte das Büchlein eilig weg, da man sich beim Eindringen der Cholera vor allen deprimierenden Unpotenzen strengstens hüten soll. Das Werklein ist an Uhland dediziert, und aus der Region, worin dieser waltet, möchte wohl nichts Aufregen-

des, Tüchtiges, das Menschengeschick Bezwingendes hervorgehen. So will ich auch diese Produktion nicht schelten, aber nicht wieder hineinsehen. Wundersam ist es, wie sich die Herrlein einen gewissen sittig-religios-poetischen Bettlermantel so geschickt umzuschlagen wissen, daß, wenn auch der Ellenbogen herausguckt, man diesen Mangel für eine poetische Intention halten muß. Ich leg' es bei der nächsten Sendung bei, damit ich es nur aus dem Hause schaffe.

Soviel für heute! Die Fortsetzung ist schon im reinen.

Weimar, den 4. Oktober 1831. G.

836. An Zelter

Ottilie liest mir die Abende die „Leben" Plutarchs vor und zwar auf neue Weise, nämlich erst die Griechen; da bleibt man denn doch in Einem Lokal, bei Einer Nation, Einer Denkens- und Bestrebensweise. Sind wir damit durch, so wird es an die Römer kommen und auch diese Serie durchgeführt. Die Vergleichungen lassen wir weg und erwarten von dem reinen Eindruck, wie sich das Ganze zum Ganzen vergleicht.

Schon seit drei Monaten les' ich keine Zeitungen, und da haben alle Freunde bei mir das schönste Spiel. Ich erfahre den Ausgang, den Abschluß, ohne mich über die mittlern Zweifel zu beunruhigen. Wenn ich denke, was man der Belagerung von Missolunghi für unnützen Anteil zugewendet, würde ich mich schämen, wenn ich nicht meine besten Freunde in gleicher Torheit am heutigen Tage befangen sähe.

Die herrlichste Kur aber und die kräftigste Bestätigung für den Menschen, der sich in den Kreis seiner Tätigkeit zurückzieht, ist der Spaß, einen Jahrgang von 1826 gebunden zu lesen, wie ich mir ihn jetzt mache, wo so klar ist, daß man durch diese Tagesblätter zum Narren gehalten wurde und daß weder für uns noch die Unsrigen, besonders im Sinn einer höhern Bildung, daher auch nicht das mindeste abzuleiten war.

Auch erschien bei mir gestern ein merkwürdiges Phänomen. Ein

Vater brachte seine flügelspielende Tochter zu mir, welche, nach Paris gehend, neuere Pariser Kompositionen vortrug; auch mir war die Art neu, sie verlangt eine große Fertigkeit des Vortrags, ist aber immer heiter; man folgt gern und läßt sich's gefallen. Da Du dergleichen gewiß kennst, so kläre mich darüber auf.

Ich habe die zwei Bände „Fragments de géologie" par Alexandre de Humboldt erhalten und durchgesehen; dabei hab' ich eine wundersame Bemerkung gemacht, die ich mitteilen will. Das außerordentliche Talent dieses außerordentlichen Mannes äußert sich in seinem mündlichen Vortrag, und genau besehen: jeder mündliche Vortrag will überreden und den Zuhörer glauben machen, er überzeuge ihn. Wenige Menschen sind fähig, überzeugt zu werden; überreden lassen sich die meisten, und so sind die Abhandlungen, die uns hier vorgelegt werden, wahrhafte Reden, mit großer Fazilität vorgetragen, so daß man sich zuletzt einbilden möchte, man begreife das Unmögliche. Daß sich die Himalaja-Gebirge auf 25 000' aus dem Boden gehoben und doch so starr und stolz, als wäre nichts geschehen, in den Himmel ragen, steht außer den Grenzen meines Kopfes, in den düstern Regionen, wo die Transsubstantiation pp. hauset, und mein Zerebralsystem müßte ganz umorganisiert werden — was doch schade wäre! — wenn sich Räume für diese Wunder finden sollten.

Nun aber gibt es doch Geister, die zu solchen Glaubensartikeln Fächer haben, neben sonst ganz vernünftigen Lokulamenten; ich begreif' es nicht, vernehm' es aber doch alle Tage. Muß man denn aber alles begreifen? Ich wiederhole: unser Welteroberer ist vielleicht der größte Redekünstler. Da seinem ungeheuren Gedächtnis alle facta gegenwärtig sind, so weiß er sie mit der größten Geschicklichkeit und Kühnheit zu brauchen und zu nützen. Wer aber vom Metier ist, sieht ziemlich klar, wo das Schwache sich am Starken hinanrankt und das Starke gar nicht übelnimmt, sich etwas bekleidet, verziert und gemildert zu sehen.

Und so ist denn von großer Wirkung: daß ein solches Paradox mit Kunst und Energie vorgetragen [wird], deswegen auch schon viele unsrer wackersten Naturforscher sich einbilden, sie könnten das

Unmögliche denken; dagegen erscheine ich ihnen als der hartnäckigste Häresiarch, worin uns Gott gnädiglich erhalten und bestätigen wolle. Sela!

Weimar, den 5. Oktober 1831. G.

837. An Goethe

Ein genannter wohlhabender Mann aus Bremen läßt sich durch seinen hiesigen Kommissionär meine Komposition Deines Gedichts: „Vorwärts" (aus dem „Epimenides") ausbitten, die mir seit 15 Jahren fast entfallen war. Ich mußt' ihn bitten, sich zu gedulden, da ich das Stück nicht bei der Hand hatte und lange habe suchen müssen. Unterdessen fiel mir ein, daß ich solche Kleinigkeiten wohl öfter verschenke und unser Mann, den ich nicht kenne, auch darauf könne gerechnet haben. Und das war der Fall; denn als er wiederkam und ich sagte, das Stück sei nicht gedruckt und koste zwei Friedrichsdor, stutzte er und wollte nach Bremen schreiben, ob sein Freund auch soviel daranwenden wolle. Möglich, daß irgendein Bremane sich auch darangemacht hat, das Gedicht in Musik zu setzen, und nur wissen möchte, wieviel mehr sein eigenes Gemächte wert ist; denn so was ist mir auch schon vorgekommen. Es ist schon längst auch der Dilettanten Art, sich selber am liebsten zu haben, was ihnen gern gegönnt sei, und da mein Stück mit der Zimmeraxt zugehauen ist, so dürft' es um den Hanser Teekessel her eine wenig galante Figur machen. Kommt mein Mann nicht wieder, so hab' ich dennoch gewonnen; denn das Stück ist durch eine geringe Überarbeitung nicht schlechter worden. Bringt er aber Geld, so soll er mir wieder nichts schenken.

Nach der Zerstörung von Troja — wollte sagen: der Eroberung von Paris, wurde der siegreiche Blücher mit diesem Liede in der Singakademie empfangen, und er gab mir das Lob eines guten Generals, indem er hinzusetzte: mit einer solchen Masse schöner Frauen habe er noch keine Aktion gewagt und zweifle, daß es ihm gelingen würde; worauf ich erwiderte: sein guter Degen sei überall

zu Hause, er möge sich nur seinen Sieg auch über unsere Herzen wollen gefallen lassen.

9. Oktober. Für Dein poetisches Zeugnis in meinen Stammbaum geb' ich Dir ein nicht schlechteres zurück, das ich nicht vergessen hatte:

„Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt gestaltet."

(Goethes „Euphrosyne".)

Das Gedicht hatte mir einen Eindruck unsterblicher Seligkeit hinterlassen. In den ersten Jahren meiner öftern Besuche bei euch fand ich mich wie von einer Sibylle zu dem Monumente des Parks in frühster Morgenstille hingezogen, ohne das liebe Wesen gekannt zu haben. Einmal war's wie eine Erscheinung; ich sah nicht mehr den Stein, und als ob mir's zuwehte: Bleibe fern, du gehörst der Erde! schauerte ich von dannen. Als ich zurückekam durch den Garten, fand ich Dich im offnen Fenster Deines Zimmers, und Du riefst mir entgegen: „Guten Morgen, alter Herr!" — Das war ein guter Morgen, der ist mir geblieben, und von der Zeit her ist meine Neigung zu Dir im Wachstum geblieben. Wenn ich unter Menschen von Dir hörte: so und so, dies und das, das war mir Salz in meiner Glut. Ich konnte den Leuten nicht gram werden; mich selber mußt' ich höher achten, weil ich allein Dich und mich zu verstehn glaubte. So ist es noch, und wir beide sind doch keine Kinder mehr, und auch wieder wie die Kinder; denn wir wachsen noch und üben uns in der Erkenntnis des Wahren und Rechten und denken nicht fertig zu werden, weil wir hoffen, fertiger zu werden.

Wie es Dir mit den modernsten deutschen Dichtern ergeht, indem Du Dir gar zuviel dazudenken mußt, so geht's auch mir mit meinen Musikern, wiewohl umgekehrt; da hat man soviel ab- und davonzutun, daß manchmal der ganze Praß in die Krätze geht. Nimmt man's von der bessern Seite, so bleibt doch das Handwerk im Gange, und mit einiger Übung wird man bald wieder los, was sich nicht selber Platz macht. Welche Vorzüge man aber auch unserer Kunst zugestehn mag, so habt ihr andern, Dichter und Artisten, ein grau geprüftes Asyl, eine Antike vor und hinter euch offen, wenn der Musikus, dem der eigene Grund und Boden ein Land ohne Charte bleibt,

mit seinem sogenannten Generalbaß wie vogelfrei im Äther herumirrt, dessen Weiten und Breiten ihn nach allen Seiten hin vexieren.

Den 11. Oktober. Die Nachricht über Deine Plutarchischen Studien macht mir unsäglichen Spaß. Vor meinem Hause neben der Universität hält ein Büchertrödler einen Tisch, dem ich selten undurchspürt vorübergehe. Hier hab' ich vor mehrern Wochen den ganzen Plutarch für ein Geringes erstanden und sogleich mit dem „Theseus" angefangen. Hatte man nun die Taten dieses Heros, als titanische Himalaja-Erwüchse aller Menschmöglichkeit überhoben, gläubig verwogen, ja sich mit ihm und andern Halbgöttern zu assimilieren gesucht, so erfährt man plötzlich, daß er ein wirklicher Mensch gewesen, und man ist wieder unter Leuten.

Mit der Vervollkommnung der Klavierinstrumente ist es weit gekommen. Vergleicht man unsere Fortepiano mit den ersten vom Straßburger Silbermann, so sollte man diesem bezeugen, daß er den Grund zu einem babylonischen Bau gelegt, das ist: zur Verwirrung der Sprache und Verzweiflung der Musikweisen, die sich wie die Hunde abquälen, das alles in ihre Theorie aufzunehmen. Die französische Musik könnte mit ihrer Politik verglichen werden: zwitterhaft, weibischer Kribbelkrabbel; ihre Besten können sich nicht davon losmachen. Vor kurzem habe ich noch den „Wasserträger" gehört, ein geschätztes Werk, das ich nicht schelte. Und doch ist die Musik an sich, da, wo sie den redlichen Ernst des Gedichts personifizieren will, soviel als eine Pauke, mit einer Menschenhaut bezogen, und ist doch das beste Werk eines besten Mannes. Von der „Medea" des Komponisten will ich gar nicht reden. Luftstreiche und Spiegelgefecht; alles zuviel, um etwas zu sein. Wer sich nicht an der Verwirrung der Empfindungen erbauen kann, mag davonbleiben. Grétry ist zu früh vergessen; er geht nicht zu hoch über sich selber hinaus, aber sein Gefieder ist ihm angewachsen. Er läßt sich leise nieder und bewegt noch die Flügel, um sich gleich wieder heben zu können.

Ich muß schließen, es ist Dienstag. Lebe wohl!

Dein

Zelter.

838. An Goethe

Auguſt Wilhelm Schlegel hat in dem Leipziger Almanach von 1832 unter Rubrik von Späßen ſich einer gallig-wäßrigen Eſſenz gegen Schiller und Dich in Beziehung auf den bekannten Briefwechſel entladen wollen. Dagegen wäre nichts einzuwenden. „Schelm, wehre dich!" ſagte mein Vater, wenn mir einer nach der Halsbinde griff; aber ſo wie Herr v. Schlegel, der ſich ſo lange beſinnt, um den Nachduft einer damals bang verhaltenen, nun ſeit 35 Jahren zerfloſſ'nen Blähung wieder zur Naſe zu bringen — dazu hätt' er die Sprache der Hindu nicht zu ſtudieren brauchen.

Er, der das Gewehr umkehrt, um gegen die eigene Partei zu feuern, hat vergeſſen, Schrot einzutun, und bewegt uns, die „Xenien" wieder zu durchmuſtern, wo Haſenfüße und ſchwerwandelndes Hornvieh nach Hauſe geleuchtet werden. Das war damals, das war einmal für immer und gab einen Knall, als ob ein legitimer Dämon geboren wäre, und damit gut oder nicht. Nun kommt Gevatter Schlegel mit dem Senf hinterher und will uns weismachen, daß er ſo auch ſchmecke, und den eigentlichen Spaß hat wieder das Publikum, das nun erſt ſieht, wie er damals als junger Laffe viel zu gut davongekommen iſt und wie er's mit ſolchen, die ihm jetzt helfen könnten, auch verdorben hat. Denn das Luſtigſte dabei war, wie ernſthafte Männer in Heerſcharen Front machten gegen zwei Individuen, ja ſelber untereinander fochten, welchen ſie für den rechten halten ſollten!

Beſeh' ich mir die Sache mit meinen Augen, ſo erſcheinen mir die gelehrten Ariſtokraten mit ihrer Wiſſenſchaft, die in allen Büchern ſteckt, als recht wunderliche Herren und zwar beſonders in Beurteilung Schillers, der nicht ſoviel Griechiſch und Latein und Engliſch wie Euripides und Virgil und Shakeſpeare verſtanden hat, die dafür wieder keinen „Wallenſtein" geſchrieben haben. Von mir kann ich ſagen: ich bewundre Schillern erſt nach ſeinem Tode, wenn ich ſehe, was nach ihm geleiſtet iſt, den kaum Einer verleugnen kann, der ſein Fach treibt. Im geringſten Schiller'ſchen Stücke lebt ein

Genius, wenn man bei seinen Nachfolgern ein caput mortuum wiederzukäuen hat. Schlegels Ausfall, so lange nach Schillers Tode, hat mich darum so gekränkt, weil ich selbst auf beiden Schlegels recht viel, sie aber keineswegs für so dumm gehalten habe, als sie sich aller Welt gewiesen.

Mein neuer Kundmann aus Bremen ist nicht wiedergekommen, und ich werde wohl seinen Sinn erkannt haben. Das Geforderte dacht' ich einem erblindeten Künstler zuzuwenden, der sich nun mit einem Taler begnügen muß, den er sich eben geholt hat. Soll nun der schöne Spruch: „Gebet, so wird euch gegeben!" in Erfüllung gehn, so kommt mein Mann wohl noch, wenn er nicht, wie ein hiesiger Jude in einem Gebetbuche die Überschriften las: „Gebet am Sonntage", „Gebet am Montage" und so weiter, ausruft: „Schwerenot! über das ewige Geben!" — „C'est une sotte religion que la juive", sagt ein Herr Patin, „ils en observent ponctuellement les cérémonies, ils n'osent encore le jour du sabbat ni peter ni allumer leur feu." Da denkt ein Bremenser anders.

Unsere Liedertafel ist suspendiert, und die Kosten der Zeche sollen Witwen und Waisen gegeben werden. Auch die Singakademie will am 23. dieses eine öffentliche Aufführung zu solchem Zwecke in ihrem Saale geben. Unsere Kontumazanstalten sollen 12 Millionen betragen. Den Vorschlag, die Schlösser in Sanssouci und Charlottenburg zu umzäunen, soll der König unwillig mit den Worten abgewiesen haben: „Ihr wollt mich wohl zum Zaunkönig machen! Habt ihr mehr Respekt als die Cholera, so seid ihr auch teuer genug!"

Du hast zwei mit eins glücklich gemacht. Gestern war Begas da, in Freuden schwimmend, und mir hätte nichts Angenehmeres widerfahren können. Seine Frau hatte einen Anfall von der Cholera gehabt, und wie er sagt, so ist sie durch die Freude an Deiner Sendung von Deiner eigenen Hand genesen. Lebe wohl! ich will nach Charlottenburg, wo ich ein Geschäft habe. Künftig ein mehreres.

Dein

Sonnabend, den 15. Oktober 1831. Z.

839. An Zelter

Und so wäre es wohl das beste, sich nicht zu bekümmern, was andere tun, sondern immerfort zu suchen, wie weit man es selbst bringen kann.

Deshalb wird Dich denn gewiß erfreuen zu vernehmen, daß die „Kaiserin Elisabeth" auf Leinwand glücklich aufgezogen sei. Von Rissen, sonstigen Beschädigungen, von sehr beschnittenem Rande und dergleichen war ohnehin nicht die Rede, und nun, da das Ganze glatt und liebenswürdig dasteht, finden sich glücklicherweise die Moderflecken nur in dem Rahmen sichtbar, im Bilde aber nur ganz lind, hie und da ganz leise. Die Klarheit und Unbegreiflichkeit des Stichs, der sich nach den grenzenlosen materiellen Gegenständen zu schmiegen und nach den Eigenschaften der unzählbaren Oberflächen zu bewegen und zu richten weiß, leuchtet im vollsten Glanze, wie sich von einem Probedruck, bei Lebzeiten des Künstlers selbst gefertigt, nur erwarten läßt. Bei Deiner nächsten Anherkunft, welche so unvorgesehn als glücklich sein möge, soll Dir diese hohe, durch Deine Gunst wiedererstandene Dame die graziosesste Audienz geben.

Die Gebrüder Schlegel waren und sind bei so viel schönen Gaben unglückliche Menschen ihr Leben lang: sie wollten mehr vorstellen, als ihnen von Natur gegönnt war, und mehr wirken, als sie vermochten; daher haben sie in Kunst und Literatur viel Unheil angerichtet. Von ihren falschen Lehren in der bildenden Kunst, welche den Egoismus, mit Schwäche verbunden, präkonisierten, lehrten und ausbreiteten, haben sich die deutschen Künstler und Liebhaber noch nicht erholt; sogar muß man diesen den Irrtum auf eine Weile gönnen: sie würden verzweifeln, wenn ihnen die Augen aufgingen. Indessen haben wir andern die Not, die wir Künstlern forthelfen sollen, deren Werke doch am Ende niemand will, weil sie niemanden zusagen; deswegen haben die lobenswürdigen Vereine das Publikum redlich zum besten, indem sie verlosen, was niemand kaufen würde und woran derjenige, der's gewinnt, sich kaum erfreuen kann.

Ich würde sogar das Falsche lieben und fördern, wenn es nur gesucht und gut bezahlt würde. Und da mag es denn so hingehen.

Um zu jenen Dioskuren zurückzukehren, so erstickte doch Friedrich Schlegel am Wiederkäuen sittlicher und religioser Absurditäten, die er auf seinem unbehaglichen Lebensgange gern mitgeteilt und ausgebreitet hätte; deshalb er sich in den Katholizismus flüchtete und bei seinem Untergang ein recht hübsches, aber falsch gesteigertes Talent, Adam Müller, nach sich zog.

Genau besehen, war die Richtung nach dem Indischen auch nur ein pis aller. Sie waren klug genug zu sehen, daß weder im deutschen noch im lateinischen und griechischen Felde etwas Brillantes für sie zu tun sei; nun warfen sie sich in den ferneren Osten, und hier manifestiert sich das Talent von August Wilhelm auf eine ehrenvolle Weise. Alles das — und + wird die Folgezeit reiner in Evidenz setzen. Schiller liebte sie nicht, ja er haßte sie, und ich weiß nicht, ob aus dem Briefwechsel hervorgeht, daß ich, in unserm engen Kreise wenigstens, soziale Verhältnisse zu vermitteln suchte. Sie ließen mich bei der großen Umwälzung, die sie wirklich durchsetzten, notdürftig stehen, zum Verdrusse Hardenbergs, welcher mich auch wollte deliert (ausgelöscht) haben. Ich hatte mit mir selbst genug zu tun, was kümmerten mich andere!

Schiller war mit Recht auf sie erbost; wie er ihnen im Wege stand, konnt' er ihnen nicht in den Weg treten. Er sagte mir einmal, da ihm meine allgemeine Toleranz, sogar die Fördernis dessen, was ich nicht mochte, nicht gefallen wollte: „Kotzebue ist mir respektabler in seiner Fruchtbarkeit als jenes unfruchtbare, im Grunde immer nachhinkende und den rasch Fortschreitenden zurückrufende und hindernde Geschlecht."

Daß August Schlegel so lange lebt, um jene Mißhelligkeiten wieder zur Sprache zu bringen, muß man ihm gönnen. Der Neid, so viele wirksamere Talente auftauchen zu sehen, und der Verdruß, als junger Ehemann so schlecht bestanden zu haben, können unmöglich das Innere dieses guten Mannes ins Wohlwollen gelangen lassen.

Wir wollen das alles, wie seit so vielen Jahren, vorübergehen

lassen und immer nur auf das hinarbeiten, was wirksam ist und bleibt. Ich habe gar manche hübsche Faden fortzuspinnen, zu haspeln und zu zwirnen, die mir niemand abreißen kann.

Und somit mag denn noch manches weiße Papier zu Dir gelangen, manches bleibt für die nächste Mitteilung. Uns und euch ist zu gleicher Zeit ein neuer Stern aufgegangen, an dessen Anblick wir uns eine Weile ergötzen wollen.

Alles Gute, Schöne, Würdige!

Also sei und bleib' es!

Weimar, den 20. Oktober 1831. G.

840. An Goethe

Unser theologische Eiferer Hengstenberg soll eine bleischwere Kritik über die „Wahlverwandtschaften" entlassen haben. Ich kenn' ihn nicht, und wenn er Dich nicht versteht, wirst Du ihn auch nicht kennen.

Der Hamburger Bach hatte eine Fuge drucken lassen. Agricola fragte ihn: „Haben Sie denn Marpurgs Kritik über Ihre Fuge gelesen? Er hat Sie scharf mitgenommen." „Nein," sagte Bach; „hätte er mir seine Kritik vorher gesagt, so hätte man sich vielleicht darnach richten können; gefallen ihm aber seine eigene Fugen, so seh' ich nicht ein, wie ihm die meinigen gefallen sollen."

Die Schlegel'schen Schmalzküchlein hatten mich wieder zu Schillers Briefen hingetrieben; da find' ich zum Troste bei Gelegenheit Deiner Schweizerreise im Jahre 1797 von Tübingen über Tuttlingen und Schaffhausen zum Rheinfall, daß ich unbewußt die nämliche Reise auch im Monat September fast zu Fuße und mit gleichen Empfindungen gemacht habe. Was mich dabei besonders freute, war, daß ich in meiner Musik zu Schillers „Taucher" dem liebenden Jüngling nichts Unwahres nachgesagt und solches nach 20 Jahren wieder erkennen dürfen.

Eine neue Oper von Scribe und Aubert: „Der Liebestrank" ist von so ertötender Schwäche und Nichtsheit, daß das Haus schon bei der zweiten Vorstellung wie ausgestorben erschien.

Dagegen haben die Königsstädter sich wieder eine neue Rossini'sche Oper: „Das Fräulein am See" so artig angepaßt, die sich wohl erhalten wird. Ein schottischer Ritter Douglas hat seine schöne Tochter einem Herrn Roderich versprochen; Jakob V., König von Schottland, will sie auch haben, sie aber will auf Tod und Leben einen Herrn Malcolm Grame haben. Und das könnte überall geschehen. Der Text ist daneben die wunderlichste Kompilation ewig wiederholter, längst bekannter italienischer Opernphraseologie, doch alles so faisabel und komponibel wie gutwillige Mädchen. So ist die Oper da.

Was mich sogleich anzog, war, daß der Komponist eine lange, breite, pathetische Sinfonie gar nicht vermissen läßt. Die Oper fängt mit sich selber an, enthält alles, woran man den bekannten Komponisten bald wiedererkennt, und zugleich sehr deutliche Zeichen, daß es noch lange nicht mit ihm all ist. Die Sänger haben genug, mehr als genug zu tun und sind dennoch geschont durch das Orchester, das er mit einer Leichtigkeit wie eine Schelle in fixer Hand leitet und mit soviel Geist hineinwebt, als wenn's gewachsen wäre. An Stoff zum Tadel fehlt's auch nicht, doch wer daran hängenbleibt, ist in Gefahr, die feinsten keckſten Stellen wie ein fliehendes Wild zu versäumen. Der Chor greift nicht selten so geschickt und kräftig ein, daß man sich auf einen Augenblick ein paar tausend Jahre älter findet. Die Szene ist, wie gesagt in Schottland, und so glaubt' ich mich in der Tat zuweilen von der Berliner Königsbrücke in ein ernstes Hochland versetzt, wiewohl sich der Komponist nicht einmal die Mühe gegeben hat, auch nur ein schottisches Nationallied aufzusuchen.

Das Königsstädt'sche Theater ist recht gut montiert und trotz der heutigen Tage niemals leer. Zwei gute erste Sängerinnen, zwei gute Tenore, mehr als zwei gute Bässe, ein sehr leidliches Orchester sind nichts Gemeines. Der Direktor des Ganzen aber wieder ein Jude, der für ganz ununterrichtet gilt, und doch ein ganzer Jude! Einer erzählte von ihm, er habe auf der Straße einer alten Bettlerin einen Silbergroschen gegeben. Sie habe ihm zugerufen: „Gott vergelt' es tausendmal!", worauf er unwillkürlich erwidert habe:

„Macht 33 rh. 10 Silbergroschen.“ Diese Geschichte wird freilich auch andern Juden nachgesagt, was mich nicht angeht.

Ich bin froh, meine „Kaiserin Elisabeth“ in Deiner Hand zu wissen. Der große Wert, den ich auf diese Rarität, auch aus Familieninteresse, legte, gehört mir nun nicht mehr allein; eine Sammlung wie die Deinige, die an sich unschätzbar ist, fordert auch ein solches Unikum. In allem, was sonst die Kunst betrifft, denk' ich wie Du, sonst hätten wir vielleicht einander niemals mit Augen gesehn.

Wie schon gesagt, war ich wieder in den Schiller'schen Briefwechsel hineingeraten. Da find' ich mich denn durch die beiden Nummern 389 und 390 zu neuer Betrachtung ermuntert. Schiller sagt nämlich: „Sollte es wirklich an dem sein, daß die Tragödie ihrer pathetischen Gewalt wegen Ihrer Natur nicht zusagte?“ — und ferner: „Eine gewisse Berechnung auf den Zuschauer geniert Sie, und vielleicht sind Sie eben gerade deswegen weniger zum Tragödienschreiber geeignet, weil Sie ganz zum Dichter in seiner generischen Bedeutung erschaffen sind. Wenigstens find' ich in Ihnen alle poetischen Eigenschaften des Tragödienschreibers im reichsten Maß, und wenn Sie wirklich dennoch keine ganz wahre Tragödie sollten schreiben können, so müßte der Grund in den nichtpoetischen Erfordernissen liegen.“

Ich an meinem Teile versteh' dies Helldunkel nicht und weiß auch viel, was es heißt: eine Tragödie schreiben, oder ob sich dergleichen schreiben lasse, da sich das Dichten zum Schreiben verhält wie etwa die Musik zu den Noten. Etwas klarer wird mir's, wenn ich bedenke, daß Schiller eben in schwerem Kampfe ist mit seinem „Wallenstein“, dem er das Poetische gleichsam anheften will. Deine Antwort, No. 390, enthält den ganzen Aristoteles und noch mehr:

„Übrigens“, sagst Du, „fahren Sie nur ohne Sorge fort. Die innere Einheit, die der »Wallenstein« haben wird, muß gefühlt werden, und Sie haben große Privilegien auf dem Theater. Ein ideales Ganze imponiert den Menschen, wenn sie es auch nicht im einzelnen zu dechiffrieren noch den Wert der einzelnen Teile zu schätzen wissen.“

So spricht einer, der fördert und das Produkt auf die produzierende

Kraft anweist. Hiervon abgesehn, bleibt mir der „Wallenstein" ein einziges Werk und zugleich der Wendepunkt der ganzen Höhe des Dichters, die sich nur darum selber im Lichte steht, weil sie mir nichts übriglassen will.

Der sehr unvollkommne „Götz" (ich habe das Wort hundertmal gehört) läßt mir darum die Ehre, sämtlich[e] umgebende Individuen so vollkommen auszubilden, daß ihnen gar nichts fehle.

Wenn Poesie ein Geist der Wahrheit ist, so sucht sie, so irrt sie nicht; sie aber aus der Tragödie erst zu entwickeln, kommt mir vor, wie gemalte Bilder durch Personen ins Leben zurückrufen. In Summa: die Musik macht den Musikus, die Poesie den Dichter, der Schuh den Schuster. — Die beiden Briefe sind nicht mit Golde zu bezahlen.

Über die prätendierten Erfordernisse einer ganz wahren das ist: vollständigen Tragödie gedenk' ich eben eines lebendigen Geschichtchens — doch davon künftig.

Ewig Dein

Berlin, Donnerstag, 27. Oktober 1831. Z.

841. An Zelter

Vor allen Dingen hab' ich Dir den schönsten Dank zu sagen, daß Du Dich der guten Facius in einem zweifelhaften Falle so treulich angenommen hast. Ich bin wegen der Zukunft des guten Kindes in einiger Verlegenheit; denn es ist kaum abzusehen, wie man nach Verlauf des gegenwärtigen Jahres die Pension verlängern wolle und werde. So manche junge Hülflose empfehlen sich dringend, und nach den gegenwärtigen Um- und Zuständen muß man Maß und Ziel zu treffen suchen. Sage mir Deine Gedanken, inwiefern sie etwas verdienen, sich selbst forthelfen kann, damit man ihr allenfalls einen Zuschuß auswirkte.

Gar manches andere geht mir durch den Sinn, jetzt will ich mich nur erst an Deine letzten Briefe halten.

Es freut mich, daß Du manchmal wieder an den Schillerischen

Briefwechsel gehst; man sieht darin ein paar ernstlich strebende Menschen auf einer ziemlichen Höhe des Standpunktes, man wird zu gleicher geistiger Tätigkeit angeregt, sucht sich neben sie, wo möglich über sie zu stellen, und dadurch ist für den Heranwachsenden alles gewonnen.

Nächstens erhältst Du die ersten Nummern des „Chaos"; es kommt mir vor wie das zweite Jahr eines übrigens ganz leidlichen Ehestandes. Frage aber bei Dir an, ob ich nicht Deine einzig liebenswürdigen Äußerungen über das „Fräulein am See" und das Königstädter Theater überhaupt darf einrücken lassen.

Du könntest künftig, wenn Du einen Brief an mich geschrieben hast, beim Wiederdurchlesen mit Gänsefüßchen oder sonst einem beliebigen Zeichen mir andeuten, was ich dürfte abdrucken lassen. Es ist die wunderlichste und unschuldigste Art, jetzt etwas unter die Leute zu bringen.

Die Frömmler habe ich von jeher verwünscht, die Berliner, so wie ich sie kenne, durchaus verflucht, und daher ist es billig, daß sie mich in ihrem Sprengel in den Bann tun. Einer dieses Gelichters wollte mir neulich zu Leibe rücken und sprach von Pantheismus; da traf er's recht! Ich versicherte ihm mit großer Einfalt: daß mir noch niemand vorgekommen sei, der wisse, was das Wort heiße.

Neulich kommt ein recht hübscher junger Mann, auch ein Preuße, mir nach einer ganz schicklichen Unterhaltung zu vertrauen, er übe sich auch im Dichterfach, und fügte hinzu: er suche gegen mich und meine Anhänger zu wirken. Ich versicherte ihm, daß das sehr wohlgetan sei; denn da niemand leicht denke wie der andere, so sei nichts natürlicher, als daß jeder sich, in Versen und in Prosa, auch anders ausspreche.

Was die Tragödie betrifft, ist es ein kitzlicher Punkt. Ich bin nicht zum tragischen Dichter geboren, da meine Natur konziliant ist; daher kann der reintragische Fall mich nicht interessieren, welcher eigentlich von Haus aus unversöhnlich sein muß, und in dieser übrigens so äußerst platten Welt kommt mir das Unversöhnliche

ganz absurd vor. Ich darf nicht fortfahren, denn im Laufe der Rede könnte man doch abirren, und das wollen wir vermeiden.

Daß dem werten und würdigen Herrn Vegas meine Sendung angenehm war und Dir Freude machte, trifft mit meinen Wünschen überein. Auch Dein Exemplar ist halb gepackt. Sogar auch nur diese mechanisch-technischen Besorgungen können bei mir nicht rasch gehen. Am Morgen jedes Tags find' ich immer mehr zu tun, als ich aufräumen kann; doch auch das geht frisch weg, und so kommt doch eins nach dem andern an die Reihe.

Schreibe nur immer das Unmittelbarste, was Dich berührt; ich kann nicht ganz das gleiche tun, doch erinnerst Du Dich wohl eines Aufsatzes über die Händel der französischen Naturforscher in euren „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik", welcher in Frankreich großes Aufsehen machte, weil er zwischen zwei Parteien hineintrat. Ich fuhr seit jener Zeit immer fort, die Angelegenheit durchzudenken, welche wirklich im Fache von großer Bedeutung ist. Ich schrieb auch manches, welches ich jetzt redigiere und durcharbeite; dies ist aber einer von den Fällen, in welchen der Geist ohne mühsame Vorbereitung nichts ausrichten kann.

Hiezu gib mir also Deinen Segen und schreibe, wie Dir's vor die Feder kommt; ich muß es auch so machen. Gott sei Dank, daß wir überhaupt zu denken gewöhnt sind; über die jetzigen Umstände zu denken wäre penibel.

Die guten Nachrichten von dem Potsdamer Neuen Palais haben großen Einfluß auf unsre guten Stunden. Hiemit lebe wohl! und erfreue Dich theatralischer und musikalischer Unterhaltung, deren ich nun ganz und gar entbehre.

Also sei und bleib' es!

Weimar, den 31. Oktober 1831. G.

842. An Goethe

So konnte der „Faust" anfänglich wegen Theaterunbequemlichkeiten nicht gegeben werden. Der alte Döbbelin wagte es und wurde dar-

über weiblich abgefulzert. Das Stück hatte seine Wirkung, da es jeder schon längst liebgewonnen hatte. Endlich hattest Du Dich selber daran gemacht und weiter ausgeführt. Iffland bracht' es auf und was geschah? Die nämlichen Herren, die sich jetzt viel weiter wußten, sagten: Du habest das ganze Stück zerrissen und verdorben, es sei keine Tragödie mehr; das haben meine Ohren gehört, und nun war das unvollkommene Stück eine Tragödie gewesen. Seine Erscheinung aber wirkte bis in die Wohnungen. In vornehmsten Häusern wurden Spinnräder angeschafft, weil Maria spann. In einem gräflichen Hause, wo ich die Ehre hatte, gratis zu unterrichten, mußt' ich stets gemeldet werden: dann fand ich meine hohe Schülerin in völligem Putze vom Spinnrade aufstehend, mich zu empfangen. Ich merkte mir die Stärke des Rockens und der Spule, fand aber immer alles, wie ich's gelassen.

Schilt nur und fluche, Berlin segnet Dich; kein Ort ist in der Welt, wo Du besser angesehn bist. Freilich, wer Zeit und Ewigkeit um die Ohren schlagen will, hat sich nur unsern Vereinen anzuschließen. Eine naturforschende, eine geographische, griechische, spanische Gesellschaft und zwanzig dazu sind offene Arme für jeden Müßiggang. Von all den schönen Dingen braucht man nichts als Appetit mitzubringen. Ich gehöre nur Einem dieser Vereine an und darf die andern zuweilen als Gast besuchen, denen ich gleiches vergelte. Da ist man denn doch unter Leuten, und versteh' ich nicht alles, so hab' ich auf gut Lutherisch zwei Ohren und nur Ein Maul. Letzthin war die Frage: wer ein komplettes Exemplar der „Farbenlehre" habe? — Keiner. — Ob ich eins habe? — Allerdings. — Was ich damit mache? — „Ich lerne Griechisch" (mir fiel nichts anderes ein), denn was ich hier aus dieser Sprache übersetzt fände, halte ich für echt Griechisch. — „Er hat wahrhaftig recht", sagte Schleiermacher, „denn ich habe dasselbe mit Verwundrung gefunden." „Willkommen", rief ich, „in Athen! schickt die Vokabularier in die Schule!"

Die Cholera schleicht wie ein Drache durch die Straßen, den ein Priester Apolls dahergebetet hätte, und braucht zur Nahrung einen

Tag um den andern mehr und weniger. Auch daran gewöhnt man sich, wird besprochen auf Kanzeln, Kathedern und bei Bier und Tabak. Jeder will davon was verstehn, jeder sieht aus sich hinaus; alles will selig werden, und kein Hund will sterben.

30. Oktober. Gestern war ich im „Tasso". Ich sage nicht zuviel: es war vollkommen. Ich selber war so rein gestimmt, daß, hätte sich ein Nebenlaut gemeldet, er würde sich in mir wie ein Klang in gesunder Luft von selber rektifiziert haben. Sämtliche fünf Personen hatten über einer Woche Ruhe gehabt, und alles ging von selber. Man ist wie zu Hause und zugleich in vornehmster Gesellschaft; man getraut sich kaum Atem zu holen. Drastisch, sittig, zärtlich, groß, frei, bequem in Form und Bewegung! Lauter Hauptleute, die im Untertan den geistigen Oberherrn anerkennen, der sich nicht als Klügsten zeigt. Da tritt die Klugheit selber, die Erfahrung, die Vernunft einher in stolzer Ruhe, und der Held gewinnt wieder, indem er sich dieser in die Arme wirft.

Rosenstiel hat vorgestern sein viertes Jubiläum, die goldene Hochzeit gefeiert und wird nicht satt. Sein Dienst-, sein Freimaurer- und sein Jubiläum als Mitglied des Montagsklubs sind längst abgetan. Diesmal bin ich nicht dabeigewesen und hat nicht an Leuten gefehlt. Ich wüßte nur mich selber zu bringen, und daran ist bei solcher Gelegenheit wenig gelegen.

3. November. Gestern im französischen Theater Molières „Médecin malgré lui". Ich hatte das Stück vor mehr als 50 Jahren, da Friedrich der Große noch lebte, gesehn, das mir große Freude machte wegen der Prügel und Ohrfeigen, die darin abfallen, und wollte doch wissen, wie mir heute dabei zumute wäre. Man muß lachen, und die Wirkung ist dennoch ernsthaft. Die drei Akte rollen sich ab, und mitsamt der Musik dazwischen ist kaum eine volle Stunde vorüber. Den entschiedensten Kontrast machte mir eine darauffolgende Scribalie von zwei Akten: „Une faute", ein Gemächte wie die „Schuld" von Müllner oder „Menschenhaß und Reue". Da sollte man heulen, und ich lief nach dem ersten Akte in den „Künstlerverein": da aßen sie Gänsebraten.

6. November. Du weißt schon, daß ich mir alles musikalisch mache, und so denk' ich mir: die Tragödie verhalte sich zum Tragischen wie etwa die Fuge zum Fugieren. Nur diese zweite Potenz ist dem Dichter gemäß; will er höher hinauf, ja will er Hand anlegen ans Ungemess'ne, so wird er titanisch und kann von Glück sagen, wenn er ungeschändet zurücke muß.

Was mich chokierte, war das Wort: eine Tragödie schreiben (im strengsten Sinne), da man nicht machen kann, was man muß geschehn lassen.

Was die ältesten Tragiker geleistet haben, bleibt in Ehren ihrer Zeit, wie denn doch jenes unversöhnlich Tragische feindselig, ungerecht, anwidernd wird. Seh' ich das Schicksal eines Prometheus, wie soll eine Schuld möglich sein, wo aller Wille ein gegenseitiger Widerwille ist!

So find' ich Dich auf Deinem, ja ich glaube: auf dem rechten Flecke, wenn Du von der strengen Tragödie Dich lossagst, indem das Tragische in Deinen Werken lebt.

Was Du aus meinen Briefen für das „Chaos" anwendbar findest, muß ich notwendig Dir selber überlassen. Deine Tochter aber, eine Dame von Stand und Geschmack, könnte Dir zur Redaktion vorlegen, was sie genehmigt, und das schiene mir das beste. Was ich Dir schreibe, ist fast unmittelbar aus der täglichen Erfahrung; soll ich denken, daß es gedruckt werde, so bin ich ebenso verlegen, als ob ich mit meinem Ministerium und andern Behörden verkehre; worüber ich wohl manchmal in Verzweiflung bin, umwinden zu müssen, was den derbsten Ernst erforderte.

Über die gute Facius künftig. Doris hat es über sich genommen, in Gemeinschaft mit ihr und dem Königlichen Modellmeister Riese, der sich stets als väterlicher Freund gegen das kleine schüchterne Wesen bezeigt hat, auszumitteln, was Dir vorzulegen wäre. Zweiundsiebenzig Taler jährliche Wohnungsmiete, die sie längst hätte ersparen können, fallen vor der Hand ganz weg, da sie das Zimmer bewohnt, welches sonst meine Enkelin Luise (die ich in die Landwirtschaft getan habe) innegehabt hat. Dann hat sie sich jetzt ihre

kleinen Häuslichkeiten in Gesellschaft mit den Meinigen selber zu besorgen, was ein offenbarer Gewinn ist gegen Salopperie und regellose Tätigkeit, die überall Anstoß findet, weshalb sie auch sonst mein Haus gemieden hat, da ich ihr öfter angeboten, wenigstens mittags mit uns vorliebzunehmen, wenn sie mit andern Frauenzimmern ihre Mahlzeit mit zwei Groschen bei dem Pedell der Akademie bezahlt hat. Nun hab' ich sie mit unserm Generalmünzdirektor Gödeking bekannt gemacht, und sie arbeitet täglich in der Königlichen Münze, wo sie allen Apparat frei hat, da sie vorher in allen diesen Dingen abhängig gewesen, und so weiter.

Heil und Segen

Berlin, den 7. November 1831. Deines Z.

843. An Zelter

Da ich weiß, daß man sich bei Dir insinuieren kann, wenn man von Deinen Berlinern gut denkt und spricht, so will getrost vermelden: daß ich gestern das Fest eines eurer trefflichsten Friedensheroen praktisch gefeiert habe.

Es ist doch wirklich merkwürdig, daß seit 4124 Jahren, genau berechnet, das heißt: seit Noahs Experiment, sich zu berauschen, obschon man immerfort gewünscht hat, des edlen Weines und zwar so viel als möglich zu gewinnen, niemand recht auf den Grund der Sache kommen konnte, wie man sich auch im einzelnen mehr oder weniger geschickt oder ungeschickt dabei gebärdete, bis endlich ein Berliner Blechlackierer das Ei aufrecht stehen machte und uns einen Gedanken hinstellte, an dem wir abmessen können, inwiefern man sich bisher der echten Behandlung genähert habe.

Von Dornburg aus habe ich wohl schon hierüber ehmals geschrieben; seit der Zeit gab ich mich [damit], wie überhaupt mit Botanik, emsig immerfort ab. In Weimar, Belvedere, Jena und sonst ergriff man die ausgesprochene Maxime alsobald, ich pflanzte wenige Weinstöcke, die sind nun drei Jahre alt und wurden nach jener Art zurechtgeschnitten. Aber in meinem Garten, an der Wand

des Hinterhauses, steht ein uralter mächtiger ungarischer Weinstock, der sehr schöne große blaue Trauben, aber unregelmäßig, bald viel, bald wenig, brachte. Rechts wohlerfahrner Schüler und Anhänger, der ihn eben jetzt methodisch verstümmelte, versprach uns fürs nächste Jahr 80 Trauben. Du bist eingeladen, bei der Lese Zeuge zu sein und Mitgenießender.

Ein hiesiger Bürger und Uhrmacher hat sich, freilich mit Geist und Leidenschaft, auf diese Pflege des Weinstocks geworfen und von der Rebe eines dreijährigen Stockes im 4. Jahr 120 Trauben geerntet. Gewiß aber ist's hier wie mit allem Vorzüglichen: nur dem gelingt es, der die Maxime gründlich auffaßt, sie mit Neigung und Beharrlichkeit durchzuführen und besonders auch der Lokalität und dem Klima anzueignen weiß.

Bei allem diesem würde ein etymologischer Deuter gewiß merkwürdig finden, wie aus einem Knecht durch Auslöschung eines einzigen Buchstabens ein Recht geworden. Indessen wollen wir ihm seinen Platz unmittelbar neben unserm edlen Thaer schuldigst einräumen.

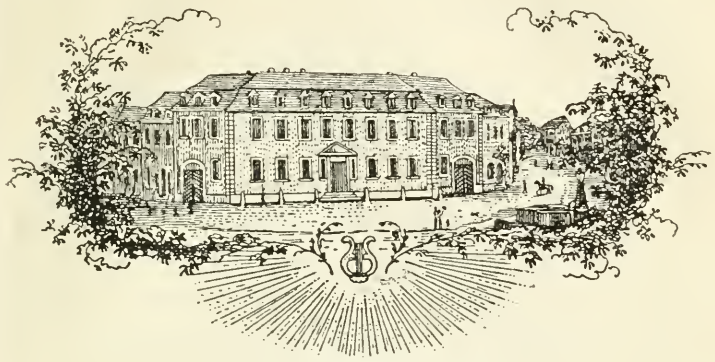
Du siehst, es geht bei mir nach alter Weise. Zu den hundert Dingen, die mich interessieren, konstituiert sich immer eins in die Mitte als Hauptplanet, und das übrige Quodlibet meines Lebens treibt sich indessen in vielseitiger Mondgestalt umher, bis es einem und dem andern auch gelingt, gleichfalls in die Mitte zu rücken.

Zunächst aber möcht' ich erfahren, was ihr von dem trefflichen Felix wißt. Ich hatte einen höchst interessanten Brief aus der Schweiz von ihm, wovon ich dem „Chaos" einiges anvertraute; ich schrieb ihm nach München, habe aber seit der Zeit nichts weiter vernommen.

Treue Segnungen zu allem Guten und Schönen!

Weimar, den 15. November 1831. J. W. v. G.

844. An Zelter



Gegenwärtiges Paket enthält:

1) die Blätter des „Chaos", von Anfang bis No. 13 mit Beilagen. Für mich sind diese Blätter selbst chaotisch; ich habe sie nicht alle durchgelesen und vergönne Ottilien so wie ihrem Zirkel manche Wunderlichkeiten, wie das jetzt uns alten Herrn begegnet. Auch gab ich einiges hinzu, wie Du wohl finden wirst, ohne das Übrige zu billigen. Sage mir ein Wort, wie es Dir vorkommt.

2) Lege eine Predigt bei, die mir eben zur Hand kommt; vielleicht ist einem Deiner Freunde interessant zu vernehmen, wie unsre Kanzelherrn sich aus der Sache ziehn.

3) Zwei Exemplare der neusten Ausgabe meiner Genfer Medaille, welche nicht ungeschickt, wie mich dünkt, auf meine Befreundung mit der organischen Natur hindeutet. Ein Exemplar für Dich, das andere einem Wohlwollenden.

Und hiemit zu Begleitung genug! Die Briefpost bringt das Weitere.

Und so in saecula saeculorum.

Weimar den 24. [richtig: 22.] November 1831. G.

845. An Zelter

Anzukündigen, daß in diesen Tagen ein Paket bei Dir eintreffen werde, soll Gegenwärtiges abgelassen sein. Du findest in jenem die Blätter des „Chaos“ bis No. 12 inklusive; die folgenden leg' ich Dir zurechte und sende sie regelmäßig nach.

Aus Deinen Briefen werd' ich das Schickliche nach und nach mitteilen; denn ob ich gleich dem geistreichen Kreise, der sich damit befaßt, nur zur Seite bleibe und mich weder um Tendenz noch um Urteil bekümmere, wie wir alten Herrn es am Schlusse des Jahrs 1831 alle Ursache zu halten haben, so geb' ich doch gern etwas dazu, weil es als eine Art von Sauerteig die geistlose politische Zeitungsexistenz zu balancieren oder wenigstens zu inkommodieren vermag.

Zuvörderst aber hab' ich zu melden, daß ich in meine Klosterzelle mich zurückgezogen, wo die Sonne, gerade jetzt bei ihrem Aufgehn, mir horizontal in die Stube scheint und mich bis zum Untergange nicht verläßt, so daß sie mir durch ihre Zudringlichkeit oft unbequem wird, auf den Grad, daß ich sie wirklich auf einige Zeit ausschließen muß. Dabei kommt mir ein altes Verslein in den Sinn, welches, übersetzt, ohngefähr also lauten würde:

Mit Liebe nicht, nur mit Respekt
Können wir uns mit dir vereinen.
O Sonne, tätest du deinen Effekt,
Ohne zu scheinen!

Sodann habe zu vermelden, daß ich, durch eine neue Ausgabe der „Iphigenie in Aulis“ des Euripides von Professor und Ritter Hermann in Leipzig, wieder auf diesen unschätzbaren griechischen Dichter bin hingewiesen worden. Sein großes und einziges Talent erregte zwar wie sonst meine Bewunderung, doch was mir diesmal hauptsächlich hervortrat, war: das so grenzenlose als kräftige Element, worauf er sich bewegt. Auf den griechischen Lokalitäten und auf deren uralter mythologischer Legendenmasse schifft und schwimmt er wie eine Stückkugel auf einer Quecksilbersee und kann nicht untertauchen, wenn er auch wollte. Alles ist ihm zur Hand: Stoff, Ge-

halt, Bezüge, Verhältnisse; er darf nur zugreifen, um seine Gegenstände und Personen in dem einfachsten Dekurs vorzuführen oder die verwickeltsten Verschränkungen noch mehr zu verwirren, dann zuletzt nach Maßgabe, aber doch durchaus zu unsrer Befriedigung, den Knoten entweder aufzulösen oder zu zerhauen.

Ich werde nicht von ihm ablassen diesen ganzen Winter. Wir haben Übersetzungen genug, die einer Anmaßung, ins Original zu sehn, gar löblich bei der Hand sind, und welches, wenn die Sonne in die warme Stube scheint, mit Beihülfe der lang hergebrachten Kenntnisse immer besser vonstatten gehen wird, als es in diesem Augenblick unter den neuentdeckten Trümmern von Messene und Megalopolis geschehen könnte.

Übrigens begreifst Du, daß ich ein testamentarisches und kodizillarisches Leben führe, damit der Körper des Besitztums, der mich umgibt, nicht allzu schnell in die niederträchtigsten Elemente, nach Art des Individuums selbst, sich eiligst auflöse. Doch haben Könige selbst nicht ein Quer-Fingerbreit über ihr irdisches Dasein hinauswirken können; was wollen wir andern armen Teufel für Umstände machen!

Ich sehe nur wenige Menschen zu bestimmten Zeiten, deswegen mir manche schöne Stunde in salvo bleibt, wo ich denn in die Ferne auch wohl ein gutes Wort abzulassen imstande bin. Schreibe fleißig, vermelde und vertraue wie bisher, damit ich, wenn ich irgend zaudern sollte, zum Erwidern angeregt werde.

Sodann will ich aber, weil noch Platz ist, hinzufügen: Du mögest mir, wenn das Jahr um ist, alsobald meine Briefe zurückschicken, damit die Abschrift, welche bisher sich gar zu lang in das nächste Jahr hinüberschleifte, sogleich angefangen und geendigt werden kann.

Also geschehʼ es! im Ganzen und Einzelnen!

Weimar, den 23. November 1831. G.

846. An Goethe Berlin, den 16. November 1831.

Eben sind sie dabei, den guten Hegel unter die Erde zu schaffen, der vorgestern plötzlich an der Cholera gestorben ist; denn am Freitag

abend war er noch bei mir im Hause und hat den Tag darauf noch gelesen. Ich soll der Leiche folgen, doch habe ich eben Akademie und den Schnupfen dazu. Mein Haus hat wöchentlich gegen 400 Personen regelmäßig aufzunehmen, und wenn mir was zustieße, so leidet meine Anstalt, und ich hätte den Vorwurf, das Übel eingeschleppt zu haben, um so mehr, da ich gegen den allgemeinen Gebrauch weder räuchre noch desinfiziere, wie es ungeschickt genug heißt.

Unsere Universität ist so zersplittert und zerrissen, daß ich auch noch nicht wieder anfangen können. Nun soll mir Hegels Tod eine Gelegenheit werden, eine Musik zu seinem Andenken einzuüben und in der Universität aufzuführen.

Hermbstädt hat angefangen und, weil er nur 7 Zuhörer hatte, wieder aufgehört, welche unter 777 vielleicht die besten gewesen wären. Da wäre denn der abgeschiedene Hegel zu loben, der's nicht lassen können, frisch anzufangen und sich totzulesen. So lernt man den Wert der Männer kennen, wenn sie davon sind. Als Gesellschafter mag Hegel eben keinen Beifall gefunden haben; wir spielten am liebsten ein Whistchen zusammen, das er gut und ruhig spielte. Das ist mir nun für die bevorstehenden langen Abende auch dahin, da wir nicht weit zu laufen hatten, um uns zu sehn. Eine junge Frau sagte vor nicht langer Zeit im Beisein anderer Frauen: sie habe noch nie ein recht bedeutendes Wort aus Hegels Munde gehört. Nach einer Pause antwortete ich: das wäre wohl möglich; denn es war sein Metier, zu Männern zu reden.

Hier ist eine besondere Geschichte im Umlauf. Ein stämmiger eifriger Wärter einer Choleraanstalt wird endlich selber vom Übel befallen und gehörig beseitigt. Man gibt ihm zwei Wärter, die in der Nacht einschlafen. Der Patient, im Paroxysmus, dem sich das angeborne Pflichtgefühl zugesellt, entspringt seinem Lager halb nackend, geht zu seiner Anstalt, schlägt an Tür und Fenster und schreit, ihm aufzumachen. Die Leute sind erschrocken über das Gesicht, erkennen ihn und wollen ihn zurückbringen, er entspringt ihnen aber, Unterdessen sind jene Wächter erwacht, und da sie den Kranken nicht auf seinem Lager sehn, laufen sie, ihn zu suchen. Endlich kommen

die Leute aus der Anstalt und finden den braven Kerl auf seinem Bette tot. Daß sich solch ein Vorfall in eine Spukgeschichte metamorphosiert, wirst Du denken.

Dann ist auch gestern die jüngste Tochter Moses Mendelssohns begraben worden. Sie war unter allen Geschwistern ihrem Vater am ähnlichsten, auch eben klein und verwachsen, dabei seinen stillen Geistes und über alles liebenswürdig. Sie hatte von ihrem Vater nur wenig ererbt, damit ging sie nach Paris, wo sie, vom General Sebastiani gekannt, die Erzieherin seiner einzigen Tochter wurde. Dieses Kind hat sie bis zu seiner Verheiratung erzogen und gebildet und bis an ihren Tod eine Pension von nah an 3000 Franks bezogen, die sie in ihrer Geburtsstadt Berlin verzehren durfte. Es gehört doch zu den Besonderheiten, wenn ein berlinisches Judenmädchen ohne Persönlichkeit, zur Dame eines der ersten Pariser Standeshäuser geworden, gar keinen Abstand in Sprache, Sitte und ökonomischen Benehmen bemerken läßt. Seit den 10 Jahren, da sie nun wieder in Berlin von mir so oft und gern gesehn worden, hab' ich kaum ein französisches, englisches oder italienisches Wort aus ihrem Munde gehört, vielmehr sprach sie das klarste, fließendste Deutsch mit einer Heiterkeit, in der ich Deine Schöne Seele zu erkennen glaubte. Wegen ihres Berufs als Erzieherin in Paris hatte sie sich katholisch gemacht, und außer ihrem täglichen Besuch der Messe wäre kein Schein einer positiven Religiosität an ihr zu bemerken gewesen. Felix ward von ihr am meisten geliebt; meine Briefe an ihn mochte sie gern haben und schrieb sie sich ab. Noch vor kurzem ist sie hier bei mir gewesen, und nun bleibt mir nur ein schönes Andenken von ihr.

Ich bin abermalen zum Lobredner meiner Hauptstadt geworden. Da Du aber einmal selber von einem Berliner rühmlich redest, so sollen es Deine Thüringer und Frankfurter nun auch bei mir besser haben. Die Menschen sind alle, wie sie sind und wie sie waren, und wir beide haben es lange genug mit ihnen ausgehalten. Deine Einladung auf die schönsten Weintrauben nehm' ich wohl an, wenn ich mich auch jetzt nicht von hier entfernen mag, wo mich so manches

bindet, indem ich mich frei genug weiß. Was die Trauben betrifft, so hab' ich es dieses Jahr besser damit als je, indem der Genuß derselben verdächtig gemacht worden. Darüber erhalt' ich fast täglich die schönsten Trauben geschickt und kann ihre Süßigkeit und Herzigkeit nicht genug loben.

Eine der vorigen ähnliche Cholerageschichte erzählt mir soeben mein Schwiegersohn aus der Ukermark. Ein Ackerknecht wird, krank und erstarrt, vom Kreisarzte für tot ausgegeben. Der Mann wird aus dem Hause geschafft und auf die Tenne gelegt. In der Nacht richtet er sich auf, geht ans Haus und klopft und ruft nach seiner Frau. Diese, in der Angst ihres Herzens, ruft ihm von innen zu: „Vadderken, blif doch da, du bist ja dot!" Der Mann ist genesen und lebt.

Wer Voltairen nicht würdige Gedanken und Gesinnungen zugesteht, muß ihm noch immer die brillantesten Einfälle verzeihen, die sich in die glücklichsten Verse kleiden. So komm' ich eben davon her, die „Pucelle d'Orléans", welche ich oft genug angefangen, endlich ganz durchzulesen. Ungerechnet, daß ein schöner Geist sich einundzwanzig Gesänge lang con amore in grober Unzucht zu gefallen nicht ermüdete, ist mir die bestialische Gottlosigkeit gegen Poesie und Altertum widerständig gewesen, die mit breitem Fuße auf alles tritt, was Blume oder Blüte hat. — Ich bin froh, davon zu sein.

Aus Deinem Briefe vom 23. dieses, der soeben ankommt, seh' ich, wie wir beide aus den verschiedensten Regionen zusammentreffen: Du aus der Blütenzone griechischer Geistesklarheit und ich aus dem Zotensumpfe einer französischen Fleischgrube. Da nun das Blatt schon über 8 Tage liegt, so geh' es denn mit der Einlage zur heutigen Post. Auch eine Sendung von seiten des Herrn Riese und der kleinen Facius geht heut ab. Wenigstens heißt es so. Vale!

Sonnabend, 26. November 1831. Dein Z.

847. An Goethe

Eine Madame Fischer, die seit mehrern Wochen hier als Surrogat einer ersten Sängerin in der großen Königlichen Oper gastiert hatte, ist nicht wieder aufgetreten. Keiner will sagen, was sie hat oder was ihr fehlt. Jung, hübsch, beweglich, gesund, tüchtig von Stimme, aber unreif. Ließe man das Frauchen zwanzig Male spielen, so ließe sich urteilen. Ich habe sie nur einmal gehört und stellenweise mit schönem Anteile; da scheint sie mir freilich viel zu schade, in den neuen Schreiopern 30 Violinen zu übertönen. Man verlangt Falsches zu Falschem, und so will ich mich dabei beruhigen und habe mich nicht bemüht, sie persönlich zu kennen, denn sie gefiel mir sehr.

Was einem alles durchs Haus läuft! So habe Ludwig Börnes „Briefe aus Paris“ vom Jahre 1830—31 eben gelesen. Dieser ehrliche Ochs ist aus dem Schlachthause mit einem verfehlten Schlage am Kopfe entlaufen, oder es ist der zweite Dr. Pangloß, von einem Pfuscher von Scharfrichter schlecht gehängt, denn er hat den Strick noch am Halse. Das Allerlustigste ist sein Zeter über die Beschränkung der Presse, indem er mir nichts dir nichts alle Könige, Kaiser und Fürstendiener und mit ihnen auch Dich namentlich absetzt und mit orientalischer Naivetät (denn er ist ein Jude) ihre Stelle und ihre Macht fordert.

Dagegen hat Tieck in seiner neusten Novelle („Die Mondsüchtigen“) Dich fest in Schutz genommen und diese Novelle auf eins Deiner frühern Gedichte an den Mond („Füllest wieder Busch und Tal“) gleichsam aufgerichtet. So sei mir gelobet, der dem Vieh sein Futter gibet und den Raben, die ihn anrufen! Das Stückchen liefet sich leicht und anmutig, und wenn ich das Vorgenannte ohne Arg gelesen, so kannst Du denken, daß ich auch hier nicht sauer sehe.

Einige würdige junge Mitglieder einer hiesigen Schutzkommission machen sich den Spaß, ein galantes Mädchen zu besuchen, um einen Beitrag für die Choleraanstalten zu erbitten. „Meine Herren“, seufzt das Mädchen, „Sie selbst wissen ja am besten, was unsereins

in diesen Bekehrungstagen verdienen kann. Meine besten Sachen habe ich bereits versetzt, um das pure Brot zu bezahlen, und kann mich kaum noch außer dem Hause zeigen; will jedoch ein- oder anderer von Ihnen meinem gerührten Herzen zu einer so frommen Gabe verhelfen, so können Sie den Beitrag sogleich mitnehmen."

Zwei Reden an Hegels Grabe, vom jetzigen Rektor Marheinike und Dr. Förster, erregen viel Aufmerksamkeit. Der erste hat ihn zum König im Reiche des Gedankens gemacht und mit dem Heilande verglichen. Förster ruft die Gegner und Verhetzer des Seligen her ans Grab und verspricht, solches mit allen frommen Schülern ihres Heiligen zu schützen. Die Reden sind gedruckt.

Doris ist in Freuden über ihren schönen Brief und Deine Einladung nach Weimar. Will sie sich denn nach Weihnacht mit der kleinen Facius auf die Schnellpost tun, so mögen sie sehn, wie sie es halten; ich kann mich schon eine Weile behelfen. Schönsten Dank für die 13 Stücke des „Chaos" und die schönen Medaillen! Lebe wohl!

Dein

Z.

848. An Zelter

Ein Füllhorn von Blüten,
Ein zweites von Früchten,
Wie möcht' ich gemütlich
Zum Feste sie richten!
Doch sauft ein Gestöber
In Lüften so wild;
Wo alles erstarret,
Genieße das Bild!
Begrüße die Bilder!
Sie gingen voran,
Und andere folgen —
So fort und fortan!

Zum 11. Dezember 1831. Zeltern. G.

849. An Goethe

Dein mir am 11. dieses Monats in der Entfernung so wohl bereitetes Liebesgeschenk hat unter allen andern meinen Geburtstag für mich am bequemsten und dauerndsten begangen. Denn an diesem Tage selber ward ich so in persönlichen Anspruch genommen, daß eine Nacht guten Schlafs mich nur wieder zu mir selber bringen können.

Meine Studenten, ihrer 40, waren die ersten, morgens um 7 Uhr mit eigens verfertigten und melodisierten Gedichten auftretend, welche sie sich fertig allein eingeübt hatten, wiewohl ich mein Kollegium erst mit diesem Monate angefangen habe.

Dann kamen 24 Trompeter des Garde-Ulanenregiments mit ganz neuen, von ihnen wohl zugerichteten Stücken und schmetterten das Haus zusammen, als ob sich's biegen sollte, und freuten sich nicht wenig, da ich unter sie trat, um mir das Gehör reiben zu lassen und meine Nerven zu prüfen. Die Kerl' bliesen wie zum Gericht.

Nun erschien ein Chor Jungfraun, Jünglinge, Männer und Matronen der Singakademie, die denn auch nicht lässig waren, sich hören zu lassen.

Um zwölf Uhr kamen die Geiger, und so kam der Mittag heran, da Kinder und Enkel, Freunde und Gesellen sich meinen bereiteten Tisch gefallen ließen und den Keller begrüßten. Da ward aus Morgen und Abend ein Tag, der vor 73 Jahren meiner Mutter bittre Freuden getragen hat.

Die Zeit her ist so viel zu treiben und zu schreiben gewesen, daß, eine leidliche Indisposition dazu gerechnet, ich soso davongekommen bin.

Dazwischen bin ich ganz eigentlich mit Deinem Briefe vom 23. November beschäftigt gewesen, wobei ich die Bothe'sche Übersetzung der „Iphigenia in Aulis" vergnüglich perlustriert und große Schätze mythischer Belehrung aufgefrischt habe.

Nun liegt das breite Geschreibe schon wieder manchen Tag, soll aber hier das neue Jahr nicht sehn, denn morgen ist der erste Januar. Mir ist lange gar nicht wohl und sehr verdrießlich zumute gewesen;

ich konnte kein Wort an Dich finden und mich kaum des notwendigsten täglichen Geschreibes entledigen. Dabei habe aber, indem ich diesen Sommer wieder die „Ilias“ und „Odyssee“ durchmustert hatte, neun Tragödien des Euripides, welche sich auf den Troischen Krieg beziehn, mit Erstaunen durchgelesen und bin einigermaßen inneworden, wie Sokrates soviel auf den Euripides gehalten. Ein solcher Reichtum von Wahrheit und Schönheit ist in dem Wenigen, was erhalten worden, enthalten, daß der Verlust des vielen Verlornen kaum zu berechnen ist.

Die Blätter des „Chaos“ sind richtig angekommen, und was nicht englisch ist, schien mir gut genug. Mein Lied in Partitur nimmt sich fast barbarisch mit den gedruckten Noten aus; ein andermal werde lieber einen Klavierauszug senden, der sich hier freilich nicht wohl machen ließ.

Desto geschickter nehmen sich die zwei Exemplare der Genfer Medaille aus, die ich nun, da ich die silbernen besitze, beide an Sammler von Bedeutung hingegeben habe, nämlich die eine an Friedlaender und die andere an unsern Professor Rudolphi, der ein wütender Sammler ist und seine Medaille durchaus bezahlen wollte. Nun ist die Frage, wo noch Exemplare für Geld zu haben wären; darum lege das beigehende Blatt herzu.

Lebe wohl, die Post will fort; im neuen Jahre ein mehreres.

Dein

Berlin, den 31. Dezember 1831. Zelter.

[Beilage]

Berlin, den 5. Dezember 1831.

Innig verehrter Freund,
teuerer Professor Zelter!

Schriftlich wiederhol' ich meinen Dank für die Überlassung der schönen Denkmünze des hochehrwürdigen Herrn v. Goethe; auch im Namen meines Sohnes Benoni, in dessen Sammlung sie gewandert ist. — Er besitzt eine ebenso schöne als seltene Medaille auf Ludovicus Carbo, opus Sperandei („Museo Mazzucchelliano“ Tab. XXI, No. II,

zwei, abgebildet) als Dublette und schreibt mir: „Wenn der Dichterfürst dieses Schaustück noch nicht besitzt, so wird sie eine wahre Bereicherung seiner Sammlung sein. Es ist so eigentlich keine Dublette, denn solche Stücke geben immer Abweichungen, wenn auch keine wesentliche. Aber es ist Pflicht, dem großen Manne, der uns allen so edlen, reichlichen und belehrenden Genuß bereitet hat, nach Kräften wieder zu erfreuen, und so erwerbe ich mir auf eine etwas tätige Weise den Titel eines Wohlwollenden."

Mein Sohn wünscht auch noch ein Exemplar dieser Denkmünze für einen gelehrten Freund und Sammler, wenn sie käuflich zu erlangen ist; denn sie aus Genf zu verschreiben, ist etwas mühselig. Sie, mein dienstfertiger Freund, übernehmen wohl freundlich den Auftrag.

Brief und Buch erfolgen anbei.

Noch eins. Von dem gütig überlassenen Wein bitte ich vor der Hand nur um eine Flasche: ich muß mich erst mit ihm befreunden, obschon er noch jung sein soll. Der Talmud fragt: Warum lieben die Greise den alten Wein? Darum, sagt er, weil unter allen Gaben der Natur diese Frucht allein das Produkt ist, das durch das Alter geadelt und gewürdiget wird. — Auf baldiges freundliches Wiedersehen!

Friedlaender.

1832

850. An Zelter

Die heilsame Quelle, welche aus Deinem Schwanenkiel, schwarz, aber jederzeit phosphoreszierend, zu mir herüberströmte, ist auf einmal, nach dem bekannten Sprichwort, ausgeblieben wie's Röhrenwasser. Dies versetzte mich zuletzt wirklich in einige Sorge; die gehoffte Ankunft der guten Doris erfolgte nicht, und das alles schien mir bedenklich.

Die Korrespondenz von 1830 ist, was die Schreibefehler betrifft, revidiert; dem guten Riemer bleibt nunmehr Erwägung und Beurteilung wegen auszulassender oder zu modifizierender Stellen; er wird hoffentlich bei überströmendem Schwall der allmächtigen Preßfreiheit nicht allzu genau und knapp zu Werke gehn. Den Künftigen sei dies überlassen!

So weit waren wir gelangt, als Dein Brief vom 31. Dezember willkommen hereintritt, und sich nun ein recht hübscher anmutiger Abschluß des Jahres 1831 hervortut.

Dir glücklichen Ton- und Gehörmenschen, der Du unter Trompetenklang und vielfachem Chorgesang Dein Fest feiertest, möge auch das eintretende Jahr in seinem ganzen Laufe fortwährend harmonisch klingen! Dagegen hätt' ich von meinen hundertundeinem klanglosen Bemühen große Lust, zunächst ein Quodlibet vorzutragen.

Wir haben uns zwar recht artig eingerichtet, um Doris bei uns aufnehmen zu können, doch möchte bei der eingetretenen Kälte eine Reise für die Frauenzimmer jetzt nicht rätlich sein. Möge sie es bis auf bessere Tage aufsparen und eine fröhliche Zeit bei uns genießen. Der Papa holte sie ab, und so würden einige Wochen ganz auf-

erbaulich werden. Und nun noch ein allenfalls abzuschneidendes Beiblatt.

Soviel für heute in eiligster Kürze; versäume nicht, mir zu melden, was um Dich lebt und worauf Du wirkst. Von den Gespenstern, mit den[en] ich mich herumschlage, sollst Du gleichfalls Nachricht erhalten.

Und so fortan!

Weimar, den 3. Januar 1832. G.

Das Anerbieten des Herrn Friedlaenders der schönen und seltenen Medaille von Sperandeus nehme mit vergnüglichstem Dank an. Ich habe wohl ein halb Dutzend Medaillen dieses vorzüglichen Mannes, der, wenn man ihn in seinem Jahrhundert betrachtet, als höchst bedeutend anzusehen ist. Aber gerade die gemeldete auf Ludovicus Carbo pp. besitz' ich nicht, kenne sie aber aus Mazzucchelli und werde, da ich sie sehr hoch schätze, meine Genfer Medaille dagegen sehr gern einliefern. Das allersorgfältigste Einpacken mir erbittend. Weimar, den 3. Januar 1832.

G.

851. An Goethe Berlin, 4. Januar 1832.

Das neue Jahr soll mit neuer Feder angefangen werden, und mag sich zeigen, ob es besser geht wie im alten.

Die Predigt eures Kanzelherrn hab' ich, nach weiland Wolfs Rezept, mit dem Daumen gelesen. Du hast sie, ohne sie vielleicht angesehn zu haben, bezeichnet, wie ich sie gefunden, das ist: wie man sich aus der Sache zieht. Wenn der Text nicht von obenher für den Tag verordnet war, so wüßt' ich kaum, was eine solche Predigt recht will, die mir vorkommt wie eine Rede in der Deputiertenkammer, die schon mit einer Gegenrede schwanger geht. Ich an meinem Teile habe am puren Evangelium vollauf — und die andern hätten Mosen und die Propheten, wenn sie Ohren hätten, die ihnen, dächt' ich, gerieben worden. Sagen sie doch selber, daß sie die Schläge und Schmisse des 14. Oktobers schon längst wieder

verdient hätten; wer aber soll den ersten Stein aufheben? So wollen wir denn die Welt gehn lassen und uns fromm bescheiden, daß eine Predigt sich halten und allenfalls anhören, wenn auch nicht recht genießen läßt.

Über das „Chaos" dürfte unsereinem kaum ein Urteil zustehn, da man als Mithelfer so edler Sünder und Sünderinnen den Zorn der Redaktion riskiert. Wir selber wollen uns nur hüten, aus trocknem Schutt und toter Lava ein Ding zu machen, das einen Namen hat. Aus dem Chaos ist die Welt geworden, die sich freilich schlecht genug ausnimmt, aber die Teile sind solid und fruchtbar, wie sie auch die tausendmaltausend Schöpfer zusammenleimen, daß die Natur selber davor erschrickt. Wer aber gar nicht hören will, der soll unsere Predigt lesen. „Freunde, wir haben's erlebt!", wir wissen, was wir sagen.

Da das Schreiben bei Nachtlichte mir gar nicht mehr von der Spule will und der kurze Tag seine eigene Plage hat, so fahr' ich fort, bei einer neuen hellen Lampe und zwei Kerzen des Abends die Tragödien des Euripides und Sophokles zu lesen. Ist es doch kein Wunder, wenn uns das Neue so wenig behagt, da es wie alt sein würde, wenn es gut wäre! Dabei fällt mir das (moderne) Gefühl nicht zum ersten Male auf, als wenn die Sprachgelehrten durch den Glanz einer so ausgebildeten metrischen Sprache und das historische Studium der alten Fabel nicht selten befangen wären, so daß ihnen der innerste Blick in die ästhetische Textur der Sache an sich selbst zu sehr zurücketritt. Dahingegen durch die Übersetzung in eine andere Sprache ein Urteil über das Ganze sich selber formiert, demgemäß bei aller sonstigen Vollkommenheit doch des Leidens und der Qual kein Ende ist. Man muß oft sagen hören: „Ja, das müßt ihr griechisch lesen!", und das ist ein Argument zum Verstummen; der Geist aber läßt sich nicht wehren und räsoniert.

In diesem Sinne nun möcht' ich sagen, daß mir der Herkules in Euripides' „Alceste" so aus dem Herzen ist, daß ich ihn mir zum Ahnenvater erwählen möchte. Möge sich's nun damit verhalten wie anders, so hab' ich den guten Homer auf meiner Seite, der

meinen Sinn nicht verschmäht, dahingegen man von jener Seite wunderliche Meinungen hernehmen soll. Finden sich doch die albernsten Auslegungen englischer Hochgelahrten über ihren eigenen Landsmann Shakespeare, der ja kaum kalt ist!

Kaum die Feder hingelegt, erscheint aus Öls in Schlesien ein neues opus operandum. Der Prorektor Lindau des dortigen Gymnasiums sendet seine Verdeutschung des Pindarischen ersten Pythischen Siegsgesangs mit dem unschuldigen Auftrage, ihm solchen in griechische Töne zu bringen. Der gute Mann bedenkt nicht, daß wir unser eigenes: „Heil dir im Siegerkranz" der alten englischen Volksjacke („God save the king") aufgepaßt haben, daß sich die Hälfte unserer Poeten abgearbeitet, um das Luther'sche Vaterunser zu paraphrasieren und zu kantilieren, ohne daß ein Hahn nach ihrer Melodie kräht. Nun bin ich verlegen, dem Manne zu antworten, der mich höchlich lobt und mich fast seinen Paten nennt; oder soll ich erwarten, daß mir der ehrliche Pindar jenseit des Styx einst meine Musik um die Ohren schlägt? — Ich lege die Korrespondenz bei, vielleicht ist etwas für den Freund Riemer zu kauen daran, denn ich versteh' mich nicht darauf; bitte mir's aber gelegentlich wieder zurück.

Gestern am Heiligen-Drei-Königs-Tage ist denn auch Dein frischer Brief vom 3. dieses angekommen, dem und der Kälte zum Trotze Doris mit ihrer Schützlingin sich morgen abend auf den Fittichen der Schnellpost nach Weimar streichen will, wo sie Dienstag früh, wenn's ordentlich geht, anzulangen gedenkt. Da magst Du denn sehn, wo ihr sie laßt, und Dir erzählen lassen, was ich nicht schreiben kann. Sie bringt Dir Deine Briefe des vorigen Jahres mit, die ich nicht dazu kommen kann, erst noch einmal durchzulesen; die Anzahl ist 32. Laß mich doch wissen, wie viele von mir in diesem Jahre in Deinen Händen sind.

Riemern werd' ich viel zu danken haben, um nicht in eure Preßkulpanz zu geraten. Ich hätte ihm noch seinen lieben Brief zu beantworten, der sich aber unter anderm Papier verkrochen hat. Den lieben Sohn hab' ich in seinem Kadettenhause besucht, und er selbst

ist auch einige Male in meinem Hause gewesen. Daß es [in] seinem militärischen Bereich keine Straßburger Pasteten gibt, hat er schon bemerkt, ich hab' ihn aber nicht magerer befunden. Doris wird das alles mit gehöriger Geläufigkeit einer Weiberzunge auszuführen wissen.

Künftigen Donnerstag, den 12. Januar, ist unser zweites Oratorium: „Judas Makkabäus" von Händel, das mir Sorge macht. Mein Vorgeiger beim Orchester, ein tüchtiger (endlich) folgsamer Violinist, hat das Blutspeien, und nun muß ich mir in drei Tagen einen andern zureiten, der freilich gut und aus der Königlichen Kapelle ist, wo alles kommandiert.

Ich wollte dies Blatt an Doris mitgeben und send' es lieber heute mit der Post. Die Beilagen sind bei den andern Briefen, und sie bringt Dir auch die verlangte Medaille mit.

Es ist Sonnabend und Posttag: für heute sei's genug; schieb' auch Du es nicht zu lange auf, Nachricht zu geben von den Gespenstern, mit denen Du Dich herumschlägst. Vale!

7. Januar 1832. Dein Zelter.

852. An Goethe

Doris, die gern ein Blättchen ihres Vaters Dir selber übergeben will, meint: mit dem Aufsparen auf bessere Tage sei es soso — und ich will sie darum nicht strafen. Wer sich den heutigen Tag nicht zum guten macht, der spart nicht. So will sie denn auch heute, den 8. Januar, abfahren und sich guten Tagen hingeben.

Ist uns doch der brave Seebeck auch von hinnen gegangen! Langermann betrauert ihn sehr, und ich hab' ihn zu wenig genossen, wiewohl mir seine Persönlichkeit nicht entgegen war. Ich hielt ihn für leber- und milzkrank, und endlich hat sich gezeigt, daß die Fakultäten des Herzens gänzlich zerstört gewesen.

Der Bequemlichkeit wegen lege einen Text unseres nächsten Oratoriums bei, das wir schon vor drei Jahren einmal aufgeführt haben. Einer unserer Musikdirektoren und Königlicher Hoforganist

(meiner Mache) hat einen Klavierauszug dieses Oratoriums mit dieser Vorrede drucken lassen, unter die letztere seinen Namen gesetzt und mir selber ein Exemplar zugestellt. Wär' es nun ein Wunder, wenn mir diese Vorrede gefiele? wie ich denn hoffe, daß eine so kindliche Naivität sich auch Deines Beifalls erfreue. Nun hab' ich unter dem neuen Abdruck meinen Namen gesetzt — da kann ich Händel kriegen über Händeln.

Spontini wollte mir heute das Manuskript seiner neuen Oper „Les Athéniennes" zur Mitreise senden, es ist aber noch nichts angekommen. Du hast ihm, wie er sagt, Bemerkungen über den Text versprochen. Du läßt es wohl beim Zurücksenden durch meine Hand gehn, da ich jetzt bei Lesung der Griechen ein doppeltes Interesse finde.

Vale!

Dein Z.

Ein junger Mann, der sich kürzlich verheuratet hat, trifft mit seinem Schwiegervater vor Hufelands Türe zusammen.

„Ei, Papa, wie kommen Sie denn so weit bis hierher?" — „Ach, lieber Sohn, ich will zum Dr. Hufeland; ich muß Ihnen leider sagen, meine Frau gefällt mir ganz und gar nicht." — „So! Nun da muß ich gestehn: meine Frau gefällt mir auch nicht."

Könnte man das nicht ins Englische übersetzen? Es klingt gar zu deutsch.

853. An Goethe

Sonntag abend, nachdem die Kinder zur Post und alles mitgelaufen, war das ganze Haus wie ein leeres Vogelnest. So entschloß ich mich, eine ganz neue Oper zu sehn und zu hören: „Der Orakelspruch" von Contessa, Musik vom Baron v. Lauer.

Eine zauberische Fee, die in der Liebe unglücklich gewesen, hat sich zu wütigem Hasse gegen das Männergeschlecht entschlossen. Dazu hat sie sich in einer einsamen Gegend durch eine hohe Mauer (wie man jetzt sagt) zerniert. Um einer zärtlichen reizenden Tochter aber

zugleich einen Abscheu gegen die Liebe anzuerziehn, hat sie ihre männliche Dienerschaft in bucklichte Ungestalten verzaubert. Ein Orakel hat dagegen ausgesprochen: wenn ein stummer Mann die Liebe des Mädchens gewinnen könne, werde der Zauber seine Macht verlieren. Ein fürstlicher Jüngling verirrt sich auf der Jagd über die genannte Mauer hieher, macht sich stumm, und Du hast das ganze Buch, das außer nicht unbequemen Versen an Fläche und Breite keinen Mangel hat.

Die Musik schien den Freunden des Komponisten mehr zu behagen als anderen Leuten und dürfte nach einer zweiten oder dritten Wiederholung wohl ad acta gehn. Die Oper hat nur einen Akt, den ich schon aushalte, da ich noch keinen gesehn habe, der es besser macht, als er kann.

Dienstag, 10. Januar 1832.

Wenn alles nach unserer vielbelobten Postordnung von sich gegangen ist, so müssen unsre Reisenden heut, jetzt gegen 11 Uhr, wohlbehalten in Weimar eingerückt sein. Die beiden Nächte waren gelind, und die Wege können nur gut gewesen sein, daher ich denn um Nachricht bitte, wozu ich meine Doris anzuhalten bitte.

Gestern abend war meine erste Probe des benannten Oratoriums, und mein neuer primo violino hat sich tapfer und folgsam verhalten; heut abend in der zweiten Probe hoff' ich alles glatt von dannen gehn zu sehn. Die Solopartieen, Madame Milder, Madame Türrschmidt, Herr Mantius und Riese, trefflich, und die Chöre sind nach alter Art eingeübt. Wer mir nun noch fehlt, das bist Du und Händel, von denen ich wohl Lehre annähme, wenn mich die Quackeleien der Solosängerinnen zur Verzweiflung bringen wollen, mit denen endlich auch fertig zu werden ist, da alles auf zwei glückliche Stunden resultiert.

Wir übrige sind indessen gesund, und auf die Frage an die Cholera: warum sie sich so kurze Zeit in Berlin aufgehalten, soll sie geantwortet haben: weil sie hier so unwürdig sei aufgenommen worden; eine so schlechte Behandlung habe sie nirgend erfahren.

Hegel soll, gegen den Ausspruch dreier Ärzte, nicht an der Cholera gestorben sein.

Nun lebet alle wohl und gedenkt

eures

Z.

Spontini hatte mir seinen Brief an Dich mit dem Manuskripte der Oper sehr spät und stark versiegelt zugesandt. Doris hat wegen Verantwortung die Siegel gelöset und hoffentlich nichts gelesen. Erlaubst Du wohl, daß Doris seinen Brief an Dich kopiert und mir ihn mitschickt? ich wäre in der Tat versessen, was er enthält. Das Manuskript des Gedichts aber mit Deinen Anmerkungen dazu läßt Du mich wohl durchsehn; für den diskretesten Gebrauch steh' ich ein.

854. An Goethe

Über den Pindarischen Siegshymnus wäre mir ein Wort von Dir oder dem Freunde Riemer sehr hülfreich, da ich dem guten Lindau doch gern antworten will, wenn ich mich auch zu hüten habe, seine Verdeutschung noch einmal in Noten völlig abzudeutschen. Er weiset mich an unsern Sprachgelehrten Wilhelm v. Humboldt; er hätte mich ebensogut an dessen Bruder Alexander weisen können, denn beide sind nicht in Berlin, und ich komme weder nach Tegel noch Paris.

Man hat gar vieles durcheinander zu treiben; so habe endlich eine der Tieck'schen Novellen lesen sollen: „Das Fest zu Kenilworth, Prolog zum Dichterleben." Von einem Manne wie Tieck lesen sich 222 Seiten schon weg; doch die ersten 70 Seiten war mir etwas wacklich zumute, ob ich's enden würde. Im Prologe erscheint William Shakespeare als 11 jähriger Knabe im väterlichen Hause und am letzten Ende des „Dichterlebens" erst wieder als Schöpfer von „Julie und Romeo". Die lange Mitte dazwischen füllt ein Diskurs zweier poetischen Figuren über Wie und Was des Dichtens, in etwas breiter Enge, doch alles wahr und gut. Da das alles jedoch

auf dem berühmten Inselfelsen von Engländern hin und wider parlamentiert wird, so kommt es unsereinem fast verdächtig vor, als ob es seine deutsche Abkunft zu verleugnen suchte. Wo hätten wir's denn her, wenn's uns nicht gegeben wär'? Ihm selber danken wir, was seine Landsleute von uns nach und nach erst lernen.

Sonnabend, 14. Januar. Vorgestern ist endlich unser zweites Oratorium nicht unglücklich abgelaufen. Chöre und Orchester glatt und anständig: dafür kann man allenfalls einstehn und wird auch bemerkt. Die Baßarien sämtlich von einem trefflichen Schüler tüchtig und kräftig. Die Sängerinnen höhern Standes sind nun einmal der Meinung, daß ihnen alles von Natur angehöre, und wenn sie sich selber und andern nicht gefallen, so lieg' es am Komponisten oder doch außer ihnen, und da sie nicht fragen, so behalt' ich meine Antwort und meinen Wein. Das Ganze war jedoch prächtig und groß und hat auch so gewirkt — was will man mehr?

Endlich kommt soeben, am sechsten Schöpfungstage, der erste Brief von Doris, den Rosamunde schon sehnlichst erwartet hat. Diesem Briefe nach wirst Du mein Kind etwas im Zaume halten müssen; sie spricht in gar hohen Tönen von ihrer Aufnahme bei euch, und ich will bitten, daß auch Ottilie und Ulrikchen die berlinische Konduite gehörig modeln. Doris, die auch gern klatscht, wird Dich mit Stadtgeschichte unterhalten, die sich nicht so schreiben läßt, da sie weder gut noch wahr genug ist. Sonst steht hier alles beim alten, außer daß in den letzten Tagen man nichts von Erkrankungen und Ehrenzeichen vernommen hat.

Ich muß aufhören. Meine Studenten wollen sich eine Nachtmusik für ihren Professor Neander noch heut bei mir einüben, wozu ich sie gern ermuntere, da sie sonst so brav sind, daß ich sie um ihre Jugend und um die Gelegenheit beneide, die ich ihnen gebe. Lebe wohl und liebe mein Kind wie

Deinen

Z.

Rosamunde hat ihre Hände voll und kann heute nicht schreiben. Mein Diener ist so krank, daß ich ihn aus dem Hause schaffen müssen.

Nun putzen wir uns die Stiefeln selber und tun anderes dazu, und es geht. Dafür essen und trinken wir auch selber, und zu allen diesen Dingen brauchen wir Doris noch immer nicht, sie kann ohne Sorge sein.

855. An Zelter

Und so wären wir denn durch die Ankunft der guten Doris Dir wirklich um soviel näher gerückt, und ob mir gleich Berlin und Dein Wirkungskreis in dieser Königstadt ziemlich gegenwärtig sind, so ist es denn doch höchst erfreulich, gewisse Einzelnheiten sich aufklären zu sehen.

Sie hat so mancherlei mitgebracht, daß ich nicht begreife, wie man dergleichen Gepäck im Eilwagen unterbringt. Zuvörderst also meine Briefe, welche schon zwischen die Deinigen eingeschoben sind. Die Summe der letztern betragen 41, die der ersten 32. Du hast also um soviel Schritte Vorsprung; versäume nicht, in diesem Jahr mich abermals zu überbieten. Gesteh' ich's nur: meine Zustände sind aus so viel kleinen Teilen zusammengesetzt, daß man beinahe fürchten müßte, das Ganze würde sich zunächst verkrümeln; bei Dir gibt's doch noch Massen, daraus lebendige Genüsse hervorgehen, wodurch der unausweichliche Verdruß wieder verschmerzt und aufgehoben wird.

Herrn Friedlaender kannst Du vorläufig für die Medaille schönstens danken; sie hat mich und Meyern als ein wahres Kleinod höchlich erfreut, auch nimmt sie sich in der Reihe ihrer Geschwister gar vorteilhaft aus. Da die freundlichen Sender schon mit meiner Medaille versehen sind, so sollen einige ältere schätzenswerte Stücke dankbar sich einfinden. Unter den von meinem Sohn aus Mailand gesendeten Münzen haben sich einige Dubletten gefunden.

Das Büchlein von Judas Makkabäus nimmt sich gut aus; die alte Fabel: Überwundene, Bedrückte, erst duldend, dann sich auflehnend, nach wechselndem Erfolg sich zuletzt doch befreiend, ist ein sehr günstiges Thema, der Musik besonders zusagend.

Der Text von Jouy zur Spontini'schen Oper ist wirklich bewundernswürdig. Ich hab' ihn [erst] einmal durchgelesen. Große Einsicht in das theatralisch Wirksame, glückliche erneute Benutzung solcher Situationen, denen man niemals ausweicht, mitten im Strome einer teils feierlichen, teils leidenschaftlichen Bewegung recht hübsche Ruhepunkte, wo sich gemütlicher Gesang ergehen kann, brausende, gut gruppierte und bewegte Finales. Wer den dritten Akt auszuhalten hat, der mag eine Herz- und Sinne[n]stärkung bei der Hand haben! Übrigens wüßt' ich keine Stelle abzuraten und zu verändern, ich werde nur loben können und aus dem rechten Standpunkte meine gute Meinung gründlich motivieren.

Wegen der gewünschten Mitteilung hab' ich Skrupel, es ist eine gar kitzliche Sache; doch wollen wir das Weitere bedenken und überlegen.

Mit der kleinen Facius wird sich's machen, die Sustentation noch auf ein Jahr ist schon so gut wie gewährt; die Gegenwart des Professors Rauch in Berlin wird ihr auf alle Fälle höchst förderlich sein. Wer aufhört, mit den Meistern seiner Kunst zu konversieren, der kommt nicht vorwärts und ist immer in Gefahr zurückzuschwanken. Von jedem Talent soll man ein unermüdetes Bestreben, eine Selbstverleugnung fordern, von der sich aber niemand einen Begriff machen will. Jeder möchte die Kunst gern auf seine eigne Weise besitzen, sie aber will nur auf die ihrige geworben und erworben sein. Wie oft seh' ich Talente, die sich gebärden wie eine Wespe an der Fensterscheibe: sie möchten das Undurchdringliche mit dem Kopf durchbohren; das ginge, denken sie, weil es durchsichtig ist.

Die Eigenheiten Deiner Tonwelt vernehm' ich nun genauer durch die gute Doris. Wie viele haben denn eine Ahnung von der einsichtigen Gewalt, die erfordert wird, um einen solchen Körper zusammenzuhalten!

Ungesäumt, unverwandt, so fortan!

Weimar, den 14. Januar 1832. G.

856. An Goethe

Wenn Du mich um mein musizierendes Himmelreich beneidest, dessen Engel von verschiedener Gestalt, Farbe und Beweglichkeit sind, so kommt mir auch wohl einmal die Lust an, Deine irdische Ruhe zu teilen.

Gestern, Sonntag, war, nachdem ich schon mit meinen Studenten wie der König von Frankreich mit seinen Ministern gearbeitet hatte, die musikalische Morgenunterhaltung nach Anweisung der Beilage, die nach der Absicht ein Quartett sein soll; da aber ohne Variation kein delicium sein soll, so werden neue Kunstbenennungen erfunden, wie No. 1., Doppelquartett, wozu denn 8 Personen gehören. Dann wird man (ad 2.) morgens nüchtern mit einer Serenade bewirtet. Auch machen sich die „Verschiedene Empfindungen an einem Platze" in Gegenwart von 500 Personen verschiedener als genug. Endlich ein Septett militaire mag auch zu solchen Benennungen gehören. Das Militärische daran ist eine einzige Trompete, die sich mit den sechs andern Agenten aufs beste zu vertragen sucht und mir deshalb das größte Vergnügen gemacht hat, wie denn Hummels sämtliche Arbeiten dieser Art das Allerbeste sind, dessen sich unsere Zeit zu rühmen hat. Geist, Leichtigkeit, Vollständigkeit, ruhige Gesangfügigkeit und Fluß: unübertrefflich! Mir ist immer vom Herzen wohl dabei.

Außer dem war das Vokalquartett, aus vier Singstimmen und einem Flügel bestehend, das Ergötzlichste; ich hätte es gern da capo vernommen, doch unsre Leute sind froh, wenn sie davon sind.

Zwei Wiener Tänzerinnen unterhalten jetzt das gestopfte Opernhaus, alle Erwartung überbietend, indem sie mit ihrem Schenkelpaare einen Winkel von 45 bis 50 Grad offen lassen, ja darin miteinander zertieren und dem gebildeten Publikum das Ideal der Ausfüllung anheimgeben. Es gibt ernsthafte Leute, die dergleichen eben nicht der wahren Kunst angemessen finden, doch niemals dabei vermißt werden. Die eine Schwester ist in der Tat eine reizende Erscheinung; die andere, welche ihre 9 Zoll Maß hat, nimmt sich

aus wie ein pures Gebein ohne Torso, doch beide in ihrer Art ausgezeichnet und jung.

Eben kommt Schmellers schöne Zeichnung von Weimar an. Da nun jetzt alles kolossal sein muß, so könnt' ich die lange Tänzerin zur Frau nehmen, da man denn wieder seine Plage hätte. Ich lege vier Dukaten bei, welche Du gütigst unserm Künstler übergeben magst. Sie sind eine Gabe unserer Kronprinzessin und liegen schon seit Ostern da. Sic transit! — Danke dem braven Schmeller; ich werde ihm selber schreiben und ihm die Adresse an Geheimen Rat Schultz in Bonn übersenden.

Im Siebenjährigen Kriege, da die Russen sich in Ostpreußen etwas barsch (griechisch: barbarisch) erwiesen, fiel der Bürgermeister von Königsberg auf den geistreichen Gedanken, den Gouverneur Soltikow durch ein Faß besten Danziger Kümmels (das auch angenommen worden) zur Milde zu stimmen. Die Juden, welche besonders herhalten mußten, glaubten, ein ähnliches Opfer von ihrer Seite werde auch nicht ohne Wirkung sein. Eine Deputation überbrachte daher einen großen Thorner Honigkuchen, gleichsam als Hostie zum Eintunken, unter Kratzfüßen und Prosternationen, welchen Kuchen sie als gerechte Huldigung treuer Herzen in Gnaden anzunehmen, keineswegs aber als Bestechung anzusehn baten. Worauf der Gouverneur donnernd antwortete: „Ihr Halunken! Ihr seid ja die infamsten Spitzbuben! Der gehört ja dazu!"

So folgt denn auch, da ein stetiger Frost sich zeigt, zu den vielleicht schon aufgespeisten Rübchen ein Gericht Fische: das gehört dazu. — Und nun magst Du Dir ein eignes Motto für Deine jetzige Einquartierung dazu erdenken.

Die Wirkung der Serenade für 4 Violoncelle würde gegen Abend, im Grase — nur nicht heut und vor Tische — gewiß recht angenehm gewesen sein. Meine Empfindung wollte sich gar nicht deutlich machen; sie war mythologisch, eine Unterhaltung unter Ovidischen Geburten, zugleich indisch, bajaderisch, weich, entzückt ohne entzückend, und was noch.

Einer, der den Kontrabaß spielt, fand die Zusammenstellung der 4 Violoncelle sehr genialisch und meinte, ob sich nicht auch 4 Kontrabässe in ihrer Art auch so machen würden. Ich war seiner Meinung, indem ein so harmonischer Verein von 4 Bullen das sämtliche Rindvieh in Erstaunen setzen müßte.

Dienstag, 17. Januar. Du hast in Deinem Briefe vom 15. vollständig ausgesprochen, was ich nie schreiben mögen. Es kann mir alle Fassung nehmen gegen gute Naturgaben, wenn ich das müßige Treiben ansehe oder loben soll, worin sie sich eigensinnig gefallen. Es fehlt in der Tat hier nicht an Gelegenheiten zur Bildung, die der kleinen Person in Fülle vorliegen und bis jetzt nicht genug beachtet worden, und habe mich darüber von Zeit zu Zeit aufgeschlossen. Ein derbes Wort von Dir selber muß mich rechtfertigen, denn aufs Übelnehmen versteht sich das heranwachsende Geschlecht besser als auf gründliche Selbstbeschauung. Da ich mit einer Masse solcher Geister, die noch dazu verschiedene Lehrer und Muster nämlichen Kalibers haben, mich das ganze laufende Jahr herumschlagen muß, so wirst Du mir eine natürliche stete Anspannung des Gemüts zugestehn, denn das Ärgste ist die Uneinsichtigkeit von oben herab, als wenn es die Absicht wäre, den redlichen Eifer zu erschlaffen. Fechte nur mit beiden Händen, wenn Du den Rücken nicht frei hast! Und doch muß ich wieder gestehn, daß ich sie alle bewundre, indem sie mich doch leben und walten lassen; ja ich wüßte mir kaum ein anderes Leben zu wünschen, wenn ich mich stets auf meiner Straße nach allen Versuchungen des Teufels wiederfinde. Lebe wohl!

Dein

Z.

857. An Goethe

Der alte Friedlaender ist sehr erfreut über den Eingang der seltenen Medaille und Deinen und Meyers Beifall, indem Du sie ein Kleinod nennst. Was Du ihm dagegen übersendest, wird einen unschätzbaren Wert haben, wenn Du es mit einigen eigenhändigen Zeilen begleitest, die ihm noch fehlen. Er hat seine Sammlungen nach Art der Deinigen

verzeichnet, indem die Zeiten, Personen und Gelegenheiten, wie er seine Schätze gewonnen, dabei bemerkt sind.

Über den Operntext von Jouy ist kein Bedenken, und Du magst solchen nur an Spontini zurücksenden, der gewiß nicht unterläßt, ihn mir selber mit Deinen etwanigen Bemerkungen vorzulegen; wie ich ihn denn auch mit Deiner Zufriedenheit über das Gedicht selbst bekannt mache. Ich lebe mit ihm in gehörigem künstlerischen Vernehmen, das er recht gut versteht, indem wir uns selber nichts einreden. Wir haben mehrmalen große starke Musiken dicht nebeneinander angeführt, wo ich mich zwischen zwei Gewalten befand. Das letztemal in unserer größten Kirche hat er sich in Gegenwart der ganzen Königlichen Kapelle zum lautesten Lobe gegen mich hinreißen lassen, da es ebenso an mir gewesen, seine potentielle Diskretion zu bewundern, die Sachen ihrem guten Gange zu überlassen, die ihm von Grund aus unbekannt bleiben. Das Angenehmste dabei war die allgemeine Sensation; ich hatte mich nicht gerührt, und jeder wußte, was gemeint war.

In meinem Letzten habe einige evangelische Fischlein angekündigt, von welchen Du Deinen 5000 Mann Einquartierung nichts abzugeben brauchst, auch dem vorlaufenden Briefe 4 Dukaten für den Freund Schmeller eingelegt. Du bist wohl so gut, mich wissen zu lassen, wie alles bei Dir angelangt ist, und die Einlage an Schmeller zu geben.

Man will die Zeichnung hier für das Ähnlichste von mir gelten lassen, wenn ich auch gestehe, daß ich mich für einen so stattlichen Kerl nicht finden kann. Die großen apostolischen Falten über Brust und Schulter nehmen sich gar anständig aus. Die Ehre gehört dem Künstler; so hat sie doch einer.

Ein neues, kurioses, nicht unbedeutendes Theaterprodukt aus dem Französischen habe eben gesehen. Ein braver Soldat (Dominique, so heißt auch das Stück), der beordert worden, einen vom Kardinal Richelieu geächteten Grafen (de la Heaumerie) im Gefängnisse umzubringen, entzieht sich dieser Tat und Verantwortung durch Rettung des Grafen und desertiert hierauf. Durch eine so zweifelhaft gute

Tat gegen Subordination und Dienſttreue iſt er von Gewiſſensſkrupeln gequält, Hunger und Blöße aber vollenden ſeine Verzweiflung an der göttlichen Gerechtigkeit. Als guter Chriſt und nationaler Humoriſt glaubt er keinen Teufel und ruft dieſen in bitterm Spott um Hülfe an. Da tritt unter zufälligem Donnerwetter eine ebenſo zufällige Erſcheinung mit gezogenem Degen vor ihn her, wirft eine volle Börſe hin, zieht dem ohnmächtigen Tropfe ſeine ſchlechte Jacke aus, läßt eine Magiſtratsuniform zurück und entflieht.

Der arme Dominik erholt ſich vom Schrecken, findet ſich halb nackend und weiß keinen andern Rat, als ſich in die Uniform zu werfen, nimmt das Geld und geht, um ſich Nahrung und Kleider zu ſchaffen. Da wird er ergriffen, als ein Dieb fortgeſchleppt, und nun iſt er der Klaue des Teufels gewiß und angehörig. Durch dieſen ſeinen Irrtum und neuen Glauben wickelt ſich die Intrige ſo um alle Perſonen des Stücks herum, die von der geheimnisvollen Erſcheinung nicht unterrichtet ſind, daß eine wirklich geiſtreiche Verwirrung den zwei erſten Akten das vollſte Intereſſe gibt. Der dritte und letzte Akt ergibt ſich von ſelber. Der Kardinal ſtirbt. Der gerettete Graf, deſſen Schweſter, heimlich mit dem Bürgermeiſter (bisher Luzifer) vermählt, Dominik, der auch ſein Mädchen hat, und eine alte Mutter — alle werden vom Dreizehnten Ludwig begnadigt, und das Stück ſchließt in Zufriedenheit. Die meiſten Rollen wurden gut geſpielt und einige ganz vorzüglich. Das übrige magſt Du Dir aus dem anliegenden Zettel dazudenken.

Ich lege noch einen Zettel bei. Der italieniſche Komponiſt Bellini war mir noch unbekannt; Gott weiß, ob ich ihn nun kenne. Der Herzog hat dem Grafen die Geliebte mit Gewalt geſtohlen und ſie zu ſeiner Frau gemacht. Der Graf kommt nach 6 Jahren als Pirat zurück, ſchlägt den Herzog tot, und er ſelber geht auch darüber zugrunde; die Frau wird verrückt, und was übrigbleibt, iſt ein kleiner Schlingel von 5 Jahren.

Die Muſik iſt das zufälligſte Geſpreu von Einfällen, die wieder abſichtlich jeder Bedeutung deſſen, was vor iſt, entgegenſtehn. Man

ist zwischen Aug' und Ohr, Gefühl und Verstand, die sich beißen und kratzen, hin- und hergeworfen. Dabei hat der Kerl Talent, Dreistigkeit und beherrscht Orchester und Sänger aufs impertinentste. Solch Zeug wird nun auf dem Königsstädtischen Theater mit einer Art von Virtuosität bezwungen. Ich war einige Male in Verzweiflung zum Davonlaufen, und eh' ich mich ganz erheben können, kam etwas, das mich auf meinen Sitz wieder zurückedrückte. Am Ende war ich wie zerquetscht. Dergleichen lernen nun jetzt die Italiener von uns Deutschen, als ob sie sagten: Schämt ihr euch! Ihr übersetzt es ja; wir haben euch zum besten, und ihr merkt es nicht. Ihr müsset es tun; wir können's nicht lassen.

Doris muß es sehr gut bei euch haben. Ihre Briefe stimmen weder mit euerm Kalender noch mit dem unsern; ich wünsche aber von ihr zu erfahren, ob die überschickten Sachen wohlbehalten angekommen. Heut ist Ordensfest. Es ist so still in der Stadt, man könnte eine Katze laufen hören. Alles ist hin, um Orden zu holen. — „Freunde, wir haben's erlebt!"

Berlin, 22. Januar 1832.

Dienstag, 24. Mein wackerer Konzertmeister Rietz ist vorgestern gestorben. Da ist alles traurig, und damit wird man fertig. Ich habe nun den neuen Stein wieder bergauf zu bringen. Auch gibt es noch Leute. Lust haben sie alle; Geschick und Kraft findet sich auch. Das alles hatte der Eine, und der Gehorsam fand sich denn auch dazu. Fürs erste muß ich mich nun wieder wenden und winden, still, still, wie ein Aal. Ihr Musen, helft! und Du, Apoll, verlaß nicht

Deinen

Z.

858. An Zelter

Auf Deine reichen wohlausgestatteten Briefe steht schon von Zeit zu Zeit eine freundliche Erwiderung auf dem Papiere. Nach einigen Tagen aber will's mir schon nicht recht geeignet sein, da es in allzu großer Zerstreuung diktiert ist. Ich mußte vor allem die Existenz guter Menschen wenigstens auf ein Jahr sichern, und so kommt denn

die artige Facius mit Doris wieder zu euch zurück. Herrn Rauch schreibe ich ausführlich, und es wird sich alles, wie ich hoffe, zu Nutzen und erfreulicher Fördernis fügen und richten.

Die werte Doris scheint sich hier ganz munter und teilnehmend zu befinden; sie kommt gerade zur rechten Zeit, wo alles in Bewegung bei uns ist und es sogar in meinem Hause ein wenig verrückt zugeht. Vor einigen Tagen führten sie in einem Privathause ein Quodlibet von Repräsentationsfragmenten auf, unter Direktion von Ottilien, welche sich auf dergleichen Dinge gar gut versteht und deshalben aufgefordert und gehorcht wird.

Doris ist jetzt nach Jena und hat etwas von den Fischen mitgenommen, weil es „dazu gehört“; wie ich mir denn überhaupt Deine Historie merken werde.

Nun von Deiner Medaille zu reden, so kann man mit derselben gar wohl zufrieden sein; der Kopf ist natürlich und tüchtig, mit dem Wappen bin ich erst recht einig, seit es Hofrat Meyer, beim ersten Anblick gleichsam überrascht, welches ihm nicht leicht begegnet, für hübsch und gut erklärte. Er wußte nämlich zeither von der ganzen Sache nichts.

Und so wären wir denn zwischen Szylla und Charybdis, zwischen den alt-modernen Allegorien und den kalviniſchen trocknen Inschriften durchgeschlüpft. Wenn es greift, finden wir viele Nachfolger; denn da man den Adel der alten Familien aufheben will, so müssen die neuen sich gleich in Besitz setzen und wieder eine Familie gründen, so gut es gehen will, deshalb auch ihre Wappen und Dekorationen aufhängen.

In Gefolg dessen darf ich nicht aussprechen, wie sehr mir die Rückseite von Hegels Medaille mißfällt. Man weiß gar nicht, was es heißen soll. Daß ich das Kreuz als Mensch und als Dichter zu ehren und zu schmücken verstand, hab' ich in meinen Stanzen bewiesen; aber daß ein Philosoph durch einen Umweg über die Ur- und Ungründe des Wesens und Nicht-Wesens seine Schüler zu dieser trocknen Kontignation hinführt, will mir nicht behagen. Das kann man wohlfeiler haben und besser aussprechen.

Ich besitze eine Medaille aus dem 17. Jahrhundert mit dem Bildnisse eines hohen römischen Geistlichen; auf der Rückseite Theologia und Philosophia, zwei edle Frauen gegeneinander über, das Verhältnis so schön und rein gedacht, so vollkommen genugtuend und liebenswürdig ausgedrückt, daß ich das Bild geheimhalte, um, wenn ich es erlebe, dasselbe einem Würdigen anzueignen.

Wegen der jungen Leute, deren Wesen und Treiben man nicht billigen kann und sie doch nicht loswird, lebt man in- und auswendig immerfort im Streite. Oft bedaure ich sie, daß sie in eine verrückte Zeit gekommen, wo ein starr-zäher Egoismus auf halbem oder gar falschem Wege sich verstockt und die reine Selbstheit sich auszubilden hindert. In der Folge, wenn ein freier Geist gewahr wird und ausspricht, was gar wohl einzusehen und auszusprechen ist, so müssen gar viele gute Menschen in Verzweiflung geraten. Jetzt gängeln sie sich in schlendrianischen Labyrinthen und merken nicht, was ihnen unterwegs bevorsteht. Ich werde mich hüten, deutlicher zu sein, aber ich weiß am besten, was mich im höchsten Alter jung erhält, und zwar im praktisch-produktiven Sinne, worauf denn doch zuletzt alles ankommt.

Und so fortan!

Weimar, den 27. Januar 1832. J. W. v. Goethe.

859. An Goethe 25. Januar 1832.

Unser Montagabend, den ich oft und gern besuche, da man unter 30 geachteten Männern beim Glase von jedem lernt, enthält auch ein halbes Dutzend angesehne Akademisten, unter denen ich mich gern still verhalte, da ich nicht so mitmisten kann. Doch trifft sich's wohl, daß ich mir ein letztes Wort nicht versage, wenn ich's nicht halten kann, wie es denn hier zur alten Observanz gehört, von der Leber weg naseweise zu sein.

So ward gestern von Seebeck gesprochen: wie der Minister Arbeit gehabt, den bedeutenden Mann in die Akademie zu schaffen, der doch der berufenen Farbentheorie ergeben gewesen, sich aber nach-

her im Amte selber, wo nicht als Abgefallner, doch gemäßigt erwiesen habe, weil er sich hier in der Mathematik nicht stark gefunden.

Einer von der physikalischen Klasse sagte: „Ja, die Mathematik ist das Ding aller Dinge! Ohne Mathematik —" und so weiter und so weiter — eine gute Strecke hin.

Ganz am Ende fügt' ich hinzu: „Diese Wissenschaft ist und bleibt ein Wunder ihrer Erfindung selbst für Blindgeborne, die das Glück der Farbe nicht kennen". Für diese scheine sich denn das bekannte Sprichwort gleich mit erfunden zu haben: De colore non coecus. — Haben sie sich einen Philister zum Doktor gemacht und wollen ihm dergleichen zu hören geben, so mögen sie's auch büßen. Du begreifst aber, mein Guter, wie eine Sozietät, die so alt ist wie Du selbst, nichts Gemeines ist.

„Wer sich nicht selbst zum besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten!"

Das mußt Du meine Burschen singen hören! Es traf sich, daß sie es sich eben heute forderten, und war, als wenn ich's heut erst recht verstände. — „Wie das deklamiert ist!" (würde der kleine Rameau sagen): „Der — der ist — der ist gewiß — der ist gewiß nicht von den Be—(Melisma)—sten!", als ob er auch sagen möchte: ist von den Bestien. — Lobe mich doch ein bißchen, ich muß mir's ja lange genug verdienen; die Kerls sind mir doch alle nicht gehässig und verhaßt und wissen's mir auch gelegentlich zu vergütigen: auch dies bleibt mir nicht geschenkt. Sie sind in Spanien, in Afrika, Amerika und wo noch gewesen, und ich weiß kaum, ob das Wasser naß ist; dafür wissen sie nicht, was Sand ist, den sie doch mit vielen Appetit bei uns fressen und es weit und breit nicht so gut und faul gehabt haben, wenn unsereins sich wie ein Hund quält, um zu lernen, was niemand zu brauchen versteht.

Donnerstag, 26. Januar. Gestern bin ich einmal wieder im französischen Theater gewesen. Es waren drei Stücke. Der Name: Rabelais, presbytère de Meudon, hatte mich angezogen. Dieser gehört zu meinen alten Freunden, und ich kenne kein Buch, das ich lieber geschrieben hätte, als den „Pantagruel". Ich besitze eine Ausgabe

vom Jahre 1626, und selbst das alte, derbe, fleischige Französisch hat was Leckeres für mich. Das Stück ist wirklich hübsch. Ich war zu Gaste gewesen bis 6 Uhr. Was soll ein voller Bauch tun? Ich setze mich in einen Winkel des Orchesters, halte eine sanfte Mittagsruhe während der beiden ersten Stücke, und wie ich die Augen auftue, tritt mein generoser presbytère de Meudon vor mich hin und gibt mir den heitersten Abendschmaus. Was es doch für Leute gegeben hat! — ich habe 8 Stunden gut geschlafen.

Die Akademie der königlichen Wissenschaften hatte zur Feier des Geburtstages Friedrichs II. eine solenne Sitzung angesagt und Musikdirektor Möser gleichfalls eine solche Feier wegen Mozarts Geburtstag angeordnet: mit Musik und Essen. Da war ich zwischen zwei Versuchern und in Zweifel, ob ich mir den Humor oder den Magen verderbe, und doch expreß zu beiden eingeladen. Rosamunde muß das gemerkt haben, sie hatte ein kleines Abendessen unter Freunden in unsern Wänden bereit, so haben wir die Toten ruhen und die Lebenden leben lassen. Sollten euch in Weimar nicht die Ohren geklungen haben?

Der Scharfrichter in Zehdenick hat den dortigen Kreisarzt jämmerlich zerprügelt, welcher einen der Knechte mit Unrecht für cholerakrank erklärt hatte. Man sieht: die Leute kommen nach und nach auf Hausmittel, solche Ärzte zu bedienen, die mit ihrer Wissenschaft eine Provinz im Verschiß der Quarantäne setzen. Schade, schade! das wäre eine Aufgabe für eine Akademie gewesen.

Ein Brief von Doris an Auguste Hofmann ist glücklich eingegangen und hat andere Mädchen neidisch gemacht. Ein Brief aus Weimar will hier was sagen, und sie hoffen, Doris werde wie eine von Spontinis Athenienserinnen zurückekommen.

Lebe wohl: es ist heut schon der 28. Januar, und die Post geht ab.

Dein Z.

860. An Goethe Berlin, 1. Februar 1832.

Soeben kommt Dein lieber Brief vom 27. Januar. Mit der Medaille habe manches zu schaffen gehabt. Das Kälbchen, unter

Kunst-, Gips- und Biskuitbäckern hin- und hergeschoben, wußte nicht, wem sie Gehör gab, bis ich wohl derb werden mußte und darauf bestand, sich allein an der eingesandten Zeichnung zu halten, die ich noch habe. Da ist denn, etwas länglich, ja lässig gearbeitet, der verrückte Fehler entstanden, das Kreuz am Bande schief zu sehn, das sowohl in der Zeichnung als im Modelle senkrecht erscheint. Mit meinem Willen ist das nicht geschehen. So sind die Menschen. Wenn sie einen Willen haben, so ist es Widerwille.

Ein hiesiger Medaillenkenner bemerkte mir sogleich: es gebe kein Beispiel einer Inschrift auf der Wappenseite. „Desto besser!" sag' ich. Mein Wappen ist kein überkommenes, ererbtes; ich habe mir selbiges selber gestiftet, die Inschrift aber sagt, wie ich dazu gekommen. Mein Wappen ist ein neues und bedeutet (was ein Bild bedeuten kann), wie ein munteres Pferd über eine schwere Mauer hinweg seinem Schöpfer dankbar entgegenspringt für die Gnade, sich ein bekommliches Futter selber zu suchen, und daß zu so kühnem Sprunge ein paar gute Flügel schon vorhanden gewesen, um Hals und Gebein zu konservieren, ließe sich auch denken. Solche Gründe haben denn Billigung gefunden.

Kommt mir nun über die Unternehmung selber als eine unerwartete Huldigung lieber Freunde kein Urteil zu, so darf ich diesen doch das Wort reden.

Den 2. Februar.

Diese und die folgende Woche werd' ich nicht viel schreiben können, da ich zu heut über acht Tage eine öffentliche Produktion vor mir habe. Der junge Herr Nicolovius will heute noch abreisen. Ich gebe ihm das Blatt mit und ein paar Schwanenfedern für meine Frau Wirtin Ottilie.

Ein paar neue Opern lassen wenig von sich sagen. Alles ist bemüht, dürre Wüsten und Sandsteppen urbar zu machen, und entstehn reiche Ernten von tauben Halmen zu Streustroh. Auf dem Markte findet aber alles Käufer, und man genießt tadelnd; hin und her wird darüber gesprochen, geschrieben, gelesen, und so wird man die langweilige Zeit los. Doris läuft bei euch wie eine Land-

streicherin umher — „das gehört dazu!“ — Es ist mir ordentlich zum Herzen, daß die Historie auch Dir Spaß macht, und sie soll buchstäblich wahr sein; ich habe sie von einem alten Juden, der von der Mission gewesen ist. Ich muß immer lachen, wenn ich schelten und fluchen höre auf die Juden. Diese schämen sich nicht, und grämen tun sie sich auch nicht. Sie tragen die Welt auf der Hand, indem sie sich als Gäste wissen und mit vollem Rechte die verspotten, die dumm genug sind, an der Taufe zugrunde zu gehn.

Soviel für heute. Lebe wohl!

Dein
in Ewigkeit
Zelter.

Felix ist jetzt in Paris und macht als Komponist und Ausüber Aufsehn. Ich lege den kleinen Auszug seines Briefes bei, woraus Du über sein Benehmen im allgemeinen das Weitere übersiehst.

[Beilage]

„Paris, vom 21. Januar 1832.

Gestern war Rodrigues bei mir, sprach von Saint-Simonismus und machte mir, indem er mich entweder für dumm oder für klug genug hielt, Eröffnungen, die mich so empörten, daß ich mir vornahm, weder zu ihm noch zu den andern Komplicen wieder hinzugehn. Heut früh stürzt Hiller ins Zimmer und erzählt, wie er eben der Arrestation der Saint-Simonianer beigewohnt habe; er wollte ihre Predigt hören, die Päpste kommen nicht, plötzlich treten Soldaten ein, und man wird gebeten, sich schleunigst fortzubegeben, da Herr Enfantin und die übrigen in der Rue Monsigny arretiert seien. In der Rue Monsigny stehn Nationalgarden und andere Soldaten aufmarschiert, alles wird versiegelt, und nun wird der Prozeß angefangen. Sie werden einen schlimmen Stand haben, denn die neue Jury, die nicht mehr aus den Odilon-Barrot'schen Kandidaten besteht, ist ministeriell und hat schon mehrere sehr strenge Aussprüche getan,“ und so weiter.

861. An Zelter

Alles macht sich recht hübsch; Doris ist wirklich zu guter munterer Zeit gekommen und hat sogar einige Abendunterhaltungen versäumen müssen. Sie wird viel zu erzählen haben, und man wird daraus ersehen, daß Weimar immer eine Art von kleinem Hexenkreise bleibt, wo ein Tag vom andern, ein Jahr vom andern lernt und wo man versteht, für dasjenige, was allenfalls vermißt wird, ein Surrogat zu finden. Da gar vieles durch Ottilien geschieht, so helf' ich im stillen nach; man muß nur nicht immer dasselbe verlangen und guten Humor genug haben, um sogar zu fördern, was uns mißfällt.

Das Gelingen Deines Bildes und der Beifall, den es in Berlin genoß, freut mich gar sehr, ich lasse mir eins dergleichen in meine Sammlung zeichnen; es hat sehr viel Charakter und Anmut zugleich. Herr Begas wird nicht unzufrieden sein, zu so erfreulicher Kunstnachbildung die erste meisterhafte Veranlassung gegeben zu haben.

Schon vor einiger Zeit hast Du mir gemeldet, daß einige gebildete Berliner sich freuten, außer Deinem Exemplar meiner „Farbenlehre" vielleicht kein anderes in Berlin zu wissen. Ist etwa eins auf der Königlichen Bibliothek, so wird man es dort sekretieren und als ein verbotenes Werk verleugnen. Zwei Oktavbände und ein Quartheft sind seit 23 Jahren gedruckt, und es gehört zu den wichtigsten Erfahrungen meines hohen Alters, daß seit jener Zeit die Gilden und Sozietäten sich dagegen immer wehren und in greulicher Furcht davor begriffen sind. Sie haben recht, und ich lobe sie darum! Warum sollten sie den Besen nicht verfluchen, der ihre Spinneweben früher oder später zu zerstören Miene macht! Damals schwieg ich, jetzt will ich doch einige Worte nicht sparen.

Es sind alles ehrenhafte wohldenkende Männer in der Gesellschaft, von der Du erzählst; aber freilich gehören sie einer Gilde, einer Konfession, einer Partei an, welche durchaus wohl tut, alles widerwärtig Eingreifende, das sie nicht vernichten können, zu beseitigen.

Was ist ein Minister anders als das Haupt einer Partei, die er zu beschützen hat und von der er abhängt! Was ist der Akademiker anders als ein eingelerntes und angeeignetes Glied einer großen Vereinigung! Hinge er mit dieser nicht zusammen, so wär' er nichts; sie aber muß das Überlieferte, Angenommene weiterführen und nur eine gewisse Art neuer einzelner Beobachtungen und Entdeckungen hereinlassen und sich assimilieren, alles andere muß beseitigt werden als Ketzerei.

Seebeck, ein ernster Mann im höchsten besten Sinne, wußte recht gut, wie er zu mir und meiner Denkweise in naturwissenschaftlichen Dingen stand; war er aber einmal in die herrschende Kirche aufgenommen, so wäre er für einen Toren zu halten gewesen, wenn er nur eine Spur von Arianismus hätte merken lassen. Sobald die Masse wegen gewisser schwierigen und bedenklichen Vorkommenheiten mit Worten und Phrasen befriedigt ist, so muß man sie nicht irremachen. Wie Du mir schreibst, gestehen jene Interlokutoren selbst, daß er mäßig gewesen sei, das heißt: daß er sich über die Hauptpunkte nicht erklärte, stillschweigend anhören konnte, was ihm mißfiel, und hinter wohlanschaulichen Einzelnheiten, ich meine: durch entschieden-glückliches Experimentieren, worin er große Geschicklichkeit bewies, seine Gesinnungen verhüllte, indem er seinen akademischen Pflichten genugtat. Sein Sohn versicherte mich noch vor kurzem der reinen Sinnesweise seines trefflichen Vaters gegen mich.

Der wunderlichste Fall, der sich soeben ereignet, pp.

Fortsetzung folgt.

Folgerecht

Weimar, den 4. Februar 1832. G.

Der liebe und wahrhaft schätzbare Ferdinand Nicolovius bringt eben Deinen Brief und ist um desto willkommener. Schreibe nach Bequemlichkeit, laß Dir aber jede Gelegenheit bequem sein; ich will es auch so machen. Eine unterbrochene Korrespondenz ist keine. Dafür soll aber auch die Fortsetzung alsobald nachfolgen. (Zum 4. Februar 1832.) G.

Den besten Dank für die Pariser Nachricht. Es ist ein großer Schritt, höchst nötig, aber kaum denkbar, ein großer Sieg über die Anarchie. Möge es ferner gelingen!

862. An Goethe

Ich will nicht fragen, ob Dir Doris zur Last ist, denn ihre Briefe lauten, als ob sie in Weimar zu Hause wäre. Mag sie den Aufenthalt bei Dir für eine heilsame Badereise genießen, die ihr ein langes Andenken gewährt; es ist das Liebste, das ich mir selber kaum gönne und den Meinigen hinterlasse. Doris schreibt mir, wie freundlich sie unsern alten Knebel in Jena angetroffen, der mir ein so lieber Gönner geworden und geblieben ist.

Ich lese eben Italienisch, indem ich zufällig im „Cellini" etwas aufsuche. Ich sage Italienisch, das heißt: unsere Übersetzung, die ich oft genug mit dem alten Originale verglichen und nicht nur echt italisch, sondern auch echt Cellinisch befunden. Dann ist auch wieder die Sprache im Anhange der Nachschrift so eigen und natürlich, besonders in der Beschreibung der beiden Kartone des Michel Angelo und Leonardo da Vinci, daß man diese beiden Kartone kaum als verloren ansehn kann.

Ich erinnere mich noch gar wohl des allerersten Eindrucks, da Du mir vor 30 Jahren das Buch auf die Stube brachtest. Nun hab' ich's wieder von vorn angefangen, und ein Kapitel folgt dem andern. Die Naivetät, daß der brave Junge den gerechtesten Haß gegen die verfluchte Musik fassen müssen, hatte mich aufs stärkste angezogen, da ich selber wiewohl im umgekehrten Falle gewesen. Wie oft ich unter Tränen im brünstigsten Gebete Gott angerufen, meinen verdammten Hang zu der lieben Musik in ein meinem Stande gemäßeres Talent zur Freude meines Vaters zu verwandeln, das alles trat so lebhaft wieder vor mich hin, als wenn ich erst hier das Wesen meiner damaligen Seelenangst gespenstrisch vor mir sehe. Vielleicht hab' ich Dir das schon zehnmal geschrieben, die Wirkung aber ist die alte.

Der junge Friedlaender, der hier bei der Königlichen Bibliothek als Kustos angestellt ist, berichtet mir eben, daß sich eine noch nicht bekannte Handschrift des „Lebens" des Benvenuto Cellini aufgefunden habe, wie auch ein Manuskript über die Goldschmiedekunst.

Man will mich mit Gewalt zum öffentlichen Kritikus haben. Noch gestern hat mich sowohl unser Kapellmeister als auch der erste Regisseur dazu aufgerufen. Das fehlte mir, in solcher Koppel am Stricke mitzulaufen! Man tut den Leuten kein größeres Herzeleid an, als wenn man sie Knall und Fall belehren und aufklären will. – „Meine Herren, was wollt ihr mir? Ein Geschichtchen erzähl' ich euch: Ein Bauer hatte zwei Knechte angestellt, um ein Gartenland umzugraben. Er kommt, und indem er sie beide müßig findet, schreit er den ältesten an: »Du Tagedieb, was tust du denn?« — »Nischt.« — »Und du, kleiner Spitzbube, was machst du?« — »Ick helpe dem da.« Wie komm' ich nun zu der Ehre, von euch beschuldigt zu werden, weil ich nicht schreibe? Geht zu den andern, sie sollen es machen wie ich, um euer Vertrauen auch zu erwerben. Ihr werdet aber schlecht empfangen werden, denn sie fressen von dem, was ihr von euch gebt. Tut ihr aber nichts, so haben sie nicht zu leben, und dann habt ihr alle nichts. Machen sich nun die Sachen von selber, so wär' ich das fünfte Rad am Wagen, wovor mich Gott behüte. Meint ihr, daß man ein ganz besonderer Held sein muß, um andern das Licht zu halten? Ich weiß das am besten, denn als Lehrjunge hab' ich manchen bessern Mann belehren wollen und Kritiken geschrieben, die ich verfluche. Meint ihr, ich sei in meinem 74. Jahre noch ebensolch ein Faselhans? Ich kann und will's nicht leugnen, daß solch ein Anmuten von Männern wie ihr mir höchlich schmeichle, aber dem zu Trotz will ich mit euch in Fried' und Freundschaft leben und sterben. Sela."

7. Februar. Wenn ich vorhin gesagt, daß ich Italienisch lese, so hat der Italiener Spontini Deine kleine „Mignon" wie eine Perle in deutsche Orchesterflüssigkeiten rein aufgelöst. Das Stückchen hört sich hübsch an, und Mignon spielt gleichsam mit wie ein Kind unter

Kindern; ginge das ordentlich fort bis ans Ende, so würde man fertig. Die Hauptintention ist aber auf das ewig wiederholte, ganz zerlängelte: „Kennst du es wohl?“ gestellt, und den will ich sehn, der sagen würde: Es muß wohl Italien gemeint sein. Es wurde gestern im Konzert mit vollem Orchester (ohne Pauken) mit vielem Applaus gegeben. Beim Hinausgehn rief einer, vernehmlich genug:

„»Dahin« scher' Er sich und lass' uns ungeschoren!“

Soeben kommt Dein Brief vom 4. dieses, der den willkommenen Gast Nicolovius anmeldet und den Trumpf enthält, den Du auf eine unterbrochene Korrespondenz setzest. So mögest Du denn auch nehmen, was ein Schlaraffenleben, woran man oft wider Willen Teil haben muß, zum besten gibt.

Ich habe einen kristallnen Stockknopf von 5 Lot schwer, mit vielen Facetten geschickt geschliffen, erbeutet, indem ich dachte, dergleichen könnte Dir zu Deinem Farbenspiele dienen. Karsten sagt mir, der Stein sei wirklich gut und nicht ohne Wert. Kannst Du dergleichen brauchen, so sende ich ihn gelegentlich, weil ich das Einpacken fürchte und nicht verstehe. Lebe wohl! es ist Dienstag, und ich hab' eine schwere Woche.

Fahre fort, Zion!

Dein

Z.

863. An Goethe

Nichts so fein gesponnen,
Es kommt endlich an der Sonnen.

In hiesiger Charité ist ein Weibsen von Zwillingen entbunden. Die Mutter, welche eine Zweigeburt nicht erwartete, hat sich sorgfältig nach der Farbe des Kindes erkundigt und sich unter allen Leiden getröstet erwiesen. Unterdessen hat sich ein zweites herangedrängt, das der Entbinder ein Mulattenkind genannt hat, worüber die Kreisende vor Schrecken außer sich gewesen, ihren Tod erwartet und gestanden hat, daß sie in einer und derselben Zeit zweien Männern verschiedener Farbe zur Unterlage gedient. Die Zwillinge (beides weibliche) sind nach der Geburt gestorben und unserm Ana-

tomen Rudolphi zur Sektion übergeben, der beide Kinder als weiß geboren erkennen wollen.

Freitag, 10. Februar. Unsere gestrige öffentliche Produktion ist glatt genug von sich gegangen, und zwar nach einer einzigen Probe von $1\frac{1}{2}$ Stunde für eine Aufführung von $2\frac{1}{2}$ Stunden. Es waren zwei Proben angeordnet, da aber am Tage der zweiten eine starke Oper gegeben wurde, war das Königliche Orchester nicht zu haben, und man mußte sich helfen, denn auch diese Eine Probe geschah mit Übereilung, weil die Musiker noch Ein öffentliches Konzert zu bedienen hatten.

Ich muß es wohl für eine besondere Gnade Gottes erkennen, daß mir mit einem Orchester, mehrenteils aus freiwilligen Liebhabern bestehend, noch nie ein Skandal geworden, wie ich doch solches an andern Orchestern wohl erlebt habe. Eine herzhafte Anrede an mein Volk (an die 300 stark) hat einmal wieder die Wirkung getan, welche Du aus dem Karton des Michel Angelo so prachtvoll deduziert hast. Alle liefen und kamen und standen wie die Mauern und gingen freudig auf die Sache los und erkannten meinen ermunternden Blick und freuten sich wie die Kinder über ein paar Fehler, die ich gemacht. Dergleichen wissen sie sich nicht klein anzuschlagen. Mein neuer Konzertmeister ist ein Bravo und paßt auf, als ob er nach Schnepfen schießt.

Ein paar neue vertrackte Opern habe auch wieder hinter mir. — Man muß machen („sagt der Patriarch") davonzukommen, eh' die Ware in den Müllkasten übergeht. Sic:

ad 1) „Die Marmorbraut." Ein Korsar, ein Seehund, hat eine hohe Schönheit verführt und verlassen. Nach ihrem frühen Tode wird ihr marmornes Standbild von ihm verhöhnt, indem er der Statue einen Ring frech an den Finger steckt, den er ihr wieder abnehmen will, um eine neue zarte Schöne damit zu gewinnen. Der Marmor versteht den Scherz nicht, drückt den Finger in die Hand und hebt den rechten Arm gegen den Ehrenschänder in die Höhe, der, vor Schrecken und Bosheit außer sich, sein gewohntes Viehleben fortsetzt und zuletzt wie ein Don Juan endet.

ad 2) „Der Templer und die Jüdin." Ein junger Tempelritter ist

in die schöne Tochter eines alten dummen Juden verliebt, die ihn aus Abscheu vor der Christenlehre nicht will. Darüber wird das schöne Kind als Zauberin angeklagt und vom Orden zum Scheiterhaufen verurteilt. Soeben kehrt Richard Löwenherz (1194) aus Palästina nach England zurück. Einer seiner Ritter hebt den Handschuh für die Unschuld des Mädchens auf und siegt, und das Stück ist aus.

Die beiden Komponisten sind gleicher Unnatur, mehr und minder. Sie schlagen den Leuten ihre Musik mit solcher Gewalt um die Ohren, als wollten sie Leder gar machen. — Nun gibt ein Schelm mehr, als er hat; dahin ist es aber gekommen, das älteste Wahrwort Lügen zu strafen. Weiß Gott, wie es kommt, daß ich nichts aus tiefer Seele zu sagen weiß, das Du nicht besser gesagt hast! So fällt mir eben ein, daß ich meine Weisheit hätte behalten können und Dich allenfalls verweisen, was Du unter dem Titel „Musik" im Anhange zu „Rameaus Neffen" längst ausgesprochen. Sei es nun Bestätigung alten treuen Glaubens und gleichen Sinnes oder die Frucht gesunder Saat: es steht einmal da und mag bleiben.

Meinst Du, ich habe mehr Zeit zu schreiben als Du zu lesen, so hast Du nicht ganz unrecht. Je mehr Leute man hat, je mehr Arbeit. Meinen Diener mußt' ich abschaffen, und der neue ist noch im dummen Vierteljahr wie die neugebornen Kinder, Rosamunde muß ihn zurechtrücken; Doris ist nicht im Hause, und so ist eine Stille wie in der Wochenpredigt. Es ist Sonnabend, und Freund Bornemann, den Dir Doris näher bezeichnen mag, hat mich auf Wildbraten gebeten. Lebe wohl und grüß' die Unsrigen von

Deinem

3.

Sollte Doris zu ihrer Rückreise Geld bedürfen, so bitt' ich, ihr soviel vorzuschießen; sie soll aber nicht zuviel ausgeben.

864. An Goethe 14. Februar 1832.

Ein sehr bestimmter Unterschied zwischen gleich und gleich hat sich gestern vor mir aufgetan. Zwei Lustspiele, das erste von Kotzebue von Einem Akte und das andere von Raupach in drei Akten, wurden nicht ungeschickt gegeben. Beide Motive von gleicher Unwichtigkeit und Unsittlichkeit. Das erste frisch sich fortbewegend, saillant, konzis und sich konsumierend, ehe man's gewahr wird, die Zeit mit nichts losgeworden zu sein. Das andere schwer, leer, lang, liederlich, widerlich, gemeines moskowitisches Lumpenpack und verdächtige Mamsellen und Nichten. Die russischen Kleidertrachten sind das beste daran.

Den 16.

Über die Oper von Aubert: „Der Gott und die Bajadere" habe ich Dir wohl geschrieben. Die gestrige Vorstellung geriet in allen Teilen so vollkommen, daß ich mich an der Musik wahrhaft ergetzt habe. Sie hat was Indisches, was anderes, als man schon hatte. Geist, Neuheit, Leichtigkeit, Fluß, und unser Gast Mademoiselle Elßler (die Bajadere) tanzt nicht bloß, sie spielt so vollkommen, wie ich seit der Vigano nichts gesehn habe. Das ganze Haus war zufrieden. Das Mädchen hat eine Fronte rings herum für tausend Augen. Die Teile ihres Gesichts sind ein Farbenklavier, mit bewundernswürdiger Anmut gespielt. Liebreiz, Biegsamkeit, ja Herzlichkeit und Schelmerei spielen durcheinander, von leiser Luft getragen. Das ließ sich alles eben heut bemerken, da eine andere junge hübsche Tänzerin, eine unserer besten, mit ihr zu zertieren hatte, um den Gott zu gewinnen, der die Liebste durch Eifersucht prüfen wollte, die dadurch in ihren Bewegungen immer weicher, züchtiger, ja weher wurde und unbewußt den vollen Sieg gewann. Es will schon was sagen, die verderbte sperrbeinige Pariser Hampelmethode in sanfte Schlangenwindung des schönen Körpers umzubilden und das Auge ohne Anstoß zu belustigen.

Auch die Singpartieen waren aufs beste bestellt. Der Gott (Mantius) ist zwar Anfänger und von Person kaum einer Manns-

länge, doch sein Tenor ist von der größten Schönheit und Gleichheit des Umfangs. Er hat in sehr kurzer Zeit bis heut starke Fortschritte gemacht. Stellung, Gang und Gesicht müssen seinem Körper noch Bedeutung geben. Fleck, der gar kein Riese war, wußte Kopf und Auge bis in die Wolken zu heben. Fräulein v. Schätzel ist seit kurzem zur echten Sängerin herangewachsen. Jung, hübsch, wohlgewachsen, munter, musikalisch, mit heller rühriger Stimme, die alles leicht hervorbringt, sicher einhertretend, sind unschätzbare Ingredienzen, aber — sie verläßt das Theater, um zu heuraten, oder heuratet, um abzugehn. Der Verlust ist schwer zu ersetzen, und ich, der sie herzlich liebt, wünsche nur, daß sie glücklich sein möge. Ihre Natur ist echt musikalisch, das Treffen und Lesen der Noten ist ihr wie das Singen angeboren. Ihre Sicherheit grenzt an Verwegenheit. Sie hat mir einmal die größte Not in Freude verkehrt, indem sie eine schwere Partie einer alten Musik öffentlich prima vista sang, was ich mir selber nicht zumuten würde. Wie gesagt: sie verdient, glücklich zu sein.

Zu meinen Erfahrungen gehört auch, daß ein echtes Naturell, ohne Gelegenheit, sich fortzubilden, sich nemesisch an der ganzen Organisation rächt, da es nicht jedem Individuum gegeben ist, sich aus eigener Kraft aus- und durchzuarbeiten. Die Mara hat zwei furchtbare Kindbetten bestanden. Als sie dies los war, wurde sie erst die vollkommenste Sängerin.

Meine Frau, die ich genommen, um sie einer herkulischen Dienstbarkeit von sechs Jahren zu entheben, war davon erdrückt, indem ich ihr Talent nun schon sechsundzwanzig Jahre beweine.

Vorgestern haben wir in der Singakademie das Andenken eines 21 jährigen liebenswürdigen Mädchens von erklärtem Talente durch ein Requiem gefeiert, die an einer Nervenkrankheit gestorben ist. Als ich sie unter uns aufnahm, sang sie hohe Sopranarien und bezwang sie mit aller Kraft eines jugendlichen Körpers. Ich riet ihr, sie möge ihrem schönen Mezzosopran keine Gewalt antun. Die Freunde aber und Freundinnen, und wie sich das Geschmeiß nennt, wußten es besser, und ich kann die Ahnung nicht loswerden, meine liebe Ulrike Peters habe sich totgesungen.

Der Tod aber will seine Ursache haben, wie das Leben. Bin ich ja selber in dieser Nacht der Todesgefahr nur ganz wunderbar entgangen. Mir träumte: es sollten alle gehängt werden, die des Diebstahls angeklagt worden. Eine Menge Exekutionen waren abgetan, und nun kam es an mir. Meine Ankläger wurden aufgerufen, ihre Anklage zu wiederholen und zu bekräftigen: diese aber hingen alle schon.

Sonnabend, 18. Vor einigen Monaten habe Dir wohl geschrieben, daß ich mit Philipp Hackerts jüngsten Schwester nach langen Jahren wieder zusammengetroffen, und glaube, ihr einen unrichtigen Namen beigelegt zu haben: sie ist eine verwitwete v. Maltitz. Solche Namensverwechselungen können Familienirrungen veranlassen, wenn Briefe aufbehalten bleiben, darum sei das bemerkt.

Doris scheint ihren Sommer vorausnehmen zu wollen, und es soll ihr gegönnt sein; sie könnte aber auch wohl einmal wieder von sich vernehmen lassen. Gott zum Gruß!

Dein

Z.

865. An Zelter

Fortsetzung des letzten Schreibens.

Der wunderlichste Fall, der sich soeben ereignet, darf nicht verschwiegen werden. Wie ich Vorstehendes diktiere, erhalt' ich eine Dissertation aus Prag, wo vor einem Jahr unter den Auspizien des Erzbischofs meine Farbenlehre ganz ordentlich in der Reihe der übrigen physikalischen Kapitel aufgeführt ist und sich ganz gut daselbst ausnimmt. Dieser Gegensatz hat mir viel Spaß gemacht, daß man in katholischen Landen gelten läßt, was in kalvinischen nicht nur verboten, sondern sogar diskreditiert ist. Ich weiß es recht gut: man muß nur lange leben und in Breite zu wirken suchen, da macht sich denn zuletzt doch alles, wie es kann.

Vorstehendes war freilich schon seit dem Abgange meines letzten Briefes geschrieben, und es schien bisher, als wenn die Gegenwart

der wackern Doris an Deiner Statt erschienen sei. Nun sind die Frauenzimmer wieder abgereist und kommen wahrscheinlich früher als das Gegenwärtige.

Doris wird manches Freundliche von Weimar zu erzählen haben; sie fand hier an Frau v. Pogwisch, Fräulein Ulrike, Emma Froriep schon längst bekannte vertraute Freunde, und so erwarb ihr verständiges, ruhiges und doch lebhaft-teilnehmendes Betragen manche neue Wohlgewogene. Auch gab es Gelegenheit, unsre Exhibitionen, insofern sie schaubar und genießbar sind, kennenzulernen und sich bis auf einen gewissen Grad daran zu ergötzen. In unserm stillen Haushalt konnte sie sich an mäßiger Bequemlichkeit genügen, und sie kommt gewiß in manchem Sinne erholt und gefördert in ein lebhaftes tätiges Haus- und Tageswesen zurück. Der kleinen Facius ist es auch gut gegangen, und wenn ihr die Deinigen noch eine Zeitlang nachhelfen, so hoff' ich, sie wird noch diesen Sommer von Rauchs Gegenwart genug profitieren.

Deine letzte Schilderung des Theaters und Gesangwesens erhalt' ich soeben zu meiner großen Erbauung. Hier sieht man das Menschliche zugleich mit dem Kunstreichen in seinem eigenen und immerwährenden Konflikt. Du hast über Talent und dessen Ausbildung einige goldne Worte gesprochen, die ich mit einem Kommentar zurücksenden werde. Fahre fort mitzuteilen, was Du gewahr wirst und was Du denkst, und überzeuge Dich, daß Du uns und andern einen Schatz sammelst. Ich will das gleiche, wenn auch von anderer Seite, beizubringen suchen.

In der Mitte treffen wir doch immer gewiß zusammen, und deshalb wollen wir keine Zeit versäumen.

Für diesmal das beste Lebewohl und die schönsten Grüße an die Deinigen.

Und so fortan!

Weimar, den 20. Februar 1832. G.

866. An Zelter

Die Anwesenheit unsrer wackern Doris hat uns Deine Zustände recht anmutig aufgehellt und uns gar gemütlich so gut wie hineinversetzt. Glück zu der grenzenlosen Tätigkeit, die dem Menschen angeborne Vokalität zu regeln und das Gesetzliche der großen Kunst immerfort praktisch zu handhaben! Man hat schon vor alters gesagt: die Grammatik räche sich grausam an ihren Verächtern, Du sprichst es in Deinem letzten Briefe durch das Wort nemesisch gar vortrefflich aus; denn durch ein falsches Bestreben wird der ganze Organismus, Leib und Geist, aus den Fugen gerückt, und es ist gleich, ob eins oder das andere erkrankt und zuletzt bei verworrener Anstrengung zugrunde geht. Hier schalte ich ein, was ich vor einigen Tagen niederzuschreiben Veranlassung gefunden:

„Die kunstgemäße Ausbildung einer bedeutenden Naturanlage bewirkt zu haben, bleibt eins unsrer schönsten Gefühle; es ist aber zur laufenden Zeit ein größeres Verdienst als ehmals, wo noch jeder Anfänger an Schule, Regel, Meisterschaft glaubte und sich der Grammatik seines Faches bescheiden unterwarf, wovon die jetzige Jugend meistens nichts wissen will.

Die deutschen bildenden Künstler sind seit dreißig Jahren in dem Wahn, ein Naturell könne sich selbst ausbilden, und ein Heer von leidenschaftlichen Liebhabern, die auch kein Fundament haben, bestärken sie darin. Hundertmal höre ich einen Künstler rühmen: er sei nur sich selbst alles schuldig! Das hör' ich meist geduldig an, doch versetz' ich auch manchmal verdrießlich: Es ist auch darnach.

Was ist denn auch der Mensch an sich selbst und durch sich selbst? Wie er Augen und Ohren auftut, kann er Gegenstand, Beispiel, Überlieferung nicht vermeiden; daran bildet er sich nach individuellen Lüsten und Bequemlichkeiten, so gut es eine Weile gehen will. Aber grade auf der Höhe der Hauptpunkte langt das zersplitterte Wesen nicht aus, und das Unbehagen, die eigentliche Not des praktischen Menschen, tritt ein. Wohl dem, der bald begreift, was Kunst heißt!"

Soviel ich auch ins Ganze gewirkt habe und so manches durch mich angeregt worden ist, so kann ich doch nur Einen Menschen, der sich ganz nach meinem Sinne von Grund auf gebildet hat, nennen: das war der Schauspieler Wolff, der auch noch in Berlin in gedeihlichem Andenken steht.

Freundlichem Erwidern entgegensehend, das Weitere nächstens.
Weimar, den 23. Februar 1832. J. W. v. Goethe.

867. An Goethe Sonntag, 19. Februar 1832.

Heute feiern sie in allen Kirchen das Dankfest für die Befreiung von der furchtbaren Krankheit. In Gottes Namen! Da jeder freie Atemzug in mir Lob und Freude zu Gott ist, so habe das ganze Haus in die Kirche geschickt und ergebe mich, wie ich muß, da ich manche gute Seele neben mir vermisse, „denn ich — bin arm und stumm". Sonst haben sie sich im ganzen wenig abgehn lassen. Dreimalhunderttausend sind draufgegangen. Nun freien sie wieder und lassen sich freien; Kraut und Rüben steigen wieder zu den alten Preisen, und alles kommt wieder in Gang.

Nun aufgeschaut! Es kommt das Schicksal! Einer meiner Studenten bringt mir ein Trauerspiel: „Prinz Hugo", fix und fertig, gedruckt, gebunden und alles, und fragt, ob er's wohl Dir senden dürfe. Ist das nicht zum Entsetzen? kann ich's wehren? Er schenkt mir ein Exemplar: soll ich's nehmen? lesen? loben? Genug, ich tue, was ich kann, und habe den 4. Akt durch. Bin ich denn ein Kenner? wer will mir glauben, wenn ich noch keine Person finde, die mir ordentlich mißfällt! Im 5. Akt folgt nun das Totschlagen; den will ich mir pour la bonne bouche aufheben, „daß ich zuletzt ihn speise". Worauf Du Dich treulich verlassen kannst, ist, ihm sogleich, eh' ich das Opus angesehn, bemerklich gemacht zu haben, wie ich ihm eine Antwort von Dir herzlich gönne, wiewohl nicht verspreche, wie löblich auch seine Arbeit ausfalle, indem ich Dich mit ähnlichen Sendungen von vielen Seiten so bearbeitet wisse, die

allerdings Deinen eigenen Beschäftigungen nachstehn müßten, worüber Du Dich denn öffentlich mehr als einmal erklärt habest. Wolle er sich solches ohne Gram und Ungüte nicht verdrießen lassen, so möge er unterdessen, wie Geist und Beruf ihn trieben, dreist fortarbeiten und bedenken, daß Euripides und ähnliche Gesellen auch das zweite Dutzend ihrer Tragödien nach dem ersten folgen lassen, ohne erst Urteil und Recht abzuwarten, das ihnen manchmal wohl lange ausgeblieben sei.

Den 26. Nun wieder von einer Oper: „Fra Diavolo". In Teufels Namen, und dabei wollen sie selig werden! Dieser diavolo ist ein schöner, junger, langer, hagerer, blasser Räubersmann, ein Sch—kerl, und singt Tenor wie alle — Tenoristen, die nach der Mutation den Diskant fortsingen, denn das ist heute die Methode. Besagter Tenorräuber schmeißt einen reisenden reichen, stockdummen Lord Cookburn und seine Gemahlin bei Terracina nieder und räumt den Wagen aus. Der Lord hat sich einer hübschen pfiffigen Italienerin ehelich beigelegt, die ihn cocusiert und mit dem Spitzbuben Barkarolen singt. Diese drei Genossen und Genießer kehren nach geschehener Affäre in ein Gasthaus ein. Der Gastwirt, auch ein faisabler Mann für reiche Engländer, verheuratet eben eine hübsche Tochter. Der Bräutigam ist römischer Dragonertenor, auch von hoher Oktave, und hat den Auftrag von Päpstlicher Regierung, den von Person unbekannten Diavolo auszugattern und zu fangen, welches denn hier im Hause geschieht, und die Geschichte ist aus. Nun die Handlung:

Die Dragoner saufen und singen,
die Räuber stehlen und singen,
der Lord ist maussade und singt, wie er das verfluchte Singen nicht leiden will,
die Verliebten plagen sich und singen und vertragen sich und singen wieder.

Es gehört ein Mann wie Aubert (über dessen Talent die Kritik nicht einig ist) dazu, drei solche Akte zu bemusiken, daß niemand vor langer Weile umkomme, und wozu ein Orchester gehört wie

das Pariser und nicht schlechter als das hiesige. Denn das Beste sind die Schwierigkeiten für Sänger und Orchester, wenn alles gelingt.

Doris ist nach kaum 24stündiger Fahrt am 20. dieses mit Fräulein Facius glücklich hier angelangt und rekapituliert nun schon den sechsten Mittag und Abend, wie die Residenz Weimar sich ganz anders auf ihre Leute verstehe als das feuchte, trockene, frostige Berlin. Das hören wir andere nun geduldig an, besehn die schönen Geschenke, und das Faciuschen lächelt und freut sich der guten Tage.

Von Felix habe einen Brief aus Paris vom 15. dieses erhalten. Da er schon öfter dort gewesen, so sind neue Bekanntschaften zu den alten gestoßen, und wie es scheint, erregt das politische nicht weniger als das Kunstleben dort seine Neigung zum Vaterlande. Was das Kunstleben betrifft, so stimmt sein Bekenntnis ziemlich mit dem überein, was ich ihm, ohne daselbst gewesen zu sein, prophezeit habe, wenn Geschäfts- und Kaufleute, unter denen er von Kindheit an gelebt, freilich dahin wittern, wo der meiste Verkehr ist. Der Vater hat wieder einen Verlust von mehr als 30 m rh. gehabt, der immer kein Gewinn ist, doch einen Mann von 300 m nicht zu empfindlich berühren kann. Das Schlimmste ist aber, daß der Faillante (Goldschmidt) der Prinzipal von Felix' jüngerm Bruder Paul ist. Dieser Paul aber ist zugleich als 18jähriger Knabe von ausgezeichnetem Handelstalent, Fleiß und Wohlgezogenheit, daß solche Erfahrung sein ganzes Leben befruchten möge. Die Handelsgeschäftigkeit der letzten Jahre ist für wohlhabende Leute am gefährlichsten, wenn ein geschicktes Zusehn oft genug den Lump bereichert. — Doch das versteh' ich nicht.

Montag, den 27. Eben kommt Dein lieber Brief vom 23. Du nennst meine Tätigkeit grenzenlos. Nenne sie tatenlos, und Du bist auf dem Wege. Müßt' ich nicht denken, daß ich, in den verrücktesten Wirrwarr gebannt, bald steuern, bald rudern, bald schwimmen muß, um nur ober Wasser zu bleiben, so könnte man verzweifeln; denn ich fange täglich von vorn an, und hab' ich ein Stück hinter mir ertrotzt und erschmeichelt, wird man wieder zurückgeworfen. Über

Grammatikalisches künftig; denn das Papier ist zu Ende und meine Zeit gleichfalls. Lebe wohl! Dein

Z.

868. An Goethe

Was Du in Deinem Letzten als die den Menschen angeborne Vokalität benamest, ist, was mir so viele Jahre her zu schaffen gibt. Bei einer Anzahl von Zungen, die hundertfältig das Eine Wort aussprechen, hat man von mehr als einer Seite her zu hacken, zu bügeln, ja wohl zu schelten, wenn Schlesier, Sächser, Westfaler e tutti quanti jedes nach seiner Art anbeißen, dagegen ich steif zu beharren habe, daß in dem nämlichen Kreise jedes Wort von jedem Munde nach Einem Klange herausgehe. Es sind schon bittere Tränen von schönsten Augen geflossen, die durch sanfte Härte bei gelindem Feuer getrocknet werden, wenn's auch bei dem „Fiat justitia!“ bleibt, in einer Residenz, wo eine Akademie aller Wissenschaften und Künste, höhere und niedere Schulen, vier Theater mit Weisheit und Torheit zu Markte sitzen.

Wovon ich das Beste hoffe, das sind meine Studiosen. Entweder es sind die Besten, die sich zu mir halten, oder sie finden was Burschikoses an mir, indem wir uns untereinander stillhalten wie unterm Scheermesser, sie mir nichts zu geben haben, ich ihnen nichts zu schenken brauche, von der Leber weg rede und das Vorgefühl habe, ihnen nach langen Jahren noch recht und gerecht zu erscheinen. Wäre man nicht von obenher zu sehr beengt, da zu den natürlichsten Bedürfnissen es stets am Besten fehlt, so ließe sich mehr, wenn auch nichts Besseres tun. Und doch kann ich von Glück sagen, mir das Fach bereiten zu dürfen, woran hier sonst niemand gedacht hatte, und die mittelbare Wirkung mit Zufriedenheit besonders im Theater bemerke.

Ich hätte mir's kaum gedacht, mit dem jungen Geschlechte so gut auszukommen. Meist tüchtig und willig; meist Theologen oder dem Lehrfache ergeben, darf ich ihnen fehlerhafte Muster ihrer eigenen Dozenten, ohne sie alle zu kennen, bildlich hinstellen:

daß ein Redner, dem ein Buchstabe des Alphabets fehlt, gleich sei einem Instrumente, dem ein Ton der Skala fehlt;

daß die Zunge der Lenker der Rede sei und einen geschickten Steurer fordre;

daß der Vokal sich zum Konsonanten verhalte wie die Glocke zum Kleppel;

daß die Sprache ein Sprechen ist und die Rede vom Munde zu Munde über alles Lesen stehe;

daß das Sprechen den Zustand der Bildung offenbare, daß Tiere vieles lernen, nur nicht sprechen;

daß der Wohlklang das einzige Kriterium der Sprache und des Sprechens, der Rede sei;

daß der innere Bau des menschlichen Mundes der Wissenschaft der Akustik die erste Richtung gebe;

daß der Gebrauch des Odems sein Verhältnis zum Periodenbau habe;

daß ein Redner, dessen Odemzüge laut vernommen werden, gleich sei einem Pferde, das keiner kaufe, und einer Frau, die man nicht heurate;

daß mancher jetzt jenseit des Styx wandelnde Philologus alle Homerischen Götter zum Lachen aufregen würde, wenn er ihnen die Verse der seligen Dichter vorstöhnen und -ächzen wollte, und so weiter.

Dergleichen lebendige Gegensätze sind nicht ohne Wirkung in die Ferne der Zeit, wie ich mich wohl ähnlicher Lehren aus früher Jugend erinnere.

Sonntag, den 4. März 1832. Fürst Radziwill hat uns gestern mittag endlich wieder Neues und Altes aus dem „Faust" zum besten gegeben, wozu ich einige und 40 Helfershelfer geliefert. Der edle Komponist ist tief ins Gedicht hineingedrungen, man könnte sagen: hineingefallen, indem ich mehr die Wirkung des Gedichts auf ihn selber als eine Rückwirkung durch die Musik erkennen kann. Ein austernhaftes Festhalten der Situationen ist lähmend, da keine Kunst vorübergehender ist als die Musik. Auch das „Dies irae" scheint mir verfehlt, wie denn Gewissenssachen in Töne zu kleiden, eine Aufgabe

ist, die den Bösen Feind in sich hat. Im Gedichte ist es vollkommen angegeben durch die Worte: „Dom. Amt, Orgel und Gesang". Das war denn auch alles in Fülle vorhanden. Doch Gretchen sagt: „Das ist nicht recht, man muß dran glauben" — und das kann man nicht. Du hast durch jene bloße Überschrift den Nagel so getroffen, als wenn Dich die Orgel einmal selber so angepackt hätte. Auch mir ist sie noch immer ein strenger Beichtiger gewesen. Sie hat was Anklagendes, Satanisches in sich. — Dagegen ist der Spaziergang in Marthens Garten allerliebst: wie das höhnisch Ironische mit dem herzlich Verliebten sich wiegt und davonträgt. Wir waren bloß mit dem Flügel, ohne Orchester, und hatten vornehme Zuhörer. Unser Kronprinz, Herzog Karl von Mecklenburg (Mephisto); der Großherzog von Strelitz war wie immer entzückt, und ob er's gewesen wäre, wenn er besser hören könnte, will ich nicht untersuchen. Hin und wider findet doch ein Funke eine empfängliche Stelle. Das Gedicht an sich hat im stillen unglaublich, ja furchtbar gefruchtet. Von allen Seiten her macht jeder ein anderes Gesicht dazu, und keiner kann den Asmodi verbergen. Sie lesen es heimlich wie die Katholischen die Bibel.

Über die Ausführung unseres „Messias" am letzten Donnerstage wüßt' ich kaum zu sagen. Wer auf der Sonne steht, sieht sie nicht, und der Kleppel hört die Glocke nicht. Die Rezensenten geben sich Mitleiden, tupfen wohl an Zufälligkeiten und machen sich lieber liebes Kind unter dem jungen Völkchen, das auch aus Rezensenten besteht und sichtbar den treusten Ernst erkennen läßt. So kommen wir am besten zusammen und wieder auseinander, wenn ich recht gut weiß, wie und wo es sitzt. Aber wir müssen Zinsen für 60m Taler Kapital schaffen und froh sein, wenn musikalische Professionisten und Virtuosen der Popularität uns die Taler gönnen, die wir ihnen vorabzuverdienen suchen. Unser Saal war diesmal voll, und die Kenner und Richter müssen auch bezahlen. Die Hoflogen hätten gern noch manch hohes Haupt aufgenommen. Haben wir doch unsern Willen, so müssen wir andern den ihrigen gönnen.

Dienstag. Gestern sistierte mich ein alter Schulkamerad, einer

von unsern verglühten Bürgermeistern, der einige Fremde im Museum umherführte, denen er mich als eine bemerkliche Person zu präsentieren gedachte. Er sprach von unserer Jugend, schalt auf unser Gymnasium und meinte, was aus uns alles hätte werden können, wenn wir bessere Lehrer gehabt hätten. „Verehrter Freund und Geheimer Rat," sagt' ich, „ich meine es nicht so. Wir waren nichts. Wo nichts ist, wird nichts, und was wir nun sind, sind wir wieder, und damit gut oder nicht. Wären wir aber —". Als er hier merkte, daß ich noch lange nicht fertig sein dürfte, packte er seine Damen zusammen und ging fürbaß. Dies geschah auf dem Königlichen Museum, und das Essen darauf, mittags den 5. dieses, hat mir ganz gut geschmeckt. Lebe wohl! Dein

Z.

869. An Zelter

So ist es recht! Nachdem Du Dir Deine Zitadelle durch den Aufwand Deines ganzen Lebens erbaut und gegründet, einer tüchtigen Leibgarde und [trefflicher] alliierter Mitkämpfer nicht ermangelst, so schlägst Du Dich nun tüchtig herum, das Erworbene zu erhalten, den Hauptsinn zu fördern und dadurch die Lasten zu mindern, die eine solche Lage sich aufbürden mußte.

Es kommen mir hier allerlei Beispiele aus der alten Geschichte in die Quere, die ich aber beseitige, weil man meistenteils keinen Trost darin findet, daß es den größten unsrer Ahnherrn noch viel schlimmer als uns selbst ergehen mußte.

Glücklicherweise ist Dein Talentcharakter auf den Ton, das heißt: auf den Augenblick angewiesen. Da nun eine Folge von konsequenten Augenblicken immer eine Art von Ewigkeit selbst ist, so war Dir gegeben, im Vorübergehenden stets beständig zu sein und also mir sowohl als Hegels Geist, insofern ich ihn verstehe, völlig genugzutun.

Sieh mich dagegen an, der ich hauptsächlich in der Vergangenheit, weniger in der Zukunft und für den Augenblick in der Ferne lebe, und denke dabei: daß ich nach meiner Weise ganz wohl zufrieden bin.

Aus Neapel habe ich eine sehr angenehme Sendung von Zahn erhalten, von dem jungen, vorzüglich-tätigen Manne, dessen Du Dich noch wohl erinnerst. Sie haben dem neusten ausgegrabenen und noch nicht ganz enthüllten Hause meinen Namen gegeben, welches mir auch ganz recht ist. Ein Echo aus der Ferne, welches den Verlust meines Sohnes mildern soll. Es wird für eins der schönsten bisher entdeckten Häuser anerkannt, merkwürdig durch ein Mosaik, dergleichen uns aus dem Altertum noch nicht bekannt geworden. Dies meldeten die Zeitungen schon lange; vielleicht hast Du auch schon einiges davon vernommen.

Mir aber senden sie eine ausführliche Zeichnung des großen bebauten und besäulten Raumes und zugleich eine Nachbildung im kleinen von jenem berufenen Gemälde. Man muß sich hüten, daß es uns nicht wie Wielanden gehe, bei dessen zarter Beweglichkeit das letzte, was er las, alles Vorhergehende gleichsam auslöschte; denn hier möchte man wohl sagen, dergleichen von malerischer Komposition und Ausbildung sei uns bisher aus dem Altertum nichts überkommen.

Was würdest Du sagen, wenn man Dir ein verständliches Chiffernblatt aus jener Zeit vorlegte, woran Du einen Meister der Fuge mit ihren innern und äußern Kriterien erkennen müßtest? Ich sage: aus jener Zeit, welche auf ältere griechische Vorbilder hindeutet.

Daran haben nun die wenigen, aber gründlichen Freunde, die Du kennst, schon einige Tage genugsamen Stoff zur Unterhaltung und zur Erbauung. Dabei hat sich denn ein völlig Entgegengesetztes und doch vollkommen Gleiches bei mir eingefunden; ich sage: manche Exemplare einer vor allen geschichtlichen Zeiten versenkten organischen Welt. Fossile Tier- und Pflanzenreste versammeln sich um mich, wobei man sich notwendig nur an Raum und Platz des Fundorts halten muß, weil man bei fernerer Vertiefung in die Betrachtung der Zeiten wahnsinnig werden müßte. Ich möchte wirklich zum Scherze Dir einmal, wenn Du mit Deinen lebendigen Jünglingen lebenstätige Chöre durchprüfst, einen uralten Elefantenbackenzahn aus unsern Kiesgruben vorlegen, damit ihr den Kontrast recht lebhaft und mit einiger Anmut fühlen möchtet.

Nun bitte ich aber: fahre fort, wie Du in Deinem letzten Briefe getan, die alten ewigen Naturmaximen, wornach der Menſch dem Menſchen durch die Sprache verſtändlich wird, aphoriſtiſch auszuſprechen, damit in der Folge auch wohl einmal erfüllt werde, was geſchrieben ſteht. Es iſt wunderſam: Engländer, Franzoſen und nun auch Deutſche erfreuen ſich, unverſtändlich zu ſprechen, ſowie auch andere, das Unverſtändliche zu hören. Ich wünſchte nur, daß manchmal ein Italiener hereinträte und ſeine emphatiſche Sprache hören ließe.

Alſo geſcheh' es!

Weimar, den 11. März 1832. J. W. v. Goethe.

870. An Goethe Berlin, 11. März 1832.

Ein Muſikdirektor aus Stettin, den ich vor 10 Jahren ſelber dahin befördert habe, kommt vor acht Tagen anher, kündigt ein Konzert an, worin er ſich mit ſelbſteigenen Kompoſitionen werde hören laſſen, mietet unſern Saal, beſtellt ſich ein ſtarkes Orcheſter, und da er, ſeiner Sache gewiß, keinen günſtigern Tag abwarten will, iſt das Konzert geſtern geſchehen, nachdem ich noch einige ſtarke Hinderniſſe weggeräumt habe.

Eine Ouvertüre und ein Klavierkonzert waren recht ſehr gut; dazwiſchen ſang er Balladen von Uhland und Herder und verlangte, ich ſolle ihm noch ein Goethe'ſches Gedicht zum Improviſieren am Fortepiano aufgeben, welches ich beſcheiden abgelehnt habe. Fürſt Radziwill gab den „Zauberlehrling" auf, und der Improviſator hat ſich nicht ſchlimm aus der Sache gezogen, da es ſchon kein Kleines iſt, das Gedicht ohne Vorbereitung öffentlich wegzuleſen.

Nach dem Konzerte blieb der Virtuoſe auf ein Glas Wein und einen Fiſch bei uns, um den Beifall eines dankbaren Publikums zu verarbeiten, das leider meiſt aus lauter Kennern (Freibillets) beſtand. Da man es nun bei Tiſche auch nicht am Nachklange fehlen ließ, fand er Gelegenheit, eine ſchmale Einnahme zu beſeufzen, die ihm kaum den dritten Teil der Auslagen decke. Da ſagt' ich: „Mein

Herr, Sie haben den »Zauberlehrling« kennenlernen, nun lernen Sie auch, was er in sich hat. Ein klingendes Publikum fegt man nicht mit dem Besen herbei, und die Philister wird man nicht los. Ihr Konzert ist 1000 Taler wert; 300 rh. machen die Kosten, es bleibt Ihnen daher die Summa von 700 rh. Ruhm und Ehre übrig. Diese nehmen Sie mit nach Stettin, sie werden Zinsen tragen: so fängt man an, wer was kann. Denn nur der Meister ruft die Geister, aber Berliner sind keine Stettiner." Dabei war man nun gutes Muts, er aber ging und will noch heute abreisen, um sein Kapital unterzubringen. — Und bin ich selber denn besser daran? Die Flut wächst auch mir zu Kopfe, und man müßte besoffen werden, wenn man nicht ein Glas Wein dazwischen zu sich nähme. Vorgestern hab' ich nicht weniger als 11 Stunden nacheinander Musik gemacht und gehört und kaum soviel Zeit dazwischen gehabt, mich zu nähren. Eine Glocke will springen, wenn sie so lange geschlagen wird.

Dienstag, den 13. Und doch wäre zu bedenken, wie Priester und Küster, Goldschmied und Hufschmied, jedes seiner Arbeit lebt und froh sein soll in Fülle seiner Arbeit! So sei denn gemeldet, daß, neben den wesentlich-täglichen Leistungen, in drei Tagen 4 drei- und vierstündige Proben nacheinander dem ehrsamen Dr. Faust gewidmet worden. Gestern abend war die vierte, im Hotel des Fürsten, in Gegenwart des Hofes. Die vorzüglichsten Mitglieder der Königlichen Kapelle unter ihrem Kapellmeister und ein ausgesuchter Singchor in meiner Begleitung konnten freilich noch nicht die Zufriedenheit des fürstlichen Meisters gewinnen. Der strengste Gehorsam und Wohlwille gegen einen verehrtesten Obergeneral ist dabei noch nicht alles. Über diesen Punkt habe ich Dir, wie ich glaube, schon einmal aus Darmstadt berichtet, auch hast Du wohl Ähnliches im Jahre 1806 vor Augen gehabt — doch war im ganzen alles (wie unter solchen Händen ein gänzliches Verfehlen kaum denkbar ist) noch immer zu genießen, wenn das Mißlingen in äußern Spezialien besteht, die dem Besten mißlingen können, wovon aber der Zuhörer nichts merkt, wenn er nicht expreß darauf hingewiesen

wird, ja wenn sie, glücklich erreicht und erkannt, nicht gar als unechter Putz erscheinen.

Der edle Komponist hat sich Jahre hindurch so in das Werk seines Dichters versponnen wie ein Seidenwurm; jeder Faden hält ihn fest. Er hat das Moderne des Gedichts, das im Antiken (ewig Wahren) wohnt, mit heutiger Musik, die auf sich selber hin- und herschwankt, geradehin verehlicht; was daraus natürlich geboren werden kann, ist die Eifersucht in höchster Potenz. Eins bringt das andere um, wie der Mohr sein schönes weißes Weib und sich selber. Die Musik an sich ist brav und fein ausgedacht, daß ein gründliches Urteil darüber vielleicht unmöglich ist, und da wir alle nicht wissen, was wir mit Vergnügen singen und spielen, so magst Du Dir Deine Götter, Menschen und Tiere, und was sie sollen und wollen, selber wieder zusammensuchen.

Nun denke Dir mein altes Herz, wenn ich von Prinzen und Prinzessinnen und was daran hängt (die doch auch der Eifersucht fähig sind) unabläßig berufen bin, auf Wiedersagen, ein vertrauendes Wort zu verkünden, da ich meine Unwissenheit bekennen sollte!

Was mich erfreute, war, daß Prinzessin Karl das Buch nachlas, indem man ihr nachsagt, sie kenne Deine Werke nicht. Wie gesagt, es ist ein Höllenzustand, wer nicht den manierlichsten Euphemismus so mit feinem Finger spinnt, wie Du den trefflichen Dichter der „Urania", der die Zweifelsucht an Gott so glücklich aus der Mode gekämpft hat, so sanft in den Skat legest, wo er bis zu seiner Auferstehung ruhen mag.

Lebe wohl! Die Augen tun mir weh.

Dein

Dienstag, 13. März 1832. 3.

871. An Goethe

Dein Beifall über meine Wehrmannstaktik ist ein rechtes Labsal. Einen müßte jeder Mensch haben, der da wisse, was man will, wenn auch nicht kann; das ist aber eine Rarität, daß ich mich noch gestern

mit zweien der Besten von uns herumbeißen müssen, wenn keiner den müßigen, neidischen, zerstreuenden Plunder loslassen will, womit sie sich selber peinigen. Da kommt denn das Wort: „So ist es recht!“ zu guter Stunde.

Von dem herrlichen Funde im Goethe'schen Hause in Neapel hatte ich schon gehört und freue mich Deiner Zufriedenheit. So muß die Zeit aufdecken, was die Erde von unten und böser Wille von allen Winden her verwehen und verschlingen wollte.

Es wäre recht artig, wenn man von Jahrhundert zu Jahrhundert auf die Oberwelt zurückkehren könnte, welches Korn aufgegangen und fortgegangen ist? Das beiher. Wir haben noch zu säen und zu pflanzen und vom Erdreiche zu lernen, was ihm frommt.

Bei Deinem Vergleich der älteren griechischen Vorbilder fällt mir ein, Dir nichts von der Ouvertüre zum „Faust“ gesagt zu haben. Der Komponist hat zu solcher Ouvertüre eine ernsthafte Klavierfuge von Mozart (eine sogenannte Studie) erwählt, ihr ein Kopfzeug aufgesetzt und am Ende eine lange coda daran geschwänzt, da sie sich denn im Gespann von Posaunen und desgleichen fortbewegen und (nicht ohne Geißel) mitziehn muß wie ein unwilliges Pferd vor einer Karthaune. Solch ein Wesen ist die Einleitung in die erste Szene, deren ironische Bedeutung — kurz: man ist froh, endlich den „Faust“ zu haben! Da rate einer nach 3 Jahrtausenden, wenn die besten Freunde ihre Mitlebenden so verstehn! Sat.

Eben auch hast Du mich hübsch überrascht durch Sendung Deiner artigen Handschriftchen. Vor etlichen Wochen kommt Dr. Rusts Gattin mir unverhofft an den Tisch und bittet angelegentlichst um etwas Deiner Handschrift. Die Sache schien ein doppeltes Interesse zu haben. Du weißt, wie Rust in den letzten kontagiosen Tagen angewandelt, angebellt und angebissen worden. Er ist mein guter Arzt, und da ich mich selten so übel befinde, um eines solchen zu bedürfen, so war er seit lange nicht berufen. Nun hat er wohl wissen wollen, ob ich zu jener Clique gehöre und meiner Gesinnung Herr bin. Da ich nun von der Sache nicht mehr verstehe als die andern alle, die ich lieber mit treuer Gesundheit des Leibes und der Seele

bediente als eine Ansteckung jeder Art des Wahns suche, so hatte ich das allerletzte Gedichtchen Deiner Hand der hübschen Frau sogleich hingegeben, die eine sichtbar doppelte Freude daran zu haben schien, indem sie treuherzig erzählte, in welcher Furcht und Angst gegen Brand und Mord sie und ihr Mann solche Tage hingebracht. — Nun hab' ich doch wieder was zu verschenken.

Bei uns will sich das Gute nicht lange halten. So verlieren wir auch den Spitzeder, der sich in München auf Lebenszeit — eingepökelt hat. Unter deutschen Komikern wüßte ich mich keines so wohltätigen Humoristen zu erinnern. Seine zufälligen halbsinnigen Berlinismen, die ihm so herauspurzeln, ohne den Anstand zu verletzen, gehn von Hause zu Hause und plätzern wie Taschenfeuerwerkchen durch die Konversation. So hat er gesagt: er habe zwei Brüder; der älteste sei ein Drilling, der andere ein Zwilling, er selber aber ein Illing. Eine hiesige Affiche läßt die „Sieben Wunder der Welt" mit einem Viergroschenstück bezahlen. Nach einer beifälligen Rolle eines erzdummen Menschen wird Spitzeder mit großem Geschrei gerufen. Er erscheint und dankt hocherstaunt über den ganz unvermuteten Beifall, der endlich eine Prophezeiung seiner guten Mutter offenbare, die unaufhörlich gesagt habe: „Du einfältiger Klotz! Wenn je etwas aus dir wird, so ist es das achte Wunder der Welt." Nach dem Abgange dieses Spitzeder wird sich die berlinische Welt wieder mit den alten sieben Wundern behelfen müssen.

Das Blatt liegt schon manche Zeit, die mit ordinären Offizialien besetzt war und kein briefliches Interesse haben. Will sich doch nichts schreiben lassen. Ein solennes Gastmahl unter Priestern, Diplomaten und Geschäftsleuten war trotz besten Weins und Essens nahe daran, mich einzuschläfern. Lauter Politik! Langermann, der als Miguelist bekannt ist, verteidigte die Okkupierung von Ancona, und ward widersprochen und heftig gestritten über großes Unrecht und wollte kein Ende werden. Die Trüffelpastete kam. Einer, der von jener Sache kein Jota weiß (das war ich), sagte: „Ich muß mich wundern über

die Aversion so vieler verständigen Männer gegen das Unrecht als die unversiegbare Quelle aller Beschäftigung in der Welt, wenn man zugleich bemerkt, welch eine teure Fabrikware das Recht ist." Plötzlich geriet die Konversation in ganz verschiedene Bewegung. Der Diener des Hausherrn, umhergehend und einen neuen Wein einschenkend, wird vom Bischof Ritschl gefragt: was das für Wein sei. Der junge Mensch hatte vielleicht den französischen Namen, der auf der Flasche stand, nicht lesen können, geht an seinen Herrn heran und fragt. Der Herr, etwas ärgerlich, antwortet: „Schafskopf! Chambertin." So geht der arme Tropf nicht faul zum Bischof und sagt: „Schafskopf Chambertin." Und wie mit einem Zauberschlage war an der Stelle, wo Algier, Ancona, Belgien, und wie das ABC weiter heißt, gestanden, die Losung „Schafskopf" aufgerichtet und zu belebter Umsprache geworden. Wäre der Bischof nicht lieber ein anerkannter Fuchs, so hätt' er den Zufall wohl übelnehmen können; so mag der ehrliche Überbringer seinen Schafskopf noch einmal wieder aufsetzen.

Gestern war Frühlingsanfang bei etwas rauher Temperatur, und heut bin ich so weit, um abends 7 Uhr mit Ruhe an die Aufführung unseres Oratoriums zu gehn. Unterdessen habe einige bedeutende Gutachten ans Ministerium abgehn lassen. Nun les' ich im 33. Bande die Sammlung Deiner Rezensionen zum ersten Male und bin zufrieden mit — mir, indem ich es mit Dir bin. Ein Urteil muß nicht überredend, aber unterrichtend sein, wenn der Sache an sich ihr Recht werden soll.

Dein

Donnerstag, den 22. März 1832. Z.

Beilagen

Titelbild: Karl Friedrich Zelter. Kreidezeichnung von Joseph Schmeller. Goethe-National-Museum, Weimar.

S. 53 (Nr. 627): Ansicht von Dornburg. Kupferstich. Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar.

S. 348 (Nr. 769): Goethes eigenhändiger Bleistiftentwurf des Briefes vom 6. Dezember 1830. Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar.

Gedruckt in der Hofbuch-
druckerei zu Weimar.

184600
Zelter
LG.
G599b2H
Author Goethe, Johann Wolfgang von. Briefe -
Title Der Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. Vol.3
ed. by Hecker.
DATE.
NAME OF BORROWER.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU